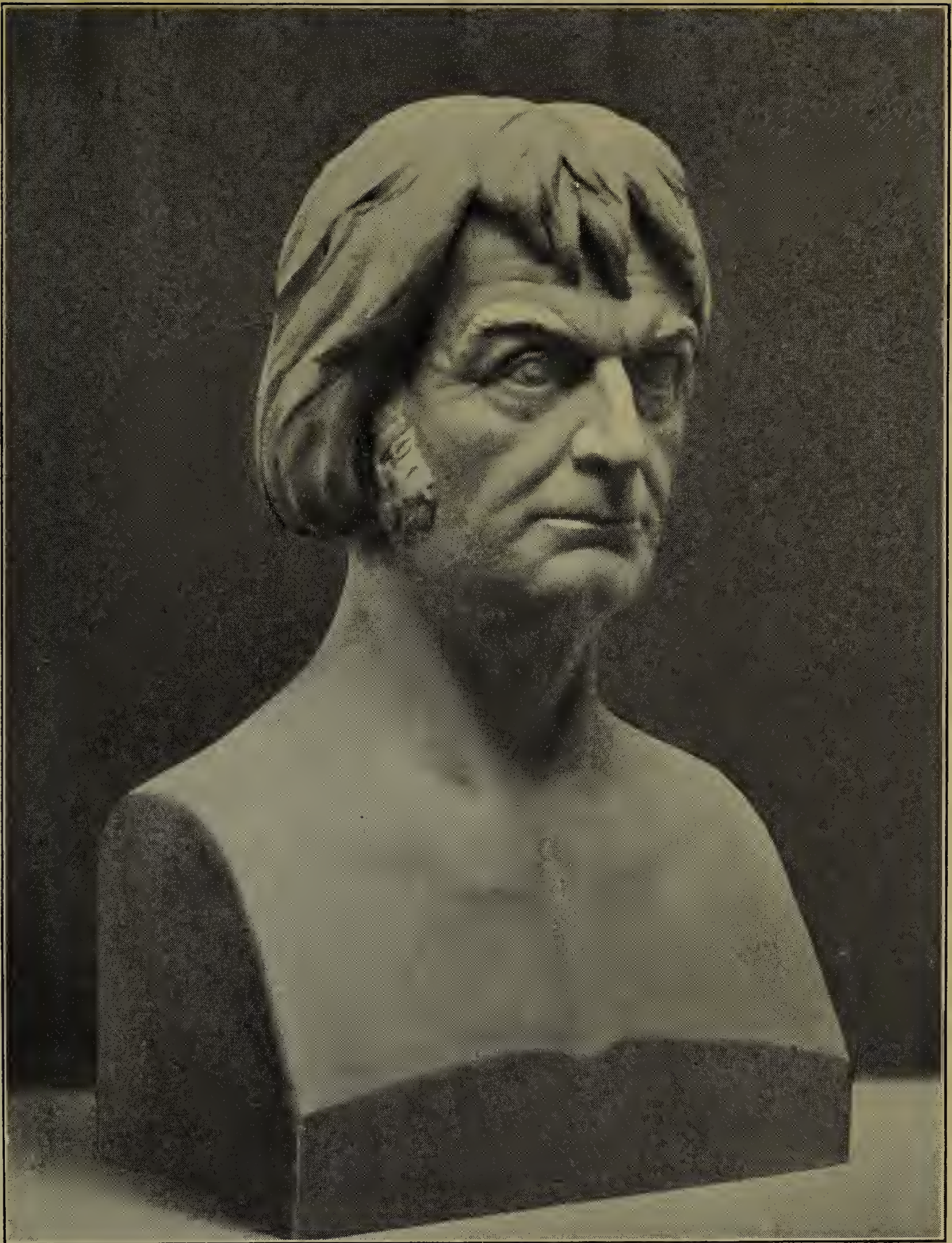
Joseph Görres

Gesammelte Schriften


22101561993



Görres-Büste in der Walhalla
(Enthüllung am 5. September 1931)
von Professor Georg Mattes, München

Joseph Görres

Gesammelte Schriften



Joseph Görres
Gesammelte Schriften

herausgegeben
im Auftrage der Görres-Gesellschaft
von
Wilhelm Schellberg
in Verbindung mit Max Braubach, Adolf Dyroff, Karl d'Ester, Heinrich Finke
Philipp Funk, Joseph Grisar, Leo Just, Willibald Kirfel, Sebastian Merkle
Günther Müller, Hans A. Münster, Franz Xaver Seppelt, Robert
Stein, Fritz Tillmann, Paul Wentzke, Günther Wohlers

Band 2
erste Hälfte

Im Gilde-Verlag G. m. b. H., Köln
1932

Joseph Görres

Naturwissenschaftliche, kunst- und naturphilosophische Schriften I (1800–1803)

herausgegeben von

Robert Stein

nebst einer Einführung in Görres' Aphorismen über die Kunst von

Adolf Dyroff

Der Gesammelten Schriften

zweiter Band, erste Hälfte

Im Gilde-Verlag G. m. b. H., Köln

1932

Gedruckt in der
Kölner Görres-Haus A. G.



Einleitung

Allgemeine Einleitung

Görres' naturwissenschaftliche und philosophische Arbeiten der Frühzeit sind in Band II vereinigt, dessen vorliegende 1. Hälfte die Schriften aus den Jahren 1800—1803 bringt. Görres war damals 24—27 Jahre alt. Nach seiner Rückkehr von Paris 1800 hatte er das Lehramt an der Koblenzer Sekondärschule, seinem alten Gymnasium, angetreten und 1801 seine Braut Katharina von Lassaulx heimgeführt; im Jahr darauf erschien ein Töchterchen im „Quarantänehaus“ des jungen Paares. Das ist alles, was von Görres' äußerem Leben jener Jahre zu berichten wäre.

Der wissenschaftliche Ertrag dieser Zeit liegt in den Arbeiten dieses Bandes: in der Übersetzung der Fourcroyschen Chemietafeln, in der großen Abhandlung über die Gesetze des Lebens, in den Aphorismen über die Kunst und in den Aphorismen über die Organonomie; Fourcroy, Brown, Schelling vor allem sind Görres' Führer bei diesen Werken. Die Werke spiegeln die damalige Zeit mit ihren großen wissenschaftlichen und geistigen Kämpfen um die neue Chemie, die Erregungstheorie, die Naturphilosophie.

* * *

Wahrscheinlich hat Görres die Bedeutung Fourcroys schon aus seinem autodidaktischen Studium in den neunziger Jahren erkannt, sicher bei seinem politischen Aufenthalt in Paris im Winter 1799 auf 1800. Er erwähnt den berühmten, einflußreichen Chemiker zwar in keinem seiner vielen Pariser Briefe; aber es war — vollends an der Stätte von Fourcroys vielgestaltiger Wirksamkeit — unmöglich, an dieser Größe vorüberzugehen; er war der bedeutendste Vertreter der neuen chemischen Lehre, nachdem ihr Schöpfer Lavoisier 1794 der Revolution zum Opfer gefallen war. Lavoisier erkannte die wahre Bedeutung der Verbrennung, gab mit seinen Gesinnungsgenossen und Mitarbeitern ein neues System der chemischen Wissenschaft und schuf dazu eine Chemiesprache, die überall angenommen wurde und in der Hauptsache heute noch besteht. Stahls Phlogistonlehre, die ein Jahrhundert geherrscht hatte, unterlag. Das große Verdienst des deutschen Chemikers bleibt aber, daß er durch sein Phlogiston Ordnung in die regellose Masse chemischer Erscheinungen gebracht hatte. Und seine Auffassung hielt sich lange noch nach Lavoisiers Entdeckung und Erkenntnis; das zeigt der lange Kampf, der zwischen Phlogistikern und Antiphlogistikern sich abgespielt hat.

Görres stellte sich mit seiner Fourcroy-Übersetzung mutig auf die Seite der neuen Lehre; er schuf — für das deutsche Sprachgebiet — mit an der neuen chemischen Namengebung; er tat noch mehr; in seinem Vorwort bot er die Anwendung eines sehr fruchtbaren Gedankens: des der Interpolation, angewendet auf die Einteilung der chemischen Elemente nach ihrer Oxydations-

fähigkeit. Ich sehe hierin einen Keim des periodischen Systems, das über Döbereiner und Pettenkofer schließlich von Mendelejeff und Lothar Meyer in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts herausgebildet wurde.

Auch sprachlich ist das Vorwort beachtlich: jeder Satz echter Görres; gleich zu Anfang schlägt er einen vollen Akkord an: „Musik ist die Sprache des Sinnes, und die Sprache die Musik des Geistes ...“ Dann erörtert der jugendliche Gelehrte in einigen Sätzen die grundsätzliche Seite des Übersetzens aus einer fremden Sprache und kennzeichnet die besonderen Schwierigkeiten in dem vorliegenden Falle der (Lavoisier-) Fourcroyschen Chemie, zumal für deutsche Übersetzer: „Man kennt die Armut der deutschen chemischen Sprache; sie weiß die Dinge nicht zu nennen, die da sind, fließt aber über an Bezeichnungen für Begriffe, die nur gedacht werden.“ Endlich ein ganz allgemein gültiges Wort: „Es ist ein kleiner Ruhm, gut übersetzt zu haben, und eine große Schande, schlecht zu übersetzen.“

Den Ruhm guter Übersetzung hat sich Görres erworben; diese Anerkennung wurde ihm von der Kritik gezollt. Anerkennung erfuhr auch seine Einteilung der chemischen Elemente: zwei bedeutende Fachzeitschriften druckten sie alsbald ab. Bezeichnend für Görres' Streben nach Anschaulichkeit ist die „Scale“, die denn auch die Fachzeitschriften mit übernahmen.

Um dem Leser Gelegenheit zu geben, selbst die Übersetzerarbeit von Görres zu beurteilen, wird hier S. 5 ff. die französische Vorrede Fourcroys parallel neben der deutschen Übersetzung von Görres wiedergegeben. Görres hat ausgiebig Persisch und altes Deutsch übersetzt; Görres hat auch französisch geschrieben; aber für Görressche Übersetzung aus dem Französischen haben wir nur die Fourcroyschen Chemietafeln.

Diese Tafeln sollten nach der Absicht des Urhebers einzeln je nach dem Fortgang der Vorlesung oder des Unterrichts im Lehrsaal aufgehängt werden; die Pariser Ausgabe bestand aus zwölf großen einseitig bedruckten Tafeln; freilich wurden sie dann auch in Buchform gebunden; es gab natürlich ein unhandlich großes Buch. Die drei deutschen Übersetzungen — von Heidmann, von Eschenbach und von Görres — teilen jede einzelne Tafel mehr oder weniger auf; dadurch wird zwar die Buchform handlicher, aber die Übersichtlichkeit leidet. Der Koblenzer Verlag brachte drei Ausgaben heraus: einmal in einzelnen Tafeln zum Aufhängen, dann in Buchform auf gewöhnlichem „Schreibpapier“, endlich auf besserem Schreibpapier.

Die Görressche Übersetzung der Chemietafeln erlebte drei Auflagen: die erste von 1800/01 („Jahr IX“) bei Lassaulx in Koblenz, die zweite nach der Ostermesse von 1802 bei Lassaulx und Heckmann in Andernach, die dritte wieder bei Lassaulx in Koblenz vom Jahre 1805. Ob es wirklich verschiedene Auflagen waren oder nur Titelauflagen, läßt sich nicht mehr sicher entscheiden; mir kommt es wie dem Kritiker in der Goethe'schen Allgemeinen Literatur-Zeitung so vor, als ob es sich nur um Titelauflagen handelte.

Es hätte den Rahmen des vorliegenden Bandes gesprengt, wenn alle zwölf Tafeln wiedergegeben worden wären — oder wenn gar, was eigentlich dazu gehörte, der französische Urtext auch noch mit abgedruckt würde. So muß sich der

Leser mit der möglichst bildgetreu nachgedruckten Tafel I als einem Beispiel begnügen.

Merkwürdigerweise ist die Chemie-Übersetzung, die doch gleich bei ihrem Erscheinen so günstig beurteilt worden war, schon zu Görres' Lebzeiten vergessen oder doch übersehen worden; sie wird nicht erwähnt in der ersten Lebensbeschreibung von Görres im Brockhaus-Lexikon von 1819, wohl aber in den Brockhausschen „Zeitgenossen" von 1820 und in Schadens „Gelehrtem München" (1834), wo — offenbar nach Görres' eigner Angabe — als Erscheinungsjahr das Jahr 1800 verzeichnet ist. Guido Görres aber, der in den Historisch-politischen Blättern von 1851 einen ausführlichen Rückblick auf das Leben seines verstorbenen Vaters bietet, sagt kein Wort von der Chemie-Übersetzung, ebensowenig Albert Werfer in seiner kurzen Görres-Biographie von 1859. Dagegen kennt sie der „Rheinische Antiquarius" in Koblenz 1853; sein Verfasser war der jüngere Zeitgenosse und Landsmann von Görres: Christian von Stramberg; auch in den Jahrhundert-Gedächtnisaufsätzen der Historisch-politischen Blätter von 1876 wird die Chemie wieder genannt und gleichermaßen in Gallands „Görres" von 1876. Später fehlt sie verschiedentlich wieder, bis ich sie dann nach mehr als einem Jahrhundert wieder ans Licht holte und zum erstenmal fachmäßig würdigte. Denn auch da, wo sie früher genannt worden war, war sie nur kärglich berücksichtigt worden und kaum mehr als der Titel angegeben. Vielleicht erschien auch eine Übersetzung nicht weiter wichtig. Keiner der Görreskenner — außer Benzenberg, der 1819 als erster Görres' Leben beschrieb, aber die Chemie-Übersetzung nicht nannte — war Naturforscher oder hatte Sinn für Naturwissenschaft. So ist es wohl doch nicht so merkwürdig, daß bei Görres' Entwicklung zum Philologen, Politiker, Historiker die Biographen jene Chemie-Übersetzung mehr oder weniger übersahen.

Und doch, diese Chemiearbeit von Görres, dem damals jungen Koblenzer „Physik"-Lehrer, war in wissenschaftlicher, sprachlicher und didaktischer Hinsicht eine tüchtige Leistung.

Freilich, so ausgesprochen sich Görres nach seiner medizinisch-naturwissenschaftlich-naturphilosophischen Frühzeit zum Philologen, genauer zum Germanisten und Orientalisten, zum Historiker, zum Politiker oder besser wieder zum Politiker entwickelte: er verleugnete seinen naturwissenschaftlichen Sinn zeitlebens nicht. Dieser Sinn wurde auf dem kurfürstlichen Gymnasium zu Koblenz wenn auch nicht gerade gepflegt, so doch sicher nicht vernachlässigt; das Koblenzer Gymnasium bot mehr Naturwissenschaft als viele humanistische Anstalten seiner Zeit und gewiß im Verhältnis mehr als die Gymnasien des 19. Jahrhunderts Süvernscher Richtung; unterrichtet wurde nach dem weitverbreiteten Göttinger Lehrbuch von J. Chr. P. Erxleben: „Anfangsgründe der Naturlehre" (1. Auflage 1772; 3. Auflage (1784) von Lichtenberg herausgegeben).

Daß Görres im Anschluß an den Unterricht elektrische Versuche zu Hause ausführte, daß Naturwissenschaft und Erdkunde zu seinen Lieblingsfächern gehörte, daß er für sich naturwissenschaftliche Bücher las, ist aus den Lebensbeschreibungen, besonders aus jener von seinem Sohne Guido, bekannt; ein glücklicher Fund von W. Schellberg: Görres' naturwissenschaftliches

Jugendtagebuch, das im Band II2 veröffentlicht wird, bringt noch einen besonderen Beweis dafür. Kein Wunder, daß er sich zum medizinischen Studium entschied. Medizin und Naturwissenschaften außer Physik und Astronomie waren damals noch in Personalunion, ebenso wie Theologie und Gymnasialpädagogik, wie Geschichte und Erdkunde. Naturforscher wie Linné, A. v. Haller, Lavoisier, Fourcroy, um nur einige Beispiele zu nennen, hatten Medizin studiert und waren Dr. med.; Lessing, der nach seinem anfänglichen Theologiestudium zu den Naturwissenschaften überging, mußte sich als stud. med. eintragen lassen; er hörte Botanik und Chemie bei einem Mediziner. Ähnliches wissen wir aus Goethes Dichtung und Wahrheit. So ist es nicht verwunderlich, daß Görres nach seinem medizinischen Selbststudium in Koblenz an der Sekundärschule als naturwissenschaftlicher Lehrer angestellt wurde — übrigens ohne eine Hochschule besucht und ohne eine Prüfung abgelegt zu haben. Die Schulgeschichte jener Zeit läßt die Anstellung des ungeprüften Mediziners in milderem Lichte erscheinen, als wir sie zu sehen geneigt sind; die besonderen politischen Umstände auf dem linken Rheinufer kommen hierbei auch noch in Betracht. Görres lieferte freilich durch seine Bücher einen Befähigungsnachweis, der — wie die Heidelberger venia legendi von 1806 zeigt — auch für einen Universitätslehrer genügte, ja sogar mithalf, ihm 1831 den philosophischen (Ehren-)Doktor in München zu verschaffen; in der Urkunde heißt es: Doctoris philosophiae gradum ob eximia in philosophians, mythologians et historians merita ... ex unanimo ordinis philosophorum decreto rite contulit.

Görres betrieb für sich chemische und physikalische, besonders optische Studien, natürlich mit Versuchen; er betätigte sich zuweilen auch medizinisch. Noch im Alter ging er wegen seiner „Mystik“ auf die Münchener Anatomie, um sich eine unmittelbare Anschauung über Zusammenhänge der menschlichen Organe zu verschaffen; noch im Alter schaffte er sich das große mehrbändige Physikalische Wörterbuch von Gehlen an. In jeder Epoche seines Lebens gebraucht er bei seiner schriftstellerischen Arbeit naturwissenschaftliche Bilder, Ausdrücke und Vergleiche; sie sind ihm geläufig wie einem Fachmann.

* * *

Nach der Chemiearbeit verfaßte Görres die „Aphorismen über die Kunst“, die im Herbst 1801 erschienen; er legt hier hauptsächlich kunstphilosophische Erörterungen vor, aber wenn er damit auch die Naturwissenschaft verläßt, er verläßt sie nur teilweise; auch die Kunst-Aphorismen enthalten Naturwissenschaftliches und zumal Naturphilosophisches, so daß sie ausführlich in der „Medicinisch-chirurgischen Zeitung“ besprochen wurden. Eine eingehende Erörterung der Kunst-Aphorismen bietet Ad. Dyroff in der nächsten Abhandlung dieses Bandes. Jene fast vergessene Besprechung der Medicinisch-chirurgischen Zeitung gebe ich in den Anmerkungen wieder, ebenso zeige ich dort, was für eine merkwürdige Ausnutzung der Kunst-Aphorismen sich der Mediziner C. J. Kilian in seinem Buch „Über die innere Organisazion der Heilkunde“ (1804) zu schulden kommen ließ.

Ganz medizinisch-naturwissenschaftlich-philosophisch ist die Abhandlung „Principien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität“; sie erschien 1802 im April- und August-Heft der „Allgemeinen Medizinischen Annalen“. Sie schließt sich in der naturwissenschaftlichen Haltung des ersten Teiles an die Chemiearbeit an und folgt dieser daher in unserm Bande; die naturphilosophischen Erörterungen der Annalen-Abhandlung werden die entsprechenden Bemerkungen der Kunst-Aphorismen besser verständlich machen.

Die Gesetze des Lebens sollen nach Görres' Absicht durch die Annalen-Abhandlung eine „neue Begründung“ erhalten; sie waren durch die Erregungslehre und durch die Schellingsche Naturphilosophie aufgestellt und weitergebildet worden. Schellings Lehre darf als bekannt vorausgesetzt werden; die Erregungstheorie soll hier kurz beschrieben werden. Sie wurde von dem schottischen Mediziner John Brown begründet, und zwar besonders durch seine Elementa medicinae von 1780, die auch ins Deutsche übersetzt wurden. Der Brownianismus hat in Deutschland eine umfängliche Literatur hervorgerufen; in zahlreichen Büchern und schier zahllosen Zeitschriftenaufsätzen wurde die Erregungstheorie erörtert; Röschlaub galt als ihr Hauptverfechter.

Der Brownianismus sagt, die Lebenserscheinungen ließen sich wesentlich durch Erregbarkeit und Reize deuten. Von der Erregbarkeit wisse man nur, daß eine gewisse Menge davon jedem lebenden Körper bei seiner Entstehung zuerteilt sei, daß sie im Nervenmark und in der Muskelfaser vorkomme, daß ihre Menge in den verschiedenen Teilen des Körpers nicht gleich groß sei. Erregung entsteht durch die Wirkung der Reize auf die Erregbarkeit. Reize können allgemein und örtlich auftreten; äußere Reize sind Luft, Wärme, Nahrungsmittel, Arzneien, Blutsäfte, Gifte; innere Reize: Bewegung, Empfindung, „Tätigkeit der Denkkraft“, Gemütsbewegungen. Der Reiz vermindert die Erregbarkeit, Verminderung des Reizes erhöht die Erregbarkeit; je geringer die Erregbarkeit, um so mehr Reiz kann ertragen werden; zu starke Reize stumpfen die Erregbarkeit ab. Gesundheit ist durch einen mittleren Grad von Erregung bedingt; Krankheitsanlage — ein Zwischenzustand zwischen Gesundheit und Krankheit — erscheint a) sthenisch, d. h. bei beträchtlich vermehrter Erregung, b) asthenisch, d. h. bei beträchtlich verminderter Erregung. Auch bei der Krankheit ist Sthenie und Asthenie von wesentlicher Bedeutung: bei Sthenie ist die Erregung sehr stark; bei Asthenie ist die Erregung zu schwach. c) Hypersthenisch bedeutet (in den späteren Jahren der Brownschen Lehre) einen Zustand zu starker Erregung; sthenisch ist dann geradezu Zustand besonders guter Gesundheit.

Um die Gesundheit zu erhalten, solle man ein richtiges Verhältnis zwischen der Erregbarkeit und den Reizen herstellen, also möglichst wenig Reize zulassen; „an je weniger Reiz man sich gewöhnt, desto weniger ist zur Erzeugung der mittleren Erregung hinreichend.“

Die Brownsche Lehre gewann besonders in Italien und Deutschland zahlreiche Anhänger; Chr. Girtanner gibt im ersten Bande seiner „Ausführlichen Darstellung des Brown'schen Systems“ (Göttingen 1797) über hundert meist zustimmende Schriften und Abhandlungen an, die sich mit der Erregungstheorie

befassen; davon sind allein dreiundvierzig deutsche; auch in den folgenden Jahren erschienen noch viele. Natürlich meldeten sich bald auch Gegner; schon 1796 erschien eine Erklärung der Würzburger Universität in der Medicinisch-chirurgischen Zeitung, worin sie sich gegen das Brownsche System wendet; auch Hufeland trat dagegen auf; Girtanner gibt in dem genannten Werke ebenfalls eine Kritik des Brownianismus. Wenn Görres im Juli 1802 an seinen Vetter H. v. Lassaulx, der in Würzburg Medizin studierte, schreibt: „Ich weiß nicht ob ich irre, aber gegen den Brownianism scheinen seine Gegner eine Reaktion zu bereiten, von der seine Vertheidiger nichts ahnden", so betraf das also keine erste Gegnerschaft. Die Hauptverteidiger waren Röschlaub und seine Anhänger; gegen sie erschien 1803 eine Schrift „Antiröschlaub". Sogar die Bühnendichtung befaßte sich mit der Streitfrage — ein Zeichen, wie die Gemüter allgemein von Browns Lehre bewegt wurden.

Die Annalen-Abhandlung besteht aus zwei, sich ziemlich entsprechenden „Abhandlungen", dem Abschnitt „Empirie" und dem Abschnitt „Theorie"; ihnen voraus geht eine Einleitung (S. 21 u. 22), worin Görres den Kampf zwischen Empirie und Spekulation behandelt, ähnlich wie in der Vorrede zu den Aphorismen über die Kunst; er will auch hier versöhnen: zwischen die (empirische) „Kunde, die sich auf Erfahrung stützt" und die (spekulative) „Wissenschaft, die sich auf unsere Denkkraft stützt", läßt er die Lehre treten, die ihren Stoff in der Erfahrung und ihre Form in der Vernunft findet, die — nach einem anderen Ausdruck von Görres — ein Edukt der Erfahrung und zugleich ein Produkt der Vernunft ist; dieses „Produktedukt" (47, 25) hätte hauptsächlich eine in Aussicht gestellte dritte Annalen-Abhandlung zeigen sollen: nämlich durch die Entwicklung, „inwiefern das Gefundene [aus Empirie und Spekulation] die Lücken jeder einseitigen Erkenntniß füllen kann" (S. 22); aber es blieb bei den beiden Abhandlungen „Empirie" und „Theorie", die übrigens noch nach Jahren von der Annalen-Schriftleitung als Arbeiten eines „genialischen Kopfes" gerühmt werden (Jahrgang 1806, Spalte 194).

Die Empirie-Abhandlung nennt Arterien, Muskeln, Nerven usw. „Elemente" des Organismus; sie bilden die unterste, die I. Ordnung; Organe, wie Magen, Lunge usw. bilden die II. Ordnung; dann gibt es Organsysteme — III. Ordnung —, und zwar drei (23,29), nämlich 1. das der Verdauungsorgane, 2. das, in dem der Sauerstoff in den Organismus tritt, 3. das System von Gehirn, Rückenmark und Nerven.

Diese drei Systeme werden später (S. 32-34) als drei Gruppen von Organen bezeichnet; die Gruppe der Verdauungsorgane ist „gleichsam die innere Körperoberfläche" (32, 23), auch „innere Hemisphäre" genannt (35, 16 usw.); die zweite Gruppe von Organen: Herz, Lungen, Excretionsorgane, Zeugungsteile usw. „ist die der andern Körperhälfte" (33, 22), der „äußeren Hemisphäre" (36, 21); „über diesen beiden Systemen schwebt ein Drittes", das gesamte Nervensystem, das „seine Kommunikationsfäden zu einem Systeme wie zu dem andern [also zum ersten und zweiten] sendet" (34, 14).

Der Ausdruck System wird übrigens in mannigfacher Weise gebraucht, nicht nur wie in den hier angegebenen Fällen; ähnlich Sphäre (nicht Hemisphäre); für Potenz ist verschiedentlich Faktor, Reiz oder Agens zu setzen.

Görres erörtert nun auf empirischer Grundlage die Einwirkung der äußeren Natur und die der Seele auf jene Organgruppen oder Systeme; unter äußerer Natur versteht er „materielle Stoffe“ (48, 36); es handelt sich also um physikalisch-chemische Reize aus der unbelebten und belebten Natur. So findet er drei „Polaritäten“ und drei „Lebensgesetze“, da ja wohl das Gesetz von den negativen äußeren und inneren Potenzen (S. 39, 14) und von den entsprechenden positiven Potenzen (S. 39, 39) hier als das dritte zu zählen ist.

Diesen sechs Sätzen entsprechen die sechs Lebensgesetze, die er in der zweiten Abhandlung aus der „Theorie“, wie die Überschrift besagt, also aus der Spekulation ableitet. Freilich nicht streng gleichmäßig so, daß das erste empirische Lebensgesetz dem als „erstes“ bezeichneten unter den spekulativen Lebensgesetzen entspräche; ebensowenig bei den anderen Gesetzen. Aber man findet zu den sechs Sätzen der Empirie die entsprechenden sechs der Spekulation. Dabei ist auch noch zuzugeben, daß Görres keinen Satz ausdrücklich als viertes spekulatives Lebensgesetz bezeichnet; doch dürfte der „Gegensatz für die Leidenschaften“ (53, 38) als das vierte Gesetz hierbei anzusehen sein.

Diese äußerlichen Umstände erschweren zunächst das Eingehen auf die Görresschen Gedanken, noch mehr seine Terminologie; ich habe daher in der I. Übersichtstafel, die mit Tafel II. u. III. (hinter den Anm. z. Einleitung) eine weitere Erörterung an dieser Stelle unnötig macht, die Gesetze nicht oder nicht nur in der begrifflichen Ausdrucksweise von Görres wiedergegeben, sondern Beispiele mitbenutzt und zum Teil geläufigere Ausdrücke verwendet. Endlich noch eine Belastung: Görres treibt die Analogie weit, sehr weit, für unser Gefühl zu weit; hier ist z. B. zu nennen: das Herz der Verdauung (32, 39), der Puls der Gedärme (36, 6), der gasförmige Seelenmuskel (51, 6), die Ausführungen S. 47, 12 ff.; an der Analogien-Krankheit leiden Schelling, Steffens und Oken ebensosehr oder mehr, und nicht nur diese; Görres selbst hat, worauf ich früher schon hinwies, gerade Okensche Übertreibungen zurückgewiesen (Görres-Festschrift S. 133 ff.).

Einige Einzelheiten seien noch herausgehoben. Görres weiß Bescheid in der Fachliteratur; er nennt Beddoes, Brown, Crumpe, Fontana, Fourcroy, Gall, (A. v.) Haller, (A. v.) Humboldt, Ingenhouß und Schelling. Die Auffassung von Brown und Schelling über Energie der innern Tätigkeit und über Rezeptivität (31, 42) faßt er in einen kurzen Satz zusammen und gibt dann in größerer Ausführlichkeit „genauer gefaßt und modifiziert durch die angeführten Erfahrungen“ (32, 1) seine eigene Erklärung. Man hört auch an einer andern Stelle seine Entdeckerfreude heraus: bei dem Satz über Wärme und Kälte (37, 38), womit „sich der alte Streit geschlichtet“ findet, ob Wärme oder Kälte stärkt oder schwächt; ebenso bei der „Konstruktion des Wechselfiebers“ nach dem von ihm aufgestellten „allgemeinen organischen Gesetz“ (41, 36).

Die ganze Abhandlung „Empirie“ ist erfreulicher als die kürzere Abhandlung „Theorie“; für letztere sind Behauptungen kennzeichnend wie z. B. diese: „Der Träger der drei positiven Faktoren der Intelligenz [Vernunft, Phantasie, Bewegungskraft] wird daher ein Gas sein müssen“ [47, 35]; gewiß, es ist eine Folgerung aus einem früheren Satz, nämlich aus diesem: „Die Vernunft wird daher im Lichte, die Phantasie in der Elektrizität, die Bewegungskraft im Sauer-

stoffe ihre Gränze finden, alle drei werden also, da freies Licht und Elektrizität sich nirgendwo im Organism finden, an einem expansibeln, gasförmigen Stoffe sich vereinigen müssen, in dem sie durch innere Zersetzung sich entwickeln“ [47, 30]. Dieser Satz wieder stützt sich teilweise auf den vorhergehenden, wonach „die Intelligenz mit der Natur in unmittelbare Gegenwirkung kommt, indem beide in ihrer Evolution wechselseitig sich begränzen ... Alle Faktoren der äußeren Natur werden sich daher im Organism wieder finden“ [47, 23]. Erstaunliche Schlußfolgerungen und Verallgemeinerungen!

Entsprechend soll der Träger der drei negativen Faktoren der Intelligenz — Verstand, Sinn, Erregbarkeit — eine „feste kombustible Masse“ sein [47, 44]!

Die Theorie-Abhandlung erinnert gleich mit ihrem Beginn: mit der „Zweiheit des Geschlechts“ (45, 10) an die Aphorismen über die Kunst, in deren Gedankengänge später immer mehr hineingeführt wird, so daß Görres schließlich in einer Anmerkung für das weitere auf sein Buch verweist [S. 53]; umgekehrt enthalten ja die Aphorismen über die Kunst mancherlei Naturphilosophisches. Bei der Zweiheit des Geschlechts ist für Görres Liebe das Einende, Versöhnende; bei Dualismus und Polarität in den „Gesetzen des Lebens“ sucht er entsprechend Indifferenzpunkte auf. So sind nach S. 28, 28 die Haargefäße der Indifferenzpunkt zwischen dem +Pol des Herzens [linke Herzkammer, Arterien] und dem —Pol [rechte Herzkammer, einsaugende Gefäße], wie es auf der I. Übersichtstafel in dem „Magnet“-Bilde dargestellt ist [S. . . .]; so der Indifferenzpunkt für die beiden Körper-Hemisphären, bezw. für die Sinnorgane und das Bewegungsorgan, nämlich im Gehirn (38, 41; 55, 33; 55, 43 berichtigende Anmerkung von Görres); so die mathematische Konstruktion als Indifferenz von Empirie und Spekulation [52, 2]; daher flüchtet Görres „die Erkenntniß zur Mathematik hin, um sie gegen die Stöße der Hadernden zu bergen“ (Kunst-Aphorismen S. 63, 31).

Beide Abhandlungen sind echte Abkömmlinge Schellingscher Naturphilosophie mit erfreulich starker Betonung des Naturwissenschaftlichen und Medizinischen. Die Brownsche Lehre zeigt ihre Wirkung in den Görresschen Gedankengängen über Sthenie, Asthenie, Hypersthenie: die eben erwähnte mathematische Konstruktion ist „reine Sthenie, Gesundheit in der höchsten Potenz“ (52, 6); durch Phantasie kann Hypersthenie und Asthenie im Gemüt bewirkt werden (52, 12; 52, 22); Sthenie als Gesundheit in der zweiten Potenz (52, 29), indirekte Hypersthenie (56, 4) und indirekte Asthenie (56, 17) werden ermittelt [vgl. z. B. auch S. 54].

Aber bei alledem wahrt Görres seine Selbständigkeit; er betont selbst seine andere Auffassung, z. B. in der Erweiterung des Schelling-Brownschen Satzes; er betont sie noch stärker in dem folgenden Werke: den Aphorismen über die Organonomie, die weiter und breiter ausführen, was die Annalen-Abhandlung in kurzer, straffer Zusammenfassung darbietet.

* * *

Die „Aphorismen über die Organonomie“, zu denen Görres im März 1803 die Vorrede schrieb, erschienen ein Jahr nach den „Gesetzen des Lebens“; nach

seinen Bemerkungen in den Allgemeinen Medizinischen Annalen vom April 1802 (43, 6) muß damals schon ein gut Teil der „Organonomie“ fertig gewesen sein; er sprach davon, daß sie „in einigen Monathen die Presse verlassen“ soll (22, 18); die Arbeit hat ihm aber doch viel mehr Zeit gekostet. — Das Titelblatt trägt den Aufdruck „Erster Band“; ein zweiter Band ist aber nicht erschienen.

Die begeisterte Vorrede feiert Michael Angelo Fichte und Raphael Schelling; deren Philosophie wird ganz in der — nicht leicht verständlichen — Terminologie der „Organonomie“ gekennzeichnet. Um zum Genuß dieser Vorrede zu kommen, muß man die „Organonomie“ gelesen haben; um in diese aber leichter einzudringen, sollte man zuvor die übersichtliche Annalen-Abhandlung lesen.

Wieder betont Görres das Recht der geistigen Unabhängigkeit; er wendet sich „gegen die Ursurpation des Einzelnen“, gegen den „Imperator der Wissenschaft“, gegen die geistigen „Dynasten, die sich selbst zum alleinigen Pole ... aufwarfen“ — „aber kein Feudalrecht darf im Reiche der Geister geduldet werden“! Nicht umsonst hatte das politisch absolutistische 18. Jahrhundert immer und immer wieder die „Gelehrten-Republik“ ausgerufen. Da sollte nun, nach der großen Revolution von 1789 und nach den geistigen Revolutionen, die Görres erwähnt, die Freiheit im Reiche der Geister gewiß gewahrt sein.

Die „Aphorismen über die Organonomie“ zerfallen in zwei gleich große „Bücher“; wir wenden uns zum ersten Buch.

Im ersten Abschnitt (S. 175—192) werden allgemeine Begriffe gegeben, wie wir sie im wesentlichen bereits aus den „Gesetzen des Lebens“ kennen und wie sie in der II. Übersichtstafel zusammengestellt sind; sie sollten ursprünglich (nach S. 178, 45) in Aphorismen über die Physik „ihre weitere Auseinandersetzung“ erhalten. Die Erörterung schreitet dann zu Gehirn, Nerven und Rückenmark, Muskeln und Bewegungsorgan; einsaugenden oder absorbierenden Gefäßen; Magen, Lungen; Herz, Arterien und Blut; Zeugung, Lebenskraft; Bildung des Organismus; Beziehung zwischen innerer und äußerer Natur.

Drei Feuermeere wogen um die Erde: zuäußerst das Lichtmeer, näher das elektrische Meer, unmittelbar um die Erde das Sauerstoffmeer; ihnen entsprechen drei Kräfte in unserm Innern: Vernunft, Gemüt, Bewegungskraft (178, 22 ff.); man sieht, Görres preßt hier die Naturerscheinungen, um Analogien aufstellen zu können. Für das Phlogiston gibt er eine eigene Deutung, nämlich: „ursprüngliche Ziehkraft in der äußern Natur“ (175, 25), Anziehungskraft „auf der niedrigsten Stufe“ (184, 21). Sein guter Gedanke hinsichtlich der Gipsabgüsse von Gehirnkammern weist in die Psychologie und vergleichende Anatomie. Das Muskelsystem (183, 13) wird als Sinnesorgan, Organ des Gemeingefühls und Bewegungsorgan gedeutet! Von Galls Gehirn-Organologie übernimmt Görres einige Bestimmungen über die Sitze verschiedener Vermögen (S. 190 f.).

Die folgenden Abschnitte S. 192—227 behandeln das erste Lebensgesetz; dieses wird aus allgemeinen Überlegungen abgeleitet und lautet: „Positive innere und äußere Potenzen verstärken in den Organen, in denen sie wirksam sind, die Secretion, schwächen hingegen die Einsaugung; negative Körper- oder Seelenreize schwächen in den Organen, die sie erregen, die Secretion, verstärken hingegen die Einsaugung“ (193, 25).

Innere und äußere Potenzen sind im zweiten Teil des Satzes kurz als Seelen- und Körperreize bezeichnet; „positiv“ und „negativ“ kennen wir bei Görres als aktiv und passiv; hier wird noch vorher bestimmt: positiv in der anorganischen Natur ist das, was sich ausdehnt, gasförmig wird; Sauerstoff ist positiv — negativ in der anorganischen Natur ist das, was sich zusammenzieht, „rigid“ wird, also aus dem gasförmigen und flüssigen Zustand in den festen kommt; die brennbaren Körper sollen nach Görres negativ sein.

Für das erste Lebensgesetz wird zunächst nachgewiesen, daß es für das System der einsaugenden Gefäße „durchhin in der Erfahrung“ gilt (S. 193—202), ebenso für das System der Arterien (S. 202—226); die arteriellen Secretionen werden nach Quantität (bis 215) und Qualität erörtert (bis 219); wir erhalten den Satz: wird die Blutströmung im Arteriensystem durch Reize verstärkt, dann zeigt sich verstärkte Secretion in den Geflechten und Drüsen dieses Systems; und bei Verminderung der Blutströmung äußert sich Verminderung der Secretion (207, 21). Schließlich ergibt sich: „Arterien und einsaugende Gefäße sind in Rücksicht auf Blutbewegung und Quantität der Secretion in reinem Gegensatze: sie verhalten sich wie positive und negative Electrizität, was die Einen excitirt, wird die Andern deprimiren, und so hinwiederum“ (219, 40); dieser Satz bezieht sich auf das Anreichern der Secretionen durch brennbare Stoffe, die Stickstoff und Sauerstoff „umhüllen“, und zwar bei positiven Potenzen; bei negativen Potenzen: wenig brennbare Stoffe, die den Sauerstoff und Stickstoff „nackt hervortreten lassen“ (222, 10).

Im nächsten Abschnitt (S. 227—234) kommt das zweite Lebensgesetz zur Erörterung; es handelt von dem Gegensatz zwischen Sinnorganen und Bewegungsorgan und entspricht der „II. Polarität“ in den Abhandlungen von den „Gesetzen des Lebens“ (31, 7). Die Beispiele sind zahlreicher als in den Abhandlungen. Auch Übereinstimmung zwischen Arterien und Bewegungsorgan wird hervorgehoben (233, 43), ebenso die zwischen einsaugenden Gefäßen und Sinnorganen. Endlich ergibt sich wieder der Schelling-Brownsche Satz von der Energie der innern Tätigkeit und der Rezeptivität und die von Görres abgeleitete Erweiterung dieses Satzes (235, 37; siehe 31, 42 und 32, 2).

Die folgende Erörterung über Embryonalentwicklung mit dem pflanzlichen Zustand und Amphibien-Zustand erinnert geradezu an Haeckels biogenetisches Grundgesetz (von 236, 29 ab). Die Entwicklung wird weiterhin verfolgt: Kindesalter, Jugend, Mannes- und Greisenalter werden nicht nur mit den Jahreszeiten verglichen, auch Beziehungen zwischen Lebensaltern und Aggregatzuständen werden festgestellt (239, 16; 239, 28 ff.; 241, 4); eine solche „Scale“ des Gasförmigen, Flüssigen, Festen erinnert an die drei Götter der Braminen: den Schaffenden, den Erhaltenden, den Zerstörenden (241, 8) und erinnert an Herschels Nebelfleckenauffassung in ihrer Dreiteilung (241, 25).

Die letzten Abschnitte des ersten Buches (S. 241—253) befassen sich mit der Seelenwirkung auf die innere und äußere Hemisphäre des Organismus, ohne deutliche Gesetze auszusprechen wie in der Annalen-Abhandlung von 1802 die III. Polarität (38, 32) und das III. Lebensgesetz (39, 14 und 39, 39). Spekulation und Empirie, produktive und eduktive Kunst, Expansivität und Anziehungskraft

in der äußern Natur lassen sich als Exzitierendes und Deprimierendes auffassen, wie es uns von den Potenzen der Lebensgesetze bekannt ist; sogar Naturphilosophie und Transzendentalphilosophie werden in entsprechender Beziehung gesehen (S. 242 f.). Spekulation und Empirie setzen direkte Hypersthenie bzw. Asthenie im Geiste, wie produktive und eduktive Kunst direkte Hypersthenie bzw. Asthenie im Gemüt. Endlich kommt in allen drei Sphären (siehe III. Übersichtstafel) der Geschlechtsdualismus zur Geltung.

Zum Schluß werden mit Berufung auf Newton und La Place mathematische Formulierungen geboten; das Leben wird als Kurve konstruiert; nach der Ellipsengleichung wird Kindheit, Mannes- und Greisenalter mathematisch beschrieben.

* * *

Das zweite Buch hat folgende Gliederung: es gibt zunächst nähere Begründungen für die allgemeinen Begriffe, die am Anfang des ersten Buches geboten wurden; Görres nennt das die Organonomie der ersten Dignität; sodann werden die Systeme des Organismus nach dem Verhältnis der einzelnen Organe untersucht (zweite Dignität) und die Systeme selber in ihrem Verhältnis zueinander betrachtet (dritte Dignität).

Im Abschnitt für die erste Dignität wird der positive — männliche — Faktor Licht dem negativen — weiblichen — Faktor Gravitation entgegengestellt; in ihnen wirken die ursprünglichen Kräfte eindimensional (257, 37), wie im Kosmos die Sonne auf die Planeten; in der Physik ist zweidimensionale Wirkung von Reibungs-Elektrizität und Magnetismus, in der Chemie dreidimensionale bei komburierendem und kombustiblem Stoffe. Auf die bisher ganz unbeachtet gebliebene Bemerkung über Goethe (S. 260, 45) sei besonders hingewiesen. Die Übersichtstafel „Äußere Natur“ (S. 266) läßt die Zusammenhänge erkennen.

Eine entsprechende Übersichtstafel für die innere Natur „Schema der Intelligenz“ (S. 273) wird aus den Erörterungen über Vernunft — Verstand, Phantasie — Sinn, Irritabilität — Erregbarkeit gewonnen; auf ähnliche Weise eine dritte Tafel (S. 280—281) „Schema des Organisms“.

Daß es solchen Schemata zuliebe leicht einmal schematisch zugeht, sieht man hier; die Stufenfolge der Dimensionen ist erzwungen, ebenso bei „Intelligenz“ die jedesmalige Gegenüberstellung von Positivität und Negativität in den sechs Potenzen. Gegenüber der früheren Potenz Bewegungskraft (Energie der inneren Tätigkeit) erscheint hier, kaum erläutert, „Irritabilität“. Von weiteren Einzelheiten ist in den Anmerkungen die Rede.

Die Organonomie der zweiten Dignität befaßt sich mit dem Gehirn-, Verdauungs- und Lungensystem. Für das Gehirnsystem, und zwar das Obere Gehirnsystem (S. 285 ff.) werden drei Lokalgesetze gefunden: 1. Consensus zwischen allen festen Gehirnteilen und den Sinnesorganen (292, 44); 2. Consensus zwischen dem expansibeln Dunst der Gehirnhöhlen und dem ganzen System der äußern willkürlichen Muskeln; 3. Antagonismus zwischen fester Gehirnmasse und Sinnesorganen einerseits und Gehirnhöhlendunst und äußern willkürlichen Muskeln andererseits.

Für das Verdauungssystem (S. 295 ff.) werden ebenfalls Lokalgesetze aufgestellt (S. 299 f.); bei diesen Gesetzen ist Görres' Begriffsbestimmung zu beachten, daß der Darmkanal einen positiven Faktor habe: die in den Darm verwobenen Muskeln und Arterien, daß er entsprechend einen negativen Faktor habe: Eingeweide-Nerven von den Ganglien her, Pfortader-Venen, Lymph- und Milchgefäße. So ist Consensus innerhalb des ganzen muskulösen Darmkanals vom Magen bis Mastdarm, Consensus im ganzen nervösen Teil, Lymph-, Pfortader- und Lebergebiet; Antagonismus zwischen dem positiven und negativen Teil des Verdauungssystems; Antagonismus — in bezug auf Sekretion und Resorption — im positiven Teil zwischen muskulösem Darm und den Arterien, im negativen zwischen Pfortader und Lebernerven, zwischen Lebernerven und Milchgefäßen.

Für das Lungensystem (S. 302 ff.) werden ähnliche Consensus und Antagonismen gefunden mit besonderer Hervorhebung der rechten Herzkammer, der „weiblichen" Kammer (304, 18), in deren Wänden „negative Tätigkeit" stattfindet (304, 11) — wiederum eine stark gepreßte Auffassung!

Raum und Zeit sind höchste, reinste Abkömmlinge des Geistes, die Zeit: positivstes Urprodukt, der Raum: negativstes Uredukt; das Großhirn „entspricht" im gewissen Sinn der Zeit (308, 12 ff.), das Kleinhirn dem Raum (308, 34 ff.). Drei Gehirnsysteme werden unterschieden; von dem oberen war schon die Rede; es ist Groß- und Kleinhirn; das zweite Gehirnsystem wird aus Hirnknoten und Rückenmark gebildet (309, 28), das dritte (unterste) aus den „coeliacischen" und „äußeren Knoten" (310, 20). Von Consensus und Antagonismus zwischen diesen drei Gehirnsystemen handelt das Hauptgesetz, „das erste und höchste Lebensgesetz" (311, 26).

Endlich noch das organische Gesetz der dritten Dignität: „Wenn äußere oder innere Potenzen in ein organisches System einwirken, dann verbreitet sich ihre directe Wirkung auf alle übrigen Systeme der Hemisphäre, der das Geregte angehört, und in allen Systemen der andern Hemisphäre tritt alsdann die umgekehrte Action im Gegensatz hervor: in dem Maße wie die Asthenie in der einen sich entwickelt, geht Hypersthenie in der andern hervor und umgekehrt" (313, 42; bis auf kleine sprachliche Änderungen wörtlich).

Mit diesem Satz und seinen Folgerungen wird die Auffassung der Brownschen Schule von der einen und unzerteilten Erregbarkeit innerhalb des ganzen Organismus bekämpft bzw. auf ein enges Gebiet eingeschränkt, ein weiteres organisches Gesetz gefunden (S. 326, 31) und das Wechselfieber, der Typus der Fieberkrankheiten, konstruiert (S. 326, 36).

Nach Erörterungen über Schlaf, Traum, Rausch, Wachen beendet Görres seine „Aphorismen über die Organonomie" mit einer Betrachtung der Erregbarkeit in den Jahreszeiten der Natur und den Lebensaltern des Menschen.

Die Erregungslehre Browns und die Polaritätslehre Schellings werden in der „Organonomie" weitergebildet; Görres selbst weist darauf hin. Seine eigne Naturphilosophie läßt sich aber aus den in unserer vorliegenden Ausgabe bis jetzt gebotenen Schriften noch nicht ganz erkennen. Außer diesen Schriften, also den „Aphorismen über die Kunst", der Annalen-Abhandlung „Gesetze des

Lebens“ und den „Aphorismen über die Organonomie“, sind für seine Philosophie in diesem Rahmen noch die Besprechungen über Winkelmann, Gall und Oken und die „Exposition der Physiologie“ bedeutsam, die der nächste Teil unserer Ausgabe, der auch das Jugendtagebuch bringen wird, enthält.

* * *

Eins aber kann zur Beurteilung der Görresschen Naturphilosophie schon jetzt gesagt werden. Man kennt die summarische Ablehnung der Naturphilosophie Schellingscher Schule durch Naturforscher, Mediziner und auch Philosophen. Wie aber stellen sich diese Kritiker zu Kant? Erich Adickes hat ein zweibändiges Werk „Kant als Naturforscher“ (1924—1925) geschrieben; diesem Titel nach müßte man denken, daß hier Kant als Naturforscher geschildert wird; ist es wirklich so? Adickes fordert, daß man „Kants Geistesanlage nicht als die eines Naturwissenschaftlers im eigentlichen Sinn betrachtet“; er stellt fest, „daß Kant seiner ganzen Geistesart nach zum Typus der abstrakten philosophischen Denker, nicht zum naturwissenschaftlichen Typus gehört“ (I, S. 6). Und dennoch der Titel „Kant als Naturforscher“! Adickes sucht ihn mit den Worten zu rechtfertigen: „Im folgenden spreche ich der Einfachheit halber(!) nur von Kant als Naturforscher oder Naturwissenschaftler und von seinen naturwissenschaftlichen Schriften, begreife darunter aber, wenn ich die Termini ganz allgemein ohne näheren Zusatz gebrauche, regelmäßig auch die naturphilosophischen Gebiete ...“ (I, S. 1; die Sperrung von mir). Kant ist, z. B. von Helmholtz, als Naturforscher gefeiert worden; Adickes kommt zu folgender Feststellung: Kant hat „als Mann von besonders reichem Wissen, nicht zuletzt auch auf naturwissenschaftlichem Gebiet, von großer Weite und Tiefe des Denkens, von seltener Divinationsgabe, von stärkstem Drang zur Vereinheitlichung und zum Brückenschlagen in genialer Intuition Ideen und Anschauungen in die Naturwissenschaft eingeführt, die, wären sie genügend bekannt geworden, auch die exakte Forschung seiner Zeit wesentlich gefördert haben würden. Aber trotzdem war und blieb er Zeit seines Lebens ein Dilettant in naturwissenschaftlichen Dingen, zwar ein äußerst kenntnisreicher und auch mathematisch gebildeter, aber doch immerhin ein bloßer Dilettant“ (I, S. 5); ja, Kant „hat sich nie der beiden wichtigen Hilfsmittel zu bedienen gewußt, durch welche die moderne Naturwissenschaft groß geworden ist, des Experiments und der Mathematik“ (I, S. 10). Man könnte fortfahren, Adickes' Urteile über Kant anzuführen: von den apriorischen Gewaltsamkeiten, schematischen Konstruktionen, unmethodisch gewonnenen Leistungen, nämlich durch glückliche Intuitionen und Aperçus; nur noch dies eine Wort: „Kants Art der Beschäftigung mit der Naturwissenschaft hätte, wenn sie allgemein geworden wäre, diese niemals zur Blüte gebracht“ (I, S. 13).

Und die Naturphilosophen aus Görres' Zeit? Viele hatten von vornherein Medizin oder Naturwissenschaften studiert, sie waren praktische Ärzte oder experimentierende Naturforscher; sie hatten die „Empirie“ als Grundlage; bei ihrer „Spekulation“ freilich sahen sie von jener ab oder wollten es — Görres wie die andern. Ob nun von Empirie und Spekulation, Experiment — Natur-

beobachtung und aprioristischem Denken, Wissenschaft und Hypothese oder ähnlichen Gegenüberstellungen gesprochen wird, es handelt sich hierbei doch um sehr schwierige erkenntnistheoretische Fragen, die sich wahrlich nicht einfach mit summarischen Verurteilungen abtun lassen. Und Goethes Anerkennung? Waren nicht in der Görreszeit selbst Humboldt und Joh. Müller gekennzeichnete Naturphilosophen? Kamen nicht immer wieder Naturforscher zur Naturphilosophie zurück? Selbstverständlich lehnen wir vieles aus der Görresschen, aus der Schellingschen, aus der Hegelschen Naturphilosophie ab. Aber hat nicht doch Görres recht mit seinem Wort aus den Kunstaphorismen (1801, S. 64, 1): „Nimmer scheide sich Empirie und Spekulation, und die Erkenntniß ist geborgen"?

* * *

Wenn gefragt werden sollte, warum diese alte, „längst überholte" Naturphilosophie von neuem dargeboten wird, so dürfte wohl als Antwort schon Baeumlers neue Deutung genügen. Dabei benutzt Baeumler von den hier genannten Schriften nur die Kunst-Aphorismen und die Exposition über die Physiologie. In die Erörterung, die Baeumler hervorgerufen hat, soll zunächst nicht eingegriffen werden; erst müssen alle einschlägigen Schriften vorliegen, damit Gelegenheit zur Nachprüfung geboten ist. Wie es mit der Chemie-Übersetzung war, so scheint es mit den naturphilosophischen Schriften gewesen zu sein: daß nämlich viele Schriftsteller, die sie erwähnten, sie gar nicht in die Hand genommen hatten; so wurde und wird verschiedentlich eine „Organologie, Frankfurt 1805" als eine Görressche Schrift genannt, die aber gar nicht besteht!

Wichtig erscheint mir, den Widerhall bekannt zu geben, den Görres mit seiner Naturphilosophie bei den Zeitgenossen fand. Bisher waren nur die Göttingischen gelehrten Anzeigen und die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung herangezogen worden; in den Anmerkungen sind neben diesen auch verschiedene unbekannte Stimmen wieder zu hören.

Wenn die Göttingischen Gelehrten Anzeigen in ihrer Besprechung der Kunst-Aphorismen es so hinstellen, als ob dieses Görres'sche Buch völlig unbeachtet geblieben sei, so dürfte man ihnen die Frage entgegenhalten, warum sie denn noch hinterher ein so unbeachtet gebliebenes Buch besprechen! Aber die Kunst-Aphorismen fanden zu ihrer Zeit zustimmende oder kritische Beachtung in einem Würzburger Organ, in der Medicinisch-chirurgischen Zeitung, in dem Buche über die „innere Organisazion der Heilkunde" von Kilian, in dem Buche über die „Dynamik der Geschichte" von Molitor. Die „Aphorismen über die Organonomie" erhielten ein Lob von Goethe, wurden sehr ausführlich gewürdigt in dessen Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung, ebenfalls ausführlich in der Medicinisch-chirurgischen Zeitung und in den Altenburger Allgemeinen Medicinischen Annalen; eine gewisse Anerkennung fanden sie in einer kurzen Bemerkung Kilians in dessen eben genanntem Buche. Die Beurteilung der „Exposition der Physiologie" wird in Band II, 2 erörtert werden. Waren es Zeitschriften von Rang, in denen Görres' Naturphilosophie beurteilt wurde? Von der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung braucht man als Antwort nur zu erwähnen, daß damals Goethe ihr

geistiger Leiter war, der sich gerade auch um die Organonomie-Besprechung gekümmert hat; Goethe nennt diese Besprechung „eine sehr tüchtige Arbeit“ und sagt dann noch: „Es war gewiß nicht leicht, Herrn Görres Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sein vieles Gute durch ein Urteil zu organisieren, was ihm bei der Arbeit selbst nicht geglückt war“ (Brief vom 25. Mai 1805 an den Schriftleiter der Allg. Lit.-Ztg., Professor Eichstädt). Der Verfasser jener Organonomie-Besprechung, war — wie ich festgestellt habe — ein Professor der Wiener medizinischen Akademie, der auch literarisch bedeutsame Augenarzt Joh. Adam Schmidt, ein Mann der Empirie und Spekulation. Von den andern Zeitschriften kann freilich weder eine Autorität wie Goethe noch der Rezensent angeführt werden; in diesen Zeitschriften ist der Rezensent fast nie genannt, auch nicht durch Zeichen oder Anfangsbuchstaben des Namens; immerhin, es waren Zeitschriften, die Jahrzehnte bestanden haben: die Salzburger Medicinisch-chirurgische Zeitung von 1790 bis 1840, die Altenburger Allgemeinen Medicinischen Annalen von 1798 bis 1836; ein so langes Leben von Fachzeitschriften will doch auch etwas besagen. Die Göttingischen gelehrten Anzeigen sind bekannt.

Was erfahren wir sonst von der Wirkung der Görresschen Philosophie jener Jahre?

Steffens zählt Görres zu seinen geistigen Gläubigern im Vorwort zu seinen 1806 erschienenen „Grundzügen der philosophischen Naturwissenschaft“ — einem Buche, das er selber im Altersrückblick noch für reicher an Frucht-Ideen als alle seine späteren Schriften hält —, wenn er sagt: „Dem sorgfältigen Leser wird es von selbst klar werden, wieviel ich (Leopold v.) Buch, Görres, (Alexander v.) Humboldt, ... verdanke“. Von Schelling, dessen späterer Ausspruch, Görres passe in jede Klasse der Akademie, bekannt ist, sagt Friedrich Jodl in der Allgemeinen Deutschen Biographie: „Für die Bitterkeit dieser [Würzburger] Erfahrungen mochte ihn die steigende Wirkung entschädigen, welche seine Philosophie auf bedeutende Zeitgenossen auszuüben begann: G. M. Klein..., Windischmann..., Oken, Autenrieth, Döllinger, Troxler..., Schubert... auch Görres stellt eine Zeitlang seine glänzende Begabung in den Dienst der neuen Philosophie“. Ludwig Noack, ein Gegner der Schellingschen Schule, also auch Görres', äußert sich 1859 folgendermaßen: „Als Professor der Naturgeschichte an der städtischen Sekundärschule zu Coblenz hat seit 1802 Görres in Form von Aphorismen mehrere kleine Schriften über Organonomie, Organologie und Physiologie, so wie über Kunst veröffentlicht, worin er ein gründliches Studium der Schellingschen Naturphilosophie beurkundete und mit begeisterter Anerkennung Fichte's und Schelling's sich über die Bedeutung der damaligen neuesten philosophischen Bestrebungen aussprach, zugleich aber auch entschiedenen Widerspruch einlegte gegen die eitle Anmaßung der Heroen in Kunst und Wissenschaft, sich als »Imperatoren der Wissenschaft« zu geberden“. In ähnlicher Weise, nur ausführlicher, handelt Noack in seinem Philosophiegeschichtlichen Lexikon über Görres.

Schon vorher, 1829, hatte W. G. Tannemann in seiner Philosophie-Geschichte Görres als Anhänger Schellings berücksichtigt, wie es auch 1830 durch Ernst Reinhold in Jena, den Sohn des Kantianers Reinhold geschah. — Aus

dem Jahre 1831 stammt übrigens Hegels große Kritik der drei Görresschen Vorträge „Über die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte", die auch Fichtes Sohn im September 1831 in Menzels Literatur-Blatt besprach; Hegel schrieb über jene Vorträge eine eingehende Abhandlung, die mehr als drei Nummern der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik füllt, also mehr als ein Viertel des Umfangs der ganzen Görresschen Schrift einnimmt.

Callisens „Medizinisches Schriftsteller-Lexikon" (Kopenhagen 1831) und Sprengel-Elbes „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde" (Wien 1837, VI., 1, S. 12) geben über Görres Auskunft.

Joh. Ed. Erdmann sagt in seinem großen philosophiegeschichtlichen Werk (1834—1853): „Bei Weitem größer ist die Zahl derer welche bei der Bearbeitung der Naturwissenschaft sich entweder offen zu Schelling bekannten oder wenigstens in Hauptgedanken sich mit ihm einverstanden erklärten. Stellt man hier die voraus in welchen das philosophische Interesse vorwiegt und geht dann zu denen über, welchen die Speculation mehr ein Mittel war, die Erfahrungen zu formuliren, so ist zuerst Jak. Jos. von Görres zu nennen (geb. d. 25. Jan. 1776, gest. 1848) der in seinen ersten Schriften besonders die Natur, aber auch die religiösen Ideen behandelt. ... Passend wird an ihn angereiht Carl Hieronymus Windischmann ..., in dem, ähnlich wie bei Görres Naturphilosophie, Verehrung der orientalischen Weisheit und strenger Katholicismus sich vereinigten"; auch an anderer Stelle des Buches, sowie im „Grundriß" von 1866 spricht Erdmann über Görres.

Kuno Fischer widmet in seinem 1872 erschienenen „Schelling" Görres zwar eine Seite, aber ohne Görres' Philosophie zu kennzeichnen. Friedrich Ueberwegs „Grundriß der Geschichte der Philosophie des 19. Jahrhunderts" nannte in den ersten zehn Auflagen 1862—1906 in dem Paragraphen über Schellings Anhänger auch Görres, und zwar hieß es da: „Der extreme Katholik und Enthusiast Joseph Görres"; in der 11. Auflage (1916) waren die Ausdrücke „extrem" und „Enthusiast" fortgeblieben; von vornherein, also von 1862 an, waren fortgeblieben Angaben über Leben und Schaffen von Görres, während die sonstigen Anhänger Schellings mit solchen Angaben bedacht wurden. In der neusten Auflage des Ueberweg'schen Grundrisses ist Görres Gerechtigkeit widerfahren: er wird hier wie die andern Schellingianer behandelt und in einer entsprechenden Schilderung gewürdigt. Görres wird jetzt auch in Poggendorffs Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften berücksichtigt; was die Bände seit 1863 versäumt hatten, ist in dem neuesten von 1926 nachgeholt worden. Dagegen hat Baas schon 1876 in seinem „Grundriß der Geschichte der Medizin" Görres als den fruchtbarsten Schriftsteller der naturphilosophischen Schule gekennzeichnet und ihn wie seine Gesinnungsgenossen Oken, Döllinger u. a. „höchst achtungswert" genannt. Haeser wiederum, der in seinem „Lehrbuch der Geschichte der Medizin" (S. 791, 1881) von Baader, Ennemoser, Windischmann „und andern mit der »christlich-germanischen« Schule von Görres in Verbindung stehenden Männern" spricht, übt dasselbe merkwürdige Verfahren gegenüber Görres, wie der alte Ueberweg'sche Grundriß.

Virchow sagt in seiner Abhandlung: Hundert Jahre allgemeiner Pathologie (1895): „Seitdem Görres (1802) eine »neue Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität« versucht und mit Verwegenheit vertheidigt hatte, glaubte beinahe jeder Patholog die Geheimnisse des kranken Lebens auf eine Störung von Polaritäten zurückführen zu können“.

Kurz erwähnt sei die Würdigung von Görres in Fr. C. Müllers „Geschichte der organischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert“ (Berlin 1902, S. 359 f.). Während in der entsprechenden „Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften“ Görres übergangen wird, sagt deren Verfasser Siegm. Günther folgendes anerkennend über Görres: „Man darf demnach ihn so wenig, wie Döllinger den älteren ... mit v. Baader, Ennemoser, Windischmann und auch Oken auf eine Stufe stellen“ (Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften XV., S. 217). Karl Sudhoff berücksichtigt Görres in seinem „Kurzen Handbuch der Geschichte der Medizin“ (Berlin 1922, S. 345 f.), auch Paul Diepgen in dem Vortrag „Deutsche Medizin vor hundert Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik“ (1923, S.12).

Schließlich sei noch hingewiesen auf Ernst Hirschfelds Darstellung in dessen Schrift: „Romantische Medizin. Zu einer künftigen Geschichte der naturphilosophischen Ära“ (1930).

Endlich kommen neben Schneppe, Uhlmann, Schellberg, Dyroff und Reiße noch einige philosophie-geschichtliche Würdigungen Görresens aus neuester Zeit in Betracht: Baeumler, schon oben S. XXIV erwähnt, sieht in Görres, nicht in Schelling, den Vater der romantischen Naturphilosophie; Knittermeyer bestreitet diesen Titel, erörtert aber unter dem Gesichtspunkt der „Krisis des romantischen Geistes“ in einem besonderen Abschnitt die Stellung von Görres, wobei ein befremdlicher Umstand auffällt: daß nämlich die naturphilosophischen Schriften von Görres so gut wie nicht berücksichtigt sind.

In dem neuen „Handbuch der Philosophie“, und zwar in dem Bande „Natur, Geist, Gott“ (1927, S. 114) spricht E. Rothacker von der „epochalen Bedeutung“ der Leistungen von Jakob Grimm, Creuzer, Görres, Ranke u. a., während Manfr. Schröter 1927 in der Einleitung zu seiner vielbändigen Schelling-Ausgabe die Berechtigung der jetzigen kritischen Gesamtausgaben Kants, Schopenhauers, Leibniz', Görres', Schellings dartut.

Görres' Naturwissenschaft und Naturphilosophie hat bei der Betrachtung seines Gesamtschaffens bisher die geringste Beachtung gefunden. Der kurze Rückblick, der deshalb nötig war, zeigt immerhin, daß auch diese Seite des Görresschen Geistes ihre Bedeutung hat. Nun, wo die einschlägigen Schriften, die vielleicht bisher schwer zu beschaffen waren und auch daher nicht genug beachtet wurden, in Kürze allesamt neu vorliegen, wird kein äußeres Hemmnis mehr die Bearbeitung des gewiß oft spröden Stoffes erschweren. Vieles werden wir Heutigen ablehnen; aber die leuchtenden Gedanken auch in diesem Teil des geistigen Werkes von Görres werden von neuem befruchtend wirken.

Rob. Stein.

Einführung in die Aphorismen über die Kunst

von

Adolf Dyroff

Den für unsern Sprachgebrauch verwunderlichen Titel „Aphorismen" — Görres gibt hier doch ein System, wenn auch kein genau durchgeführtes — erläutert sozusagen die Vorrede zur „Exposition der Physiologie" von 1805: „Das Ganze soll ein Freskogemälde sein, den Augenpunkt in der Ferne, große Massen zusammengedrängt, nur das Allgemeine ausgeführt, vom Besonderen nur das Notwendige zur Ausführung der Umrisse angegeben ... Die philosophische Konstruktion ist noch in ihrer Jugend" (Ausgew. Werke und Briefe, Schellberg I, 1911, 154). Im übrigen mögen A. von Humboldts freilich etwas anders komponierte „Aphorismen aus der Lehre der chemischen Pflanzenphysiologie" verglichen werden. Sicher ist in unser Buch eine Fülle von Sätzen eingewirkt, die wie Aphorismen lauten. Auch sprechen für rasches und freies Arbeiten des Verfassers die Sorglosigkeit, die er beim Druck der Schrift walten ließ, und die Lässigkeit der Interpunktion, die zuweilen das Verständnis erschwert. Sachlich ist im besonderen darauf zu verweisen, daß Görres wesentlich nur gewagte, wenn auch geistvolle Analogien gibt, Analogien zwischen dem „Politischen" und den Künsten und Wissenschaften, zwischen dem Biologischen und dem Wissenschaftlichen und Künstlerischen. In diesen Vergleichen liegt das Bedeutende und Neue. Keines der Vorbilder verfährt so.

Den Aufriß des Hauptteils, der den fast aphoristischen, nur angehängten „Miszellen" (148—164) vorausgeht, beschreibt Görres S. 90, 8 so: „Was wir geschieden bisher erwogen und in dieser Geschiedenheit auf einander nur bezogen, das müssen wir nun vereint unter einen Blick umfassen, um Einheit hineinzubringen und die Verkettung darzulegen. Im Gemüt wiederholt sich alles, was höher hinauf im Geist geschieht; nur Modifikationen treten ein, wie sie die neue Sphäre nötig macht: wir werden uns daher auf unserm Wege wahren, wenn wir für jeden Satz, den wir für das Gebiet des einen geltend machen, ein Analogon in dem des andern finden." Vorher gibt der Philosoph im wesentlichen Ableitungen und Einteilungen. Einen Überblick über das Ganze, der indes nur wenig Klarheit für den Einteilungsgrund verschafft, versucht Görres S. 136 f. Den Einbau in das geplante Ganze seines Systems verraten neben dem Untertitel die Worte S. 148, 15: „Somit wäre unser Ziel erreicht, die Dualität durch alle Regionen durchgeführt und die Stätte abgemessen und aufgeräumt, auf der künftig das Gebäude sich erheben soll. Geschlossen ist unsere Untersuchung nun, der Faden unserer Forschung für itzt abgelaufen, aufgreifen werden wir ihn in der Physik wieder, um ihn dann durch Organomie, Anthropologie und Psychologie durchzuführen." Wir haben die uns wichtig

dünkenden Worte unterstrichen. Etwas genauer drückt sich Görres S. 144 hierüber aus. Alle die Verzweigungen und Verästelungen der hier aufgeführten Gedankenkonstruktion zu verfolgen, würde eher verwirrend als klärend wirken. Der Methode der Idealisten gemäß konstruiert Görres möglichst alle Begriffe, die ihm damals auffielen, darunter vielbemerkte Begriffe der Zeitphilosophie, in sein System hinein. Einteilungen und Untereinteilungen, Vergleiche jagen sich. Scheinbare Wiederholungen bedingt diese Methode. Verschiedene Tafeln bieten dem Streben nach Verständnis Hilfen an, nämlich S. 141, 146, 147.

Nicht immer tritt der Aufbau der Gedankenmassen deutlich zutage. So wird S. 100, 16 offensichtlich eine Dreiteilung für das Folgende ins Auge gefaßt. „Der Mensch, insofern er gegen Schönheit, Leben, Wahrheit strebt, bildet sich in diesem Streben zur Humanität“, heißt es grundlegend. Dann fährt Görres fort (S. 100, 18): „Gegen Wahrheit strebt das Individuum, ‚der Mensch‘, und in diesem Streben gravitieren alle Individuen zur Menschheit gegeneinander. Im Geiste und im Wahren, insofern es ihm auch das Gute ist, liegt das erste Band, das Mensch an Mensch zum großen Vereine kettet.“ Nachdem dann als Wirkung dieser Gravitation der politische und der religiöse Staat aufgewiesen ist, schließt S. 105, 1 folgendermaßen an: „Gegen Schönheit strebt das Individuum, ‚der Mensch‘, und in diesem Streben gravitieren alle Individuen zur Menschheit gegeneinander. Im Schönen liegt das zweite feste Band, das Mensch an Mensch zum großen Vereine kettet.“ Es folgt die Lehre vom „ästhetischen Staat“. Man wird aber bis zum Abschluß, S. 136, hin nirgends einen Abschnitt entdecken, der mit den Worten begänne: „Gegen Leben strebt das Individuum, ‚der Mensch‘“, nirgends ein Wort von dem dritten Band. Nur im Überblick S. 148, 9 kommt jene „Triade“ leicht zum Durchbruch: „Wo Schönheit ist, da kommt entweder holde Weiblichkeit oder kraftvolle Männlichkeit uns entgegen; wo Wahrheit ist, da ist sie männliche Überzeugung oder weibliche Erfahrung; wo Leben uns begegnet, da ist es das energievolle des Mannes oder das an Erregung reiche des Weibes oder in Momenten beide verflossen.“ Hiernach scheint es fast, als sei der dritte Zug des Strebens zur Humanität und die Lehre vom biologischen Staat in dem Abschnitt über die beiden Geschlechter verlorengegangen. Bezeichnend ist es auch, daß Görres wohl für Kunst und Erkenntnis, aber nicht für das Leben eine Tafel beibringt. Indes spricht er im Verlaufe der Darlegung oft genug vom „Leben“.

Von Wichtigkeit für die Bewertung der Schrift ist des Verfassers erkenntnistheoretische Stellungnahme. Er will weder Empirist noch Apriorist sein. Den Spekulativen ruft er zu: Wem verdankt ihr eure Existenz als der Empirie? Wo fände sonst eure Vernunft den Stützpunkt für ihre Hebel? Den Verächtern der Spekulation, der Philosopheme und Metaphysik aber hält er vor: Was macht, daß ihr etwas Besseres als jene Flechte seid, die dort am Felsen klebt, als das freie selbständige Denken, das euch von den Toten reißt? (63, 34; vgl. S. 90). Die Schrift selbst läßt freilich nicht häufig erkennen, wie Görres Erfahrung und Denken verbindet. Doch dürfen wir annehmen, daß er stets seine allgemeinen Sätze durch irgendeine Form der Verallgemeinerung gewonnen hat. Ohne es zu wissen, stellt Görres hier das scholastische Programm der Erkenntnistheorie wieder auf. Ihn

freilich hat dabei nur seine genaue Kenntnis neuerer Naturwissenschaften geleitet, die ihn auf die Verbindung beider Erkenntnisquellen hin leiten mußte (s. z. B. S. 90). Er wäre klarer geworden, hätte er sich die Frage gestellt, wie denn nun Erfahrung und Denken zusammenarbeiten müssen, um die allgemeingültige Wahrheit zu finden.

In der — natürlich erst nach Abschluß der Schrift verfaßten — Vorrede gibt Görres der *Grundidee des Buches diese* Gestalt: In allem, was der Mensch beginnt, auch in Kunst und Wissenschaft, muß, wie im politischen Streit, Antagonismus, Dualismus herrschen. Aber der Streit kann nicht der Endsinn des Lebens sein. Ein Drittes muß ausgemittelt werden. Für den notwendigen Kampf der beiden Geschlechter ist das die Liebe, für Kunst und Wissenschaft das *Ideal*, das alle Streitenden wie einen verhüllten Gott anerkennen sollen, damit sie in den Irren der Unermeßlichkeit sich nicht vergehen (S. 62). Nicht nur im Politischen, sondern auch im Gebiete der Schönheit und Erkenntnis ist die Idee des ewigen Friedens herzerhebend, ja der Realisierung noch eher fähig, weil da die Leidenschaften zurücktreten (S. 63).

In der Schrift selbst beginnt der Philosoph beim Ei der Leda: „In der intellektuellen Anschauung setzt sich die *absolute* Intelligenz." Und dann geht es im Stile der idealistischen Philosophie, jedoch mit bemerkenswerten Abweichungen fort. Die Tätigkeit entstammt Fichtes Konstruktion, die Gleichsetzung des Absoluten mit 0 der Schellings. Die „Begrenzung" geht auf Spinoza zurück, die Entzweiung auf Schelling. Nun kommen Innen- und Außenwelt, produktive und eduktive Tätigkeit, Idealismus und Realismus, Positiv und Negativ, Evolution und ihre Hemmung, Geist und Natur, Anschauung und „Reflektion", Idee und Begriff, Gedankenwelt und Materie, Zeit und Raum, organische und „anorgische" Welt, Physisches und Psychisches und andere Dualitäten mehr (bis S. 68). Alles mögliche wird erkonstruiert. Der Leibnitzsche Terminus „Monade", die Lockesche „Assoziation", die Stahlsche „Lebenskraft" (S. 68, 40), die Gilson-Hallerschen Begriffe „Reiz" und „Reaktion", die Haller-Brownsche „Erregbarkeit", die Ausdrücke „Exzitierend und Deprimierend" werden in die große Deduktion verwoben (S. 69 f.). Ein eigener Begriff von „Irritation" erweist sich als nötig (S. 72, 13) im Gegensatz zu „Erregung" (S. 70, 13). Die Kantschen Termini „Gemüt", „Gefühl", „Empfindung", „Spontaneïtät" erhalten eine neue Abstempelung, ebenso „Seele" (S. 67 u. 70). Beachtenswert ist die Ableitung des Dualismus von Lust und Unlust aus Verstärkung und Schwächung der Reaktion der Lebenskraft, wobei der Terminus „Hemmen", „Hemmung" begegnet (S. 71 f). Ein Vergleich mit Herbarts Vorstellungs- und Gefühlslehre empfiehlt sich. Görres denkt biologisch, Herbart rein „gnoseopsychologisch". Eine eigenartige Form des psychophysischen Parallelismus findet sich S. 68 ff: Der Mensch steht als Terme an der Grenze zweier Welten, der „anorgischen Natur" und der „intellektuellen Welt". Die chemischen Prozesse im Menschen werden betont. Weiter werden Philosophie, spekulative Physik, Mathematik und empirische Physik („Naturkunde") gegeneinander gesetzt unter wertvollen Kennzeichnungen (S. 74 u. 78 ff.). Hier die Ansätze zu der späteren reichen Enzyklopädie der Wissenschaften bei Görres!

Den Übergang von der Wissenschaft zur Kunst konstruiert sich Görres durch die Sprachbetrachtung. Wörter- und Bildersprache werden unterschieden (S. 75, 8). Dann erfolgt eine Definition der Kunst (S. 75), die zwar an die L'art pour l'art-Theorie gemahnt, aber mit der Forderung eines „verwandten Geistes" doch nur die gesellschaftliche Natur des Geschmacks hervorheben will. Wenn der Satz, daß für die Kunst „Empfindung zur Rührung werde", die Sentimentalität in der Kunst zu begünstigen scheint, so ist zu bedenken, daß Rührung bei diesem aktivistischen Psychologen mit schwächlicher Rührseligkeit nicht verwechselt werden darf. Sentimentale Poesie setzt er geradezu der produktiven, also männlichen gleich, die aus der Idee den Stoff, aus der Wirklichkeit oder Erfahrung die Form nimmt (man lese S. 79 f.). Einen lehrreichen Gebrauch macht Görres bei der Kunst von seinem Begriffspaar „Produktiv" und „Eduktiv". Die Spannung zwischen Expressionismus und Impressionismus ist vorausgesagt (S. 75 f.). Über beide stellt er seinem Prinzip der Vermittlung gemäß die Kunst des Ideals, „die erst reelle Gebilde schafft" (S. 76). Die von Görres' Schüler Deutinger nachmals näher begründete Theorie der notwendigen Verbindung von Gestalt und Gehalt, Stoff und Form wird bald darauf vorweggenommen. Der Vergleich der Kunstrichtungen mit den Wissenschaften (S. 78) ist geistvoll. Die Wörter- und Bildersprache kennzeichnet Görres als Künste, freilich niederer Stufe, sieht also vor dem neueren Italiener Croce eine Verwandtschaft zwischen beiden, nur daß Croce umgekehrt die Kunst als Sprache verstehen will. Die redende Kunst läßt aber Görres in Analogie zu Croce aus der Wörter-, die bildende aus der Bildersprache sich entwickeln (S. 79). Die redende Kunst ist auf erster Stufe Poesie, auf höherer Tonkunst (S. 79 f.). Schillers Terminologie wirkt nach, wenn er die produktive Poesie als sentimentale, die eduktive als naive Dichtung bezeichnet (S. 79 f.). Die ideale Kunst ist für ihn „Mathematik aus dem kalten toten, leeren Raum in die warmen, lebensvollen Regionen des Gemüts heruntergestiegen" (S. 80). In anderem Zusammenhang (S. 83) gliedert Görres die Skala der poetischen Künste so: 1. prosaische Rede (Wissen), 2. didaktische Poesie (Wissen ins Gemüt hinabgeführt), 3. lyrische Poesie (Gefühle im Laut malend, in Musik übergehend). Der Übergang von der Poesie zur Musik verläuft in folgender Form: 1. mechanische Nuancierung der Töne: Artikulation im Alphabet, 2. dynamische Unterscheidung durch Stärke und Schwäche (der Gattungsterminus „Intensität" fehlt noch): Deklamation, 3. mathematische Unterscheidung nach Länge und Kürze der Zeit: Rhythmus, 4. physische oder chemische Unterscheidung der Töne nach Höhe und Tiefe durch die Akkorde, in die sich der *eine* Ton zersetzt: Tonkunst (S. 80 f.). Die Auffassung der Musik (S. 80 f.) hat etwas Geniales an sich. Die eduktive (negative) Tonkunst ist Kunst der Melodie, die produktive (positive) Kunst der Harmonie. Der Gegensatz wird wie bei der Poesie durch den von Natur und Kultur unterstrichen (S. 79 f. u. S. 81 f.). Die von Schiller aus Cicero gezogene Entgegensetzung von Anmut und Würde verwebt sich damit (vgl. auch S. 112, 32). Fast glaubt man unsere Zeit gemeint, wenn es heißt: Harmonie ohne Melodie ist phantastisches Geklingel, Melodie ohne Harmonie alltägliche Gemeinheit (= Allgemeinheit). Die ideale Musik muß die Gegensätze vereinigen. Görres bringt anregende Analogien zu den Arten der

Instrumente damit zusammen (S. 82 f.). Eine kurze Geschichte der Musik beschließt diese Musikästhetik, die in Haydn den Klopstock der Musik und Meister der produktiven, in Mozart den der idealen Tonkunst sieht, die Italiener mit den Joniern vergleicht, in der Kirchenmusik noch Trümmer des ersten hohen Stiles entdeckt, den rheinischen Landsmann Beethoven aber offenbar für noch nicht der Erwähnung wert hält.

Analog behandelt Görres die bildenden Künste, die Malerei, die plastische Kunst, zu der die Baukunst und die Gartenkunst gezogen wird. Die Skala ist diese: 1. Gartenkunst, 2. Landschaftsmalerei, 3. Plastik, 4. Bildmalerei (S. 84—89). Der Malerei gilt seine besondere Liebe. Hier stehen echte Aphorismen: Pigmente sind das Alphabet der Malerei (S. 84). Plastische Kunst ist das Petrefakt der Seele (S. 87). Die Syntax der Malerei ist Komposition (S. 84). Als Repräsentant der eduktiven Malerei dient der Kolorist Tizian (S. 85), neben Michelangelo Correggio wegen seines Helldunkels als Muster der produktiven Malerei (S. 86). Raphael kommt dem Ideal am nächsten. Geßner ist sentimentaler Landschaftsmaler; die Landschaftsmalerei neigt mehr zur produktiven Kunst (S. 86). Für die Plastik werden nur der Apoll von Belvedere, der Laokoon und die Niobe erwähnt. Weiter wird die Vereinigung von Poesie und Tonkunst, von Malerei und Plastik begründet (S. 89). Die Vergleiche zwischen Kunst und Mathematik kommen immer wieder (S. 88 ff.); Görres will die Projektion der einzelnen Zweige der Mathematik ins Gemüt nachweisen (S. 90).

Soweit der ableitende und einteilende Abschnitt. Der beziehende und mit Analogien arbeitende Abschnitt betont zunächst die Anschauung als vermittelndes Drittes zwischen Wahrnehmung und Denken. Weiter konstruiert Görres ein Drittes zwischen Innen- und Außenwelt und gewinnt so eine merkwürdige Lehre von den Phantomen (S. 91—94). Reiche Bestimmungen über Kunst, Wissenschaft und Leben entnimmt Görres dieser Lehre (S. 94 ff.). Immer wieder Wechselumschlingung von drei Genien zur Gesundheit im Physischen, zur Kultur des Gemüts, zur Gestaltung des höchstschönen Organismus, zur Bildung des Geistes, zur Erzielung vollendeter Humanität (S. 98). Das Gravitieren aller Einzelmenschen gegeneinander im Aufstreben zur Wahrheit gibt unserem Denker Gelegenheit, den Staat einzuführen (S. 99 ff.). Wieder Stufen und geschichtliche Ableitung der Staatsformen. Pitt erscheint als Muster des an der Geschichte klebenden Politikers (S. 102 f.), „Bonaparte" wird unter Zweifel genannt als Vertreter des Gleichgewichts der Staaten (S. 103 f.). Diese Staatstheorie, offenbar antienglisch, verrät noch Görres' anfängliche Begeisterung für die französische Revolution, indem sie Revolutionen wie selbstverständlich betrachtet. Sie enthält aber den Niederschlag der Erfahrungen, die Görres gerade mit der französischen Revolution gemacht hatte (vgl. auch S. 120), woraus sich ergibt, daß „Revolution" hier den milderen Sinn von Umgestaltung hat. Sie läßt uns Görres schon hier als einen Politiker fassen, der die guten Elemente des Konservatismus mit den guten Elementen des Fortschritts verbinden will. Das gemeinsame Streben nach Wahrheit bringt nach Görres die Menschen aber auch zur Religion, deren gesellschaftlichen Charakter er somit einseitig hervorhebt. Nennt er mit aristotelischem Ausdruck die Politik cislunarisch, so die Religion

translunarisch, da jene das Leben im Kreis des Irdischen ordnet, diese für die Fortdauer im Schoße der Ewigkeit. Nicht wie Aug. Comte läßt Görres Fetischismus, Animismus, Polytheismus aufeinander folgen, sondern er muß Mystizismus als produktive und Fetischismus als eduktive Religionsform trennen. Die Charakteristik beider ist zum Teil sehr gut. Beachtenswert ist, daß er Offenbarung nur als Produkt des inspirierten produktiven „Gesetzgebers" nimmt. Die ideale Religionsform, die den Schöpfer nur im Geschaffenen erkennt, hat die M y t h e als Gebilde, d. h. das religiöse Ideal ins Gemüt hinabgeführt. In „Glauben und Wissen" wirkt dieser Begriff von Mythe merkwürdig nach. Die Sektenbildung kann Görres leicht auf Entzweiung zurückführen; er scheut sich zu zeigen, wie sie werden muß, und begnügt sich damit nur die E i n h e i t in der Religion als ideal hinzustellen (S. 104). Die Reformation wird in anderem Zusammenhange (S. 120) als zu überwindende Erscheinung aufgefaßt.

Den „ä s t h e t i s c h e n S t a a t" hat die Konstitution des Wohlanstandes (so doch wohl S. 105 zu lesen) und der Sitte an sich: „In der Schönheit formt sich der Kodex dessen, was sich schickt." Von da aus kommt Görres zur S y m p a t h i e und im besonderen auf die Sympathie von Mann zu Mann, von Weib zu Weib, von Mann zu Weib (S. 105 f.) und zu einer ausführlichen Kennzeichnung d e r b e i d e n G e s c h l e c h t e r mit Hülfe seiner früher gewonnenen Begriffe (S. 108 f.; vgl. aber auch S. 77, wo eine etwas andere Bestimmung des Unterschieds vorliegt). Auch den I n s t i n k t (Definition S. 109) zieht Görres in seinen ästhetischen Staat hinein (S. 109—112). Sympathie, Liebe und Instinkt führen dann zum Kinde (S. 112), und dieses erfordert Bildung und E r z i e h u n g (S. 114 f.). Die Erziehung zum Manne muß produktiv, die zum Weibe eduktiv sein. Der Mann muß „komponieren", das Weib dekomponieren. Nur das Weib ist Bildnerin für das Weib, der Mann soll da nur erhebend eintreten, um die Extreme abzuwehren (S. 115 f.). Ein Stück von Schillers Gedanken über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes schleicht sich, ohne daß Schillers Name fällt, mit ein: Natur und „Gesetz" müssen miteinander herrschen, damit das reine Produkt — Edukt der Wechselwirkung beider als Humanität hervorgehe (S. 117). Durch kurze physiologische Betrachtung und eine ins Weltgeschichtliche gehende historische Analogie wird das gestützt (S. 117—121). Höchstes „Wohlbefinden" soll das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Freiheit und Zwang der Natur für den Organismus sein (S. 118; vgl. S. 114). Die historische Analogie endet mit der Behauptung: „In der Ewigkeit kommt die Menschheit als geschlossene Welt erst zur Vollendung" (S. 121). Wieder gelangt Görres zur Kunst, indem er den Bildungstrieb in den Kunsttrieb übergehen läßt. Als tätigste Äußerung dieses Kunsttriebs nimmt er die höhere Schauspielkunst (S. 122). Über Schiller hinausgehend, der mit der vagen und schwächlichen Idee einer Gemeinde schöner Seelen endigt, weist Görres den Weg zur ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechtes genauer an. Er widmet der Kunst des Schauspielers, in dem sich alle Kunsttalente vereinigen müssen und der als der erste unter allen Künstlern dasteht (S. 125), lehrreiche Betrachtungen, die auch die Gegenwirkung zwischen Dichter und Schauspieler einschließen (S. 122—136). Als Muster der eduktiven dramatischen Poesie gilt Aristophanes, als das der

produktiven Aischylos, als der dem Ideal nächstkommende dramatische Dichter Sophokles. Unter das Ideal nach der Seite der Komödie hin soll Euripides herabgesunken sein (S. 136). Da von Shakespeare und Calderon nicht die Rede ist, muß man trotz der ja nur beiläufigen Erwähnung Garriks (S. 131 f.) folgern, daß Görres damals noch ganz unter dem Banne neuhumanistischer Schätzungen (z. B. Wielands) schreibt. Für die anschließende höchst bemerkenswerte Theorie vom „höheren Schauspiel" haben sicher wieder Schillers Briefe über ästhetische Erziehung das Vorbild abgegeben. Fast ergötzlich ist es, wie Görres hier Kantsche Begriffe umstellt: „Die äußere Natur" soll sich der „Heteronomie" beugen, die von der Freiheit und dem Sittengesetz herkommt, und nicht das Subjekt hat „regulative Prinzipien" in sich, sondern die äußere Natur bringt sie. Der Gedanke einer Konkordanz zwischen Innen und Außen ist ein Nachhall der Leibnitzschen Idee einer prästabilierten Harmonie zwischen dem Reich der Natur und dem der Gnade, jedoch setzt Görres mit Kant an Stelle des Leibnitzschen theologischen Begriffs des Reiches der Gnade den humanistischen Begriff des sittlichen Reiches. Am schlechtesten kommt bei Görres das Epos weg. Homer spielt keine Rolle. Wenn die Lyrik auch stark unterschätzt wird, so fühlt man sich fast an unsere Zeit erinnert, die vom Epos nichts, von der Lyrik sehr wenig wissen will. Es wäre reizvoll, den Fragen nachzugehen, wie viele von Görres' Kunstprophetien eingetroffen sind. Über Kunst handeln auch S. 93, 97, 105, 122, u. 136.

Die „Miszellen" geben Nachträge mit vielen bemerkenswerten Einzelheiten zur Kunst- und Naturphilosophie, über Technisches, Psychologisches. Oft bricht eine Philosophie des Lebens durch (z. B. S. 163 f.). Eigenartig ist die Bemerkung über die preußisch-militärisch disziplinierte „nordteutsche" Musik (S. 150). Von Bach keine Ahnung!

Bei Kennern der Geistesentwicklung, die Görres nahm, bedarf keines weiteren Wortes der Umstand, daß die Schrift mit mathematischen Betrachtungen getränkt ist. Solche stehen auch in den Miszellen, z. B. S. 154, wo „der Gang in der Wissenschaft" algebraisch durch eine „unendliche konvergierende Reihe" dargestellt wird, und S. 153, wo Lagnys Bestimmung der Proportion zwischen Durchmesser und Peripherie mit dem von der griechischen Kunst Erreichten verglichen wird. Auch mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen aller Art, mit physikalischen, chemischen, zoologischen, botanischen, prunkt die Schrift. Wir lesen von Elektrophor (S. 149) und Pyrophor (S. 162), von Samentierchen (S. 149), Konchylien, Termiten (S. 156), „Fühlfaden oder Rüssel" (S. 159), Muskus, Zibeth (S. 160) und anderem mehr. Neben die geschichtliche Empirie der Schrift, die sicher von des nicht genannten Herder „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" angeregt war, tritt also die ebenso, wenn nicht stärker wirkende naturwissenschaftliche.

Unser politisches Interesse an der Schrift ist durch die kurze Inhaltsangabe zum Teil befriedigt. Unterstrichen möge noch werden, daß Görres sein „Ideal eines allgemeinen Friedens v. J. 1798", das er von Kant übernommen haben wird, hier zum Ideal eines allgemeinen Friedens in aller menschlichen Betätigung erweitert, daß Görres an Bodin und Hobbes erinnert, wenn er ein Chaos der Anarchie an den Anfang der gesellschaftlichen Entwicklung setzt, daß aber die

Farben zum Bilde des Kataraktes der Leidenschaften und das Zurückführen der Sänftigung auf „minder oder mehr glückliche des Ungefährs" an Empedokles gemahnen und die idealistische Ableitungstendenz mitschwingt, daß Görres die „Herrscher" durch Aufkommen des „Geistes" aufstehen, aber durch ihres Volkes Akklamation „auf des Gebirgs Scheitel erhoben werden" läßt (S. 100), daß ihm innerer Beruf und des Zufalls Gunst den „Gesetzgeber" machen (S. 101). Die schlechteste Zensur erhält die Anarchie, ihr reiht sich der übertriebene Konservativismus an. Die „Republik", in der Görres eine Kantsche höchste moralische Würde herrschen läßt, schneidet noch am besten ab (S. 100 f.). Görres' späterer Standpunkt ist auf dem Wege.

Die Frage nach der religiösen Haltung, die Görres in den „Aphorismen" einnimmt, ist wohl so zu beantworten: Wir haben eine rein humanistische Religion vor uns (s. z. B. S. 164). Die letzten Worte der Schrift geben Görres' Glaubensbekenntnis: Leben, Liebe, Erkennen oder Organismus, Kunst, Wissenschaft sind ihm die drei Fäden, aus denen sich das Geflechte unserer Existenz zusammenwebt. Nur wo die drei Naturen im reinsten Unison gestimmt sind, da tritt in dem „ganzen Menschen" die Gottheit hervor (S. 164). In der äußeren Natur wie in der menschlichen Persönlichkeit findet er drei Potenzen: In die Natur drei Potenzen hineinlegen heißt ihr einen Gott geben. Daher die symbolische Mythe der Dreifaltigkeit: der Vater die reine Vernunft, der Sohn der Mittler zwischen Natur- und Menschenvernunft, die Taube der befruchtende Hauch, der in der Mitte zwischen Vernunft und Materie schwebt. Religion daher nichts als die Philosophie der Natur wie die Mythe ihre Poesie und spekulative Naturlehre ihre Organomie (S. 162). Man muß die hier im Auszug gegebene Dreifaltigkeitslehre Wort für Wort durchprüfen, und man wird eine ungesunde Verquickung von theologischen Grundelementen mit naturalistischen Philosophemen und idealistisch-humanistischer Deutung nicht verkennen.

So hat es Augustinus nicht gemeint, als er aufforderte, überall im Geschöpflichen den Spuren der göttlichen Dreieinheit nachzugehen. Dazu, wie übrigens sonst noch in den „Aphorismen", die Hereinmengung antikheidnischer Bezeichnung. Das Symbol des Hl. Geistes wird als der „Vogel Cytherens" benannt — eine sonderbare Spielerei! Und wie äußerlich diese „Naturtheologie" im eigentümlichen Sinne des Wortes bleibt, ersieht man daraus, daß sonst das Wort „Gott" in unserer Schrift fast kaum mehr vorkommt. S. 111 spricht er von dem „Ebenbilde des Gottes in uns", nach dem das Äußere, der Weltbau, geformt sei.

Der Gipfel der Welt ist eben für Görres doch die Humanität, auf die er, von Herder bestimmt, immer und immer wieder hinweist (z. B. S. 69, 73, 95, 97, 99, 121 u. 125). Und wenn er für diese besondere Schrift (S. 136) das „Ausfinden" des höchsten Ideals der höchsten Kunst als besonderes Ziel der ganzen Untersuchung rühmt, so ist damit eben eine wichtige Seite der Humanität getroffen. Daher gewinnt im Verlaufe des Ganzen auch der Begriff der Bildung eine auffallend starke Stellung (S. 97, 98, 125), die den Verfasser zu einer Einteilung der Bildung treibt (S. 98, 125), und wird die Erziehung zu einem Hauptanliegen (S. 115, 116, 118 usw.). Der kosmische Begriff der Bildung, der natürlich viel weiter ist als der der „Erziehung", zwingt Görres auch bei der

Frage der menschlichen Ausbildung jenem Wort gegenüber dem der Erziehung eine weitere Bedeutung zu geben, ganz im Gegensatz zur heute vielfach üblichen Sprechweise. „Kultur“ engt Görres etwas ein; er denkt vor allem ans Gemüt und an das Ästhetische, während Zeitgenossen wie Goethe von den verschiedensten Formen der Kultur sprechen und Kant Kultur in anderem Sinne, teils im Gegensatz zur Zivilisation, teils zur „Disziplin“, gebraucht. „Vollendung der Kultur zur höchsten Humanität hinauf ist höchstes Ideal der Kunst“ (S. 95), hören wir. S. 97 wird „Kultur im Ästhetischen“ der „Bildung des Geistes im Intellektuellen entgegengesetzt“, S. 98 die Kultur des Gemütes im Ästhetischen der Bildung des Geistes und der Gestaltung des Organismus. Die Wissenschaften (S. 146), die Sympathie und die Liebe (S. 101, 105, 111, 116), die Gesundheit (S. 96 ff. u. ö.) sind dementsprechend in das Humanitätsideal unseres Denkers einzuordnen. Daß der Tanz nicht zu kurz kommt, versteht sich bei solcher Philosophie von selbst.

Görres' philosophischer Gang läßt sich nicht leicht in der Erzählung von der neueren Philosophie unterbringen. Er hat das mit den meisten katholisch geborenen Denkern Deutschlands aus jener Zeit gemein, mit Windischmann, Baader, Oischinger, Günther, Deutinger. Erst die Einführung der Neuscholastik in Deutschland bringt mehr Einheitlichkeit in das philosophische Leben der Katholiken. Von Görres' Mitstrebenden ist jeder eine Welt für sich. Bei Görres ist das am auffälligsten.

Immerhin darf man angeben, wo die Wurzeln der Entwicklung bei ihnen liegen. Görres ist zunächst fast ganz und gar dem unmittelbaren, mehr noch dem mittelbaren Einfluß Kants verfallen. Termini, Teilgedanken und Grundüberzeugungen Kants mischen sich fortwährend in die eigenen Ableitungen ein. Von vorkantscher Philosophie hat Görres stets nur Splitter übernommen. So den Geist des Pythagoras (S. 91 f.; s. z. B. S. 90-95), aristotelische Begriffe wie Ens und Privation (S. 142), den spätantiken Ausdruck „Empyreum“ (S. 105), den Leibnitzschen „Präſtabilierte Harmonie“ (S. 100). Spinoza (S. 74) hat weniger durch seine spekulative Ethik als durch seine Lehre von der äußeren Natur gewirkt. Newton wird als Meßkünstler der Natur, als mathematischer Physiker und Deuter des Regenbogens geschäzt (S. 75 u. 79). Neben Schillers Briefen über ästhetische Erziehung und dessen Lehre vom schönen Schein (S. 96) sind es vor allem Fichtes Methode (z. B. das Dritte S. 92 f., 94 f., 96, 98 u. ö.), die Gedanken Schellings, die wegweisend wurden. Die beachtenswerte Stelle über Görres' Verhältnis zu seinen Vorgängern lautet: „Keinem Parteiführer mag ich unbedingt huldigen, kein neuer Parteiführer mag ich werden ... Geist und Witz und Genie und Verstand und Scharfsinn und Beobachtungsgabe schätze ich überall, wo ich sie finden mag, bei Fichte und Jean Paul, bei Schelling und Humboldt, bei Röschlaub und Hufeland, bei dem der ... Weltsysteme konstruiert und dem der Spielarten von Aurikeln ordnet“ (S. 63). Der Einfluß Fichtes wird aber hier im Besonderen durch den Schellings übertroffen. Von Anfang bis zum Schluß schimmert Schellingsches Gut durch: der Organismusbegriff (z. B. S. 93 f., 157), die Indifferenzlehre (S. 98 u. 137), die Naturlehre (S. 65), vor allem die Lehre von der Polarität oder Dualität (S. 156, 104, 137, 148 u. ö.),

die Idee von den drei Potenzen (wobei aber Görres die Ineinssetzung mit der Dreifaltigkeit schärfer herausarbeitet), die Voraussetzung, daß die äußere Natur mit uns gleichartig sei, das Interesse für den Unterschied der Geschlechter, für Philosophie der Kunst. Trotz der hier kurz aufgezeigten Abhängigkeit der „Aphorismen" von Schelling gilt: Schelling ist für Görres nur einer der Exponenten der ganzen Epoche (vgl. „Görresfestschrift", herausgegeben von Karl Hoeber, Köln 1926, S. 65 ff.). Über den Begriff „Intellektuale Anschauung" s. jetzt Jakob Barion, die intellektuale Anschauung bei J. G. Fichte und Schelling (Würzburg 1929); auch Joh. Sauter, Baader und Kant (Jena 1928, S. 617). Für das Naturphilosophische, Naturwissenschaftliche und Medizinische wie Mathematische hatte Görres Schellings geringeres Wissen nicht als Krücke nötig. „Irritabilität und Sensibilität"[1]) gehörten bereits zum berühmten Ternar Kielmayers von 1793. Neben Schelling zählt Görres selbst Röschlaub und Hufeland als Quellen auf (S. 63). Vgl. Ernst Hirschfeld, Romantische Medizin, im „Kyklos" III, 1930, 14 ff. Görres selbst versichert, daß er die Brownianer mit ihren Gegnern, die chemischen mit den transzendentalen Physiologen versöhnen wolle (S. 64). Ist der Schelling von 1802 der formal überlegene und kritischere Geist, so Görres der inhaltreichere und vielseitigere. Schelling schaut, dem Reich der Abstrakta mehr zugewandt, mehr in die große Weite, Görres mehr nach unten zu den Konkreta hinab. Vom politischen Genie des Rheinländers hat der Schelling von 1802 keine Spur, von dessen tiefem Sinn für Kunst, Erziehung, Geschlechterfrage nur wenig. Ob nicht in der späteren Form der Dreipotenzenlehre und in anderem der schwerblütige Schwabe von dem leichtbeflügelten rheinischen Hermes angeregt ist?

Hegel ist in den „Aphorismen" dem Koblenzer noch unbekannt. Das Ästhetische in der Schrift ist gewiß von Kant und einigen seiner Nachfolger mitbestimmt. Aber Heydenreich war unserm Denker unbekannt, Bouterwek und Jean Paul waren noch nicht hervorgetreten.

Der Form nach geringer, aber dem Verhältnis zu den Sachen nach tiefer als Schellings Einfluß ist der der Brüder von Humboldt auf die „Aphorismen". Darüber an anderer Stelle! Alexander ist offenbar für Görres ein Vertreter der chemischen Physiologie. Wilhelm hatte über Politik, Ästhetik, den Geschlechtsunterschied gehandelt. Vgl. auch Franz Schultz, „Joseph Görres als Herausgeber" (Berlin 1911), und Alfred Baeumler, Einleitung zu J. J. Bachofen, Der Mythos von Orient und Okzident (München 1926, S. CLXXXI ff.). Jean Paul, den Görres S. 63 sonderbarerweise zu Fichte in Gegensatz bringt (anders S. 83), hat seine Spuren mehr in der Berücksichtigung der Nachtseiten des Daseins, in der Kühnheit der Analogien und der Trunkenheit des Stils hinterlassen. Alle Vorgänger, die Görres sonst noch nennt, haben für ihn geringe Bedeutung, so z. B. Franklin (S. 74 f. u. 142).

In Görres' eigener Entwicklung haben die „Aphorismen zur Kunst" eine hervorragende Rolle. Sie ist zugleich seine erste bedeutende philosophische Verlautbarung. Ihr Keim lag vielleicht in der philosophischen Erregung, die aus

---

[1]) „Irritabilität und Sensibilität" ist die Überschrift für den Abschnitt über A. v. Haller bei J. F. C. Hecker, Geschichte der neueren Heilkunde, Berlin 1839, S. 415 ff.

der zu Anfang 1799 in der Zeitschrift „Rübezahl“ erschienenen „Reise mit dem Pater Admirabilis“ (Schellberg I, 41 ff., Diese Ausgabe I, 362 ff.) hervorzuckte und sein leidenschaftliches Interesse für Kant und Fichte wie für medizinisch-physiologische Richtungen begleitete[2]. Ihre naturwissenschaftliche Grundlage boten zum Teil mehrere kleinere Arbeiten früherer Jahre, so ein chemischer Leitfaden von 1800 (s. die Aufsätze von Robert Stein, die im Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik X, 1927, S. 215, verzeichnet sind). Die Methode der analogischen Übertragung hatte Görres bereits durch Anwendung der Hufelandschen Lehren auf das Leben der Staaten in den „Aphorismen einer Makrobiotik“ desselben „Rübezahl“ vom Jahre 1798 geübt (s. diese Ausgabe Bd. I, S. 289 ff., 350 ff., und Max Braubach dazu, S. 682). Umgekehrt überträgt Görres in unsern Aphorismen die Idee des politischen „Allgemeinen Friedens“, der er 1798 geopfert (diese Ausgabe, Bd. I, S. 11 ff.), auf das geistige, im besonderen das wissenschaftliche Leben. Schon dadurch empfängt sein Lebensbegriff die Note einer Allgemeinheit, die der realen Fülle sowohl des leiblichen Lebens der Menschen als des politischen, als des künstlerischen, als des wissenschaftlichen gerecht werden mußte, also eine von Haus aus andere Basis hat als der Schellingsche Lebensbegriff. Die nächste philosophische Schrift „Glauben und Wissen“ von 1805 bringt nach der Seite einen Fortschritt, daß an Stelle des idealistischen Schellingschen Absoluten der intellektualen Anschauung das realistische macht- und füllereiche Überschwengliche tritt, daß die Beziehungen zum Christentum enger werden, daß der geschichtliche und philologische Blick durch eingehendere Studien vertieft, der religionsvergleichende Standpunkt durch Einbeziehung vor allem der Indier gewonnen hat. In den „Aphorismen“, die den „Orimazes und Arihman“ aufführen (S. 92), ist Görres' Wissen um den Orient noch das landläufige. Vor „Glauben und Wissen“ fallen aber die „Aphorismen über Organomie“ von 1803, ins Jahr 1805 die „Exposition der Physiologie“. Und 1805 auch bot sich Görres der Münchener Akademie der Wissenschaften als Vertreter für das Fach der Physiologie an. Das heißt: das ästhetische Interesse trat zurück, das naturphilosophische in den Vordergrund. Nur durch literaturgeschichtliche Studien bleibt er noch mit der philosophischen Ästhetik in Fühlung, besonders noch in den „Aurorabeiträgen“ von 1804 f. Und da Görres die eigentlich ästhetischen Studien später kaum mehr ernstlich aufnahm, ist er selbst eine der Hauptursachen für die Geringfügigkeit der Nachwirkung seiner ästhetischen Einsichten gewesen.

Seine Entwicklung hat Görres in der Vorrede zur Exposition der Physiologie, die wieder seine Anteilnahme an Fichte, Jean Paul, Brown offen aufzeigt, deutlich geschildert. Die bekannte Selbstrezension im Geiste der kritischen Schlächtermeister besagt: Görres war ehemals ein warmer Anhänger der Schellingschen Lehre, ist aber gegenwärtig (1805), wie es das Ansehen hat, abtrünnig geworden. Er hat uns jüngst mit einem Erbauungsbuche beschenkt, worin er uns die indische Mythologie anrühmt. In der Exposition der Physiologie wärmt er die

---

[2]) Für unsere Einleitung gewährte einige Winke ein ungedruckter Entwurf zu einer Darstellung der Görresschen Naturphilosophie von Bernh. Piert (1912).

neuplatonische Schwärmerei, den Organismus als Mikrokosmus anzusehen, wieder auf (Schellberg I S. 165).

Die Stelle, die der Schrift in der Geschichte der deutschen Philosophie gebührt, ist noch keineswegs ermittelt. Baeumler (a. a. O., CLXXVIII) sieht den Gegensatz zu Schelling vor allem darin, daß Görres die Naturphilosophie vermenschliche und von Anbeginn Physiologe sei. Für Schelling sei das Leben eine Kategorie, für Görres die unerschöpfliche, alles beherrschende Grundvorstellung seines Daseins. Es sei eine neue Auffassung, wenn Görres die Geschichte vom „Rad der Geburten" getrieben werden lasse, wenn er die Geschichte nicht als eine Folge von „Ideen" und „Taten", sondern als lebendigen Zusammenhang, als eine durch das Blut verbundene Folge von Geschlechtern ansehe (CLXXX). In der Tat hat Görres wie Schleiermacher die Bedeutung des Wechsels der Generationen schon erkannt. Doch nicht mit der Bestimmtheit wie der Theologe[3]). Nicht ohne Wert ist in den „Aphorismen" der Gegensatz von „produktiv" und „eduktiv", den Görres auf alle Gebiete ausdehnte, wo er neues Licht schaffen konnte. Die anonymen Gegner von 1808, die die Entgegensetzung von eduktiver und produktiver Wissenschaft verhöhnen (Hirschfeld a. a. O. 18), haben immerhin erkannt, daß da etwas Neues von Rang gegeben wird. Eine Reihe guter Gedanken und Wendungen plünderte C. J. Kilian in dem Buche „Über die innere Organisazion der Heilkunst" (1804) aus. Von Aretin in München schätzte die Schrift. Über ihre Aufnahme bei den Naturforschern und Ärzten wissen wir zurzeit nur, daß Oken und Ackermann zu ihr Stellung nahmen, daß Jos. Jak. Hartenkeils Medizinisch-Chirurgische Zeitung von 1803 sie in eingehender Würdigung ehrten, die Göttinger Gelehrten Anzeigen von 1805 aber sie abfällig beurteilten. Auch die „Allgemeinen medizinischen Annalen" und die „Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung" sprechen von ihr[4]).

Man könnte annehmen, daß ein Mann wie Jean Paul, der 1805 an Görres ein merkwürdiges Wort über seine einförmige „Jamben- und Trochäenskansion" und das „Bildererstürmen" schrieb, „das ganze Bilder wieder zu Farbe größerer mache" (Fr. Schultz bei Schellberg, Ausgew. Werke II, S. 654), sich von den „Aphorismen" hätte Anweisungen geben lassen. Aber das feinere Sehen von gedanklichen Neuheiten mangelte dem Alleslefer. Auch war er voll eigener Ideen. Daher zeigt sich die „Vorschule der Ästhetik", die eben 1804 erschien, wohl von Kant, Schiller und anderen Neueren, aber trotz Fr. Schultz und Schellberg (II, S. 654) kaum von Görres angehaucht; höchstens die Anmerkung zu S. 147 atmet Görres-Geist: „Die Zeit ist die unendliche Linie, die Ewigkeit die unendliche Fläche, die Gottheit die dynamische Fülle." Ob Goethe, der ebenfalls Görres beachtete, zu seinem Bilde „Architektur ist gefrorene Musik" (in „Gesprächen mit Eckermann") durch Görres' Vorbild gelangt ist? Krause scheint bei der Niederschrift seiner Ästhetik Görres noch nicht gekannt zu haben.

Dem Weiterwirken der „Aphorismen" schadete sicher der Stil, der in der Verdoppelung der Bilder und Wendungen beste Kraft oft genug verpufft (z. B. S. 164), der Neubildungen wie „Vergemütlicht" (S. 93) „Verinnigen"

---

[3]) Freilich üebrtreibt Baeumler etwas und sieht einseitig.

[4]) Rob. Stein in den später aufzuführenden Schriften (Anmerkungen: Literatur-Verzeichnis).

(S. 94) wagt, der in den nachhinkenden „sie“, „sich“ „uns“ verrät (z. B. S. 94, 120), wie sehr der junge Schriftsteller die wissenschaftliche Sprache mit der poetischen verwechselte. Es schadete der Aufstieg Hegels und Schellings, auch das Aufkommen der Neuscholastik. Von Hertling wollte noch kurz vor seinem Tode eine Philosophie unseres Görres nicht anerkennen und Cardauns hielt den Schriftsteller Görres für nicht mehr wirkungsfähig. Selbst Deutinger, ein Görresschüler und -verehrer, nahm sich nicht die Mühe, die gedruckten Werke seines Lehrers durchzuarbeiten.

Es ist nicht zu leugnen: Mit jugendlicher Verschwendung schüttet Görres in unserer Schrift eine Überfülle von Ableitungen, Einteilungen, Vergleichen, Einfällen vor uns aus. Doch neben vieler Spreu finden sich auch Goldkörner. Noch in die Zukunft und besonders heute kann mancher Gedanke anregend wirken. Wie anders innig steht der Koblenzer Sohn einer Italienerin zur wirklichen Kunst als Kant! Wieviel lebendiger spürt er das Wehen des Schönen als Herbart, sein Altersgenosse! Die Trunkenheit seiner Phantasie befähigt ihn, tiefer durch das Auge des Schönen in dessen Herz zu blicken[5]. Aber auch in den naturwissenschaftlichen Streiflichtern enthüllt sich neben dem Zeitwissen die Kraft des genialen Blicks, der Görres eigen war. Die Unterscheidung der zwei Physiken hat sich, wenn auch in anderer Form, durchgesetzt (Naturwissenschaftliches z. B. S. 111). Seine Trennung der beiden Physiologien (S. 137) ist wenigstens beachtenswert. Was Görres über Mathematik sagt (S. 90—95 u. ö.), ist, wenn auch von Kant angeregt, doch eigenständig. „Die Anschauung konstruiert das Relative, in der Wahrnehmung uns Gegebene in dem Absoluten, in der Idee selbst Gesetzten, so entsteht nun Mathematik“ (S. 90) ist wohl richtiger als Kants Auffassung. „Den absoluten Raum, die absolute Zeit setzt die Intelligenz in sich, den relativen Raum gibt ihr die Außenwelt, die relative Zeit die Innenwelt“ (S. 94) nimmt eine später oft gegebene Lösung der durch Kant eingeführten Aporien vorweg. Die Trennung von Darstellungs- und Bildungstrieb kommt der neueren Theorie des Behaviorismus entgegen. Die Verbindung von Philosophie, Politik und künstlerischem Sinne erweist den Koblenzer als Schicksalsverwandten Platons. Doch sind bei dem jugendlichen Rheinländer die Schwingen des Adlers erst noch im Wachsen.

---

[5]) Einen Nachklang und eine Weiterführung der ästhetischen Teile unserer Aphorismen dürfen wir in den Vorlesungen über „Ästhetik“ vermuten, die die Brüder von Eichendorff im S. S. 1807 bei Görres in Heidelberg von 5—6 abends hörten (Taschenbücher des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Mit Vorwort und Anmerkungen von Wilh. Kosch. Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff 11. Bd. Regensburg v. J. S. 200, 31). Nach S. 213, 12 f. schätzte damals (18. IX. 1807) Görres Lafontaines Clara du Plessis hoch und übertrug seine Freude auch auf Joseph von Eichendorff. Wahrscheinlich enthielt doch auch das „göttliche“, „himmlische“ Winterkolleg, das Görres 1807/8 über „Philosophie“ las (ebd. 219, 38. 225, 11), Anschauungen aus unseren „Aphorismen“.

Hinweis auf die in diesem Bande II, 1 enthaltenen Texte und Übersichtstafeln.

Im Haupttext:

In den Anmerkungen:

Übersichtstafeln*):

*) Auf diese Übersichtstafeln, auf die Liste der Erläuterungen naturwiss. u. med. Ausdrücke und auf das Personen-Register wird besonders aufmerksam gemacht. Siehe auch das Inhaltsverzeichnis!

stärkt, wird sie auch hier der Quantität nach vermehren; und so hinwiederum.

Exzitirende Potenzen für den Darmkanal müssen sich daher zuförderst durch verstärkte peristaltische Bewegung, durch vermehrte Exkremente, das ist durch offnen Leib und Durchfall zu erkennen geben; deprimirende Potenzen werden durch Schwächung der peristaltischen Bewegung, durch verminderte Secretion, das ist durch verstopften Leib sich äußern.

Wenn eine exzitirende Potenz den Magen und vorzüglich seinen untern Theil die Gegend um den Pförtner stimulirt, dann wird dieser Pförtner krampfhaft sich verschließen, während die Kontraktion des Magens sich verstärkt, der bewegliche Inhalt desselben muß also nach der Richtung des geringsten Widerstandes, das ist vom verschlossenen Ende an aufwärts sich bewegen. So entsteht das Erbrechen, das Übelkeit und Aufstoßen zu Vorläufern hat.

Auch von einem andern Punkte als dem Pförtner, von jeder Stelle des Darmkanals an, kann die peristaltische Bewegung sich verkehren, wenn unüberwindliche Hindernisse, oder vorzüglich stark stimulirende Körper ihn verstopfen und zusammen ziehen, wo dann der Ileus entsteht, während eine gleichförmige Inzitation des Magens und des Darmkanals die Cholera zur Folge hat.

Die verstärkte peristaltische Bewegung äußert sich daher auch durch Erbrechen, und deprimirende Potenzen für den Darmkanal werden sich auch dadurch wirksam zeigen, daß sie Erbrechen und Durchfall stillen.

Die zweite Gruppe von Organen, die zum System zusammentreten, ist die der andern Körperhälfte, die außer dem Bauchfell liegt; die das Herz und seine Verlängerungen die Lungen zum Pole hat; die die vorzüglichsten Excretionsorgane, die Zeugungstheile und die Harnwerkzeuge, befaßt; die das Bewegungsorgan, das durch die Brustmuskeln mit dem Zirkulationssysteme in Verbindung steht, in ihrer Sphäre begreift, die theils die Oberhaut, theils eine Schleimmembran begränzt, und die durch Schlund und After sich in das andere System verläuft.

Die Atmosphäre tritt in die Lungen beim Athmen ein, das Blut ergreift den gebotnen Sauerstoff, und als Exkrement wird der Stickstoff beim Ausathmen wieder weggestoßen, das gesäuerte Blut tritt alsdann in die linke Herzkammer ein, wie der Milchsaft aus den Eingeweiden in die Rechte strömt.

Was daher die peristaltische Bewegung in den Gedärmen, das der Athemzug im Lungensystem; was der Chymus, das hier die sauerstoffreiche Luft; was dort die Exkremente, das hier das ausgeathmete Stickstoffgas, das Auf- und Niedergehen der Lungenflügel ist daher ein Pulsschlag der zweiten Ordnung, der in einem zusammengesetzten Organ sich zeigt.

Inzitirende Potenzen, die daher das äußere System stimuliren, werden den Athemzug verstärken, ihn schneller und dabei kräftiger und tiefer machen, so daß mehr Sauerstoff an das Blut zu treten vermag: deprimirende Potenzen werden umgekehrt, sich dadurch wirksam zeigen, daß sie das Athmen schwächen, daß es seltner, oberflächlicher und mit verminderter Kraft geschieht, so daß weniger Sauerstoff an das Blut treten kann.

Wenn aber mehr Sauerstoff mit dem Blute sich verbindet, dann wird dadurch das Herz und das arterielle System stärker inzitirt; der Puls verstärkt sich mithin;

das Blut bewegt sich mit vermehrter Kraft durch das System, zirkulirt mit größerer Energie in den arteriellen Geflechten, die vorzüglich das Bewegungsorgan durchziehen, macht die Oberfläche glühen, und alle Secretionen an ihr und in den Zeugungstheilen werden verstärkt. Das Gegentheil geschieht, wenn weniger Sauerstoff mit dem Blute sich verbinden kann.

Die Exzitation, die positive Potenzen die auf die Lungen oder auf das äußere System wirken, in ihm setzen, zeigt sich daher durch verstärkten Athem, erhobnen Puls, Drang des Blutes nach der äußern Oberfläche, und vermehrte Secretion. Die Depression, die negative Potenzen, die in die Lungen oder das äußere System treten, in demselben setzen, zeigt sich durch geschwächten Athem, deprimirten Puls, Bläſſe und Kälte an der Oberfläche, und verminderte Secretion.

Oben über beiden Systemen schwebt ein Drittes das Gehirn, das sich in der markigten und der grauen Substanz um seine Höhlen legt, das im Rückenmark in die Rückenwirbel sich verbreitet, und seine Kommunikationsfäden zu einem Systeme wie zu dem andern sendet.

Die Nerven sind die ersten Leiter im Organismus, die Entschlüsse der Seele leiten sie zu den Muskeln ab, die Einwirkung von außen her leiten sie der Seele zu; der Eindruck an einem Ende der Verbindungsfäden pflanzt sich leicht durch die Vermittlung des Gehirns dem andern Ende zu.

Wie das Gehirn zu beiden Systemen sich verhält, so verhalten die Ganglien sich zu einzelnen untergeordneten und einander korrespondirenden oder sympathisirenden Theilen in ihnen: Nervenbündel die zu einzelnen Organen innerhalb des Bauchfalls gehen, verbinden diese Nervenknoten mannichfaltig mit andern, die zum Bewegungsorgan oder zu den Lungen gehen, und vermitteln dadurch die Gemeinschaft der verbundenen Theile.

Ein Eindruck, der in eines der so kommunizirenden Nervenenden geschieht, kann sich daher durch die Vermittlung der Ganglien zum andern hin fortpflanzen, ohne daß er das Gehirn erreicht, und dort zum Bewußtseyn kömmt.

Untersuchen wir nun die Verhältnisse der drei Systeme gegen einander.

Wenn man weinsteinsaures Spießglanzoxyd in den Magen bringt, dann zeigen sich folgende Erscheinungen.

Anfangs Schwächung der Muskeln, die die Gliedmaßen, den Rumpf und den Kopf bewegen, daher Mattigkeit, Ermüdung, ja gar Schmerz in manchen derselben, z. B. denen des Rückgraths, daher Zittern der Glieder, und allgemeine Zerschlagenheit.

Dann entsteht Übelkeit, Ekel oder Abneigung gegen alle Speisen.

Auch die Muskelkraft des Herzens und der Arterien ist geschwächt, daher unordentlicher, schwacher, kleiner und häufiger Puls; daher die kalten Extremitäten, ein allgemeines Frösteln; blasse, bleiche Farbe besonders im Gesicht, und Zusammenfallen desselben, Runzeln und Zusammenziehung der Haut. Die Einsaugung der lymphatischen Gefäße des Zellgewebes und der Lungen wird vermehrt, so daß wohl alte steinharte Gichtknochen verschwinden.

Schauder überlaufen bald den Körper, verursachen öfteres Zusammenfahren, und bei muskelschwachen Individuen treten Zuckungen ein.

Dann entsteht beschwerliches Athmen, Beklemmung, Schwindel, Beängsti-

gung bis zum Hinsinken und bis zur Ohnmacht, Gleichgültigkeit gegen die Fortdauer des Lebens, ja wahrer Lebensüberdruß.

Endlich zeigt sich vermehrter Zufluß des Speichels, Schleimauswurf, vermehrte Absonderung des Magensafts, Kolikschmerzen, abgehende Blähungen, und nun erfolgt endlich unter konvulsivischen Bewegungen des Magens und der Bauchmuskeln ein schleimichter saurer oder bitterer Auswurf aus dem Magen.

Brechmittel in geringerer Dose schlagen durch und wirken purgirend, alle Erscheinungen die sich beim Brechen zeigen, werden auch beim Purgiren nur mit verminderter Stärke und mit dem Unterschied eintreten, daß ihre exzitirende Wirkung sich durch den ganzen Darmkanal erstreckt, während jene auf den Magen und die zunächst gelegnen Theile sich beschränken.

Aber nicht bloß das Spießglasoxyd wirkt purgirend alle andern Oxide, Säuren, Alkalien, Erden und Mittelsalze wirken auf gleiche Weise, es folgt daher das Gesetz:

Sauerstoff und comburirte Körper, wenn sie in die ersten Wege treten, wirken in der innern Hemisphäre des Körpers exzitirend in den Äußern, deprimirend auf die Energie der innern Thätigkeit, hingegen in jener deprimirend, in dieser exzitirend auf die Rezeptivität.

Wenn man Opium in den Magen bringt, dann zeigen sich folgende Erscheinungen:

Der Puls erhebt sich schnell, nimmt an Stärke, Frequenz und Vollheit zu, die Bewegung des Bluts durch die Arterien geht mit größerer Kraft und Schnelle von Statten, während es durch die Venen minder geschwind zum Herzen kehrt; die ganze äußere Körperoberfläche wird daher geröthet und glühend, und das Zellgewebe turgescirend.

Zugleich mit dem Puls erhebt sich auch der Athem, er wird voller und tiefer, es wird mithin mehr Sauerstoff aus der Atmosphäre eingesogen und die thierische Wärme vermehrt.

Alle Secretionen in der äußern Hemisphäre werden verstärkt, die Transpiration nimmt zu, die Haut ist an ihrer ganzen Oberfläche feucht, die Saamenabsonderung wird vermehrt, daher verstärkten Trieb zum Beischlaf, der Urin wird häufiger abgeschieden.

Bald zeigen auch alle übrigen Folgen der Berauschung sich. Eine allgemeine Heiterkeit belebt den Geist, immer zunehmende Munterkeit tritt ein, ausgelaßne Lustigkeit erscheint, die durch Tanzen und Hüpfen sich Luft zu machen sucht, das Bewußtseyn der verstärkten Energie im Bewegungsorgane erhöht unser Selbstgefühl und macht uns zu Anstrengungen und Kraftäußerungen jeder Art aufgelegt. Unterdessen verdunkeln sich die Sinne immer mehr, die Eindrücke von Schmerz, Gram und Kummer werden immer schwächer, die Gegenstände erscheinen doppelt und in Nebel eingehüllt.

Im Orient sind, beim Eintritt in die Häuser wo Opium feil geboten wird, die Trinker träge, blaß und matt; schnell aber wandelt sich das Haus zum Tollhaus um, von dem oft Rasende zum Morde alles dessen, was ihnen begegnet, ausgehen.

Aber während so an der äußern Oberfläche allgemeine Exzitation eintritt, zeigt sich an der Innern das Gegentheil.

Der Appetit, die Folge einer kräftigen peristaltischen Bewegung des Magens, verliert sich nach dem Genusse schnell, bei der allgemeinen Hungersnoth in Bengalen, verschlangen die Hindostaner Opium in Menge, um den Hunger zu stillen.

Auch die peristaltische Bewegung, der Puls der Gedärme, wird in dem nämlichen Verhältnisse geschwächt, die Extremente bewegen sich nur langsam von der Stelle, der Trägheit der Darmmuskeln wegen, der Leib wird daher verstopft. Die Einsaugung der absorbirenden Gefäße an der innern Oberfläche wird dabei vermehrt, und der abgehende Koth daher schwarz, hart und fest.

Bei krankhaft verstärkter Kontraktion des Magens, bei Übelkeit und Erbrechen, oder des Darmsystems beim Durchfall und bei der Cholera hebt die gehörige Dose Opium schnell die übermäßige Erregung, und führt das Gleichgewicht zurück; während dieselbe Dose im Tetanus, wo das ganze Bewegungsorgan aus Schwäche krampfhaft sich zusammenzieht, stärkend und erhebend wirkt, und die Erstarrung hebt.

Wie Opium, so wirken alle geistige Getränke, alle combustible Körper, nur jedes in seiner Wirkung modifiziert nach seiner inneren Natur, daraus ergibt sich das zweite Lebensgesetz:

Combustible Stoffe, wenn sie in die ersten Wege treten, wirken in der innern Hemisphäre des Körpers deprimirend, in der äußern exzitirend, auf die Energie der innern Thätigkeit, hingegen in jener exzitirend in dieser deprimirend auf die Rezeptivität.

Oxidirtes Stickstoffgas, das den Sauerstoff vorzüglich konzentrirt enthält, und ihn gern entläßt, in die Lungen eingeathmet, erhebt schnell den Puls, macht ihn voll und stark, erhöht die Lebenswärme und die äußern Sekretionen, verursacht ein allgemeines Gefühl von Stärke und Wohlbehaglichkeit, das sich durch Muskelbewegungen Luft zu machen sucht, kurz alle Symptome eines gelinden Rausches, also auch jene die seine Einwirkung ins innere System bezeichnen, treten ein. (Beddoes).

Sauerstoff, wenn er in die Lungen tritt, wirkt daher in der äußern Hemisphäre exzitirend, in der innern deprimirend.

Wenn man auf die höchsten Berge sich erhebt, wo eine verdünnte Atmosphäre in die Lungen tritt, und der Sauerstoff nur in kleinen Quantitäten mit dem Blute sich verbinden kann, zeigen die Übelkeiten, allgemeine Kraftlosigkeit, bei der geringsten Bewegung Mattigkeit und Erschöpfung. Das Athmen ist schnell, keuchend und jähe, der Puls selbst bei vollkommner Ruhe des Körpers sehr geschwind und klein.

Kohlendampf eingeathmet, bewirkt Ohnmacht, Krämpfe, Erbrechen, Taumel, Muskelzittern und allgemeine Schwäche im Bewegungsorgan. Das mit gemeiner Lüft gemischte Wasserstoffgas ist nach Beddoes ein sanftes schlafmachendes Mittel, während das damit gemischte gekohlte Wasserstoffgas auch in geringerem Verhältniß, bei dem der es einathmet, Schwäche, Schwindel und Hinsinken in Ohnmacht erzeugt, und schnell die Thiere tödtet. Grubenwetter die aus kohlensaurem Gas, das nach Humbold durch Entziehung des Sauerstoffs sich wirksam

zeigt, und Wasserstoffgas bestehen, bewirken selbst wenn sie 0,40 Sauerstoffgas enthalten, allgemeine Ermattung, Beängstigung, Muthlosigkeit, Zerschlagenheit und Ohnmacht.

Combustible Stoffe, wenn sie in die Lungen treten, wirken daher in der äußern Hemisphäre deprimirend, in der innern exzitirend.

Wenn man in ein warmes Bad tritt, dann erhebt sich schnell der Puls, wird stark und voll, und seltner wenn er vorhin aus Schwäche häufig war; es entsteht allgemeine Röthe und Wärme über den ganzen Körper, vermehrte Secretion des Harnes und des Schweißes, der Athem wird freier und stark, Behaglichkeit und Gefühl vermehrter Stärke verbreitet sich über alle Muskeln. Unterdessen vermindert sich im Darmkanal die Secretion, und die peristaltische Bewegung wird geschwächt, was sich durch Aufhören der Übelkeit und des Erbrechens, wenn sie im Magen eingetreten waren, und durch Verminderung der Entzündungen, die in den Eingeweiden sich finden, zu erkennen gibt.

Tritt man hingegen in ein kaltes Bad, dann zeigen sich folgende Symptome.

Der Athem wird beklommen, das Athmen geschieht nur mit Beschwerde, und es tritt weniger Sauerstoff an's Blut. Der Puls sinkt daher in seiner Stärke, das Blut bewegt sich mit geringerer Kraft durch die äußern Arterien, während die Venen und lymphatischen Gefäße es schnell wegsaugen; es zeigt sich also Leere in den Haargefäßen, und die Venen fallen zusammen.

Daher Bläße über die ganze Körperoberfläche, Welkheit und Mangel an Turgescenz im Zellgewebe durch Verminderung der Absonderung bei verstärkter Resorption, daher abnehmende thierische Wärme.

Daher verminderte Secretion in der äußern Hemisphäre, Minderung der Transpiration, des Saamens und Absonderung eines bleichen, ungesättigten Harnes.

In den Muskeln zeigt sich verminderte Kontraktilität, die sich durch Zittern, durch mindere Aufgelegtheit zu Bewegungen ein Gefühl von Unbehaglichkeit und entstehende Krämpfe äußert.

In dem innern Systeme zeigt sich indeß verstärkte peristaltische Bewegung, die sich durch vermehrten Appetit, und Beschleunigung des Abgangs der Exkremente bei Stärkern, bei Schwächern durch Sodbrennen und Durchfall verkündigt.

Die Resorption durch die einsaugenden Gefäße wird indeß dort vermindert, während die Secretion sich verstärkt; das zeigt sich an den Blähungen, die in jedem kalten Bade im Innern der langen Därme sich entwickeln, und an den weichen Exkrementen und dem Durchfall der sich äußert.

Wärme auf die äußre Hemisphäre wirkend, zeigt sich daher in ihr exzitirend für die Energie der innern Thätigkeit, deprimirend hingegen in der innern; Kälte von außen angebracht, zeigt sich deprimirend in der äußeren Hemisphäre, exzitirend in der Innern, und so hinwiederum wenn beide unmittelbar aufs Innere wirken.

Somit findet sich der alte Streit geschlichtet, ob Wärme und Kälte exzitirt und stärkt, die Eine exzitirt das System, in das sie unmittelbar tritt, die andre

das Entgegengesetzte von dem auf das sie sich wirft: beide sind also stärkend, beide schwächend, je nachdem man sie aus dem einen oder dem anderen Gesichtspunkte betrachtet.

Es ist mithin vollkommner Antagonism für die Einwirkung der äußeren Natur zwischen beiden Systemen der innern und äußern Hemisphäre. Was die Eine exzitirt, deprimirt die Andere, und so hinwiederum. Wärme, Sauerstoff und combustible Körper setzen in dem System in das sie treten verstärkte Erregung, geschwächte im entgegengesetzten, Kälte und combustible Körper hingegen, setzen da wo sie unmittelbar einwirken verminderte Erregung, vermehrte in der andern Sphäre.

Aber auch für die innere Natur zeigt sich derselbe Gegensatz.

Wenn der Affekt des Zorns den Organismus ergreift, dann äußert er sich durch schnelle Exzitation aller äußeren Funktionen; der Athem wirkt stark und schnaubend; das Herz und die Arterien ziehen sich mit Kraft und Energie zusammen; der Puls wird hart und stark; die ganze äußere Oberfläche glüht, alle Secretionen sind verstärkt; die Sinne sind blind und taub für alles, was sie von außen affizirt, während die Muskelbewegungen mit der höchsten Stärke von statten gehen. Zu gleicher Zeit zeigt sich die Depression am inneren System; der Appetit vermindert sich; der Leib wird verstopft und vorzüglich durch die Verstärkung der Bewegung der Säfte in den einsaugenden Gefäßen, die immer mit der Kraft der Arterien im umgekehrten Verhältniß steht, die Absonderung der Galle vermehrt, und diese scharf, bitter und beinahe giftig.

Wenn hingegen starker Schrecken den Körper erschüttert, dann zeigt sich die Depression an der ganzen äußern Körperfläche, durch Schwächung des Pulses und der Muskelbewegungen, bei verstärkter Einsaugung und Rührsamkeit der Sinne; durch verminderte Secretion, Zittern, Lähmung, Bläße, Kälte, Aufschrecken und Zusammenfahren: dafür tritt Exzitation an der innern Fläche ein, es zeigt sich Übelkeit, Neigung zum Erbrechen und vorzüglich häufig Durchfall durch verstärkte Sekretion der Schleimmembran und verstärkte peristaltische Bewegung. So für alle übrigen Affekte.

Auch für die innere Natur ist daher Gegensatz in beiden Hemisphären, was von der Seele aus die eine Hemisphäre exzitirt, deprimirt in dem nämlichen Moment die andere.

Die dritte Polarität ist daher im Organismus aufgefunden, wie eine belegte Scheibe mit Elektrizität, so ist er mit Leben angeladen: ist verstärktes positives Leben Energie an der innern Fläche, dann ist verstärktes negatives Rezeptivität an der Äußeren, und so hinwiederum; die Belegung wird dabei das Nervengewebe seyn, und die Ladung wird von innen heraus, oder von außen hinein geschehen können.

Wenn aber die beiden Nervenenden, die in die beiden entgegengesetzten Systeme treten, in entgegengesetztem Zustand sind, dann muß in der Mitte zwischen beiden Enden der Indifferenzpunkt liegen, in dem weder + noch — vorherrschend ist; diese Mitte trifft aber für einzelne Organe auf die Ganglien,

für das ganze System auf das Gehirn, da muß also der Neutralitätspunkt liegen.

Allein das Gehirn ist kein Punkt und keine Fläche, es ist ein nach dreien Dimensionen ausgedehnter mit mancherlei Gebilden erfüllter Raum; seine ganze Masse wird daher jedesmal nur um den Indifferenzpunkt liegen, ohne durchhin indifferent zu seyn; einzelne Theile des Gehirns werden daher allerdings im entgegengesetzten Zustand kommen, nur daß dieser Gegensatz minder beträchtlich wie um die Pole ist, und schon eine starke Vertheilung im Organismus erfordert, wenn sie sichtbar werden soll.

Daher muß die Entzweiung im Organismus schon beträchtlich seyn, wenn sichtbare Entzweiung und Unordnung im Gehirn eintreten soll, und der Mittelpunkt unseres Wesens, zwischen Anschauung und Reflektion bleibt immer unverrückt.

Wenn negative äußere oder innere Potenzen die Energie der innern Thätigkeit in irgend einem Organ deprimiren, dann tritt, so wie die Wirkung des Inzitaments aufhört, die Gegenwirkung im Organismus ein, und auf die Depression folgt schnell Exzitation. Sehen wir auf welche Erfahrungen dies Gesetz sich stützt.

Wenn man eine Hand in kaltes Wasser taucht, oder mit Schnee sie reibt, dann wird sie durch vermehrte Aktion der Haargefäße roth, glühend und warm, so wie man sie aus der Kälte bringt.

Naphta auf eine entzündete Stelle getröpfelt mindert den Brand und Schmerz; beide kehren schnell und verstärkt zurück, wenn der Äther verdunstet ist.

Salmiakgeist bei einem leichten Schnupfen in die Nase eingezogen, hebt ihn schnell; er kehrt zurück, wenn das Ammoniak verdunstet.

Naphta vermindert zuerst die Blähungen, Übelkeit und Aufstoßen im Magen, und bringt dann welche selbst hervor. Eben so das Eisen, das zuerst die geschwollene Milz zusammenzieht, dadurch daß es die Einsaugung vermehrt, erregt dann Durchfall.

Wenn man das Bewegungsorgan einer starken Kälte aussetzt, dann reagiren die Muskeln, indem sie durch Zittern und Schaudern sich in Bewegung setzen. Daher die Zuckungen in Asthenien des Muskelsystems.

Die Furcht macht den Furchtsamen zusammenfahren, er verkriecht vor dem Gespenst in seine Decken sich, und nun bricht ihm der Angstschweiß aus.

Der Kummer macht erst Blässe und Verminderung aller Secretionen, bald erfolgt die Reaktion auf die Thränendrüse, und die Thränen kommen reichlich zum Fließen. Der höchste Schmerz hat keine Thränen, die Einwirkung hat keine Gegenwirkung, es erfolgt daher Ohnmacht und der Tod.

Wenn positive äußere oder innere Potenzen die Rezeptivität in irgend einem Organ vermindern, dann erfolgt auf den Nachlaß der Wirkung bald die Gegenwirkung, erhöhte Regsamkeit.

Wer sich daran gewöhnt, den Körper immer in starker äußerer Wärme zu erhalten, oder ihn in dicke Kleider zu hüllen, erhält eine erhöhte Empfindlichkeit für jede Einwirkung von außen in seine Oberfläche, wenn er die Wärme verläßt, und die Pelze entfernt.

Auf den Schweiß, den eingeriebener Brechweinstein bewirkt, folgt bald Erschlaffung und unüberwindliche Neigung zum Schlafe.

Brechmittel sind nur in Zwischenräumen wirksam, auf die starke Kontraktion folgt bald ein Intervall von Ruhe.

Aloe in kleinen, nach und nach verstärkten Dosen eingegeben, bewirkt keinen Durchfall, auch wenn man ihre Menge allmählich so verstärkt, daß sie in dieser Quantität zuerst angewandt, stark purgirt haben würde.

Auf jede starke Anstrengung des Muskelsystems erfolgt bald als Reaktion die Ermüdung, die das Gespannte erschlafft, und die Erregbarkeit bis zu dem Grade erhöht, daß alle Muskeln schmerzen; ein Schmerz, den man nicht empfunden hätte, wenn man in der Anstrengung noch Stunden lang unverändert fortgefahren wäre. Dann wird Schlaf erfolgen, und das Gleichgewicht zurückführen. Diese Ermüdung tritt um so schneller ein, je höher die äußere Temperatur der Wärme ist, in der die Bewegung vorgenommen wurde.

So veranlaßt der Zeugungstrieb starke Kontraktion der Muskeln, und Kongestion des Bluts in den affizirten Theilen, mit höchster Minderung der Erregbarkeit, die durch ein Nichtachten alles äußern Schmerzes sich verräth. Nach dem Erguß des Saamens folgt die Reaktion, die geschwollenen Muskeln erschlaffen schnell, in den Haargefäßen zeigt sich Revulsion durch verminderten Andrang des Blutes bei verstärkter Absorption und verstärkte Erregbarkeit, die sich durch die höchste Empfindlichkeit der gespannt gewesenen Theile verräth.

So erfolgt Ohnmacht oder temporelle Apoplexie auf epileptische Konvulsionen, wie auf den höchsten Zorn die höchste Sanftmuth und Geschmeidigkeit, auf die höchste Freude die tiefste Schwermuth.

Was für ein einzelnes Organ gilt, wird auch für eine Gruppirung von mehreren Organen zu einem Systeme Geltung haben; wenn daher eine innere oder äußere Potenz in die eine Hemisphäre + in die andere — setzt, dann werden sich bei erfolgender Reaktion die Pole wechseln, und in der Ersten wird sich nun — hingegen + in der Andern zeigen.

Wenn man Opium nimmt, dann zeigt sich zuerst erhöhte Energie an der äußern Hemisphäre, bald aber tritt eine anfangs angenehme und allmählig zunehmende Mattigkeit ein, und mit ihr beginnt die Reaktion.

Die Brust wird immer mehr beklommen, der Athem immer beschwerlicher, am Ende schnarchend, und bei starken Dosen rasselnd wie bei Apoplektischen.

Der Puls verliert immer mehr an Stärke, wird klein und weich, das Herz zieht sich mit minderer Kraft zusammen, in demselben Verhältniß wie die vorhergehende Zunahme des Pulses größer war, bei starken Dosen wird der Puls intermittirend. Die Pupille ist dabei weit geöffnet.

Allgemeine Schwäche, Trägheit und Mattigkeit ergreift das Bewegungsorgan, es zeigt sich Zittern, Unfähigkeit zur Bewegung, Konvulsionen, Lähmung und allgemeine Schlaffheit der Muskeln.

Die Empfindlichkeit nimmt immer mehr zu, die Gegenstände zerfließen vor dem Auge, es zeigt sich Schwindel, Betäubung, Kopfweh, die in Schlaf oder Stupor enden.

Der positive Pol der vorhin nach außen stand, ist dafür jetzt in die innere Hemisphäre getreten gegen die vorhin der negative sich kehrte.

Es tritt nun Ekel, Übelkeit, endlich Erbrechen ein, die Galle die bei der Aktion des Opiums in Menge abgeschieden wurde, tritt nun bei der Reaktion über sich aus, oder geht abwärts bei einem eingetretnen Stuhlgang weg. Alle Gedärme werden von Blähungen ausgedehnt.

Bei starken Dosen, die den Tod bewirken, zeigt sich bei der Leichenöffnung die ganze innere Oberfläche des Magens entzündet, und diese Entzündung erstreckt sich durch die sämmtlichen dünnen Gedärme hindurch.

So erhebt sich auf gleiche Weise der Athem, der nach einem genommenen Brechmittel, ängstlich und beklommen war, schnell wieder und wird stark und frei, wenn die Wirkung desselben durch die Entleerung des Magens vorüber ist.

Der Puls der vorhin zur Kleinheit und Weichheit gesunken war, erhebt sich und wird stärker und voller; die Blässe verschwindet im Verhältniß wie sich der Ekel mindert; die Wärme kehrt zurück, und es zeigt sich Schweiß, der vorzüglich bei kleinern Dosen erscheint.

Wenn man in ein kaltes Bad steigt, dann erfolgt zuerst Depression in der äußern Hemisphäre, bald aber folgt dieser in der Reaktion die Exzitation, bei vielen selbst während sie noch im Wasser verweilen.

Die äußere Haut röthet sich und wird warm, während der Puls sich verstärkt; die gelinde Transpiration, die vorhin unterbrochen war, kehrt mit verstärkter Lebhaftigkeit zurück; ein allgemeines Gefühl von Wohlbehagen und erneuter Kraft entwickelt sich durch das ganze Bewegungsorgan, und gibt uns Muth und Stärke zu den stärksten Muskelanstrengungen, die uns noch bevorstehen mögen.

Wenn wir aus dem warmen Bade steigen und uns schnell der kalten Luft aussetzen, dann erfolgt Durchfall in der Reaktion. Die Exzitation, die vorhin in den äußern Arterien sich zeigte, und den Schweiß auf der Haut bewirkte, tritt jetzt an die Arterien der Schleimmembran, auf der innern Oberfläche; die verstärkte Kontraktilität, die vorhin in den Muskeln des Bewegungsorgans sich entwickelte, wirft sich jetzt auf die Muskeln des Darmkanals, und so wird die innere Transpiration vermehrt, während die äußere stockt, und Blähungen und flüssige Extremente gehen in vermehrter Menge ab.

Was wir so für die Einwirkung äußerer Potenzen in der Erfahrung aufgefunden haben, läßt sich auch für die Einwirkung innerer auf demselben Gebiete nachweisen, es ist also allgemeines organisches Gesetz:

Wenn eine innere oder äußere Potenz in einer Hemisphäre des Organismus die Energie der innern Thätigkeit, in der andern die Rezeptivität erhöht, dann erfolgt bei der Reaktion Erhöhung der Rezeptivität in jenem, Erhöhung der Energie in diesem, und so hinwiederum.

In diesem Gesetz ist nun zugleich die Konstruktion des Wechselfiebers in seinem ganzen Umfang enthalten, und alle Symptome desselben aufgeklärt. *Im Frostanfall des Wechselfiebers zeigt sich in der äußern Hemisphäre — in der innern + im darauffolgenden Anfall der Hitze tritt hinwiederum das + nach außen hin, das — hingegen nach innen.*

Vor dem Anfalle desselben zeigt sich zuerst Gähnen, Recken, Schwachheit, Müdigkeit, Blässe des Gesichts, schmerzhafte Empfindung im Rückgrathe, Beklemmung.

Allmählig tritt die Kälte zuerst im Rücken ein, in den Füßen, den Schultern, an den Fingerspitzen, und an der Nase, die Nägel, die Nasenspitze, die Lippen und die Augenwinkel werden blau.

Bald verbreitet der Frost von da sich über die ganze äußere Körperfläche, es zeigen sich anfangs geringe überlaufende Schauder, bald Zittern und Zähneklappern, das immer zunehmende Gefühl von Kälte läßt sich durch keine äußere angebrachte Wärme überwältigen; das Zittern wird nun konvulsivisch und geht manchmal in Erstarrung und Unbeweglichkeit der Muskeln über.

Der Athem ist klein, geschwind und ängstlich, oft asthmatisch, zuweilen mit heftigem Herzklopfen verbunden, Beängstigung steigt manchmal bis zur Erstickung.

Der Puls ist klein, weich, leer und geschwind, oft ungleich, manchmal so schwach, daß er kaum fühlbar ist, manchmal sogar intermittirend.

Alle Secretionen vermindern sich, die kalte blasse Haut hört zu transpiriren auf, der Urin ist ohne alle Farbe, roh, ohne Wolken und Bodensatz, und geht nur sparsam ab, der Mund wird trocken.

In dem nämlichen Verhältniß, wie die arterielle Stärke sich mindert, wird die Einsaugung vermehrt, das Gesicht fällt ein, die ganze Peripherie des Körpers wird kleiner, Halsbänder, Armbänder, Ringe werden zu weit, Kantharidenwunde und Geschwüre trocknen aus, Geschwülste werden kleiner.

Während aber so von außen entschiedne Negativität sich zeigt, tritt in der innern Hemisphäre eben so bestimmte Positivität ein.

Während Frost den äußern Körper erschüttert, zeigt sich in den Eingeweiden mehr oder minder brennende Hitze, die manchmal in Entzündung übergeht.

Die Eßlust verliert sich daher, es zeigt sich Ekel, der bald in schleimichtes bald gallichtes Erbrechen übergeht, es entwickeln sich Blähungen, daher wird der Leib gespannt, manchmal zeigt sich sogar klopfender Schmerz in den Eingeweiden, oder Bauchfluß.

Die Einsaugung im Darmkanal wird in dem nämlichen Verhältniß vermehrt, wie sich die Secretion verstärkt; daher schwillt die Pfortader von dem stockenden Blute an, die Gefäße der Milz vorzüglich erweitern sich, daher der Fieberkuchen.

Bald verwechseln sich nun die Pole, der Anfall der Hitze tritt ein, die Anfangs noch mit Frösteln abzuwechseln pflegt.

Der Athem wird nun freier, minder beklommen und leis; der Puls verliert von seiner Kleinheit, erhebt sich und wird nun voll und stark; das Gesicht und der ganze Körper wird daher glühend und geröthet; das Zellgewebe turgeszirt; die Augen treten hervor; die Secretionen vermehren sich, es erfolgt allgemeiner Schweiß, der Harn ist dunkelroth und geht häufiger ab, die Geschwüre und die Wunden füllen sich von neuem mit Eiter.

Von innen verschwinden die Blähungen, daher verliert sich die Spannung in den Präkordien, die Beängstigung und das Auflaufen des Unterleibs; der Ekel, die Übelkeit und das Erbrechen verschwinden, die innerliche Hitze verliert sich bald, und die Eßlust kehrt wenigstens zum Theil zurück.

Mit dem Vorübergang des Anfalls kehrt das relative Gleichgewicht und mit ihm die Apyrexie zurück.

Das Wechselfieber ist der Typus aller fieberhaften Krankheiten, mit seiner Konstruktion, ist daher die aller übrigen Krankheitsformen dieses Geschlechts gegeben, da die Entwickelung derselben aber einem andern Orte vorbehalten ist, so schließt sich hier unsere Skizze, die freilich ihrer Enge und Beschränktheit wegen, viel Unbefriedigendes enthält, manches noch unaufgeklärt zurück lassen muß: aber wollte ich meine Schrift nicht wörtlich abkopiren, dann blieb mir kein Ausweg übrig, um diesen Inconvenienzen abzuhelfen, auf das größere Werk muß ich daher diese Desiderate verweisen.

In einem folgenden Aufsatz werde ich nun dieselben Sätze, die ich hier von unten hinauf synthetisch componirte, von oben hinab analytisch zu deduziren suchen.

Allgemeine Medizinische Annalen des Jahres 1802

August.

Wissenschaftliche Bereicherungen.

Gesundheitslehre.

Dynamologie.

Prinzipien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität; von Dr. Görres in Koblenz*).

(Fortsetzung.)

Theorie.

Zur Zweiheit des Geschlechts hat sich in sich selbst das All gespalten, in Liebe soll das Getrennte sich wieder einen, und im Absoluten das Entzweite sich umarmen. Was sich von einander losgerungen hat, damit die Welt zum Daseyn kömmt, muß im Homogenen zusammenzufließen streben, damit sie sich in ihrer Form erhält.

Die Männlichkeit im All ist das Intellektuelle, Fühlende, Lebendige, das ewig produzirend und formend um sich wirkt, in der die unendliche Form immerfort die Schranke sucht, immerfort dem Stoff entgegenstrahlt, der sie zur Begränzung bringt, von deren Mitte aus die Urthätigkeit sich nach außen hin ergießt.

Die Weiblichkeit im All ist die äußere Natur, die in ihrem Schooße die zweite, die negative Unendlichkeit des Stoffes birgt, mit dem sie der formenden Thätigkeit immerfort entgegen kömmt und ihren kalten, farbelosen Strahl zum mannichfaltigen, warmen Farbenspiele bricht, sie die immerfort gebährend, was sie von der Kraft empfangen hat, aus dem Absoluten in die Wirklichkeit eduzirt.

Und wenn so Intelligenz und Natur, Männlichkeit und Weiblichkeit, Kraft und Vermögen, Form und Stoff sich begegnen, dann geht als Produktedukt in der Wechselwirkung die Totalität der Phänomene in ihrer gesetzmäßigen organischen Verkettung hervor, und indem so Zeugung, Geburt und Vollendung immerfort in dem nämlichen Moment zusammenfallen und dieser Moment durch alle Zeiten sich verlängert, tritt Einheit in die unendliche Entzweiung, und was sich auf ewig schied, ist ewig im Begriff sich durch die Unendlichkeit, wie die beiden Hälften der Hyperbel, wieder zu verbinden.

Beim Idealistiker verschlingt die Männlichkeit die Weiblichkeit, die Natur wird aufgelöst im Alcahest der Intelligenz, seine Wissenschaft verkündet den Triumph der Form, der Realist verliert sich selber an die Natur, die Mächtige

*) s. Allg. Med. Annalen April 1802. S. 241.

assimilirt ihn ihrer Unendlichkeit, er tritt ein als Element in ihre Unermeßlichkeit, in seiner Kunde siegt der Stoff, die ideale, mathematische Naturlehre konstruirt mit den Elementen beider die Mechanik des Alls.

In drei Potenzen erscheint die Intelligenz, in der obersten Intellektuellen tritt sie als Geist hervor, in der zweiten der Poetischen erscheint sie als Gemüth, in der dritten der Organischen geht sie ins Leben über.

In drei analogen Potenzen erscheint uns gleichfalls die äußere Natur, zu oberst kosmisch in der Konstruktion des Weltgebäudes, dann physisch in der Galvanisation, endlich chemisch in der Combustion.

Wie das ganze All in Männlichkeit und Weiblichkeit, in Intelligenz und in Natur zerfällt, so muß in jeden der Faktoren, damit er in sich selbst bestehen könne, wieder die nämliche Entzweiung treten, und diese Dualität sich durch alle drei Potenzen nachweisen lassen; in jeder wird sich ein + und — zeigen die gegen einander in Wechselwirkung stehen; in jeder wird sich ein positiver Faktor zeigen, der thätig in den fremden ihm Gegenüberstehenden wirkt, ein negativer, der gegen die Einwirkung leidend sich verhält.

In der obersten Sphäre der Intelligenz, dem Geist, ist der positive Faktor die Vernunft, die immer thätig, immer produzirend in den Ideen um sich wirkt; der Negative der Verstand, der passiv den Eindruck empfängt, ihn zum Begriffe assoziirt, und in Wechselwirkung mit der Vernunft es zur Anschauung bringt.

In der obersten Sphäre der äußeren Natur, der Kosmischen, ist der positive Faktor die expansive Kraft, die immer thätig, immer produzirend von der Sonne aus im Lichte um sich wirkt; der Negative die Attraktivität, die an der Schwerkraft sich verkündigt, und in der Gegenwirkung mit der Expansivität die Materie bildet.

In der zweiten Sphäre der Intelligenz, dem Gemüthe, ist der positive Faktor die Phantasie die plastisch und produktiv in den Affekten und Kunstphantasmen um sich wirkt; der Negative der Sinn, der passiv den Eindruck empfängt, ihn zur Empfindung bindet, und in Wechselwirkung mit der Phantasie das Gefühl ausbildet.

In der mittlern Sphäre der äußern Natur, der Physischen, ist der positive Faktor die Elektrizität, die aktiv und ununterbrochen thätig in den Blitzen um sich wirkt; der Negative der Magnetismus, der an die Erde sich gefesselt zeigt, und das Rigide bindet, und in Gegenwirkung mit der Elektrizität im Galvanismus kömmt.

In der untersten Sphäre der Persönlichkeit, dem Leben, ist der positive Faktor die Energie der innern Thätigkeit, die in den Lebensbewegungen sich verkündigt; der Negative die Rezeptivität, die dem äußern Eindruck sich öffnet, und in der Gegenwirkung mit der Energie der innern Thätigkeit es zur Erregung bringt.

In der untersten Sphäre der äußeren Natur ist der positive Faktor der Sauerstoff, der energisch bei der Entzündung wirkt; der Negative die kombustiblen Körper die passiv der Einwirkung sich öffnen, und im Antagonism mit dem Sauerstoff in der Kombustion die komburirten Materien geben.

Vernunft, Phantasie, Energie der innern Thätigkeit, — Idee, Affekt, Bewegung, — Verstand, Sinn, Rezeptivität, — Begriff, Empfindung, Inzitation, — Anschauung, Gefühl, Erregung, — Philosophie, Poesie, Leben, daher die drei Dignitäten einer und derselben Wurzelgröße in der Intelligenz.

Eben so Licht, Elektrizität, Sauerstoff, — Phlogiston, Magnetismus, kombustible Körper, — Wärme, Galvanism, Kombustion die drei Potenzen eines und desselben Grundprinzips in der äußern Natur, das in eine Expansivität und eine Attraktivität sich spaltet, und Kosmik, Physik und Chemie die drei einander untergeordneten Disziplinen einer und derselben Mechanik des Äußern.

Und so spiegelt sich in der äußern Natur die innere, jene ist selber die negative Intelligenz, sie denkt im Lichte, nimmt in der Schwerkraft wahr, schaut sich in der Wärme und der Materie an, empfindet im Magnetism, phantasirt in der Elektrizität, fühlt im Galvanism, sie wirkt im Sauerstoff energisch um sich her, zeigt Regsamkeit in dem kombustibelen Körper, und lebt in der Kombustion.

Eben so leuchtet die Vernunft in der Idee, in der Association des Verstandes tritt die Schwere hervor, während in der Anschauung sich die Materie spiegelt, so polarisirt das Schöne zum Ideale im Gemüthe, in der Phantasie blitzt die Elektrizität, während bei den Muskelbewegungen der Sauerstoff sich thätig zeigt, auf die Rezeptivität die kombustibeln Stoffe wirken und im Leben die Kombustion wiederkehrt.

Indem die Intelligenz mit der Natur in unmittelbare Gegenwirkung kömmt, indem beide in ihrer Evolution wechselseitig sich begränzen, geht als nächstes Produktedukt der, Organismus hervor, der seine Form von jener den Stoff von dieser erhält; der die Eine gleichsam umhüllt, während die Radien der andern in ihm zusammenfließen. Alle Faktoren der äußeren Natur werden sich daher im Organism wieder finden, und dort in unmittelbare Wechselwirkung mit den entsprechenden Faktoren der Intelligenz treten.

Die Vernunft wird daher im Lichte, die Phantasie in der Elektrizität, die Bewegungskraft im Sauerstoffe ihre Gränze finden, alle drei werden also, da freies Licht und Elektrizität sich nirgendwo im Organism finden, an einem expansibeln, gasförmigen Stoffe sich vereinigen müssen, in dem sie durch innere Zersetzung sich entwickeln.

Der Träger der drei positiven Faktoren der Intelligenz wird daher ein Gas seyn müssen, das sich für die höhere Region an einem Orte sammelt, in dem alle Erregungen gleichsam als in einem Mittelpunkt sich sammeln: dieser Beziehungspunkt ist das Gehirn, das expansible Gas der Dunst, den das Adernnetz in seine Höhlen aushaucht. Tiefer hinab wird das System der willkührlichen kontraktilen Bewegungsmuskeln diese Funktion übernehmen.

Verstand, Sinn, Erregbarkeit, werden hingegen einen festen, kombustiblen Stoff aufsuchen, in dem sie sich ausprägen, gegen den alle Inzitationen von der Oberfläche her durch die Sinnorgane gravitiren, und in Polatität sich neigen.

Der Träger der drei negativen Faktoren der Intelligenz wird daher eine feste, kombustible Masse seyn, die in mannichfaltigen Configurationen sich

um den Träger der drei Positiven legt, und in mannichfaltigen Verzweigungen sich der äußeren Natur entgegen breitet: also für die höhere Region das Gehirn, Rückenmark und Nervensystem.

Darauf gründet sich Gall's Schädellehre nach der die Träger der Eigenschaften, die das, was man den Geist des Menschen nennt, bilden, alle in der vordern Hälfte, dem großen Gehirne liegen; während jene die den Karakter bilden sich in der hintern Hälfte dem kleinen Gehirne finden, und endlich in die thierischen Bewegungskräfte um den Anfang des Rückenmarkes übergehen.

Allein damit ist die Konstruktion des Organisms noch nicht vollendet: als ein materielles in sich selbst beschloßnes Ganze soll er bestehen, und in seinem Bestande sich erhalten; er soll den Stoff, den die Natur ihm bietet, sich öffnen, diesen Stoff organisch formen, und das Überflüssige dann wieder in die anorganische Natur ausscheiden.

In den einsaugenden Gefäßen öffnet der Organismus sich der anorganischen Natur, im Herzen und den Arterien wird der eingesogne Stoff zu Blut geformt, und als Lebensstrom durch alle Organe hingetrieben.

Wie sich die Vernunft in das System der willkührlichen Bewegungsmuskeln projizirt, und der freie Wille dort durch Kontraktionen und Expansionen sich verkündigt: so projizirt sich das Gemüth in's Herz und die Arterien, in denen der Affekt im Pulse sich verkündigt und die durch den sympathischen Nerven mit dem Gehirn zusammenhangen.

Wie der Verstand für sich und da wo er durch den Kunstsinn in die Region des Gemüthes übergeht, sich in die Sinnorgane projizirt; diese dann die Wahrnehmungen aufsaugen und den Eindruck durch die Nerven zum Gehirne hin fortpflanzen: so projizirt der Sinn für sich, und da wo er durch Empfindlichkeit in die Region des Lebens übergeht, sich in die einsaugenden Gefäße, die dann den Chylus aus den Speisen saugen, und ihn dem Herzen zuführen.

Die nämliche Dualität, die sich in der Seele findet, treffen wir daher im Organismus wieder: wie sich Geist zu Gemüth verhält, so Sinnorgane zu dem System der einsaugenden Gefäße, und Bewegungsorgan zu dem der Arterien; und wieder wie Vernunft zu Verstand, so Bewegungsorgan zum Sinnnerven, wie Sinn zu Phantasie, so Sinnorgan zur Schlagader.

Die organische Rezeptivität ist daher gleichfalls eine Doppelte; jene der Sinnnerven, die sie regsam für die Wahrnehmung und die Empfindung macht, und die der einsaugenden Gefäße, die sie den inzitirenden materiellen Stoffen öffnet. Eben so wird die Energie der innern Thätigkeit zwiefach seyn: jene die sich in den willkührlichen Bewegungsmuskeln durch Bewegung äußert; und die zweite die sich in den Arterien im Pulse thätig zeigt.

Und hier erst kömmt der dritte, positive Faktor in der äußeren Natur, der Sauerstoff, in volle Gegenwirkung mit der Intelligenz: der Atmosphäre, die in die Lungen steigt, wird das venöse Blut entgegengeführt, der Sauerstoff tritt an dasselbe, gleichsam als Stellvertreter des Willens an: und in ihm reizt das arterielle Blut die Schlagadern zur Kontraktion.

Mit je größerer Thätigkeit die produzirende Vernunft in ihrer Evolution um sich wirkt, um so mehr wird die äußere Natur in ihrer Eigenen gehemmt; mit um so größerer Kraft muß sie in den gleichsam kompakter gewordenen Geist einwirken, wenn die nämliche Erregung erfolgen soll; und bei bleibender Energie von ihrer Seite wird der Eindruck in dem nämlichen Verhältniß schwächer seyn, wie die innere Thätigkeit ihn stärker reflektirt: im Verhältniß wie die Produktivität der Vernunft wächst, muß daher die Eduktivität des Verstandes fallen; die Fähigkeit Wahrnehmungen zu rezipiren muß in dem Maaße sinken, wie die Energie der Ideen wächst.

Hinwiederum mit je größerer Passivität der Verstand die Einwirkung der sich evolvirenden äußern Natur aufnimmt, mit um so geringerer Kraft muß die eigene Evolution des Geistes geschehen; in eine um so größere Weite muß er gleichsam zerflossen seyn, und nun in seiner Dilatation nur mit geringer Reaktion der Aktion der Einwirkenden begegnen; um so schwächer muß er den auffallenden Strahl reflektiren; um so stärker ihn einsaugen, und um so tiefer ihn in sein Inneres dringen lassen: im Verhältniß wie die Eduktivität des Verstandes wächst, muß daher die Produktivität der Vernunft gesunken seyn; die Rezeptivität für die Wahrnehmung muß in dem Verhältniß steigen, wie die Energie der Ideen fällt.

Vernunft und Verstand sind daher in direkten Antagonism versetzt, im Verhältniß wie die Eine an Energie gewinnt, muß die andere an Regsamkeit verlieren, und so hinwiederum.

Im Verhältniß wie die Phantasie kraftvoller sich wirksam zeigt; wie ihre Blitze die subjektive Welt öffnen und beleuchten, schließt und verfinstert die objektive sich; im Verhältniß wie die Phantasmen ihrer Fülle sich entwinden; und wie Wetterleuchten aus der feuervollen Wolke in die Bläue schimmernd strahlt, so aus dem Gemüthe die Außenwelt überschlagen, entweicht die Natur mit ihren Phänomenen, und die gescheuchten verbergen in ihre Tiefen sich; in dem Maaße wie die inneren Fluthen höher über ihre Ufer steigen, verschlingen sie immer mehr vom Continent der Wirklichkeit, das in der Ebbe dafür ins Gebiet der Möglichkeit hinübergreift; je wirksamer endlich die innere Energie des Gemüthes sich im Affekte thätig zeigt, um so enger schließt der Sinn sich zu, um so mehr Derbheit setzt er der äußern Einwirkung entgegen, mit um so größerer Kraft muß diese geschehen, um so schwächer, matter wird bei bleibender Kraft die Empfindung seyn.

Wenn hingegen die Wellenringe der Phantasie sich immer weiter auseinanderbreiten, und ihre Expansivität dadurch träger und unkräftiger wird, dann erhält die Natur Raum gegen die Leere sich zu bewegen: was in ihr gebunden war, bekömmt nun Freiheit sich zu evolviren, jedes Phänomen enthüllt sich zu einer Welt von Erscheinungen, und alle diese Welten dringen ein auf das Gemüth, das von seiner Energie verlassen nur schwach dem Stoße begegnen kann, und passiv die fremde Fülle in dies eigene Leere birgt. Im Verhältniß wie daher die innere Thätigkeit des Gemüths sich lähmt, um so weiter schließt der Sinn sich auf; mit um so mehr Passivität nimmt er die äußere Einwirkung auf; mit um so geringerer Kraft kann diese geschehen, um so heller, schärfer, zärter wird bei bleibender Kraft die Empfindung seyn.

Phantasie und Sinn sind daher in direkten Antagonism versetzt, im Verhältniß wie jene an Energie verliert, muß dieser an Rührsamkeit gewinnen, und so hinwiederum.

Wie sich aber nun die einzelne Fakultät des Verstandes zur einzelnen Fakultät der Vernunft verhält, so verhält sich der einzelne Sinnnerve zum Bewegungsmuskel; wie sich Verstand zur Vernunft verhält so die Totalität der Sinnorgane zum Bewegungsorgan: der nämliche Gegensatz, der sich daher zwischen der Wahrnehmungsfähigkeit und der Denkkraft findet, tritt auch zwischen den Sinnorganen und dem Bewegungsorgan ein, es ist also erstes Gesetz des Lebens:

Sinnnerve und willkührlicher Bewegungsmuskel sind mit einander in direkten Antagonism versetzt, in dem nämlichen Momente wo der Eine durch Einwirkung einer erregenden Potenz exzitirt sich zeigt, wird der Andere deprimirt und so hinwiederum.

Wie sich ferner die einzelne Fakultät des Sinnes zur einzelnen Fakultät der Phantasie verhält, so das einsaugende Gefäß zur Arterie; und wie Sinn zu Phantasie so das ganze System der einsaugenden Gefäße (Venen, lymphatische, und Milchgefäße) zum Systeme der Arterien, und es ist also zweites Gesetz des Lebens:

Die einsaugenden Gefäße und die Arterien sind mit einander in direkten Antagonism versetzt; in dem nämlichen Momente wo die Einen durch Einwirkung einer erregenden Potenz exzitirt sich zeigen, werden die andern deprimirt und so hinwiederum.

Und wie überhaupt die positiven Faktoren der Seele mit den negativen in direktem Gegensatze sind, so werden auch in der höhern Region ihre Träger der gasförmige Dunst und die feste Masse des Gehirns in direktem Gegensatze seyn und wenn die Energie des Einen steigt, die Regsamkeit der andern fallen, und umgekehrt.

Allein was in der höhern Region des Organism's der expansible gasförmige Dunst, den die Vernunft in den Ideen regt, in dem der Wille den Bewegungsmuskel zur Kontraktion bestimmt, und durch den die höchste thätige Potenz in den äußern Raum Bewegung konstruirt; das in der untern Region des Organism's das Lungensystem, in das die Atmosphäre mit ihrem positiven Sauerstoffe sich ergießt, der dann in den Haargefäßen mit dem Blute sich verbindet, dort das Herz und die Arterien zur Kontraktion bestimmt, und durch den die zweite thätige Potenz im Gemüthe den Affekt in den Puls konstruirt, und die Zirkulation des Blutes regelt.

Und was in jener höhern Region die feste Masse des Gehirns mit ihren Efflorescenzen den Nerven, in denen die äußere Natur in den Wahrnehmungen und Empfindungen an die Seele tritt, die die Phänomene der Außenwelt in ihrem ganzen Bereiche auffsaugen und in einem Chylus sie dem Geiste und dem Gemüthe zuführen, damit sie dort in Gegenwirkung mit dem Absoluten in Anschauungen und Gefühle gleichsam in Blut sich umformen, das in der untern Sphäre das Verdauungssystem, in dem die Milchgefäße aus den Speisen, die ihnen im Chymus dargeboten werden,

das dem Organism Homogene aufsaugen, es im Milchbrustgang gleichsam in einem Begriffe sammeln und dann durch die rechte Herzkammer zu den Lungen führen, wo es an dem positiven zum Gase expandirten Sauerstoff Form erhält, und gleichsam zur materialisirten Anschauung oder zum Gefühle, das ist zum Träger des thierischen Lebens wird.

Wie also in der obern Sphäre der gasförmige Seelenmuskel mit der festen Masse des Gehirns und allen ihren Configurationen in direktem Gegensatze steht; so wird auch das Lungensystem, in dem der gasförmige Sauerstoff den Organismus regt, mit allen zugehörigen Organen im Gegensatze seyn, mit dem Verdauungssystem, in dem der Organism den kombustibeln, wie dort die Seele den empirischen Stoff für seinen Bestand erhält; es ist also drittes Lebensgesetz:

Das Lungensystem mit allen ihm zugehörigen Organen ist in direkten Antagonism versetzt mit dem Verdauungssystem, in dem nämlichen Momente wo die Energie der innern Thätigkeit durch eine erregende Potenz in dem Einen exzitirt sich zeigt, wird sie in dem Andern deprimirt, und so hinwiederum.

Die Vernunft, indem sie in den Organismus abwärts steigt, projizirt sich in das Bewegungsorgan, die Phantasie in das Herz, seine Verbreitungen die Lungen und die Aorte, beide zusammen in den expansibeln Dunst der Gehirnhöhlen: alle diese Organe indem sie als Träger der verschiednen Dignitäten einer und derselben positiven Wurzelgröße dienen, müssen daher mit einander in direkter Verbindung stehen, es ist daher Consensus zwischen dem gasförmigen Seelenmuskel, dem Bewegungsorgan und den Arterien des Lungensystems.

Der Verstand, indem er in den Organismus abwärts steigt, projizirt sich in die Sinnorgane, der Sinn in die einsaugenden Gefäße, beide zusammen in die feste Masse des Gehirns; alle diese Organe, indem sie als Träger der verschiednen Dignitäten einer und derselben negativen Wurzelgröße dienen, müssen daher mit einander in direkter Consonanz stehen; es ist daher Consensus zwischen der festen Masse des Gehirns, den Sinnorganen und den einsaugenden Gefäßen des Lungensystems des Bewegungsorgans und den Arterien des Verdauungssystems.

Wenn die Vernunft aus ihrer Tiefe in der Spekulation sich kraftvoll expandirt, wenn sie in die unendliche, die absolute Idee in ihrer ganzen Fülle sich ergießt; dann zeigt sie in ihrer Wirkung sich exzitirt, die Energie ihrer innern Thätigkeit hat sich verstärkt, und es ist Hypersthenie im Geist.

In Gegensatz mit der Vernunft ist aber nun der Verstand versetzt, im Verhältniß wie der eine Faktor steigt, wird der andere fallen: in der Spekulation exzitirt sich daher die Energie der innern Thätigkeit im Geiste, die Vernunft, in dem nämlichen Maße aber wird seine Rezeptivität,der Verstand, deprimirt.

Wenn aber die Produktivität der Vernunft in ihrer Energie fällt, wenn die innere Federkraft im Geiste schwächer wirkt, dann öffnet der Verstand sich der Erfahrung und der Kunde, tief in den passiven Geist tritt nun die Natur hinein, und es ist Asthenie in ihm.

In der Empirie fällt daher die Energie der innern Thätigkeit im Geist, während sie die Rezeptivität desselben in dem nämlichen Verhältniß steigert.

In der mathematischen C nstruktion, in der die Empirie sich mit Spekulation zur Indifferenz verschmilzt, tritt auch die Energie der innern Thätigkeit mit der Rezeptivität im Geiste zum reinen Gleichgewichte in der Intuition zusammen, und in ihr ist also reine Sthenie, Gesundheit in der höchsten Potenz der Persönlichkeit.

Wenn die Phantasie aus ihrer Mitte im Affekt, in der produktiven Kunst sich kraftvoll expandirt; wenn sie ihre eigne Unendlichkeit ins Kunstwerk zu ergießen strebt, und den Begränzten Stoff zum Absoluten hin erweitert: dann zeigt sie in ihrer Wirkung sich exzitirt, die Energie ihrer innern Thätigkeit hat sich verstärkt, und es ist Hypersthenie im Gemüth.

Im Gegensatz mit der Phantasie ist aber nun der Sinn versetzt, im Verhältniß, wie in jener sich die innere latente Wärme mehrt, sinkt in diesem die Kapazität für's Äußere: in der produktiven Kunst steigert sich daher die Energie der innern Thätigkeit im Gemüthe, die Phantasie, im nämlichen Verhältniß aber wird seine Rezeptivität, der Sinn deprimirt.

Wenn aber die Produktivität der Phantasie in ihrer Energie fällt, wenn das elektrische Feuer in ihr in seiner Spannung sich vermindert, dann verstärkt sich die Eduktivität, die Leitungsfähigkeit des Sinnes, die Natur ergießt sich in vollem Strom in ihn, in der eduktiven Kunst verkündigt sich seine hohe Rührsamkeit, es ist Asthenie im Gemüthe.

In der eduktiven Kunst fällt daher die Energie der innern Thätigkeit in der Phantasie, während sie die Rezeptivität des Sinn's erhöht.

Im Ideale, in dem produktive Kunst mit eduktiver sich zur Indifferenz verschmilzt, wo Empfindung mit Affekt im Gefühle zum Gleichgewicht zusammentritt, tritt auch Phantasie mit Sinn zum Unison zusammen; Rezeptivität und Energie der innern Thätigkeit halten das Gemüth in seinem Schwerpunkt fest, und es ist reine Sthenie, Gesundheit in der zweiten Potenz der Persönlichkeit.

Wie sich die Intelligenz zur Natur verhält, und wieder wie die Vernunft zum Verstande, so die Zeit zum Raume, so die Analysis, die das Sukzessive in der Zeit an der Zahl bezeichnet, zur Geometrie, die die Ausdehnung in die drei Dimensionen im Raume konstruirt; beide schmelzen in der Mechanik in einander.

Eben so, wie Phantasie sich zum Sinn verhält, so der Ton in dem die Schwingungen der Atmosphäre in arithmetischer Succession sich an einander reihen, zum Bilde in dem der Gegenstand nach allen Dimensionen geometrisch sich begränzt; so also die redende Kunst zur Bildenden, die beide in der Schauspielkunst zusammentreten.

Der Stoff, in dem die redende Kunst sich ausprägt, ist ein unzersetzter Laut, dann entsteht Poesie; oder ein durch Refraktion gespaltner Ton, und damit spricht die Musik.

Der Stoff in dem die bildende Kunst sich ausprägt, ist eine feste, unzerlegte Masse, dann geht die Plastik hervor; oder ein in Farben gebrochner ans Pigment gefesselter Strahl, dann entsteht die Mahlerey.

In jeder Kunst wird Positivität vorherrschend seyn, wenn die Phantasie in ihr energisch wirksam war: Negativität wird in ihr prädominiren, wenn die Rührsamkeit des Sinnes in ihr der Natur freien Spielraum ließ.

So tritt die Männlichkeit hervor in der sentimentalen Poesie, im Helldunkel der Mahlerei und in der Harmonie der Musik: die Weiblichkeit zeigt sich vorherrschend in der naiven Poesie, dem Kolorit und der Melodie; die erste Gattung repräsentirt die Tragödie, die andere die Komödie*).

Der nämliche Gegensatz, der sich in den beiden Kunstgeschlechtern findet, zeigt sich auch in den Leidenschaften wieder. Das Gemüth explodirt mit Kraft, und tritt energisch aus sich selbst hinaus, um das Verhaßte zu entfernen, das Begehrte in sich hinein zu reißen: so entsteht die positive, erhebende Leidenschaft; oder dem drohenden Gegenstand, dem nagenden Grame hingegeben schwindet es, von der Federkraft verlassen, in sich selbst zusammen in der negativen deprimirenden Leidenschaft.

Das Gemüth projicirt sich in das Gehirn und zwar der expansible Dunst in ihm wird zum Träger seiner Energie, während der festen Masse seine Rezeptivität inhärirt. Bei der erhebenden Leidenschaft wird daher auch die Expansivität, die Energie des Dunstes steigen müssen, während sie bei der Deprimirenden fällt.

Wenn aber der Dunst in den Gehirnhöhlen größere Expansivität erhalten soll, dann müssen die absondernden Arterien im Gehirne exzitirt seyn, und so umgekehrt, wenn die Expansivität sich mindert. Positive Leidenschaften exzitiren daher die Arterien des Gehirns, die Negative deprimiren.

Aber auch abwärts tiefer in den Organismus projicirt sich das Gemüth in die Arterien und einsaugenden Gefäße und wie sich das expansible Gas zur festen Masse des Gehirns verhält, so das Lungensystem zum Verdauungssystem.

Positive Leidenschaften werden daher auch die Arterien im Lungensysteme exzitiren und daher im entgegengesetzten Verdauungssysteme deprimiren; das Umgekehrte wird der Fall mit den negativen Leidenschaften seyn.

Positive Leidenschaften setzen daher + in die Arterien des Gehirns, des Bewegungsorgans und des Lungensystems, mithin in die ganze äußere Hemisphäre, — hingegen in die Arterien des Verdauungssystems also der innern Hemisphäre; während Negative in diese +, in jene — setzen. Die einsaugenden Gefäße und die Nerven werden dafür dort —, hier hingegen + zeigen.

Es ist daher Gegensatz für die Leidenschaften in ihrer Einwirkung auf den Organismus, was die Einen in ihrer Aktion exzitiren, wird von den Andern deprimirt, und so hinwiederum.

Derselbe Gegensatz zeigt sich auch wieder höher hinauf in der Sphäre des Geistes im Willen; der positive Wille exzitirt das Bewegungsorgan zu Muskelkontraktionen, und dabei schließen sich im Verhältniß mit der Energie

*) Die weitere Ausführung enthalten die Aphorismen über die Kunst.

der Bewegungen die Sinne; der Negative deprimirt das Bewegungsorgan zur Ruhe, und mit zunehmender Erschlaffung verstärkt sich die Regsamkeit der Sinne.

Je stärker die äußere Natur auf die Innere eindringt, je mehr die Wirklichkeit die innere Freiheit hemmt, mit um so größerer Energie stemmt sich die Persönlichkeit gegen die Kompression, mit um so mehr expansiver Kraft erfolgt die Evolution.

Umgekehrt, mit je größerer Passivität die äußere Natur die Einwirkung der Persönlichkeit aufnimmt, je weniger sie die Expandirende in ihrer Entwicklung hemmt, mit um so geringerer Energie wird die Evolution erfolgen, die Kraft wird in die Dilatation sich verlieren, und die innere Thätigkeit in Dunst zerstieben.

Wenn daher die anorganische Natur energisch in den Organism wirkt, dann wird in ihm die Energie der innern Thätigkeit im Verhältniß mit der Einwirkung kraftvoll reagiren, und im Systeme, in das sie tritt, Positivität, Hypersthenie sich zeigen.

Wenn umgekehrt die Natur passiv die innere Expansivität entfesselt, und ihr einen weiten Spielraum öffnet, dann wird im Verhältniß der Dilatation die Energie der innern Thätigkeit im Organism fallen, und in dem Systeme, das in unmittelbare Beziehung zu ihr kömmt, Negativität, Asthenie sich zeigen.

Die Natur in der obersten Potenz wirkt energisch um sich her in der ursprünglichen Expansivität, die sich im Licht verkündigt; die Natur zeigt Passivität in der ursprünglichen Attraktivität, dem Phlogiston, die in der Schwerkraft sich verkündigt; Lich, tdas sich an Phlogiston bindet und dasselbe comburirt, gibt Wärme in der die Expansivität unter allen Oxiden am kräftigsten sich hervortretend zeigt.

Licht und Wärme, wenn sie in ein organisches System einwirken, erheben daher in ihm die Energie der innern Thätigkeit, während sie die Rezeptivität deprimiren.

Umgekehrt wird die Attraktivität die Rezeptivität hervortretend machen, während sie die Energie der innern Thätigkeit deprimirt. Verstärkte Gravitation, wenn sie von außen herein in ein einzelnes System wirken könnte, würde in dasselbe asthenischen Zustand setzen, aus demselben Grunde, warum ihn Kälte setzt, und warum Wärme und Licht umgekehrt Hypersthenie erzeugen.

Die Natur in der zweiten Potenz wirkt energisch um sich her in der Elektrizität, sie zeigt Passivität im Magnetism, Elektrizität kömmt in Gegenwirkung mit dem Magnetism im Galvanism, in dem die elektrische Aktion vorherrschend ist.

Elektrizität und Galvanism, wenn sie in ein organisches System einwirken, erheben daher in ihm die Energie der innern Thätigkeit, während sie die Rezeptivität deprimiren.

Der Magnetism hingegen wird die Rezeptivität auf Kosten der Energie der innern Thätigkeit erheben, und daher asthenischen Zustand in dem Organe setzen.

Die Natur in der untersten Potenz wirkt energisch um sich her im Sauerstoff, sie zeigt Passivität in den combustibeln Materien, Sauerstoff kömmt in

Gegenwirkung mit den combustibeln Stoffen in der Combustion, und als Resultat derselben zeigen sich die comburirten Stoffe, in denen die Aktion des Sauerstoffs vorherrschend ist.

Sauerstoff und comburirte Körper, wenn sie in ein organisches System einwirken, erheben daher in ihm die Energie der innern Thätigkeit, während sie die Rezeptivität deprimiren.

Combustible Stoffe hingegen werden die Regsamkeit erheben, im Verhältniß wie sie die eigne Thätigkeit erschlaffen, und Asthenie wird sich in dem Systeme zeigen.

Licht, Wärme, Elektrizität, Galvanism, Sauerstoff und comburirte Stoffe setzen daher Positivität in die innere Hemisphäre des Körpers, wenn sie unmittelbar in dieselbe wirken, also mithin Negativität in die äußere.

Phlogiston, Magnetism, combustible Stoffe setzen hingegen Negativität in die innere Hemisphäre in die sie unmittelbar einwirken; Positivität hingegen in die Äußere. Das Gegentheil wird erfolgen, wenn der Berührungspunkt aus einem Systeme in das Andere tritt.

Es ist daher Gegensatz zwischen den positiven und negativen äußern Potenzen in ihrer Einwirkung auf den Organism, was die Einen exzitiren, wird von den Andern deprimirt und so hinwiederum.

Wie sich daher die positiven, erhebenden Leidenschaften zu den Negativen, Deprimirenden verhalten, so die positiven, männlichen Potenzen, in der äußeren Natur zu den negativen, weiblichen.

Eben so wie sich Empirie zur Spekulation verhält, so Phlogiston zum Lichte, wie Colorit zum Helldunkel, Melodie zur Harmonie, naive Poesie zur Sentimentalen, so Magnetism zur Elektrizität, so die combustibeln Stoffe zum Sauerstoff und den comburirten Materien. Was die Einen dem Geiste, die andern dem Gemüthe, das die Letzten dem Organism, und überall derselbe Gegensatz.

Und wenn für innere und äußere Potenzen Gegensatz zwischen beiden Hemisphären des Organismus ist, dann folgt daß irgendwo zwischen sie der Indifferenzpunkt, fallen müsse in den die comunicirenden Leiter die Nerven aus dem Gehirn, aus dem Lungensystem und den Verdauungsorganen zusammentreffen. Dieser Punkt liegt in den Ganglien, in denen die Nerven aller drei Systeme sich vereinigen, in die also das o für die entgegengesetzten + fällt).

Wenn eine Weile hindurch negative äußere oder innere Potenzen in ein organisches System einwirkten, dann erfolgt Dilatation in allen Gebilden des Systems, und wenn denn nun die Einwirkung der Potenz sich verliert, und die Natur in ihrer ganzen Expansivität wiederkehrt; dann wird die wachsende Energie der innern Thätigkeit auf Organe treffen, die in ihrer Stimmung der verminderten noch zugehören; die Arterien im Zustande der höchsten Beweglichkeit werden beim Andrange des Bluts in Orgasmus kommen, und sich in schnellen

*) Durch eine falsche Stellung der Thatsachen hat es in dem vorigen Aufsatze den Anschein als ob dieser Indifferenzpunkt für die beiden Hemissphären in das Gehirn falle. Das ist ein Misverständnis, das ich zu spät gewahr worden bin, um seine Veranlassung zu heben. Für die Sinnorgane und das Bewegungsorgan fällt der Indifferenzpunkt ins Gehirn.

Schlägen kontrahiren; der Wille wird ein eben so mobiles Muskelsystem vorfinden, daß er oder ohne ihn der Nervenreiz und das Blut in Zuckungen regt, es wird daher auf die vorhergegangene Depression Exzitation folgen, und so *indirekte Hypersthenie* entstehen.

Es folgt daher das fünfte Lebensgesetz:

Wenn einwirkende negative Potenzen in einem organischen System die Energie der innern Thätigkeit deprimiren, dann erfolgt in der Reaktion Erhebung dieser Energie.

Wenn im Gegentheil anhaltend positive äußere oder innere Potenzen in ein organisches System einwirkten; dann erfolgt Kontraktion in allen organischen Gebilden, und wenn nun die Einwirkung der positiven Potenz sich verliert, und die äußere Natur der innern Expansivität neuen Spielraum gibt, sich nach außen hinzu verbreiten: dann wird die Abnahme der Energie der innern Thätigkeit mit einer Stimmung der Organe zusammentreffen, die der vermehrten zugehört; die Erregung in dem Systeme wird daher aus doppelten Grunde in dem Systeme fallen, und damit die Rezeptivität in dem nämlichen Verhältniß steigen, es wird *indirekte Asthenie* sich zeigen.

Es folgt daher das sechste Lebensgesetz:

Wenn einwirkende positive Potenzen in einem organischen System die Rezeptivität deprimiren, dann erfolgt in der Reaktion Erhöhung dieser Rezeptivität.

Und wenn beide Gesetze für jedes einzelne System gelten, dann werden sie sich auch auf das Wechselverkehr beider entgegengesetzten Hemisphären ausdehnen, und wenn eine negative Potenz in die innere Sphäre Negativität, mithin in die äußere Positivität setzte, dann wird in der Reaktion hier — dort + sich zeigen und so hinwiederum bei positiven einwirkenden Inzitamenten.

So wäre also die durchgängige Polarität im Organism und im Leben aus dem ursprünglichen Dualism der Intelligenz und der äußern Natur hergeleitet; die nämlichen Gesetze die wir als Resultate der Erfahrung auf dem Wege der *Empirie eduzirten*, haben wir auf dem Wege der *Spekulation produzirt*; somit wäre unser gegenwärtiges Problem gelöst, wir ständen am Ziele unserer Untersuchung. Nur das Verhältniß unserer Prinzipien zu den bisher Angenommenen bleibt noch zu entwickeln und das wird der Gegenstand des folgenden Aufsatzes seyn.

Aphorismen über die Kunst (1802)

Aphorismen

über

die Kunst

Als Einleitung zu Aphorismen über Organomie, Physik, Psychologie und Anthropologie

von

J. Görres

Professor an der Sekondairschule in Koblenz.

Jahr X.

Koblenz, bei Lassaulx

Vorrede.

Im Getümmel der Schlacht spiegelt sich die Welt; kämpfend nur rang sie sich bey ihrem Aufgang in's Daseyn hinein; unter dem Reiben des unabläsigen Wechselstreites, den sie umschließt, stieben die Begebenheiten als Funken hervor; erlöschend geht sie wieder unter in Vernichtung, wenn die furchtbare Einheit zurückkehrt, und ewigen Frieden im ewigen Tode bringt.

In Kontraktion und Expansion schlagen die Pulse der Natur, und sie lebt kräftig und stark, so lange sie schlagen; sie fällt sterbend zusammen, wenn narkotische Ruhe die federnden Kräfte tödtet, und im Vacuum Athem und Pulsschlag gestehen.

So in der todten, so in der lebendigen Natur. Eine Idee der politischen Freyheit war in unsern Tagen unter die Menschen gekommen, und ein zündender Strahl lief durch alle Geister hindurch. Dem Absoluten schwuren die Einen, dem Bedingten die Andern. Die Athleten des politischen Idealisms rangen mit denen des Realism's auf dem Cirkus der halben Welt. Viel Menschenleben zerrieb der Sturm, viele, viele Tausende erstickten zwischen die zwey Riesen gepreßt. Und das Schicksal griff Einen aus der Menge heraus, und hielt ihn schwebend über den Schlachtfeldern und es gelang ihm die Streitenden zu beschwichtigen und die Zwietracht erlosch; allein die Freyheit, die man schon gefesselt glaubte, entwich in's Unendliche.

Und was wir da im Politischen sahen, wiederhohlt sich's nicht durch alle Künste und Wissenschaften hindurch; ist nicht überall derselbe Kampf zwischen dem Absoluten und dem Relativen, dem Transzendalism und dem Empirism, dem Jakobinism und dem Royalism?

Im Kampfe waren zu allen Zeiten die Tragödie und die Komödie, die sentimentalen und die naiven Dichter: beyde feindeten sich an, Flachheit warfen die einen den andern, Leerheit diese hinwiederum jenen vor.

Im Kampfe sind in der Musik Harmonisten mit Melodisten, Klairobskuristen in der Mahlerey mit Koloristen: leblos finden diese das Leben, was jene bilden, gemein und sklavisch hingegen die ersten, das was die andern der Natur nachahmen.

Im Kampfe sind in der Chemie Phlogistiker mit Antiphlogistikern; zu materiell ist der Sauerstoff für jene, um ihnen als letztes Prinzip zu gelten, ein Unding ist das Phlogiston für die französische Schule, weil es impalpabel, dem Sinne sich entzieht.

Im Kampfe sind in der Organomie die transzendentalen Physiologen, die die Kausalität in den Organism legen, mit den Chemischen die sie in die Natur hinübertragen, und die Brownianer mit den Empirikern, wovon die einen die Krankheiten aus der Lebenskraft deduziren, die andern durch Erfahrung sie erforschen wollen.

Im Kampfe sind in der Anthropologie die Kausalisten, die die Lenkung der Ereigniße der Menschheit übertragen, mit den Fatalisten, die sie ausschließend dem blinden Schicksal anvertrauen.

So läuft ein großes Schisma durch alles, was Menschen beginnen, hindurch: überall derselbe Antagonism zwischen den Idealisten, die aus einem Mittelpunkte nach allen Dimensionen auf alle Gegenstände des Wissens sich verbreiten, und den Realisten die von allen den unzähligen Punkten der Erfahrung zurück auf einen Mittelpunkt hinstreben.

Aber soll dies Schisma, das die Kunst und die Wissenschaft und das Leben selbst ewig und unwandelbar in sich selbst entzweyt, auch unversöhnlich, feindlich die Menschen selbst entzweyen; giebt es keine andere Springfedern, die sie dem fernen Ziele zuheben können, als die der gehäßigen Leidenschaften; müßen sie immer Ambos oder Hammer seyn; können sie nur, indem sie wechselseitig einander drängen, in ihren Bahnen weiter kommen, und nimmer dadurch daß sie alle sich ziehen und gezogen werden?

Ward nicht auch eine ewige eine unwandelbare Entzweyung von der Natur durch die Zweyheit der Geschlechter in die Menschheit gerissen, und wird dieser Zwist in Hader und giftigem Zank geschlichtet und in leidenschaftlicher Erboßung die verlohrne Einheit wieder aufgesucht, oder ist's nicht vielmehr die freundliche Neigung die gegeneinanderlenkt, was sonst sich ewig flieht, und das Heterogene zum Gleichförmigen neutralisirt?

Und kann denn nicht ebenso in allem andern Treiben der Menschen ein Drittes sich finden, das verschleiert in weiter Ferne vor ihnen steht, nach dem sie alle obgleich aus entgegengesetzten Richtungen streben, und in dem sie alle durch die Neigung sich einen, und in ihren Gegensätzen sich verschmolzen finden?

Liebe ist dies Dritte bey dem Zwiespalt der Geschlechter, das Ideal bey Kunst und Wissenschaft; das Ideal soll schweben über allen die nach Schönheit und nach Erkenntniß ringen, alle sollen sie den lichten Punkt in's Auge faßen, mögen sie dann sonst auch Gegenfüßler seyn, alle werden doch zu ihm als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkt gezogen.

Und wenn dieser Punkt nun ausgemittelt wäre, soll denn nicht der brutale Krieg, in dem die Streitenden mit bitterm Haße sich zerfleischen in einem schönern Frieden enden, in dem keine Parthey allein gebietend ist, keine ihre Gerechtsame aufzugeben nöthig hat, wo aber bey dem allgemeinen Vereine alle die Kräfte die beym Konflikte an der wechselseitigen Anfeindung verlohren gehen, auf das gemeinsame Vorwärtsstreben verwendet werden können?

Einem Prinzipe sollen die Millionen Geister, die dachten, denken und noch denken werden, nicht huldigen, die ganze Unendlichkeit wird nicht in den Brennpunkt eines Grundsatzes zusammengebrochen; jeder mag auf seinem Wege gehen, aber einen verhüllten Gott sollen alle anerkennen, damit sie in den Irren der Unermeßlichkeit sich nicht ergehen. Dieser Gott ist das Ideal, gleich nahe stehen alle Partheyen seinem Throne, gleich sind vor ihm alle die das Beste wollen, in ihm sollen sie nicht zur Einheit aber wohl zur Eintracht sich verketten: der Atheismus der Kunst und Wissenschaft ist Barbarey; das brutale Faustrecht gilt, bis der Gottesfriede ausgeläutet ist.

Die große Idee des ewigen Friedens in der Staatenwelt, zeigte sie sich nicht zu jeder Zeit wo man sie zu realisiren suchte, als ein schönes Traumbild nur, und doch kann man diesem Bilde nicht entsagen, nicht sich von ihm reißen; die Idee des ewigen Friedens im Gebiethe der Schönheit und Erkenntniß ist nicht minder herzerhebend; und sollte sie denn nicht hier, wo die Leidenschaften minder laut dazwischen schreyen, früher und ganzer der Realisirung fähig seyn?

Das ist der Gesichtspunkt, auf den ich meine Leser bringen wollte: ich verlaße sie, nun ich sie dahin gebracht. Nun nur noch einige Personalitäten.

Keinem Partheyführer mag ich unbedingt huldigen, kein neuer Partheyführer mag ich werden; für das Eine habe ich zu vielen Stolz, für das Andere zu wenig Eitelkeit. Geist und Witz und Genie und Verstand und Scharfsinn und Beobachtungsgabe schätze ich überall, wo ich sie finden mag, bey Fichte und Jean Paul, bey Schelling und Humbold, bey Röschlaub und Hufeland, bey dem der Welten wägt und Weltsysteme konstruirt und dem der Spielarten von Aurikeln ordnet und beschreibt: überall ist's dieselbe Kraft, mag sie eine Scholle nur oder eine Sonne auch umspannen. Stumpfsinn, Geistloßigkeit, Dummheit, Geschmacklosigkeit und Erbärmlichkeit, sind besonders wenn sie sich mit Arroganz verschwistern, mir verhaßt, auch selbst wenn ich auf sie in den Werken der Götzen des Tages treffe.

Nicht Schüchternheit des Stubengelehrten, nicht feige Schwäche, die sich zu keinem Theile hält, um es mit keinem zu verderben, ist's die mich zu dieser Denkungsart bestimmt; ich bin kein Amphibion, in meinen beyden Herzkammern fließt ein rothes warmes Blut; in einer ganz andern Sphäre habe ich mich unter den Menschen genug herumgetummelt und gestoßen, daß meine äußere Oberfläche hart und rauch geworden ist, und vor keinem äußern Druck sich scheut. Aber lieber will ich gestoßen als gefesselt seyn; zu fester Materie gesteht der Geist, wenn er einem äußern Zuge unbedingt gehorcht, und diesem seine eigene Kraft gefangen giebt.

Abscheulich ist für meinen Sinn diese Verfolgungssucht, diese hämische Feindseligkeit, diese Erbitterung und Leidenschaftlichkeit mit der die Menschen über Gegenstände sich entzweyen, die doch über alle Leidenschaft erhaben scheinen. Ich flüchte die Erkenntniß zur Mathematik hin, um sie gegen die Stöße der Hadernden zu bergen.

Ihr die ihr die Empirie so bitter scheltet! wem verdankt ihr eure Existenz als ihr, wer giebt Nahrung euerm Leben, euerm Herzen, euerm Geiste, daß sie nicht verschmachten, als sie; wo fände euere Vernunft den Stützungspunkt für ihre Hebel, wenn ihr fester Boden unter ihm verschwände?

Ihr die ihr die Spekulation als leere Spitzfindigkeit verschreyt, die ihr die Philosopheme aus euern Wissenschaften verbannen wollt, und verwegen über alles Methaphysische das Verdammungsurtheil fällt! was macht, daß ihr was Besseres als jene Flechte seyd, die dort am Felsen klebt und rein empirisch saugt, als dieses freye selbstständige Denken, daß euch von dem Todten reißt; was macht daß ihr in dem Meere von Erfahrungen, in dem ihr schwimmt, nicht schon längst ersoffen seyd, als diese eigne, innere, freye Kraft die euern Kopf über den Fluthen schwebend hält, und euch Blick und Athemzug verstattet?

Nimmer scheide sich Empirie und Spekulation, und die Erkenntniß ist geborgen, und so ist es auch die Kunst, wenn Sinn und Phantasie nimmer voneinanderlaßen.

Das ist der Gegenstand mit dem die gegenwärtigen Blätter sich beschäftigen. Die Organomie, die wenn meine Heiterkeit mich nicht verläßt, zur nächsten Ostermesse erscheinen soll, wird mehr in's Detail gehen, und die chemischen mit den transzendentalen Physiologen und die Brownianer mit ihren Gegnern zu versöhnen suchen.

Geschrieben im Vendemiaire 10ten Jahrs,

Der Verfasser.

In der intellektuellen Anschauung setzt sich die absolute Intelligenz. Sie muß die absolute Natur mit sich identifiziren, wenn sie sie anschauen will. Für intellektuelle Anschauung also absolute Natur = absoluter Intelligenz = absoluter Naturintelligenz.

Absolute Naturintelligenz gleich absoluter Thätigkeit mit intellektueller Unendlichkeit, also für Bewußtseyn = o.

Um zum Bewußtseyn zu kommen, muß sie begränzt werden, sie kann nur selbst sich begränzen, ihre absolute Thätigkeit muß also in sich selbst sich entzweyen. Durch die Entzweyung konstruirt sich die Naturintelligenz zum Daseyn als Welt.

In dem konstruirten Produkte ist Dualität, es zerfällt in Innenwelt und Außenwelt. In dem Konstruirenden muß also gleichfalls Dualität seyn.

In dem Produkte ist der Dualism entweder nur scheinbar, eine Sphäre ist in der andern unmittelbar gesetzt; oder beyde sich aussereinander unabhängig, obgleich in Wechselwirkung gegeneinander konstruirt.

In der absoluten Thätigkeit der Naturintelligenz ist also auch entweder Homogeneität und Entzweyung im Homogenen, oder Heterogeneität und Entzweyung im Heterogenen.

Im ersten Falle ist absolute Thätigkeit der Natur, die die Außenwelt konstruirt, gleich absoluter Thätigkeit der Intelligenz, die die Innenwelt konstruirt, gleich absoluter Thätigkeit der Naturintelligenz, die die Welt konstruirt.

Die absolute Thätigkeit der Naturintelligenz soll entzweyt werden. Sie entzweyt sich in eine absolut produktive, und in eine absolut eduktive Thätigkeit.

Da giebt es dann zwey Wege um zur Konstruktion zu gelangen.

Bey der Entzweyung übernimmt die Natur entweder die absolute Eduktivität, die Intelligenz die absolute Produktivität: Idealism.

Oder die Natur die absolute Produktivität, die Intelligenz die Eduktivität: Realism.

Im ersten Falle ist die Intelligenz das ursprünglich Thätige, die Natur das ursprünglich Beschränkende, und da ein sich Entwickelndes durch ein Hemmendes nicht beschränkt werden kann, wenn jenes nicht in dieses gesetzt wird, so ist die Natur identifizirt mit der Intelligenz.

Im zweyten liegt das zu Beschränkende in der Natur, die Schranke in der Intelligenz, die Intelligenz identifizirt die Natur.

Die Intelligenz ist das Positive, Schaffende, Natur das Negative, Plastische; jene der Träger aller Evolution, diese alles des die Evolution Hemmenden, oder umgekehrt.

In der Wechselwirkung der produktiven und eduktiven Thätigkeit in der Intelligenz und Natur konstruirt sich die Naturintelligenz zum Daseyn, und als Resultat des Antagonisms erscheint entweder der Geist mit allen seinen Formen und Vermögen, oder die Natur in allen ihren Umrissen und Kräften.

Ist die Intelligenz Produktivität, dann wird die Eduktivität der Natur zur *Reflektion*.

In der Gegenwirkung von *Anschauung* und *Reflektion* entsteht als Produkt die *Idee*.

Die unendliche Produktivität der Intelligenz evolvirt sich ins Unendliche, sie wird aber von der Eduktivität auf verschiedenen Entwickelungsstufen gehemmt.

Daher die Mannigfaltigkeit der Ideen.

Die absolute Produktivität ist nie Evolut, immer nur evolvirend, keine Idee also einfach, jede *Begriff*. Die Evolute der Evolution, die einfachen Aktionen der absoluten Aktion nur ideell, alle aber durch den Verstand zur *Einheit* im *reellen Begriffe* verbunden.

Durch die Assoziation aller einzelnen von der Außenwelt gehemmten Produktivitäten der Intelligenz zum stetigen Ganzen entsteht die *Welt der Gedanken*.

Ist die Natur absolute Produktivität, dann ist die Intelligenz Eduktivität, in der Wechselwirkung beyder entsteht die *Materie*.

Die Produktivität ist auf verschiedenen Stufen gehemmt.

Daher die Mannigfaltigkeit der Materie.

Jede Evolution ist Involut, keine Materie also einfach, jede zusammengesetzt. Das Evolut der letzten Involution ideell, aber durch die allgemeine zusammenhaltende Tendenz zur *Cohäsion* im *Körper* kombinirt.

Durch die Kombination aller einzelnen von der Intelligenz gehemmten Produktivitäten der Natur entsteht die *Welt der Dinge*.

Was dort die ideellen Faktoren des Begriffes, das sind hier Qualitäten; was dort Verstand, hier Cohäsionskraft, was dort Assoziation, hier dynamischer Prozeß.

Ohne Natur keine Intelligenz, ohne Intelligenz keine Natur, und doch Außenwelt in der Innern, oder Innenwelt in der Aeußern.

Im *andern Falle* zerfällt die absolute Thätigkeit der Naturintelligenz in eine absolute Thätigkeit der Natur die die Außenwelt konstruirt, und in eine absolute Thätigkeit der Intelligenz, die die Innenwelt konstruirt.

Die beyden Sphären der äußern und innern Welt sollen sich wechselseitig bedingen, aber unabhängig voneinander konstruirt werden.

Die konstruirende Thätigkeit der einen und der andern muß also in sich selbst sich entzweyen, sie muß zerfallen in eine Produktivität und eine Eduktivität.

Die konstruirende Thätigkeit der Innenwelt entzweyt sich zur *Anschauung* und zur *Reflektion*, und konstruirt sich dadurch zur *Dauer* in der *Zeit*.

Die konstruirende Thätigkeit der Außenwelt entzweyt sich in eine *repulsive Kraft*, und eine *attraktive*, und konstruirt sich dadurch zum *Daseyn* im *Raume*.

In der Innenwelt ist Ewigkeit, in der Außenwelt Unendlichkeit, beyde wechselseitig voneinander bedingt, und doch jede unabhängig in ihrer Sphäre.

Die konstruirende Thätigkeit der Innenwelt konstruirt diese Welt in einen Punkt des unendlichen Raumes, und in alle Momente der ewigen Zeit.

Die konstruirende Thätigkeit der Außenwelt konstruirt diese Welt in alle Punkte des unendlichen Raumes, und nur in einen Moment der ewigen Zeit.

Durch die Wechselwirkung in der absoluten Naturintelligenz werden beyde vermittelt.

Die Innenwelt in der Mitte des Universums erhält Tiefe. Die Außenwelt in der Mitte der unendlichen Ewigkeit erhält Dauer.

Die konstruirende Thätigkeit der Außenwelt kommt in Antagonism mit jener der Innenwelt und im Punkte dieser Wechselwirkung entsteht der *Mensch* als duplirtes Produkt.

Anschauung durch Reflektion hemmen, heißt *denken*, das Gehemmte ist die *Idee*. Das Hemmen des Denkens durch die konstruirende Thätigkeit der Außenwelt heißt *fühlen*, die durch die Thätigkeit der Außenwelt in ihrer Evolution gehemmte Idee heißt *Gefühl*.

Die Produktivität der Intelligenz wird durch ihre Eduktivität einmal gehemmt, und nun entsteht die *Idee*; sie wird durch die Thätigkeit der Natur zum zweytenmale gehemmt, und es entsteht das *Gefühl*.

Daher nennt man Gefühle dunkle unentwickelte Ideen. Im Gefühl verkörpert sich die Idee, indem sie die Materie bestreift; Gefühl ist die Aetherhülle in die die Intelligenz sich kleidet, um in die Natur herabzusteigen.

Ideen sind nur in der Zeit, sie haben Sukzession; Materien nur im Raume, sie haben Extension. Die Gefühle im Raum und in der Zeit haben *Sukzession* mit *Extension* verbunden, das ist einen *Grad*.

Im Gefühle ist die Idee das Produktive, die Thätigkeit der Natur das Eduktive; das *Produkt* der Intelligenz, wird also zum *Faktor* des Gefühls.

Jede Idee wird zu einem solchen Faktor werden können, jedes Gehemmte in der Intelligenz wird von der Naturthätigkeit noch einmal gehemmt werden können, jeder *Idee* entspricht ein *Gefühl*.

Jede Idee kann auf verschiedenen Entwickelungsstufen gehemmt werden jede Idee also das Produktive für eine Welt von Gefühlen.

In keinem Gefühle ist die produktive Idee gänzlich evolvirt, jedes Gefühl also ein Konvolut von unendlich vielen Gefühlen, eine Zusammensetzung von unendlich vielen Faktoren.

Was sich in der Außenwelt als Tendenz zur *Cohäsion* in der *Schwerkraft* zeigt, was sich in der Innenwelt als Tendenz zur *Assoziation* im *Verstande* darstellt, das ist hier Tendenz zur *Katenation* im *Gefühlvermögen*, dem *Gemüthe*.

Bey der Gravitation liegt Hemmendes und Gehemmtes, beyde in der Außenwelt, beym Denken beyde in der Innenwelt: beym Gemüthe das Gehemmte in der Innenwelt, das Hemmende in der Außenwelt.

Der Organismus des Geistes bricht sich am Organismus der Natur und in die Punkte des Reflexes fällt das Gefühlvermögen mit seinem ganzen zauberischen Farbenspiel.

Geist in Verbindung mit dem Gemüth gedacht ist *Seele*.

Die Produktivität der Natur, die repulsive Kraft, wird gehemmt durch ihre Eduktivität, die attraktive. In den Hemmungspunkt fällt die *todte Materie* als Produkt.

Die Materie durch die Thätigkeit der Innenwelt gehemmt wird hinaufgesteigert in den Kreis der Organisation, wird zur *belebten Materie*.

Die Produktivität der Natur einmal durch sie selbst gehemmt wird zur anorgischen, nochmal gehemmt durch die Thätigkeit der Intelligenz, zur organischen Welt.

Wie sich durch innern Reflex des Geistes an der Natur das Gemüth konstruirt, so konstruirt sich durch äußern der Natur an dem Geiste der Organismus.

Im Organismus vergeistigt sich daher die todte Materie, Organismus ist die Stufe auf die die Natur sich erhebt, um der Intelligenz sich zu verähnlichen.

Materie ist nur im Raume, Idee in der Zeit, organische Materie hat Extension mit Sukzession, Umfang mit Dauer verbunden im Grade der Organisation.

Im organischen Produkte ist die Materie das Produktive, die Thätigkeit der Intelligenz das Eduktive; das Produkt der nicht organischen Natur wird also zum Faktor der organischen.

Jedes Produkt der nichtorganischen Natur wird zu einem solchen Faktor werden können, jedes Gehemmte in der Natur ist für die Intelligenz noch einmal der Hemmung fähig; jede todte Materie kann also in den Organismus eingehen, und ihr entspricht eine organische.

Jede todte Materie kann auf verschiedenen Entwickelungsstufen gehemmt werden, jede nichtorganische Materie also das Produktive für eine Welt von Organischen.

In keinem Produkte ist das produktive Nichtorganische gänzlich evolvirt, jedes organische Produkt also wieder das Convolut einer Welt von organischen Produkten, eine Unendlichkeit von Faktoren, deren jeder wieder belebt ist.

Also der organische Körper als solcher ins Unendliche theilbar, nicht aus unbelebten Atomen zusammengesetzt.

Die einfachen Faktoren des Organismus, die Monaden sind was die Stoffe in der Außenwelt, die Gedankenelemente in der Innenwelt; jedes organische Produkt ist also eine Zusammensetzung einer Unendlichkeit solcher Monaden.

Das was die Produktivität der Natur hemmt, und sie als Außenwelt konstruirt, erscheint als Cohäsion im Einzelnen, als Gravitation des Kohärirenden im ganzen System gegeneinander.

Das was die Produktivität der Intelligenz hemmt, und sie als Innenwelt konstruirt, erscheint als Denken im Einzelnen, als Assoziation des Gedachten im Verstande.

Das was die einzelnen produktiven Faktoren des Organismus, die die äußere Natur hergiebt, von innen heraus hemmt, muß im Umfange des Lebens erscheinen im Einzelnen als eine Cohäsion, die doch keine Cohäsion ist, und über ihre Gesetze sich erhebt, im Allgemeinen als eine Gravitation des Kohärirenden, die doch keine Gravitation, und eben so wenig Assoziation ist.

Die Kohärenz der einzelnen organischen Produkte, und die Gravitation dieser Produkte im Organismus gegeneinander wird als durch Lebenskraft vermittelt erscheinen. Sie wird in allen ihren Aeußerungen als Gravitation mit Assoziation verbunden sich zeigen.

Jede Kraft der äussern Natur hat also eine ins Leben assoziirte im Innern des Organismus, es giebt organische Elektrizität, organischen Magnetism und Galvanism.

In den Gasarten erfolgt am unmittelbarsten der Antagonism der äußern mit der innern Natur. Aus ihnen crystallisirt sich nach Gesetzen der organischen Wahlanziehung der Organism.

Der geronnene Crystall zerfließt wieder zu Gas im Menstruum der Athmosphäre, wenn jener Antagonism aufhört, und das Leben entweicht.

Bey dieser gegebenen Evolution der Natur, bey dieser gegebenen Evolution der Intelligenz ist nur dieser gegebene Organismus möglich.

Ist bey bleibender Hemmung der Intelligenz, die das Individuum konstruirt, die Natur eine andere, dann bleibt auch der Organismus nicht der nämliche mehr. In verschiedenen Regionen der Außenwelt daher ein verschiedener Organism.

Ist bey bleibender Organisation der Natur, die Intelligenz auf einer je andern und andern Entwickelungsstufe gehemmt, dann wechselt auch wieder in dem nämlichen Verhältnisse der Organism.

Daher in einer und derselben Region der Außenwelt die mannichfaltige Struktur der organischen Produkts von der Vegetation durch die Animalisation bis hinauf zum geistigen Menschen.

Im Gegensatz gegen die *organische* Natur im Umfange des Organismus setzt sich die *anorgische* Natur.

Wie Geist mit *Gemüth* verbunden gedacht die *Seele* giebt, so *anorgische Welt* mit *organischer* das *Universum*.

So konstruirt sich die Natur an der Intelligenz zum *Universum*, die Intelligenz an der Natur zur *Seele*; beyde Sphären greifen ineinander im Menschen. In ihm scheidet sich *anorgische* von *organischer* Natur, und die erste ergießt sich in die letzte; die Welt der *Ideen* von jener der *Gefühle*, und jene projiziirt sich in diese.

Durch das, was an ihm *Organism* ist, hängt der Mensch mit der *anorgischen Natur* zusammen; durch das, was an ihm als *Gemüth* sich zeigt, knüpft er sich an die *intellektuelle Welt*. Durch beyde wird also die Verbindung zweyer Welten miteinander vermittelt.

Sollen im *Organismus* und dem *Gemüthe anorgische* und *intellektuelle* Welt sich berühren, dann muß eine in der andern konstruirt werden.

Humanität ist also *Gemüth* im *Organismus* konstruirt schwebend zwischen *innerer* und *äußerer* Welt.

Die Produktivität der Intelligenz hemmt die Produktivität der Natur in der Materie zum organischen Produkte. Die Produktivität der Natur hemmt die Produktivität der Intelligenz in der Idee zum Gefühle.

Das Hemmen der produktiven Materie durch die Thätigkeit der Intelligenz ist bestimmt durch diese gegebene Thätigkeit selbst. Die Lebenskraft ist also begränzt, umfaßt nur eine gegebene Menge Materie; der Organismus reißt sich los von der anorgischen Natur.

Er reißt sich aber nicht los von der Einwirkung derselben. Die Produktivität der äußern Natur findet sich bey dieser Einwirkung zunächst von der Produktivität des materiellen Substrats des Organismus gehemmt, und hemmt diese selbst.

Es erfolgt also zuerst Eindruck von der anorgischen Materie auf die organische, und ihm entsprechende Veränderungen in beyden. Dieser Eindruck und diese Veränderungen geschehen ganz nach physischchemischen Gesetzen.

Das was die Evolution der organischen Materie hemmt, die Lebenskraft findet vor und nach dem Eindruck nicht mehr das nämliche zu Hemmende vor, sie reagirt gegen denselben, und die Einwirkung des Eindrucks in den Organism erfolgt nach den Gesetzen des Lebens, und nicht nach denen der anorgischen Welt.

Das Vermögen des Organismus von der anorgischen Welt Einwirkung zu erfahren, ist Erregbarkeit.

Der Eindruck eines Produktes der anorgischen Welt auf den Organism heißt Reiz. Die durch den Reiz und die Reaktion der Lebenskraft im Organism bewirkte Veränderung heißt Erregung.

Erregung ist also wie das Leben selbst Konstruktion des Chemischen im Geistigen; materiell nach einer Dimension, intellektuell nach der andern. Der Reiz hingegen liegt ganz in der Sphäre physischer Gesetze.

Thätigkeit der Intelligenz und Thätigkeit der Natur hemmen einander wechselseitig. Jedem organischen Produkte im Umfange des Organismus entspricht also ein Gefühl, jedem Organe ein Vermögen des Gemüthes.

Jeder Veränderung eines Organs im Organismus wird also eine Veränderung eines Gefühlvermögens entsprechen. Daher Wahnsinn von außen herein veranlaßt immer nur in der Region der Gefühle mehr oder minder bey jeder Krankheit des Organismus eintretend. Jedes krankhafte Gefühl ist ein wahnsinniges.

Jedem veränderten Produkte im Organismus korrespondirt ein geändertes Gefühl, und jeder Veränderung im Produkte eine Veränderung im Gemüthe.

Das Vermögen des Gemüthes, durch Vermittlung des Organismus, von äußern Eindrücken Einwirkung zu erfahren ist Sensibilität.

Die der Veränderung im Organismus korrespondirende Veränderung im Gemüthe heißt Empfindung.

Die Thätigkeit der Intelligenz oder die Lebenskraft, insofern sie gegen den Eindruck in das materielle Substrat des Organismus reagirt, ist Erregbarkeit; in sofern der Eindruck gegen sie reagirt, Sensibilität.

Die Veränderung durch die Reaktion der Lebenskraft gegen den Eindruck im Organism hervorgerufen ist Erregung; die Veränderung durch die Reaktion des Eindrucks gegen die Lebenskraft im Gemüthe bewirkt, heißt Empfindung.

Der Reiz der anorgischen Welt auf den Organismus ist von doppelter Art. Entweder er erweitert die Sphäre der Produktivität im materiellen Substrat des Organisms, entfesselt die expansive Kraft desselben; die Reaktion der Lebenskraft wird alsdann verstärkt, die Gravitation der einzelnen organischen Theile in ihr nimmt zu, alle Lebensbewegungen werden erhöht, der Reiz wirkt positiv.

Die Erregung ist alsdann exzitirend.

Oder der Reiz beschränkt die Sphäre der Produktivität in der materiellen organischen Substanz, vermehrt die attraktive Kraft in ihr, die Reaktion der Lebenskraft wird schwächer, die Gravitation der Organe nimmt ab, die Lebensfunktionen sinken in ihrer Energie, der Reiz wirkt negativ.

Die Erregung ist also deprimirend.

Jeder geänderten Erregung im Organism entspricht nothwendig ein geändertes Empfinden im Gemüth. Der Dualism in einem wird sich daher in's andere übertragen.

Im Gemüthe zeigt sich die verstärkte Reaktion der Lebenskraft als freyere Evolution der Thätigkeit der Intelligenz, also als angenehme Empfindung, oder die Empfindung im Gefühlvermögen ist Gefühl der Lust.

Die geschwächte Reaktion der Lebenskraft wird im Gemüthe als gehemmte Evolution der intellektuellen Thätigkeit, als unangenehme Empfindung, als Gefühl der Unlust sich darstellen.

Das Reflektiren des Geistes auf die von der Aussenwelt gehemmte Idee heißt Vorstellen; die Reflektion auf die gehemmte Idee die Vorstellung.

Gefühl ist die von der Außenwelt gehemmte Idee, Vorstellung diese Idee nach der von der Außenwelt gegebenen Norm von der eigenen Reflektion des Geistes gehemmt. In ihr ist die ursprüngliche Anschauung durch eine ursprüngliche und eine durch die Außenwelt bedingte Reflektion gehemmt.

Vorstellung ist also Nachahmung des Gefühls durch die Spontaneität des Geistes in ihn selbst projizirt.

Vorstellungsvermögen vergeistigtes Gefühlvermögen, das Gränzgebiet zwischen Geist und Gemüth.

So ist also der Zusammenhang der Außenwelt mit der Innenwelt vermittelt.

Die anorgische Natur reizt den Organism, der Reiz wird in ihm zur Erregung, die Erregung im Gemüthe zur Empfindung, der Geist reflektirt auf die Empfindung und erhält nun die Vorstellung des reizenden Objekts.

Auf dem umgekehrten Wege wird sich der Zusammenhang des Geistes mit der anorgischen Natur nachweisen lassen.

Der Geist begrenzt durch eigne Thätigkeit seine Evolution zur Idee, und setzt diese Idee an der Aussenwelt gehemmt. Indem er auf diese ideelle Schranke reflektirt, erzeugt er in sich selbst die Vorstellung.

Indem er die Schranke in sich setzt, geht er in das Gemüth über; er gibt der Thätigkeit der äußern Natur Raum zu reagiren, und durch ihre Produktivität in die Stelle der ideellen Schranke in der Vorstellung, eine reelle zu setzen.

Die durch diese reelle Schranke gehemmte Idee wird im Gemüthe zum Gefühle.

Jeder Veränderung durch Erregung im Organism entspricht durch Empfindung eine Veränderung im Gemüthe. Jeder Veränderung im Gemüthe wird also auch umgekehrt eine Veränderung im Organismus korrespondiren.

Die Veränderung im Gefühl in wiefern sie eine entsprechende Veränderung im Organismus hervorruft, ist Affektion, das geänderte Gefühl Affekt.

Das Vermögen des Gemüthes vom Geist affizirt zu werden und auf den Organismus zu reagiren, ist Spontaneität.

Der Geist geht bey Erzeugung der Vorstellung entweder von der stärkern Hemmung zur schwächern über: beym Vorstellen wird seine produktive Thätigkeit vorherrschend, dann reagirt die Thätigkeit der äußern Natur auch stärker entgegen, das Gemüth gefällt sich in diesem freyen Kräftenwechsel, die Thätigkeit der

Intelligenz greift mehr hinüber in die Spähre der Thätigkeit der Natur, es entsteht ein *angenehmer Affekt*, (Begierde.)

Oder der Geist geht von der schwächern Hemmung zur stärkern über, beym Vorstellen überwiegt die Schranke, die Produktivität erliegt, die Thätigkeit der äussern Natur reagirt schwächer, ihre Sphäre greift hinüber in die der Intelligenz, der Geist misfällt sich in diesem Spiele, wo er einer fremden Thätigkeit gleichsam erliegt, es entsteht *unangenehmer Affekt*, (Abscheu.)

Spontaneität ist Hemmung der Thätigkeit der Intelligenz im Ankampf gegen die äußere Natur, erscheint mithin als Lebenskraft im Organism.

Jeder Affekt als Modifikation der Spontaneität erscheint als Modifikation der Lebenskraft im Organism, jedem Affekte korrespondirt also eine Veränderung im Organism.

Diese Veränderung im Organism durch den Affekt bedingt ist *Irritation*, der einwirkende Affekt als solcher *Irritament*, das Vermögen des Organismus vom Affekte irritirt zu werden, *Irritabilität*.

Der *Eindruck* des Affekts in den Organism ist bedingt durch die Gesetze der Lebenskraft, die *Reaktion* des materiellen organischen Substrats durch die der anorgischen Natur.

Irritation ist also Konstruktion des Geistigen im Chemischen, intellektuell nach einer Dimension, materiell nach den andern.

Der Organism, in wiefern er gegen die anorgische Natur sich kehrt, von ihr Einwirkung erfährt, hat *Erregbarkeit*. Die Einwirkung selbst erscheint als *Erregung*.

Der Organism in wiefern er gegen das Gemüth sich kehrt, der Einwirkung von demselben fähig ist, hat *Irritabilität*. Die Einwirkung selbst stellt sich dar als *Irritation*.

Das Gemüth, in wiefern es dem Organism korrespondirt, und von ihm Einwirkung erfährt, ist *Sensibilität*. Die Einwirkung ist *Sensation*.

Das Gemüth, in so fern es mit dem Geist zusammenhängt und in der Sphäre seiner Einwirkung liegt, hat *Spontaneität*. Die Einwirkung selbst zeigt sich im *Affekt*.

Die Irritation des Organismus zeigt sich im Umfange desselben als vermehrte oder verminderte Gravitation der organischen Produkte gegeneinander, das ist als *Kontraktion* oder *Expansion*, also im Raume, während die Empfindung in der Zeit sich konstruirt.

Diese Kontraktion und Expansion, in die anorgische Welt eingeführt, zeigt sich in ihr als *bewegende Kraft*.

Der Uebergang des Geistes in die anorgische Natur, der Idee in Bewegung, ist also dargestellt.

Der Geist schafft durch Spontaneität sich die *Vorstellung*, diese affizirt das Gemüth zum *Affekt*, der Affekt wird im Organism zur *Irritation*, diese stellt sich dar als *Kontraktion* und *Expansion*, die dann in der anorgischen Welt als *bewegende Kraft* erscheinen.

Die Thätigkeit der Natur bey der Inzitirung des Organisms geht also in eine geistige über im Gemüthe; die Thätigkeit der Intelligenz bey der Affektion des Gemüthes verliert sich in eine materielle im Organism.

Der Mensch steht also als Terme an der Gränze zweyer Welten, korrespondirend mit der einen und andern, beyde verknüpfend.

Die Mythe der Humanität ist Amor und Psyche einander umarmend.

Die leitende Verbindung von der Außenwelt zur Innenwelt machen die Sinnorgane, in ihnen erscheint der innere Mensch am nackten, in seine Empfänglichkeit greift am unmittelbarsten über die Thätigkeit der äussern Natur.

Ein Reiz der anorgischen Welt inzitirt ein Sinnorgan, der Reiz wird zur Erregung, zur Empfindung, zur Wahrnehmung im Geiste, dieser reagirt, die Idee geht über in Affekt, in Irritation, und diese zeigt sich endlich als bewegende Kraft auf der untersten Stufe in der anorgischen Natur.

So bewirkt Inzitation durch äußere Potenzen auch wieder äußere Bewegung unabhängig von den Gesetzen der Mechanik.

Die Intelligenz konstruirt sich als Objekt in der Zeit, Erkenntniß des Konstruirten als Objekt ist Wissenschaft der Intelligenz, Philosophie.

Sich gegenüber findet der Geist durch Vermittlung der Sensibilität die Natur im relativen Raume konstruirt als Aussenwelt.

Er erhebt sich nun entweder selbst zur absoluten Intelligenz, die Zeit zur absoluten Zeit, die Natur zur absoluten Natur, den Raum zum absoluten Raum, alle zusammenfließend in der Naturintelligenz, und konstruirt nun die absolute Natur im absoluten Raume als Objekt, dann wird die Kenntniß des Konstruirten als Objekt zur Wissenschaft der Natur zur spekulativen Physik.

Oder er erwägt nur den leeren Raum, nimmt den Relativen als gegeben an, gibt sich selbst den absoluten, konstruirt den empirischen im absoluten Raume als Objekt; Erkenntniß des konstruirten als Objekt ist Wissenschaft des Raumes, Mathematik.

Oder er betrachtet die empirische Natur im relativen Raum für sich gesetzt, konstruirt die erste in den letzten als Objekt, Wahrnehmung des Konstruirten als Objekt ist Kunde der Natur, empirische Physik.

Der spekulative Physiker ist ganz freye Thätigkeit und in ihr verliert sich bey ihm ganz die blinde Nöthigung der Natur; die Idee entfernt die Schranke der Wirklichkeit, und assimilirt durch Idealisiren die Materie sich. Ihm ist Natur das umgekehrte Luftbild des Geistes im Spiegel der Naturintelligenz. Er belebt das Todte und versetzt es in freye Wirksamkeit.

Der empirische Physiker ist ganz leidende Empfänglichkeit; er unterordnet seine eigene Thätigkeit der physischen Nothwendigkeit der Natur, umgrenzt sich selbst mit den allmächtigen Schranken der Wirklichkeit, erforscht durch Betasten die Form der beschränkenden Umgrenzung, und betrachtet in ruhiger Kontemplation die umgekehrten Bilder, die die Aussenwelt in das verfinsterte Zimmer seines Geistes wirft. Für ihn ist Natur das ewig Todte, nur durch blinde Nöthigung in zufällige Wirksamkei versetzt.t

Der Mathematiker ist freye Thätigkeit mit leidender Empfänglichkeit verflossen. Den empirischen, den umgrenzten Raum, Zirkel, Würfel u. s. w., gibt ihm die Aussenwelt, durch Vermittlung der Empfänglichkeit erlangt er jene zufällige Bilder auf dem Weg der Empirie; den unendlichen, absoluten, unbegrenzten Raum setzt er durch eigene Selbstthätigkeit, unabhängig von aller

Erfahrung produzirt er ihn in sich. Er reflektirt nun auf die Konstruktion des einen in dem andern, und gelangt zu seiner Wissenschaft.

Mathematik hat also ein gegebenes Reales, das zu konstruirende Objekt; sie hat ein vor aller Erfahrung gesetztes Ideales, den absoluten Raum in dem die Konstruktion des Realen vorgenommen wird.

Ihr Stoff ist mithin empirisch, ihre Form dagegen rein; in ihr verschmilzt sich daher Empirie mit Wissenschaft, sie ist Erfahrungswissenschaft.

Nothwendigkeit eint sich in ihr mit Zufälligkeit, das Unbedingte mit dem Bestimmten, die Begränzung mit der Unendlichkeit, das Schrankenlose mit dem eng Umschränkten, Individualität mit dem Idealischen.

Mathematik steht daher, wie der Mensch an der Gränze zwischen Innenwelt und Außenwelt, so am Uebergange von Naturwissenschaft zur Kunde der Natur.

Sie hat ein Unbedingtes, den absoluten Raum, damit reicht sie in das Ideale der spekulativen Physik; sie hat ein Bedingtes, den relativen Raum (gleichsam ihren Organismus) damit greift sie ins Reale der empirischen.

Naturkunde erhebt sich daher durch Mathematik zur Naturwissenschaft, und ist nur insofern fähig zur Wissenschaft zu werden, als sie der Mathematisirung fähig ist.

Wissenschaft tritt eben so durch Mathematik in die Kunde über; in ihr muß sie die Bilder entlehnen, wenn sie ihre Begriffe durch Darstellung versinnlichen, und durch Nachweisung in der Wirklichkeit ihnen Realität verschaffen will.

Mit immer wacher Aufmerksamkeit steht der Empiriker vor der fest bestimmten Wirklichkeit, dem Eindruck des Individuellen hingegeben, greift er mit geschärfter Fassungsgabe die äußere Erscheinung auf, sammelt die Thatsachen der Natur, und ordnet sie in seiner Kunde.

So gibt Beobachtung dem realen Physiker den Stoff zu seinem Bau. Als Muster in seiner Verfahrungsweise mag der naive Franklin dienen.

Der spekulative Physiker wird mit freyer Thätigkeit vor die Erscheinung treten und sie selbst zu produziren streben.

Er weckt in sich eine Ideenfolge und trägt sie durch Irritation über in die Außenwelt, greift also durch sie in die anorgische Natur, experimentirt mit ihr, und ruft durch eigne Selbstthätigkeit im Experiment die nämliche Erscheinung hervor, die jener als das durch blinde Nothwendigkeit erzwungene, in der Beobachtung rezipirte.

Er trägt nun die in jenem Falle unläugbar selbstbewirkte Produktion auch in Regionen über, in die sein Experiment unmittelbar noch nicht hinüberreichte, sieht alle Produktion als durch ihn selbst bewirkte an, und ihm zerfließt alsdann die Wirklichkeit in der produzirenden Anschauung, wie vorher die Erscheinung in der experimentirenden Idee.

So gibt dem spekulativen Physiker Experiment die Form zu seinem Bau. Als Repräsentant für diese Klasse mag, ob er gleich sich selbst nicht aussprach, Spinoza dienen.

Der Mathematiker zieht ab von der Wirklichkeit den begrenzten Raum, schafft in sich als Idee den absoluten Raum, setzt jenes Beobachtete Begrenzte in dieses geschaffene Unbegränzte, und experimentirt mit ihm in der Idee, d. i. konstruirt den empirischen im absoluten Raum.

Dem Mathematiker gibt so die Beobachtung den Stoff, das Experiment (Konstruktion) die Form zu seinem Bau. Als Meßkünstler der Natur tritt Newton zwischen Franklin und Spinoza.

Das was der Geist durch eigene Regsamkeit in sich erzeugt, das was er durch Wahrnehmung von aussen empfängt, das stellt er in der Außenwelt wieder dar als Sprache, um es dem verwandten Geiste mitzutheilen.

Die Darstellung geschieht durch das Sukzessive in der Zeit, der Ton, so entsteht die Wörtersprache; oder durch das Extensive im Raum, die Figur, so entsteht die Bildersprache.

Für die Erzeugnisse der Innenwelt ist die Darstellung in ihrer Form die angemessenste. Daher Wörtersprache das luftige Gewand des Geistes, allen seinen Umrissen angeschmiegt, die sterbliche Hülle der unsterblichen Wissenschaft.

Der umfassendste Sinn für die Phänomene der Aussenwelt ist das Auge. Das Wahrgenommene in ihm ist Bild. Bildersprache ist daher für Darstellung der Erscheinungen der äußeren Natur die passendste; in ihr theilen wir am leichtesten das Wahrgenommene mit.

Das gegebene Reale erhält in ihr den ersten Grad von Idealisirung; das Bild schwebt durch's Mathematische in ihm zwischen Empfindung und Gegenstand. Bildersprache ist das abgezogene Geistige im Materiellen der Kunde.

So war die erste Physik bildliche Kosmogonie, und so entstand in Aegypten die Mythe der Natur in Hieroglyphen dargestellt.

In der Mathematik verschmilzt sich wie Kunde mit Wissenschaft, so auch Wörter mit Bildersprache.

Zum Gefühl hemmt sich an der Außenwelt im Gemüthe die Idee, zur Empfindung wird das Phänomen, das von außen her uns regt, durch Reaktion des Geistes in der Seele. Darstellung der zu Gefühlen gestimmten Ideen und Phänomene in der Außenwelt, um sie dem verwandten Gemüthe mitzutheilen, ist Kunst.

Für sie wird Sensibilität zum Sinn, Spontaneität zur Phantasie, Empfindung zur Rührung, Affekt zur Begeisterung; die Aussenwelt rühre unsern Sinn, die Idee begeistert die Phantasie.

Der Künstler stellt entweder die zum Gefühl gedämpfte Idee in seinem Kunstwerk dar, und seine Kunst ist produktive Kunst;

Oder seine Darstellung schwebt um die Empfindung vom Phänomen in unserm Sinn geregt, und seine Kunst ist eduktive Kunst.

Der produktive Künstler steht in der Mitte der Unendlichkeit, mit freyer ungebundner Schöpfungskraft beherrscht er die Natur. Aus seines Wesens Tiefen quillt, durch die Idee geregt, ihm sein schönes Eigenthum Gefühl, die Wirklichkeit ist nur das Bett für ihn, in dem sein gewaltiger Strom sich wälzt.

Idee ist ihm das Expandirende, in dem das festbestimmte Daseyn der Natur zum Fluidum zerrinnt und der Atmossphäre gleich von elastischer innerer Energie gehoben, bis in die fernsten Regionen der Möglichkeit auseinanderfließt. Individualität kennt er nicht: nur das Gemeinsame hat für ihn Bedeutung; umgrenzte Formen sind ihm fremde: nur in der Unendlichkeit liegt ihm die Grenze.

Ueberlegen ist in ihm dem klaren Sinn die warme Phantasie; die Bilder aus der Außenwelt ohne Farbengluth in ihn gebrochen, stehen matt und bleich im

Kontrast der warmen blüthenreichen Schöpfungen, die brennend schönen Regenbogen von seiner innern Geistessonne in die Blüthendüfte seiner Phantasie gemahlt. Mit Wehmuth oder Spott wendet er den Blick von jenen auf diese hin.

Mit wachem, offnem Sinn hingegen sitzt der eduktive Künstler zu den Füßen seiner Mutter, der Natur; ihrem Walten hingegeben, horcht er frey genießend den Anklängen, mit denen sie sein Gemüth anspricht. Er schafft nichts durch eigene Thätigkeit, dem äußern Eindruck Preiß gegeben, strömt ihm sein Gefühl von Aussen zu.

Für ihn ist die Wirklichkeit das absolut Kompakte, das Ewige, unzerstörbar auf ihr Daseyn nur gegründet, die Idee prallt an diesem Felsen ab, und kehrt unverändert in sich selbst zurück. Ans Individuelle saugt er sich an, mit allen Fühlfäden seines Wesens klammert er sich an's Daseyn fest; Unendlichkeit ist ihm Vernichtung: sorgsam in sich selbst gedrängt wehrt er daher das Unbegrenzte von sich ab.

Vor ihm liegt die lebende Natur, sie ist was er selber ist, und was er sey, will er, nicht durch eigenes Streben aus eigener Mitte nach außen hin, will er durch Beobachtung in ihr von außen her erfahren.

Weit überwiegt bey ihm die rege Empfänglichkeit die nüchterne Phantasie; vor den kalten nebelhaften Regionen der Ideenwelt schauert sein warmer Sinn zurück, und labt sich dafür mit Lust an dem reichen, bunten Farbenschmelz der wirklichen Natur. Wenn er spottet, dann trifft sein Spott nur die verwegene Vernunft, die, wie er glaubt, auf ihre eigene Schultern steigen will.

Mitten zwischen beyden Gegensätzen, dem produktiven und eduktiven Kunstgenie, schwebt das Dritte, das Ideal. In ihm muß das Bestimmte mit dem Unbedingten, Einheit mit Unendlichkeit, Sinn mit Phantasie, eigene Schöpferkraft mit Empfänglichkeit fürs schon Geschaffene sich einen.

Das Streben der Phantasie geht auf die Unendlichkeit, jeden Gehalt expandirt sie in die absolute Form, die Produkte des rein produktiven Kunstgenies sind daher nur Form ohne Stoff.

Das Umgrenzte faßt der Sinn, aber er faßt es wie es ist, als bedeutungsloses Nebeneinanderseyn; Bedeutung und Form muß die Phantasie dem Aufgefaßten geben. Die Edukte des rein eduktiven Kunstgenies sind daher nur Stoff ohne Form.

In jedem Künstler der daher ein reelles Gebilde schaffen will, muß produktives und eduktives Kunstvermögen sich verbinden.

Im Künstler des Ideals muß Empfänglichkeit mit eigener Thätigkeit, beyde im höchsten, freyen, ungebundenen Spiele, und doch im genauesten Gleichgewichte zueinander stehen.

Jede Idee hat im Gemüthe ein Bezeichnetes, das als Gefühl erscheint, jede hat in der Außenwelt ein Bezeichnendes, in dem sie der Darstellung fähig ist.

In der Phantasie ist das Einzelne mit dem Ganzen gleich bezeichnet, gleich ideal; in der ärmlichen Wirklichkeit reicht das Einzelne nur auf Kosten des Ganzen an die Idee. Sporadisch und zerstreut ist in ihr das Treffliche, des Gemeinen aber viel, womit sie unsern Sinn verwundet.

Nur dem sinnlichen Instinkte liegt das Gemeine nahe, dem höheren Gefühle spricht das Vollendete nur zu; nur im Trefflichen wird die Wirklichkeit dem Geiste angeeignet. Nur in ihm erhebt sich befangene, materielle Wahrheit, zum unbefangenen Ausdruck des Idealen.

Individuelle Trefflichkeit vom offnem Sinn erlesen, und durch ähstetische Synthesis zur Darstellung in der unendlichen Idee durch Phantasie verknüpft, ist Ideal. In ihm giebt daher die Wirklichkeit den Stoff, die Form hingegen eigne Thätigkeit, und Form und Stoff muß ineinanderfließen.

Bedeutsamkeit erhält der Stoff nur von der belebenden Idee, Wirklichkeit die Idee von ihrem Organ dem Stoff.

In dem dargestellten Ideale spricht unverkennbar die Idee sich aus, aus unseres Wesens in des Kunstwerks Mitte haben wir unsern Geist entrückt, und wie ein anderes, äußeres Ich, spricht die eigene Seele aus dem fremden Bild in unsre Seele, tritt die Idee von außen her, der Idee von innen her entgegen.

Was der eduktive Künstlersinn nur immer Edles, Schönes, Vollendetes in seiner Rührung der Natur abfühlt, das muß im Gemüthe in dem Unendlichen, dem Großen, dem Absoluten der Idee in heiliger Begeisterung, Grenze, Leben, Form empfangen; dann geht aus freyer Wechselwirkung das Ideal hervor, und warm und liebevoll hängt unser Sinn und unsere Phantasie ihrer Umarmung Kinde an.

In Sinn und Phantasie hat das Gemüth sich uns entzweyt, im Ideale soll die Entzweyung Einheit werden, im Bildner des Ideals muß Phantasie in höchster Regsamkeit mit Sinn in höchster Reizbarkeit zu vollkommener Harmonie sich gatten.

Aber beyde Vermögen sind in Antagonism von der Natur versetzt; wie eines steigt, muß das andere sinken, wie das Sinkende sich hebt, muß das Gestiegene fallen. Die Vermittlung kann daher in einem Dritten nur geschehen, dies Dritte ist Wechselwirkung der Geschlechter.

Wie durch doppelte Entzweyung Innenwelt und Außenwelt sich gegeneinander konstruirt, so bildet sich durch doppelte Entzweyung auch Männlichkeit und Weiblichkeit.

Im Weibe überwiegt der Sinn die Phantasie, vorherrschend ist in ihm Empfänglichkeit und dieser erliegt ihr Gegensatz, Selbstthätigkeit. Mit den Anklängen aus der Außenwelt sind die Saiten in des Weibes Herzen zur Harmonie gestimmt, leicht beweglich tönen sie dem leisesten Hauche der umgebenden Natur.

Man kann daher auch eduktive Kunst weibliche oder negative nennen.

Im Manne ist die Idee Gesetzgeberinn, in ihm überwältigt eigenes Treiben, das Drängen der äußeren Natur. Gegen seine eigene Mitte sind die Tasten seines Gemüths gekehrt, und im freyen Spiele erstarkt in ihm die Thätigkeit auf Kosten seiner sthenischen Empfänglichkeit.

Man mag daher auch produktive Kunst männliche oder positive nennen.

Wie nun im Physischen durch Zusammenwirkung der produktiven Zeugungskraft des Mannes, und der eduktiven des Weibes ein neues Individuum der Menschenspezies erscheint, dem als dem höchsten Ideale in dem sie Materie mit Geist zusammenknüpft, die Natur in ihren Produktionen entgegenstrebt:

So kann im Aesthetischen nur durch Wechselwirkung des männlichen und weiblichen Kunstgenies, durch Verschmelzung des Unendlichen in des Mannes Phantasie, mit dem Beschlossenen in des Weibes Sinn das Ideal der Kunst, in dem sich Idee und Wirklichkeit begegnen, als schöne Frucht der Umarmung der Psychen sich entwickeln.

Im Weibe muß das Treffliche der umgebenden Natur sich sammeln, assimiliren muß es sich mit Wahl unter allem das Beste und Schönste, dann befruchtet des Mannes rege Phantasie den umhüllten Keim, und haucht ihm Leben ein, und treibende Kräfte, und macht ihn knospen, schwellen, und sich entfalten zur schönen Blüthe des Kunstideals.

So gibt die Sonne Licht und Wärme, organisirbare Masse die Erde selber her, und nur in der Zusammenwirkung beyder entsproßt aus ihrem Schooße die reiche, blühende, schöne Pflanzenwelt.

Jedes einseitige Streben zum Ideal schlägt also unausbleiblich in ein Werk des produktiven oder des eduktiven Kunstvermögens aus, und bleibt nach der subjektiven Kraft des Strebenden mehr oder minder fern von jenem Höchsten.

Was im Geiste die spekulative (produktive) Wissenschaft ist, das erscheint im Gemüth als produktive oder positive Kunst; was wir dort als empirische (eduktive) Kunde erblicken, das zeigt sich hier als eduktive oder negative Kunst.

Wie dort Kunde und Wissenschaft in der Mathematik sich berühren, so hier produktive und eduktive Kunst im Ideale. In beyden ist ein Unbegrenztes von innen her gegeben; in beyden ein Beschlossenes, durchs Abziehen Vergeistigtes von aussen her.

Verschlingt in dem mathematischen Ideale das Unbegrenzte das Begrenzte, die Form den Stoff, dann entsteht die Mathematik des Unendlich großen, wie im Aesthetischen absolut produktive Kunst, Phantasterey;

Verschlingt im Gegentheil das Begrenzte das Grenzenlose, der Stoff die Form, dann entsteht die Mathematik des Unendlich kleinen wie im Aesthetischen absolut eduktive Kunst, Kunsttrieb aus blindem Instinkt.

Wie Mathematik des Endlichen mitten zwischen beyden schwebt, so auch produktiveduktive oder ideale Kunst zwischen beyden Extremen.

Der Geist strebt nach Erkenntniß des Daseyns der Objekte.

In der Kunde dringt er nun, um diesem Streben zu entsprechen, von aussen nach innen vor; aus dem wie die Dinge erscheinen, erklärt er, wie sie sind.

In der Wissenschaft dringt er von innen her nach aussen hin; aus dem wie die Dinge sind, erklärt er, wie sie erscheinen.

In der Mathematik ist ihm Aeußeres durch Inneres, und umgekehrt für die Anschauung schon gegeben; Erscheinung und Seyn fallen in Eins zusammen.

Das Gemüth fragt nur, was scheinen uns die Gegenstände?

Die eduktive Kunst schöpft mit zartem Sinn diesen Schein von der obern Fläche der Natur; die produktive schafft ihn aus eigener Tiefe und aus innerer Fülle einer reichen Phantasie; im Ideale verfließt Geschöpftes mit Geschaffenem, und vor unserer Seele steht das Bild und lebt und spricht aus eigener Tiefe in der Oberfläche, aus der Tiefe zu der Phantasie, in der Fläche zu dem Sinn.

Zur Vegetationskraft gehemmte Produktivität nennt der positive Physiker das unsichtbare Weben, das im Saamenkeim sich regt, und ihn zum schönen blüthenreichen Baum entfaltet.

Lichtstoff nennt der negative Physiker das inpalpable, zarte Wesen, das wie Lebensgeist die Natur durchwallt, und sie aus todtem, dumpfem Brüten zu bestimmtem Streben ruft.

In der Kunst geht jene Kraft und dieser Stoff in die Region des Lebens über, eine Dryade waltet in der Eiche, und rauscht aus ihrem Wipfel, dem Kunstsinn nur vernehmlich, uns entgegen. Im Lichte lebt ein hoher Genius, der in seinem Strahlenschleyer die Regionen der Schöpfung durchfliegt. Iris lächelt dort in jenem Bogen, den Newton uns in Regentropfen konstruirt.

Wie der kalte Strahl des Wissens im Gemüth zum warmen Gefühl sich bindet, so wird dort auch Wissenschaft organisch und druckt in allen ihren Formen und Gestalten in der Kunst sich ab.

In der Sprache stellt die Kunst ihr erstes Bildwerk dar; in ihr gewinnen die Schöpfungen des Geistes zuerst Bestand und Daseyn für den Sinn, und das Empfangene im Sinn, bleibende Bedeutung für den Geist.

In der Wörtersprache gibt der Geist die Regel der Synthesis im Codex der Grammatik; den Ton mit allen seinen Beugungen regelt das Ohr als Richter des Harmonischen und dessen was sich schickt.

In der Bildersprache gibt das Auge die Figur, in allen ihren Formen und Umgrenzungen; der Geist legt in das Gegebene nur Bedeutung, Beziehung und Zusammenhang.

Wörtersprache und Bildersprache sind daher beyde Kunstgebilde, aber auf der untersten Stufe noch befangen, und beyde jeder höhern Entwicklung fähig.

Die höhere Entwicklung der Wörtersprache gibt redende Kunst, die der Bildersprache, bildende Kunst.

Der erste Schritt zur höhern Entwicklung der Wörtersprache ist Poesie.

Ein Segment aus seiner innern Sphäre, oder aus der Sphäre ausser ihm, stellt der Dichter dar im Wort. Den Stoff, das Wort gibt ihm die Sprache her, die Form, den Rhythmus, das Harmonischgesetzmäßige in der Mensur der Töne, legt der Sinn, das Ohr, hinein.

Im Gemüth entwickelt sich die Blüthe der Idee Gefühl; in der Sprache zarte, feine Webe stickt der Dichter diese Blüthen ein, oder drappirt mit dem Idealgewande die Natur. Eine neue, höhere, schönere Welt baut er sich im Ton, und schafft, und wirkt, und zerstört, ein Gott in seinem Aetheruniversum.

Der produktive Dichter wird der Sentimentale seyn, der eduktive der Naive. In idealer Poesie muß sentimentaler und naiver Dichtergeist in Eins zusammenfliessen.

Dem sentimentalen Dichter gibt die Idee den Stoff, die Wirklichkeit die Form zur Dichtung her; dem Naiven wird umgekehrt die Wirklichkeit den Stoff, die Idee die Form darbieten. Beym Idealen muß der Stoff der Wirklichkeit in die Form der Idee, und der Stoff der Idee sich in die Form der Wirklichkeit verlieren.

Die Vertrauten der Natur, die Dichter der vergangenen Jugendwelt, waren durchhin in ihrer Kindlichkeit naive Dichter; die Zöglinge der Kultur, die Dichter

des reifenden Geschlechts treten in das Gebiet des Sentimalen über, um im andern Brennpunkt der unendlichen Hyperbel, im Ideal, die Natur noch einmal zu umarmen.

Sentimentale Dichtkunst ist daher Wissenschaft durchs Gemüth in den Kreis des Lebens hinabgeführt; Naive hingegen Kunde im Gemüth zum Leben hinaufgehoben. Die Ideale wird Mathematik, aus dem kalten, todten, leeren Raum in die warmen lebenvollen Regionen des Gemüths, heruntergestiegen seyn.

Dem sentimentalen Dichter ist die Natur nur die gestandene Idee, der nakte Fels hat für seinen Sinn nichts Ergözliches, nichts Labendes; um ihn sich erträglich nur zu machen, muß er mit eigenen Strahlen ihn vergolden, muß mit schönem, mildem Purpurlicht des Gletschers Scheitel sich besäumen, um an seinen schroffen Zacken sich das Auge nicht wund zu reiben.

Dem naiven Dichter hat die Natur ein eigenes Herz, ein liebevolles Gemüth, mit dem sie zu dem Seinen spricht. Mit Augen sehen die Sterne ihn vom Himmel an; die Blumen lispeln ihm eine Sprache zu, auf die er lauschend horcht; kosend murmelt der Bach in seine Seele, und liebevoll gibt er uns wieder, was er liebevoll empfieng.

Mit regem Leben aber füllt der ideale Dichter die Natur; Elfen schweben ihm im Mondscheinlicht, Sylphen weben im Dämmerungsstrahl, Nymphen tanzen in den Haynen, schwimmen auf den Wellen, Gnomen durchwühlen ihm der Erde Schooß. Wie er gemeine Menschheit zu Göttern verklärt, so behaucht er die todten Kräfte der Natur mit des allgemeinen Lebens Odem, und an seiner Hand führt er die Vergeistigten in seine Welt.

In Poesie gieng im Gemüthe die Sprache über, eine Stufe weiter wird in Tonkunst die Dichtkunst sich verlieren.

Die Töne, wie sie im Sprachorgan des Menschen sich entwickeln, nuanciren zuerst mechanisch sich, durch den verschiedenen Reflex, den sie in ihm erfahren, so artikulirt sich das Alphabet und in ihm die Sprache.

Töne unterscheiden dynamisch sich durch Stärke oder Schwäche, so bildet sich im Wechsel und im Limitiren beyder Deklamation.

Die Töne unterscheiden mathematisch sich, durch die längere oder kürzere Zeit, die sie erfüllen; so konstruirt der Rhythmus sich in der Poesie.

Töne unterscheiden aber endlich auch physisch oder chemisch sich, durch Höhe oder Tiefe, durch die Akkorde in die sich jener eine Ton zersetzt. Die Kunst die mit physisch zersetzten Tönen zu unserm Herzen spricht ist Tonkunst.

Nur die tönende Natur ist unserem Gemüth belebt, die schweigende eine todte, willenlose Masse. Uns graut vor ewiger, stummer Stille eben so, wie vor ewiger schwarzer Finsterniß.

Infusionsthierchen wirren dort in jenem Wassertropfen, in Oszillationen des Elements, das sie umfaßt, lößt sich ihre innere Thätigkeit; was in ihrem Wesen nur sich regt, ergießt in Wasserwellen sich, die in ewiger, Bewegung sie umkreisen.

So drückt auch der Mensch im Luftmeer untertauchend den ganzen Weltbau seines innern Wesens in der geschwungenen Welle ab; was seinem Herzen nur entquillt, das verbreitet sich in Wellen, Woogen, Strömungen in jenen Ozean,

der durchs Sprachorgan in einem langen Isthmus in den Busen sich ergießt. Jeder Affekt hat seine eigene Wellenreihe, und wenn im Innern Orkane uns die Seele durchwühlen, dann trägt der Sturm sich auch in die Umgebung über, und wilde, zerrissene Akkorde branden in unser Ohr.

Ton heißt man die geschwungene Welle im Ozean der Luft; Tonkunst die Kunst, die in der geschwungenen Welle das Gefühl bezeichnet, und ihn in der Darstellung wiedergibt.

Tonkunst ist daher das Echo dem Gemüthe von der äußern Natur in die Tiefen unserer Seele wiedertönend.

Im Sprachorgan geschieht die Bildung, die Messung, und wenn man will, Zersetzung jener Wellen; in Irritation des Sprachorgans ergießt sich daher in dieser Kunst zuvörderst der Affekt. Im Gesange weht die Phantasie.

Im Ohre bricht sich die Ströhmung jener Wellengänge, dort spült die Welle zunächst an unsre Seele, und regt in ihr die dem Affekt entsprechende Empfindung wieder. Das Ohr ist daher der Sinn für diese Kunst.

In eduktive oder negative, und in produktive oder positive wird die Tonkunst wie jede andere zerfallen.

Was die Natur ihm bietet, das nimmt dankbar der eduktive Künstler auf. Natur ist nur Gesang, Modulation des Tons; Harmonie ist später reifendes Produkt des Experimentes und der Reflektion.

Im Garten der Natur tönt die Nachtigall nur Melodie: nur für sie hat der Horcher dort ein Ohr. Im Pallast der Kultur nur wohnt die Harmonie: nur das verfeinerte Organ hat Sinn für sie.

In Gesang athmet der volle Busen des Menschen sich aus, wenn er als Säugling noch an die Brüste der Natur sich schmiegt; in die Weite nur strömt sein Gefühl, in die Breite wirkt es nicht.

Was weht lebendiger uns an, als der Zauberduft der Melodie? Was rührt uns bis in den allgemeinen Fühlpunkt unserer Seele mehr und inniger, als jenes leise, unsichtbare Weben, das vor unserm Ohre modulirend auf und niederschwebt?

Was ist selbst dem gemeinen Sinn verständlich und bedeutend, was vermag das dumpfste, verkümmertste Gefühl aus seinem Stumpfsinn mächtiger zu wecken, als Melodie?

Eduktive Tonkunst ist daher Melodie, Gesang.

Der naive Melodienkünstler hascht der Natur die erklingenden Akzente ab; in seinem Sinne liegt die Resonanz, die nach Jahrhunderten noch uns aus seinem Kunstwerk wiedertönt. Erzeugniß des einigen Moments der Rührung, bringt sein Gesang im Moment der Ansprache uns wieder Rührung in die Seele.

Der Künstler tritt aus dem Paradiese der Natur in der Erkenntniß weites Feld; da begegnet ihm die Harmonie, und führt ihm das Gute und das Böße, Konsonanz und Dissonanz gesondert von einander vor.

Was er in schöner Sukzession vorher nur vernahm, das tritt ihm itzt gleichzeitig vor die Seele, und die eine Dimension, in der der Gesang dahin sich wand, bekömmt gleichsam Breite in der Harmonie, der Strom der Melodie, gräbt sich ein Bett in ihr.

Die Menschenstimme nur gibt zum Gesange die Natur uns her, die Kunst lockt Wohllaut auch aus dem was die Natur schweigen hieß.

Wie der Gesang in der Harmonie in seine Elemente sich zersetzt, so zersetzt auch die eine Menschenstimme in eine Unendlichkeit von Stimmenelementen sich. Die Träger dieser Stimmenatome sind die musikalischen Instrumente.

Und nun thut eine Unendlichkeit der Künstlerphantasie sich auf; ein ungemessener Raum füllt sich mit bildsamem Stoff für sie; in den Konsonanzen, Dissonanzen, unter die zahllosen Instrumente ausgetheilt, liegen Myriaden Schöpfungen beschlossen, und das Elementenchaos kann das Gefühl, und in ihm die Idee, nach eigener unbeschränkter Willkühr zu sich bilden.

Der gleichsam tropfbar flüßige Ton der Melodie hat sich in der Harmonie vergast, und in die bewegsamen Wolkenmassen mahlt die Phantasie nun ihre Bilder ein.

Produktive Tonkunst ist daher Musik, Harmonie.

Wenn der eduktive Künstler von der Natur befruchtet ihrer Liebe Kind in seinem Schoos nur birgt und formt und nährt; dann befruchtet der positive Künstler mit eigener Idee die Wirklichkeit, und führt mit Vaterstolz uns sein Erzeugniß vor.

Wenn schon der gemeine Sinn den Produkten des Einen Vergnügen abgewinnt, so wird der Andere nur das feinere Ohr ergötzen. Wenn Anmuth und Lieblichkeit, Wahrheit und Natur in jenem uns rühren, dann wird die Würde und Erhabenheit, das Colossale, das Gewaltige, das Ueberschwengliche im andern uns ergreifen und erheben.

Harmonie ohne Melodie ist Form ohne Gehalt, phantastisches Geklingel; Melodie ohne Harmonie, Gehalt ohne Form, alltägliche Gemeinheit. In jedem Kunstwerk von Bedeutung müßen beyde mehr oder minder sich vereinen.

Wo aber Melodie mit Harmonie in schöner Eintracht in gleicher Vollendung sich umfassen, da entsteht das Ideal.

Die verklärte Natur muß im Ideale moduliren, das Trefflichste was sie dem Sinn in Melodien beut, muß die Phantasie mit dem schönsten Reichthum der Harmonie umkleiden; dann schwingt die Kunst sich himmelan, dem höchsten Ziel entgegen.

Die Anmuth des eduktiven Kunstprodukts muß mit der Würde des produktiven zur Schönheit zusammentreten, wenn in dem Schönsten das Ideal sich spiegeln soll.

In der Menschenstimme spricht die Natur dem Sinne zu, der Geist dekomponirt diese eine Stimme in ihre Elemente, und trägt diese an künstlich gebaute Instrumente über. Das Ideal muß das Entzweyte wieder einen, und in der Kunst die Natur herstellen; in ihm müssen alle Instrumente zur Menschenstimme wieder ineinanderfließen.

Dann hebt sich auch der Gegensatz von Harmonie und Melodie; Entzweyung zur Musik ist im singenden Organ, die Einheit in der Entzweyung eint auch zur Melodie die Harmonie, und der Gesang der künstlich erzeugten Menschenstimme ist Konvolut unendlicher Akkorde.

Die Menschenstimme muß zum Orchester auseinander rinnen, wenn der Kreis der Kunst sich öffnen soll; das Ideal wenn es ihn schließen will, muß das

Orchester zur Menschenstimme wieder ineinanderschmelzen; dann tritt Kunst in die Natur wie Seele in den Körper über, und ihr Todtes wird organisch.

Geschlagene Instrumente neigen mehr zur Harmonie, geblasene zur Melodie, in gestrichenen berühren mehr oder minder beyde sich. Daher das hohe Idealische, das wie Geisterwehen zu uns hernieder tönt in der Harmonika und Aeolsharfe.

In der ersten Periode, wo jugendlich die Tonkunst in Griechenland sich hob, da sang die Natur selbst dem Künstler vor. Der Affekt sprach um ihn stärker sich und wahrer aus; das Kraftvollste das Bedeutendste, das Eindringendste mußte ihm zuerst sich bieten und das Gebotene faßte ein stark ergreifender, frischer, rascher Sinn, und verständlich dem Gemüthe tönte er es wieder aus.

Nur eine Lyra oder eine Flöte begleitete mit wenigen Akkorden damals den Gesang und nur acht Saiten hatte diese Lyra, und nur im Unison hauchte leis die Flöte.

Mächtig tönte daher der Mutter Stimme in des Hörers Seele wieder, und die straffgespannten, gleichgestimmten Saiten bebten dort, und erklangen in Gefühlakkorden, daß der innere umschlossene See in Wellen schlug, wie der äußere Ozean.

Späterhin verlohr die eduktive Kunst einerseits, da wo sie am treusten noch sich blieb, sich in das Weiche, das Wohllustvolle, das Gefällige der jonischen Schule; andrerseits in Instrumentenlärm, indem sie in die Produktive übergieng, um an Umfang zu gewinnen, was sie an Kraft verlohr.

In der Kirchenmusik sind uns noch die Trümmer jenes ersten hohen Styls geblieben, in der modernen Italiänischen scheint der Jonische noch einmal uns erstanden; dort und hier müssen wir vorzüglich also die Muster der eduktiven Tonkunst suchen.

Als Meister der Produktiven mag der Schöpfung Schöpfer Haydn dienen, der, ein zweyter Klopstock, von religiöser Begeisterung gehoben, uns auf den Flügeln der Harmonie dem fernsten Horizont der Kunst entgegenträgt.

Dem Ideal am nächsten schwang unter den Neuern, besonders in seinem Meisterstück Idomeneo, Mozart sich; mit mehr Studium der Antike wäre er, wie unter den Dichtern der männlich weibliche Jean Paul, noch unendlich näher ihm gekommen.

Was wir in der Poesie schon fanden, finden wir noch einmal in der Tonkunst wieder, überall die nämliche Entzweyung, überall dasselbe Streben nach Einheit in der Entzweyung.

So konstruirt also die Scale der redenden Künste sich: in prosaischer Rede stellt sich unser Wissen dar, Wissen in's Gemüth hinabgeführt und im Worte dargestellt gibt didaktische Poesie; an sie schließt sich die lyrische, die Gefühle im Laut uns mahlt, und ganz zu unterst im Gemüthe in Musik sich verliert, die sie in Tönen bildet.

Bildersprache ist der andere Arm des Stromes, in den das Kunstvermögen des Gemüthes sich ergießt. Bildersprache aus dem Reich der kalten, stummen, todten Hieroglyphe, dem Symbol, ins Reich der warmen, sprechenden, lebenvollen Darstellung hinaufgebildet, ist Objekt der bildenden Kunst.

Gestalten, Formen, Bilder mahlt die äussere Natur in unsern Sinn; in Gestalten, Formen, Bilder kleidet die Phantasie uns das Gefühl, dem sie im Raume für den Sinn Darstellbarkeit geben will.

Bilder im äußern Raume dargestellt unterscheiden zuerst mechanisch sich, durch die Materie an der wir sie fixirt, und die wir durch sie geformt erblicken.

Die Materie die zum Bild sich formt, ist entweder nun ein Stoff, das Licht, und die Kunst, die mit geformtem Licht zu unserm Sinne spricht, ist Mahlerey.

Oder die Materie, die zum Bild sich formt, ist jeder andere feste Körper; die Kunst die mit geformten Körpern zu unserm Sinne spricht, ist plastische Kunst.

Affekte stellt der produktive Künstler dar, Empfindungen der eduktive; jeder Affekt ist Konvolut unendlicher Affekte, jede Empfindung umschließt eine Unendlichkeit von einfachen Empfindungen. Das worin der Künstler beyde uns verkörpert zeigt, muß daher eine gleiche leicht zu evolvirende Unendlichkeit umfassen.

Das Licht ist Konvolut einer Unendlichkeit von Farben, seine Evolution bewirkt das Prisma, und die Struktur der Körperoberflächen schon. Das Licht ist daher unter allen Materien die tauglichste, um jener Foderung zu entsprechen, und die Mahlerey, indem sie in diesen Stoff ihre Gestalten hüllt, eröffnet sich für ihre Bildungen ein unbegrenztes Feld.

Für jeden Tonakkord ein geometrischer Akkord der Saitenlängen, für jede Farbenkonsonanz und Dissonanz ein räumliches Verhältniß im Spektrum, für jede wieder im Gemüthe eine konsonirende angenehme, oder unangenehme Empfindung.

Im Pigmente ist das Licht gefesselt, das die Kunst uns formt; Pigmente also sind das Alphabet der Mahlerey.

Buchstaben gruppirt zu Wörtern und Wörter zu Phrasen die Grammatik; die Gruppirung der Pigmente zum einfachen und zusammengesetzten Gemählde ordnet die Komposition nach Regeln des Verstandes und der Perspektive. Die Syntax der Mahlerey ist daher Komposition.

Die Bilder in Pigmenten ausgesprochen unterscheiden mathematisch sich, durch den geschlossenen Raum, den sie umgrenzen. Den zum Bild umgrenzten Raum konstruirt die Zeichnung.

Die Bilder unterscheiden dann dynamisch sich, durch Stärke oder Schwäche des Lichtes, so entsteht nun die Beleuchtung.

Die Töne ordnen in gesetzmäßig schöner Sukzession sich nacheinander, so entsteht die Melodie; sie ordnen in gleichzeitig erklingenden Akkorden sich nebeneinander, so entsteht die Harmonie.

Die Pigmente ordnen auf gleiche Weise zu Farbenakkorden im Raume nach zwey Dimensionen sich nebeneinander. Der Regenbogen ist eine Farbenleiter, wie die Natur deren Unzählige uns bietet.

Die Mahlerey in sofern sie harmonische Farben zueinander ordnet, und durch Vertheilung und Gegeneinandersetzung in allmähligen Uebergängen durch Halbtinten zu Akkordenevoluten verreibt, und dadurch Wahrheit, Treue und Natur in ihr Gemählde bringt, ist Kolorit.

Aber das Gemählde soll nicht blos Fläche, es soll auch Tiefe haben, und die Kunst legt durch ihren Zauber diese dritte Dimension hinein. Die Mahlerey,

in sofern sie durch Abstufung von Helle und von Schatten, durch Vertheilung der Lichter und Reflexe, durch Halbschatten und den Ton der Farbe die Parthien des Gemähldes hervortretend und zurückweichend macht, und dadurch Leben und Bedeutung in sie bringt, ist Helldunkel. Was daher in der Tonkunst Melodie, das in der Mahlerey Helldunkel; was dort Harmonie, hier Kolorit.

Aber in der Tonkunst ist das Edukt aus der Natur abgeschieden, Melodie; das spätere Produkt des sentimentalen Experimentirens erst Harmonie. In der Mahlerey wird umgekehrt das Colorit zuerst dem Sinn sich bieten, das Helldunkel hingegen das Produkt der späteren Reflexion erst seyn. Im Gemählde der Schlacht von Marathon standen die Figuren der Feldherrn in einer Reihe nebeneinander.

Eduktive Mahlerey ist daher Colorit, produktive Helldunkel, beyde zur Zeichnung ineinanderfließend.

Der Colorist ist der Portraitmahler der Natur. Warm und frisch und jugendlich steht sie vor ihm da; in der Farbengluth soll er uns diese Wärme, Jugend, Frische auf der Leinwand wiedergeben.

Farbe ist im ganzen Umfang der Natur, das was der zartesten Individualisirung fähig ist, in ihren vielfältigen Nuancen kann jede Einheit klare Bedeutung und Bezeichnung finden, und die Gattung wieder in der Mischung dar sich stellen. Die Leidenschaft zeigt abstufend sich im Farbenwechsel, und in ihm list der Chemist durchs Reagens die leichteste Veränderung im Innern des behandelten Körpers.

Dem gemeinsten Sinne spricht die Farbe schon vernehmlich zu; er versteht was sie sagen will: und in seinem Innersten antwortet ihrem Rufe die Empfindung. Heiterkeit glänzt schon in des Kindes Auge ihr entgegen; sie ist das erste, was es nach dem Mutterbusen liebgewinnt.

Der erste Erguß der Kunstthätigkeit im Momente des Erwachens mußte die Farbengebung seyn. Das Empfangene strömt in ihr sich unverändert aus; es kann daher keine Regel, keine Theorie, nur eine Praxis für sie geben.

Unerreicht im Colorite steht unter allen Mahlern Titian da; er mag daher als Repräsentant der eduktiven Mahler dienen.

Der produktive Mahler bringt in die Fläche, über der sein Pinsel schwebt, ein Selbstproduzirtes, Tiefe.

Die unendliche Tiefe, für jeden Fall nach eigener Willkühr nur beschränkt, steht vor seiner Phantasie, und durch alle Künste der Perspektive, der Zeichnung und des Helldunkels stellt er das sich selbst Gegebene im Gemählde dar.

Die Ferne in dem Nahen abzubilden, das Unbegrenzte in der Grenze darzustellen, in das Flache Körperlichkeit hineinzubilden, das ist sein Problem. Was die Phantasie geschaffen hat, das soll täuschend das Gemählde dem Sinn als existirend bilden, und das Auge in die Weite zu dringen glauben, da wo doch das Undurchdringliche es hemmt.

Ueberrascht das Colorit uns durch gediegene Natur, Einfalt, Unschuld, und anmuthige Gefälligkeit, so bewegt Helldunkel unsere Seele durch das Unermeßliche, das Schrankenlose, die tief geschöpfte Kunst, und Erhabenheit. Ist jenes dem Neuling schon verständlich, so fodert dieses Bildung und Verstand um nur

begriffen zu werden. Der operirte Blindgebohrne sah lange die Gegenstände des Gemähldes nur in einer Fläche nebeneinander liegen.

Was das Colorit stumm und schweigend aneinander rückt, das bekömmt Sprache, Leben, und Bedeutung, wenn es die Idee durchblitzt, und ihm Beziehung, Haltung, Seele gibt.

Als Muster in der produktiven Mahlerey mögen uns Correggio durch sein lebendiges Helldunkel, und Michael Angelo im Ungeheuern dienen.

Landschafftsmahlerey neigt mehr zur produktiven Kunst; in ihr sind der unendliche Raum, Perspektive und Helldunkel ganz eigentlich zu Hause. Die Sphäre des Mahlers erweitert sich in ihr bis hin zum weiten nebelvollen Horizont, und in der Ferne blauen Düften taucht die Phantasie mit Wohlluft unter.

Sie steht zunächst am Uebergange der Bildersprache in die bildende Kunst, wie in der Wörtersprache didaktische Poesie; im Baumschlag zeigt die Hieroglyphe sich in ihrer vollen Reinheit noch. Daher war der sentimentale Geßner auch sentimentaler Landschafftsmahler.

Zur eduktiven Mahlerey neigt mehr das Portrait sich, ein Individuum in einem Momente seines Daseyns aufgefaßt, uns darzustellen, ist die Bestimmung, die es ganz erfüllt. Daher zeichnete sich vor allen die venetianische Schule im Portraitmahlen aus.

Produktive Mahlerey ohne eduktive ist Form ohne Gegenstand, Arabeske, eduktive ohne produktive, Gehalt ohne Form, platte Alltäglichkeit, sklavisch nachgeahmt, Stillleben.

Produktive und eduktive ohne Ueberwucht der einen oder andern, zum vollen Gleichgewicht geordnet gibt das Ideal.

Einheit, Zeichnung ist nur in der todten Hieroglyphe; die Kunst die sie ins Leben führt, entzweyt uns diese Einheit zum Colorit und zum Helldunkel, das Ideal bringt wieder Einheit in die Entzweyung und stellt in der innigen Verbindung von Farbe und Clairobscur uns die Zeichnung wieder her.

Den milden sanftverflossenen Farbenschimmer haucht der Künstler im Colorit von der Natur auf seine Tafel hin, gießt seiner Phantasie Gebilde im hingewehten Farbenstaube zum Helldunkel ab, und aus der Form geht dann als Meisterguß das Ideal hervor.

Dem idealen Mahler hat die Natur selbsteigene Phantasie; das Beste was in der Wirklichkeit sich findet, zeitigte in dieser Phantasie, und er trägt dann das Gereifte nur in die homogene, eigene über.

Dem lichten Punkt des Ideals schwang am nächsten Raphael sich entgegen, in seiner Verklärung ist das Problem des vollen Gleichgewichts entgegengesetzter Kräfte am reinsten uns gelößt.

Im Lichtschimmer strahlt die Mahlerey in unsern Sinn, in festen Körpern spricht die plastische Kunst sich aus.

In der plastischen Kunst verkörpern die Affekte sich in der äußern Natur. Was in großen Aethermassen vor des Künstlers Seele schwebt, das schlägt als Funke über in die Aussenwelt, um den kleinen Feuerfunken aus des Künstlers Feuermeere hüllt folgsam die Materie sich, und lieblich spricht das Umhüllte aus der Form uns an.

Die reiche Fülle unserer innern Kräfte ordnet sich zum Gleichgewicht, in Ruhe hat das Ringen der kämpfenden Elemente unsers Wesens sich gewandelt; in dem milden, heiteren Lichte eines Frühlingsmorgens liegt die Innenwelt vor uns: ein weiter, reiner, wolkenloser Himmel. Im Apoll von Belvedere strahlt dieser weite, reine, wolkenlose Himmel im Marmor uns wieder.

Schmerzliche Gefühle erheben sich in unserm Busen, langsam umflechten ihre Schlangen unsere Seele, und fesseln und lähmen jegliche Kraft und jegliches Vermögen, von unaussprechlicher Angst durchzittert stemmt die Gepreßte mit dem letzten Drange dem Drucke sich entgegen, und erliegt; den Stürzenden fängt die Kunst in ihren Armen auf, und bewahrt die Catastrophe uns im Laocoon.

Wollt ihr fühlen, wie in demselben Falle das Weib da duldend trägt, wo der Mann mit seiner letzten Kraft mit dem zertretenden Schicksal ringt, und ringend fällt; wie jene flehend an die Natur um Hilfe weint, wo dieser verbissen, stolz, und ohne Klage in sich selbst zusammenstürzt, dann tretet vor das Bild der Niobe.

Jeden Affekt hüllte griechischer Genius in das Gewand der Mythe, und um sie krystallisirte sich dann nach Affinitätsgesetzen des plastischen Vermögens, die Form.

Plastische Kunst ist daher das Petrefakt der Seele.

Zur Farbe zersetzt sich das Licht, zum Tone der Laut, feste Körper sind Elemente für den Sinn, in ihnen ist keine Entzweyung, die für ihn Bedeutung hätte, möglich.

In dem Produkte dieser Kunst ist daher kein harmonisches Nebeneinanderseyn in dem Entzweyten, nichts dem Colorit Entsprechendes; keine melodische Sukzession, Helldunkel darstellbar. Das Einige, in sich Unzertheilte, Homogene erhält nur in der Beziehung zum äussern Raume Differenz.

Die Tiefe die der Mahler aus seiner Phantasie in das Gemählde trägt, die Breite die der Tonkünstler durch inneres schaffendes Vermögen dem Gesange gibt, finden beyde nothwendig sich in dem plastischen Bildnerwerk, und sind bey ihm zugleich eines in dem andern gegeben.

Wenn in der Mahlerey die Zeichnung in Colorit und Helldunkel sich zersetzt, dann trotzt hier die feste Form, die nach allen Dimensionen das Bildnerwerk umfaßt, jeder Dekomposition, macht sie aber auch für die Kunst entbehrlich.

Was des Mahlers höchstes Streben in der Unendlichkeit nur erst erreicht, — die äußersten Extreme der Kunst im Ideale zu verknüpfen, — das hat der plastische Künstler auf seinem Gebiete unmittelbar schon gegeben: aber während jenem dafür unbegrenzte Bahnen offen stehen, muß dieser auf einem engen Pfade wandeln, und jede Ausbeugung auf eine Seite oder auf die andere hin, ist Sturz für ihn.

Was der eduktive Bildner aus der Natur für seine Kunst ergreift, ist blos die Form; was der produktive aus sich selbst in sie legte ist dieselbe Form, das einzige Gewand, in das ihm die Idee sich hüllt. In dem Bilde einen sich daher die entzweyten Kunstvermögen; in ihm sind die Berührungspunkte der innern und äußern Natur, in denen Gemüth und Organismus sich konstruiren, noch einmal im äußern Raume dargestellt.

Produktives und eduktives Kunstvermögen muß daher im Künstler zum reinen Gleichgewicht sich ordnen, wenn die eine schöne Form entstehen soll; schlägt jenes vor, dann verzerren die Kontoure sich zur Karrikatur: überwiegt das andere, dann modellirt in dem Kunstwerk sich das Gemeine nur.

Das nämliche Thema gibt der Tonkünstler in tausend verschiedenen Variationen wieder; das nämliche Bild führt in hundert verschiednen Ansichten der Mahler uns vor: das Werk der plastischen Kunst muß ganz von allen Seiten und in allen seinen Theilen sich aussprechen, um und um vollendet steht es vor uns da.

Was in der Tonkunst die Harmonika, das in den bildenden Künsten die Antike; wie dort das Ideal vom Himmel uns herabzuschweben scheint, so steigt es hier an Marmorblöcken aus der Erde Grüften uns entgegen.

Einfarbige Mahlereyen in Helldunkel ohne Colorit sind, was geschlagene Instrumente in der Musik; Colorirte in gefärbtem Licht und Schatten, was Geblasene, wie Gestrichene mitten zwischen beyden inne stehen, so plastische Kunst mitten zwischen Tusch und Farbenbild, in's eine durch's Basrelief, in's andere durch die Mosaik übergehend.

Was unter den mahlenden Künsten, Landschafftsmahlerey, das unter den plastischen die Gartenkunst, und die ihr verwandte Baukunst. In ihnen bekömmt das Sentimentale wieder Raum sich auszubreiten, während es bey der Büste aufs Individuelle sich wieder zusammenziehen muß.

So konstruirt also die Scale der bildenden Künste sich: in dem Symbol, der Bildersprache stellt sich die Kunde der äußern Natur uns dar: des Scheins ist das Gemüth nur kundig; todter Naturschein im Gemüthe wiederstrahlend und in festen Körpern dargestellt gibt Gartenkunst, und in dem Lichte und der Farbe Landschaftsmahlerey; das Lebendige im Soliden abgedruckt gibt plastische Kunst, in dem Lichte Bildermahlerey.

Duplizität also auch in dieser Scale; Zweyheit hier wie überall.

Das Ideal im Geiste Mathematik zersetzt zuerst in ein Positives und Negatives, in ein Produzirtes und ein Eduzirtes, in Spekulation und Empirie, Wissenschaft und Kunde sich.

Das Ideal im Gemüthe, das Höchste der Kunst, auf das wir uns hier getrieben finden, und das wir noch nachzuweisen haben, zersetzt sich auf gleiche Weise in ein Positives und ein Negatives, in ein Produzirtes und ein Eduzirtes, in redende und in bildende Kunst.

Redende Künste im Gegensatz der Bildenden neigen mehr zum Produktiven hin; der Ton, das Wort ist ein zerflossenes Bild, nicht wie der Raum der schärfsten Begrenzung fähig, sondern mehr noch als das Licht von neblichten Halbschatten umhüllt.

Bildende Künste im Gegensatz der Redenden neigen zum Eduktiven hin: die Bilder im Raume dargestellt, erhalten scharf abgeschnittene Individualität; das Auge ergreift das Dargestellte schärfer und klarer als das Ohr, und die Phantasie sieht sich in engere Schranken fest gebannt.

Im Laute und im Bild zeigt sich uns also die höchste, die ursprünglichste Entzweyung in der Kunst; eine Stufe weiter wird das Entzweyte sich noch einmal in sich selbst entzweyen, und in neue Gegensätze jeder Gegensatz zerfallen.

So zerfällt also redende Kunst in Poesie und Tonkunst; jene im Gegensatz mit dieser wird der positive Faktor seyn, während die letzte den negativen gibt. Die didaktische Poesie führt uns bis in die lichten Regionen des Geistes hin, während die Tonkunst tiefer unten in den Nebeln der Gefühle weilt.

Die bildende Kunst zerfällt in Mahlerey und Plastik, die erste wird dabey das Produktive, die andere das Eduktive seyn. Im Helldunkel der Mahlerey dämmert uns die Phantasie entgegen, die scharfumrißne Form des Bildnerwerks regt nur scharf umrißnene Empfindungen in unserm Sinn.

Eben so wird das eine große Ideal der Kunst in zwey andere Ideale sich entzweyen; im Ideal der redenden Kunst werden die Gegensätze Poesie und Tonkunst sich vereinigen, im Ideal der bildenden das Produktive der Mahlerey mit dem eduktiven Plastischen.

Tonkunst und Poesie in ihren Kinderjahren spielten unzertrennliche Gefährtinnen vertraulich miteinander; später erst wurden die Freundinnen geschieden, um sich im Ideale, beyde zur Vollendung gereift, noch einmal zu begegnen.

Plastische Kunst und Mahlerey würden am einzelnen Bilderwerke im Kolossalen, an allen vorhandenen Bildnerwerken in der Vereinigung derselben zu einem großen, idealen Kunstkörper, in der Phantasie geordnet, sich zeigen.

Ideal ist Mathematik ins Gemüth hinabgeführt; die Ideale der in sich entzweyten Kunst müssen also auch die hinabgeführten Faktoren der in sich entzweyten Mathematik seyn.

Mathematik zerfällt in Mathematik des Sukzessiven in der Zeit, Analysis, und Mathematik des Extensiven im Raume, Geometrie.

Das Ideal der redenden Kunst ist also Analysis ins Gemüth getreten, das der bildenden Geometrie.

Tiefer hinab entzweyen die entzweyten Künste wieder von neuem sich; die Poesie zerfällt in sentimentale und naive, die Tonkunst in Harmonie und Melodie, die Mahlerey in Helldunkel und in Kolorit.

Die Ideale dieser Künste verknüpfen wieder beyde Gegensätze, und diesen Idealen muß in der Mathematik wieder ein Entzweytes in der Entzweyung entsprechen.

Die Analysis zerfällt in Analysis bestimmter Größen, — Arithmetik —, und in Analisys unbestimmter, — Algebra. — Wie der Geist in der Buchstabenrechnung unbestimmte jedes Werthes und jeder Bestimmung fähige Größen nach eigenen durch sich selbst gegebenen Gesetzen kombinirt, so kombinirt in der Dichtkunst die Phantasie unbestimmte durch Willkühr und Konvention erst bedeutende Wörter nach einer Form, die ihr die Triebe des Gemüthes geben.

Das Ideal der Tonkunst wird Arithmetik seyn. Wie in der Zahlenrechnung, die eine, allen Völkern gleich bedeutende und gleich verständliche Ziffer der Faden ist, aus dem der Geist sich sein Geflechte webt: so ist in der Musik der eine, für alle Zeiten und Sprachen gegebne Ton des Medium, in dem das fremde Gemüth das eigene berührt.

Die Geometrie zerfällt in Meßkunst des Raumes nach einer Dimension, Meßkunst nach zweyen Dimensionen, endlich Meßkunst nach dreyen.

Die Longimetrie umfaßt nur die gerade Linie, sie findet ihr Analogon im Gemüthe an der Baukunst nur.

Planimetrie umfaßt die Kurven und die ebene Fläche, im Gemüthe aufgenommen gibt sie uns das Ideal der Mahlerey.

Stereometrie enthält die krummen Flächen und die geometrischen Körper, ins Gemüth gehoben gibt sie das Ideal der Skulptur.

So wäre mithin die Projektion der einzelnen Zweige der Mathematik ins Gemüth nachgewiesen; uns bliebe nur noch die Projektion der ganzen verbundenen Masse aufzusuchen.

Was wir geschieden bisher erwogen, und in dieser Geschiedenheit aufeinander nur bezogen, das müssen wir nun vereint unter einem Blick umfassen, um Einheit hineinzubringen, und die Verkettung darzulegen.

Im Gemüthe wiederhohlt sich alles das, was höher hinauf im Geist geschieht; nur Modifikationen treten ein, wie sie die neue Sphäre nöthig macht: wir werden daher uns auf unserm Wege wahren, wenn wir für jeden Satz, den wir für das Gebiet des einen geltend machen, ein Analogon in dem des andern finden.

Dem Ideale, in dem Empirie mit Spekulation sich einigt, strebt in seiner Erkenntniß der Geist entgegen; nach dem Ideale, in dem Empfindung mit Affekt zusammenfließt, ringt das Gemüth in der Kunst.

In der Wahrnehmung bestimmt die Natur aus ihrer Weite den Geist nach seiner Tiefe hin: in dem Gedanken bestimmt der Geist sich selbst aus eigener Tiefe. Es muß ein Drittes seyn, das Wahrnehmung mit Idee vermittelt, in dem die eine in die andere übergeht; dies Dritte ist Anschauung im Vorstellungsvermögen.

Anschauung soll Wahrnehmung mit Denken uns vermitteln, es muß also in ihr Unendliches, ein Absolutes, ein Unbedingtes seyn, in dem sie hinauf an den Gedanken reicht, es muß in ihr ein Endliches, ein Relatives, ein Bedingtes sich finden, mit dem sie in die Wahrnehmung greift.

In der Anschauung sollen Wahrnehmung und Idee ineinander übergehen, das Absolute in ihr muß daher homogen dem Relativen, das Bedingte in der einen muß zum Absoluten hin erweitert werden können, das Unendliche in der andern muß durch blose Begrenzung das Endliche der ersten geben.

Von der Aussenwelt muß für die Anschauung also abgezogen werden, was die Wahrnehmung uns Begrenztes liefert, und was in dem von ihr Gegebenen dem Unbegrenzten, von dem Geist in der Vorstellung produzirt, durch Homogeneität entspricht; das Reinste, das Geistigste, was uns die Materie bietet, nimmt die Anschauung von ihr auf, und einigt es mit dem Produkt des Geistes dort.

Das Reinste, das Geistigste, was die Empirie uns gibt, ist Quantität im Raum und in der Zeit, die eine durch Wahrnehmung des Extensiven ausser uns, die andere durch Wahrnehmung des Sukzessiven in uns, dem Geiste gegeben.

Das Homogenste in dem, was der Geist in der Vorstellung sich selber gibt, mit dem ihm von aussen her Gegebnen ist das nämliche Extensive und Sukzessive absolut gedacht, der relative Raum, die relative Zeit zum absoluten Raum, zur absoluten Zeit erweitert.

Die Anschauung konstruirt das Relative, in der Wahrnehmung uns Gegebne, in dem Absoluten in der Idee selbst Gesetzten, so entsteht nun Mathematik.

Wir sehen Planeten, Sonnen, Nebelsterne durch der Schöpfung Weiten rollen, in verschlungenen Bahnen uns umkreisen; wir konstruiren die wahrgenommene Bewegung in der Anschauung nach Gravitationsgesetzen und idealisiren so die Kunde unserer Sinne zur Geometrie des Weltbaues.

Wir sehen durch chemische Attraktion sich die Körperelemente ziehen und fliehen, Materien sich scheiden und sich wieder komponiren; Qualitäten gibt uns hier die Kunde, wir idealisiren diese Qualität zur Quantität, und streben in der *Geometrie der Chemie* ihrem Ideal entgegen.

Wenn *Pythagoras* und seine Schule das Sukzessive aus seiner Innenwelt, seiner Seele Harmonie, in die Natur hinüberträgt; wenn er ihre Erscheinungen nach der ewigen Proportion der Zahl in unserer Anschauung regelt; wenn er die heilige Vierzahl in seinem Geist erspäht, und sie im Weltbau in den Distanzen, Bahnen, Größen der Planeten wiederfindet; wenn er die Kraft die das Universum wälzt, an der Tonleiter als Maasstab mißt: dann konstruirt er die *Analysis des Weltbaues* uns.

Die neuere Astronomie hat seine Proportionen zwar zertrümmert, aber sie hat andere an ihrer Stelle aufgefunden. So hat sie ausgemittelt, daß die Zeiten in denen das Licht von der Sonne bis hin zu den verschiedenen Planeten strömt, in der Formel $a + 2^{n-2} b$ ihren Ausdruck findet.

So findet sie, daß die Würfel dieser nämlichen Zeiten sich verhalten wie die Quadrate jener, in denen die Planeten ihre Bahnen durchlaufen.

So belehrt uns die Physik, daß die Länge der Farbenbilder im Spektrum des Prisma genau wie die Saitenlängen, die uns die Haupttöne in der Oktave geben, sich verhalten.

Wenn daher die Pythagoräer die Welt nach den Gesetzen der Zahl geformt erblicken, dann mogten sie im Einzelnen der Phantasie zu freyen Spielraum lassen, aber im Allgemeinen war ihre Lehre in dem Triebe nach dem Ideal gegründet, auf die Gesetze unserer Anschauung gestützt; aufleben wird sie mit dem Fortgang unserer Erkenntniß als gesonderte Lehre wieder.

Strahlen gehen aus der äussern Natur in unsere Sinne, in Strahlen wirkt die eigene Kraft des Geistes dem äussern Strahl entgegen; wo die Ausflüsse der beyden Naturen sich in gleicher Energie begegnen, da entsteht als Ideal die *Mathesis* des Wahrgenommenen; wo die eine überwältigt, die andere hingegeben weicht, *Kunde* oder *Wissenschaft*.

Unzählig viele sind der Punkte des Konflikts, unzählig die Ideale, die in den Punkten des Konflikts sich bilden; die Gebildeten ordnen sich zueinander und vor unserer Anschauung schwebt ein einiges, großes Bild, dessen Umrisse zwischen die gegebnen Punkte fallen.

So erhebt sich nun ein drittes Wesen mitten zwischen *Innenwelt* und *Aussenwelt*: nicht Geist und nicht Natur, nur *Phantom* berührt es beyde doch, umarmt sich in ihm *Gedanke* und *Erfahrung*, *Wissen* und *Erkunden*, *Einwirken* und *Gegenwirken*.

Ein großes ungeheures Riesenbild schwebt es mitten zwischen zweyen Sphären inne, und entlehnt *Gestalt* sich in der einen, *Begeistigung* in der andern. Aus dem Weltbau, wie ihn der Astronom nach Gravitationsgesetzen in

unserer Anschauung konstruirt, und wie der Chemiker ihn uns in dem kleinsten Körper wiedergiebt, scheint ein gewaltiger Genius aus uns in die Natur und aus der Natur zu uns zu sprechen, scheint ein eigener höherer Geist das ausser uns mit dem in uns zu verknüpfen.

Steigen wir von des Geistes Höhe in die Tiefe des Gemüths herab, dann wird, was dort *Wahrnehmung*, hier *Empfindung*, was dort *Gedanke* hier *Affekt*; *äussere Nothwendigkeit* ist in der Empfindung das *Bestimmende*, *Innere* im *Affekt*: es muß ein *Drittes* geben, das *Empfindung* mit *Affekt* vermittelt, in dem die eine in den andern übergeht. Dies Dritte ist *Gefühl*, *Anschauung* ins *Gemüth* hinabgeführt.

Das *Gefühlvermögen* soll Empfindung mit Affekt *vermitteln*; in ihm muß also ein Unendliches, ein Absolutes seyn, in das sich der Geist ergießt, es muß ein Individuelles, ein Umgrenztes haben, durch das die äußere Natur in dasselbe tritt. Es ist *Phantasie*, in sofern der Geist durchs Absolute in dasselbe wirkt, es ist *Sinn*, in sofern es die Natur durchs *Individuelle* regt.

Im Gefühle sollen Affekt und Empfindung *ineinander übergehen*, das ihm durch den Sinn Gegebne muß daher homogen dem durch die Phantasie Selbstgeschaffnen seyn, und das Gegebene mit dem Geschaffenen zum Ideal zusammentreten.

In der *Aussenwelt* muß daher der Sinn das *Individuelle* schöpfen und in der Intuition es dem durch die *Idee Produzirten* assimiliren; das Reinste, das Gemüthlichste, was die Aussenwelt uns bietet, nimmt die Empfindung von ihr in sich auf, und läßt es mit dem Produkt der Phantasie dort zum Ideal zusammenfließen.

Das Reinste, das Gemüthlichste, was die Aussenwelt uns bietet, ist anmuthige Form und melodische Bewegung; individualisirt gibt beyde uns der Sinn in der Empfindung, das Unbedingte die Phantasie durch den Affekt. Das Gefühl ordnet das Individuelle im Absoluten zum Ideal.

Der anmuthigen Gestalt gibt der Geist nun *Würde*: und es entsteht *Schönheit* in bildender Kunst; der *melodischen* Bewegung gibt er *Harmonie*: und es entsteht *Schönheit* in redender, wie oben Geometrie und Analysis.

Wenn *Pythagoras* uns das Weltsystem in eine ungeheure Aeolsharfe wandelt, und von der Sonne aus die Planetendistanzen uns besaitet, und in den Saitenlängen nur Konsonanzen findet; wenn dann von des Weltgeistes Hauch geregt die Riesenharfe in göttlichen Harmonien tönt, und Musen auf den Gestirnen tronend den Lauf der himmlischen Sphären regeln, und jene ewigen Konzerte ordnen, die das heitere, ruhige Gemüth des Weisen nur vernimmt: dann hat er nur die Analysis des Weltbaus aus seines Geistes lichten Höhen in die Athmosphäre seines Organismus, das Gemüth, hinabgebrochen, und was dort oben aus der schwarzen Leere blendend strahlte, das glänzt uns da unten aus der milden Bläue dämmernd zu.

Wenn die *Kosmogonien*, den Kindervölkern von ihrer Amme, der Natur erzählt, um der Welt Entstehen uns zu mahlen, die attraktiven und repulsiven Kräfte die dabey walteten, als Liebe und als Haß der Elemente dem Horchenden bezeichnen; wenn Orimazes und Arihman ihnen in das Chaos Ordnung kämpfen;

wenn Titanen in dem Interregnum, wo die wilde Anarchie des Alls in einen wandellosen Organismus übergieng, ihnen losgebunden tobten, und in ewigem Kampf sich selbst aufrieben, bis endlich in Zeus die Regel herrschend ward, und die feindlichen Dämagogen in der Erde Abgrund schleuderte, wo sie nur noch im Erdbeben nun sich regen; wenn dann freundliche Genien in die Geschäfte der Natur sich theilten, in ihren Gesetzen webten und die ganze schöne Mythe sich entfaltet; was ist diese Mythe anders, als Theoreme des Astronomen und des Physikers vergemüthligt im warmen Schooße des Gefühlvermögens, und in Poesie und Bildern dargestellt.

So giebt es Zahlen, Punkte, Linien, Flächen, Körper im Gemüthe, wie sie der Geist in der Anschauung konstruirt.

In Strahlen wirkt die äußere Natur in unsern Sinn, in Strahlen wirkt durch die Phantasie der Geist dem äußern Strahl entgegen; wo die Ausflüsse beyder Naturen sich in gleicher Energie begegnen, da entsteht das Ideal des Empfundenen, wo die eine überwältigt, die andere hingegeben weicht, produktive oder eduktive Kunst.

Die Strahlen die aus beyden Mittelpunkten fließen, werden sich in zahllos vielen Punkten nun begegnen; die Ideale in den Punkten des Konflikts ordnen sich zueinander, und vor unserer Einbildungskraft schwebt ein einiges, großes Bild, dessen Umriße zwischen die gegebenen Punkte fallen.

So erhebt sich nun ein drittes Wesen, mitten zwischen Innenwelt und Aussenwelt, nicht Geist und nicht Natur, nur Phantom berührt es beyde doch, umarmt sich in ihm Empfindung und Affekt, Rührung und Begeisterung, Empfangen und selber Geben: mitten zwischen zweyen Sphären schwebend, entlehnt es Gestalt in der einen, Leben in der andern.

Aus der harmonisch geschwungenen Welle, wie sie des Dichters und des Tonkünstlers Gefühl uns ordnet, scheint ein schöneres Gemüth aus uns in die Natur, und aus der Natur zu uns zu sprechen, scheint ein höheres Wesen das ausser uns mit dem in uns zu verknüpfen.

In der schönen Form, wie sie Mahler und Bildner im Ideale ihrer Kunst uns geben, bekömmt dies schönere Gemüth einen schönern Organismus, und in körperlicher Hülle stellt sich dies höhere Wesen sichtbar unserm Auge dar.

Wenn daher der redende Künstler den großen Rießengeist, der in der Mathesis des Weltalls sich erhob, mit einem schönen Gemüthe uns umkleidet, und ihn dadurch zur Seele bindet, so haucht der bildende Künstler diese Seele in die Materie ein, umhüllt sie mit der schönen Form, und vor uns steht nun das höchste Geistes- und Kunstideal, als ein Vollendetes Ganze da.

Aber dies Ganze ist nicht real; die äußere Natur beleuchtet unser Geist, und der Reflex der Beleuchteten in unsere Anschauung hingeworfen, das ist jenes Riesenwesen, das in der Mathematik vor unsrer Anschauung schwebt; ein Echo unseres eigenen Gemüthes nur ist jenes schönere Gemüth, das in der redenden Kunst uns entgegentönt; ein Schein nur die schöne Form, die in der bildenden uns von der Materie strahlt.

Aber dies Ganze ist nicht organisch, Analysis und Geometrie stehen nicht in innigem Zusammenhang; die geschwungene Welle konstruirt sich um die analy-

tische Formel nicht, die harmonienreichste Welle hat keine schöne Form, die schönste Form ist stumm und schweigend. Gesondert und beziehungslos stehen die drey Phantome Reflex, Echo, Schein, Geist, Gemüth und Organismus im idealen Wissenschaft- und Kunstkolossen nebeneinander da; keine Kette reicht von einem zu dem andern über, und umschlingt zu einem lebendigen, organisirten Körper sie.

Um Realität hineinzubringen, um sie zum organisirten Ganzen zu verketten, müßen wir jene drey Phantome aus den Regionen ausser uns in uns selber übertragen; müßen wir das in der Ferne schwebende an unser eigenes Seyn fixiren, müßen wir jedes gesonderte Glied in jener Dryade an das Entsprechende in unserer eigenen Dreyheit ketten: dann tritt der Schein in das Gebiet der Wirklichkeit, und das todte Nebeneinanderliegen wird im Strome unseres eigenen Lebens zum lebendigen Ineinandergreifen.

Ueber die äußere Natur muß der Aesthetiker sich zu sich selbst erheben, vordringen muß er bis zu seiner Menschheit Mitte, und von hier aus sich selber als eine bildsame äussere Natur betrachten, um in dem eigenen Stoff das Ideal sich abzudrucken, und das Abgedruckte dann ins Leben einzuführen.

Der Darstellungstrieb, der nur nach aussen wirkt, erhebt sich dann zum Bildungstrieb, der nach innen in dem eigenen, scharf umschlossenen Kreis des Menschen wirkt; was im Gebiet der Größenlehre und der Kunst durch Darstellung sich entäußert, das verinnigt sich in unserer eigenen Menschheit durch Bildung und Selbstveredlung.

So trägt der Geist die Größenlehre von dem todten Buchstaben in sein lebendiges Daseyn über; das Streben, das dort nach aussen wirkte, wendet sich, an seiner Grenze reflektirt, auf ihn selbst zurück, und an der Formel bildet er sich zum Ideal.

So trägt das Gemüth die redende Kunst aus der lebenlosen Athmosphäre in den eigenen Busen über; der Drang, der dort nach aussen sich ergießt, kehrt nach eigener Mitte nun zurück; das Gemüth ist selber sich Gesang und Medium, in dem der Gesang erklingt: am Gedichte bildet es sich hinauf zum Ideal.

So trägt endlich das nämliche Gemüth die bildende Kunst aus der todten, trägen anorgischen Natur auf den eigenen lebendigen Organismus über; das Treiben das dort den äussern Stoff ergriff, und zur Gestalt ihn formte, wirft sich auf die eigenen Organe nun, und formt sie zum lebendigen Canon um: am Gebilde veredelt der Organismus sich zum Ideal hinauf.

Den absoluten Raum, die absolute Zeit setzt die Intelligenz in sich, den relativen Raum gibt ihr die Aussenwelt, die relative Zeit die Innenwelt. Auf der Stufe, auf der wir uns erhoben jetzt befinden, ist Aussenwelt der Organismus nur, Innenwelt Gemüth, nur in diesen beiden Sphären weilt uns nun die Kunst.

Jede Veränderung im Gemüthe wird in irgend einer analytischen Formel, die die Sprache uns im Laut benennt und mahlt, ihren Ausdruck finden; jede Veränderung im Organismus wird der geometrischen Konstruktion fähig seyn.

Jeder Veränderung im Gemüthe aber entspricht eine Veränderung im Organismus; jede analytische Formel, die jene uns bezeichnet, wird daher eine geometrische Konstruktion im Gebiet der andern finden, die ihr entspricht. Die ganze Analysis, wie der Geist sie ins Gemüth hinüberträgt, wird in der Geometrie sich spiegeln, die er in den Organismus legt.

Geometrie und Analysis, von dieser Ansicht aus betrachtet, kommen in stetige Beziehung zueinander; was in der einen an der Zahl sich konstruirt, das kehrt nothwendig in der andern am Raume wieder, und findet dort sein Analogon.

Der idealisirende Geist mathematisirt die Wahrnehmung des eigenen Gemüthes; aus dem, was in diesem immer nur geschieht läßt er eine analytische Formel sprechen: der idealisirende Geist mathematisirt die Wahrnehmung des eigenen Organismus; alles, was in diesem immer nur geschieht, konstruirt er geometrisch sich.

Nach den Gesetzen der Analysis formt das Gemüth, obgleich seines Verfahrens sich selber unbewußt, in der redenden Kunst seine Artefakte ab; nach den Gesetzen der Geometrie regelt es die Gebilde in der Bildenden. Der Organismus bildet sich dem Gemüthe, das Gemüth dem Organismus zu, beyde also nach den Gesetzen der Analysis-Geometrie. Das mathematische Verfahren zum Bewußtseyn uns zu bringen, wäre letzter Zweck der Kunstlehre.

So ist denn nun auch der innige Zusammenhang der Mathesis mit der Kunst von diesem Standpunkte aus nachgewiesen; wie Geist sich in Gemüth verliert, so verliert sich hier Analysis in redende Kunst im Gemüthe selber dargestellt; wie Geist durch Gemüth in den Organismus übergeht, so Analysis durch Geometrie in bildende am Organismus dargestellt.

Das idealisirende Gemüth druckt den Affekt in dem idealisirten Organismus durch die Gebärde aus; in der Gebärde ist harmonische Bewegung in der Sukzession, an ihr ist schöne Form an dem bewegten Organ. Gesang ist selbst Gebährde, aber nur dem Ohr vernehmlich, fürs Auge stumm und schweigend; Gebährde ist Gesang, aber für das Auge nur bedeutend, für's Ohr todt und beziehungslos.

Redende Kunst am Menschen selber dargestellt, vereint sich daher aufs Innigste mit Bildender an dem nämlichen Objekte abgedruckt; in seiner lebendigen Natur verschmelzen sie zur Einheit sich.

Was wir daher eben noch an dem in der anorgischen Natur dargestellten höchsten Wissenschaft- und Kunstideal vermißten, daß in ihm Analysis von Geometrie sich scharf gesondert zeigt, daß Mathesis mit der Kunst sich nicht verschmilzt, daß endlich redende und bildende, durch der Materie mächtige Schranke geschieden, sich ewig ferne bleiben, das ist hier auf der höhern Stufe durch das Leben selbst vermittelt, und die wesenlosen Phantome, die uns dort umirrten, werden zu Lebensgeistern nun, die unser Innerstes durchwärmen und unser Aeußerstes zur schönen Form erheben.

Obenbey Entwicklung der einzelnen Kunstideale der ersten und der zweyten Ordnung, fehlte uns das der dritten, höchsten noch, in dem Laut und Bild zusammentreten, hier begegnet uns dies höchste Kunstideal mit der Menschheit letztem Ziel zusammentreffend. Vollendung der Kultur zur höchsten Humanität hinauf ist also höchstes Ideal der Kunst.

Die Kunst in der anorgischen Materie abgeprägt, zerfällt in diskrete, gesonderte Ideale, die sich nur berühren, und nur zu einem scheinbar zusammenhangenden Ganzen sich ineinanderfugen und schmiegen; Kunst in der organischen Materie abgeformt, gibt ein einiges, stetiges Ideal, in dem alle Elemente chemisch und organisch zum vollendeten Ganzen sich durchdringen.

Die Kunst muß daher organisch werden, wenn sie bis zum Höchsten sich erheben soll. Der Mensch muß den höchsten Gipfel der Bildung und Kultur erklommen haben, wenn in ihm und an ihm die höchste Schönheit heimisch werden soll.

Auf den eigenen Geist, das eigene Gemüth, den eigenen Organismus, lenkt sich der Bildungstrieb; alle drey sind Subjekt und jeder selber sich Objekt, selber das Bildende und das Bildsame, die Regel und der Stoff.

Entzweyung ist im Geiste, Entzweyung im Gemüthe, Entzweyung im Organismus; nur das Verhältniß der entzweyten Faktoren zueinander ist veränderlich, dies Verhältniß also nur das einzig Bildsamme, nicht die Faktoren selbst. Ewig und unwandelbar sind diese in unserm Seyn gegeben.

Die höchsten Faktoren im Geiste sind Wahrnehmungsfähigkeit und Denkkraft; die höchsten Faktoren im Gemüthe Rezeptivität und Spontaneität, Empfindungsfähigkeit und Einbildungskraft; die Faktoren im Organismus Erregbarkeit und Irritabilität, Reizfähigkeit und Muskelkraft.

Der Bildungstrieb, wenn er den Geist zum Gegenstande hat, soll Wahrnehmungsfähigkeit mit Denkkraft zum reinsten Gleichgewichte ordnen; Empfänglichkeit und Thätigkeit sollen auf gleicher Höhe, in gleicher Stärke sich erhalten; das Wahrgenommene und das Selbstgedachte in der Anschauung im Vorstellungsvermögen ineinanderfließen.

Nach Evidenz ringt der Geist, Ueberzeugung will er haben; wo Aktivität und Passivität zu mathematischer Freyheit sich vereinen, da hat er zur höchsten Wahrheit sich gebildet.

Der Bildungstrieb, wenn er das Gemüth zum Gegenstande hat, soll in ihm Rezeptivität und Spontaneität zur reinsten Harmonie uns stimmen, Sinn und Phantasie sollen zum Einklang sich verknüpfen, Empfindung und Affekt sollen im Gefühlvermögen ineinanderklingen.

Nach dem Scheine ringt das Gemüth, Täuschung will es haben; wo Aktivität und Passivität in ihm zur ästhetischen Freyheit sich vereinen, da hat es zur höchsten Schönheit sich gebildet.

Der Bildungstrieb, wenn er den Organismus zum Objekte hat, soll uns Erregbarkeit und Irritabilität zu freyer Wechselwirkung ordnen; die Regsamkeit für äußere Reize, die Rückwirkung auf die reizende Potenz, muß gleich energisch vor sich gehen, Erregung und Irritation im Leben ineinandergreifen.

Nach Wohlbefinden ringt der Organismus: volles Leben will er haben; wo Aktivität und Passivität in ihm zu organischer Freyheit sich vereinen, da hat er zur höchsten Gesundheit im Physischen und zur höchsten Schönheit im Aesthetischen sich gebildet.

Bildung zur Humanität muß das schon einmal in sich Abgewogene noch einmal gegen sich zum Gleichgewicht abwiegen; ihre Aufgabe die nämliche, was im Physischen das Problem der drey Körper ist.

Des Geistes Ernst, die Grazie im Gemüthe, Leben im Organism sollen wie drey Genien sich umschlingen; die drey Flammen über ihren Häuptern fließen dann zu der Menschheit heiligem Feuer zusammen, das ein Fanal aus der fernsten Zukunft Dunkel uns entgegenschimmert.

Reizende Potenzen aus der anorgischen Natur wirken auf den Organismus: sie heben zur Krankheit das Gleichgewicht in ihm; Potenzen wirken deprimirend, wenn sie Erregbarkeit über Irritabilität vorherrschend machen, sie wirken exzitirend, wenn sie Irritation auf Kosten der geschwächten Erregung verstärken.

Zu Krankheit gestörtes Gleichgewicht stellt der Gegensatz der nämlichen chemischen Potenzen wieder her. Krankheiten mit deprimirter Erregbarkeit werden Reizen weichen, die die Irritabilität abstumpfen; Krankheiten von zu reger Reizbarkeit werden in Potenzen, die die Muskelkraft erhöhen ihren Antagonisten finden.

So werden auch im Aesthetischen Kunstwerke, in der anorgischen Natur dargestellt, als solche äußere Reize auf das bildsame Gemüth hinwirken, und das Gleichgewicht in ihm, wie das Ideal es fodert, zur einseitigen Misbildung ausschlagen machen. Eduzirte Kunstwerke werden deprimirend wirken, weil sie den Sinn erstarken und über die schwächere Phantasie ihn herrschend machen; produzirte werden exzitirend wirken, wenn sie die eigene Thätigkeit über die Empfänglichkeit erheben.

Zur Misbildung gestörtes Gleichgewicht stellt der Gegensatz der nämlichen ästhetischen Potenzen wieder her. Misbildung durch deprimirten Sinn wird durch eduzirte Kunstgebilde gehoben werden können; da wo Phantasie erliegt, werden produzirte die Ohnmächtige erheben müßen.

So werden endlich auch im Intellektuellen Geisteswerke, in der anorgischen Natur an der Sprache dargestellt, als solche äußere Reize auf den bildsamen Geist hinwirken. Empirische Kunde wird sich deprimirend zeigen, weil sie Wahrnehmungsfähigkeit auf Kosten der Denkkraft schärft. Spekulative Wissenschaft wird exzitirend wirken, weil in ihr das Gedachte das Wahrgenommene überwältigt.

Zur Misbildung gestörtes Gleichgewicht stellt der Gegensatz der nämlichen geistigen Potenzen wieder her; Misbildung durch deprimirte Fassungsfähigkeit wird die Kunde heben; Einseitigkeit durch deprimirte Denkkraft wird in der Wissenschaft ihren Antagonism finden.

Wie im Organismus nur in harmonischer Wechselwirkung deprimirender und exzitirender Potenzen der Lebensprozeß zur Gesundheit sich konstruirt: so entblüht im Aesthetischen reine Kultur nur dem freyen Antagonism produktiver und eduktiver Kunst im Kunstideal, so geht im Intellektuellen reine Bildung des Geistes nur aus freyem Gegenwirken der Spekulation und Empirie im mathematischen Ideal hervor.

Aber der Organismus ist nicht blos reizbar für die eine der Naturen, die

anorgische; er ist es für die andere, sein eigenes Selbst, nicht minder. Auch *Ideen* im Gefühle, *Leidenschaften*, wirken *deprimirend*, *exzitirend*.

Aber dem Gemüthe liegt nicht blos die anorgische Natur nach aussen, auch der eigene Organismus ist ihm ein Aeusseres, und der Geist wirkt auch wieder reizend auf dasselbe ein: ästhetische Misbildung aufs Positive oder Negative hin in jenem Organismus, intellektuelle in diesem Geiste wird durch ständigen positiven oder negativen Reiz analoge Misbildung ins Gemüth hinübertragen.

Dem Geiste endlich ist Aussenwelt das Anorgische nicht blos; auch Organismus und Gemüth liegt ihm in dieser Sphäre, auch in diesen Kreis muß die Kunde sich erstrecken, wenn sie das Gleichgewicht dem Wissen halten soll.

Wie also zur Erhaltung der *Gesundheit* im *Physischen* nicht blos äußere *Reize* im *Gleichgewichte* wirken müssen, sondern im Innern der *Seele* auch das *positiv* und das *negativ Reizende* zur idealen *Indifferenz* sich geordnet, und die Seele also zur Vollendung sich ausgebildet haben muß, wenn Wohlbefinden ungestört bestehen soll:

So fodert auch im *Aesthetischen* die höchste *Kultur* des *Gemüthes* nicht blos ein *äußeres* dargestelltes *Kunstideal*: sie fodert vollendete *Gestaltung* des Organismus, sie fodert vollendete *Bildung* des Geistes.

So fodert endlich auch der *Geist*, um mit höchster intellektueller Freyheit sich auszubilden, *ästhetische Freyheit* des *Gemüthes*, organische des *Organismus*, und vollendete *Kunde* beyder.

Gestaltung des Organisms zur höchsten *Schönheit* fodert also ein in der anorgischen Natur dargestelltes höchstes Ideal der *bildenden* Kunst, zugleich mit *idealisirter Seelenbildung*.

Kultur des Gemüthes zur höchsten *Schönheit* fodert ein in der anorgischen Natur Dargestelltes höchstes *Ideal* der *redenden Kunst*, und ein in derselben Sphäre dargestelltes und im eigenen Organismus wieder abgeprägtes höchstes *Ideal der bildenden*, zugleich mit *idealer Seelenbildung*.

Bildung des Geistes zur höchsten *Wahrheit* fodert zum mathematischen Ideal erhobene *Kunde* des *Gemüths*, des *Organisms* und der *anorgischen Natur*.

Ohne physische Freyheit des Organisms daher keine ästhetische, ohne ästhetische Gestaltung des Organisms keine Bildung des Gemüthes, ohne organische und ästhetische Freyheit des Organisms und des Gemüthes keine intellektuelle des Geistes.

Daher auch hier die drey Genien wieder, in ihrer Umarmung nur vollendete Humanität; wo einer herrscht, da sind die andere Sklaven, und die schöne Harmonie ist zum Mislaut gestört.

So war im Zeitalter der griechischen Kultur das Gemüth ausschließlich zur Schönheit hinaufgebildet; Gefühl, im Sinn und in der Phantasie gereift, war's, wornach der Grieche rang.

So war im Mittelalter Bildung zu physischer Freyheit des Organism's das höchste Ziel, das die Rittergymnastik dieser Zeit sich steckte, und das in der Minne minder oder mehr ins Aesthetische übergieng.

So ist's endlich unseres Jahrhunderts Krankheit einseitige Bildung des Geistes zu abstrakter Anschauung bey gestumpftem Sinn für Schönheit und reges Leben.

Aber den ganzen Cyklus, wie er durch Jahrtausende sich windet, mußte die Menschheit sukzessiv durchwandeln, um in die Zukunft nicht nach einer Linie nur sich auszubilden, sondern nach allen Dimensionen der drey Naturen die Unendlichkeit in ihrer Bildung zu umfassen.

Ohne in der Aussenwelt dargestelltes Kunstideal, kein am Menschen wieder Abgeprägtes. Aber auch ohne inneres Ideal kein im Aeußern Dargestelltes, ohne innere Bildung keine äußere.

Die darstellende Kunst und die ausbildende daher in ewiger Wechselwirkung, nur eine an der andern sich erhebend, keine möglich, wo die andere fehlt.

Gegen die vollendete Schönheit in der Aussenwelt also gravitirt das Gemüth im Aesthetischen; gegen diesen Schwerpunkt hin, den es sich selbst nach aussen setzt, rundet sich sein inneres Wesen der Vollendung zu, und sucht in seine eigene Mitte ihn zu übertragen. Es setzt ihn nur, in sofern es ihn in sich überträgt, und es kann ihn nur in sich übertragen, in sofern es ihn vorher setzte.

Wie im Physischen sich an der Sonne die Planeten ballen, an den Planeten die Sonne sich formt: so formt an der äußern Schönheit die Innere sich ab, und in der Aeußern druckt sich die Innere aus.

Wie dort die Schwerkraft, die beyde gegeneinander gravitiren macht, in eine Normalkraft ausschlägt, die alle Theile der Sonne gegen ihr eigenes Centrum lenkt, und in andere Centripetalkräfte, die alle Planetenelemente gegen ihre Mittelpunkte treiben, so spaltet sich auch im Aesthetischen der Kunsttrieb in einen Darstellungstrieb, der das Aeußre formt, und einen Bildungstrieb, der sein eigenes Substrat am Aeußern formt.

Wie das Gemüth gegen äußere Schönheit gravitirt, so gravitirt im Physischen der Organism nach äußerm Leben. In die reizenden Potenzen der anorgischen Natur muß der Mensch die Gesetze des Organismus übertragen, und an dem gesetzmäßig konstruirten Aeußern, ordnet sich dann hinwiederum zur Institution sein Inneres.

Nur in sofern ihm die anorgische Natur organisch ist, in sofern in ihr seine eigene Natur sich spiegelt, erhebt er zum höchsten Leben, zur ungestörten Gesundheit den eigenen Organism, und fesselt an das äußere Gesetz die Bande, die sein Inneres zusammenhalten, daß sie nicht reißen, und die Lebensflamme nicht erlischt.

So fodert die Zeugung eines neuen Individuums die Existenz eines vorher schon organisirten Mutterwesens, an dem die Elemente, die an das neue Gebilde treten sollen, sich ordnen und sich formen, an dem der Kanon für sie gegeben ist, nach dem sie zur Gestalt und zur Belebtheit sich erheben. Der Schooß der anorgischen Natur hat für die Erfahrung noch nie ein lebendes Individuum gebohren.

So fodert die Fortdauer des neugebohrnen Wesens eine Regel für die äußern Reize, daß sie genau nur da eintreten, wo der innere Organismus das Bedürfniß nach ihnen fühlt; daß also jeder innern Veränderung eine äußere

genau entspricht, und jeder äußern eine innere entgegenkömmt, also gesetzmäßige Verkettung des dort und hier Geschehenden.

Ueberall übernimmt die Natur durch eine Art von prästabilirter Harmonie mehr oder minder diese Sorge; am Menschen liegt es nur, ihre Sorge zu erkennen, und in ihre Anstalten einzugreifen, damit er durch Unkunde oder Leidenschaft nicht zerstört, was die Mutter sorgsam baut. Der Neger freut seines Lebens sich in seinen Sümpfen; schmerzliches Sehnen füllt des Alpenbewohners Busen, wenn er von seinen Höhen weggerissen wird.

So wird endlich auch der Geist gegen äußere Wahrheit gravitiren, und in dieser Gravitation an ihr sich selbst zur innern Wahrheit seines Wesens bilden. Vom Unwahren geht er aus, mit Evidenz will er enden, und an dieser Evidenz zur höchsten Würde sich erheben.

In die Aussenwelt trägt er seine eigenen Formen über; mathematisch konstruirt er das Gegebene, und an dem Konstruirten und in ihm formt er sich selber wieder.

Der Mensch, insofern er gegen Schönheit, Leben, Wahrheit strebt, bildet sich in diesem Streben zur Humanität.

Gegen Wahrheit strebt das Individuum der Mensch, und in diesem Streben gravitiren alle Individuen zur Menschheit gegeneinander. Im Geiste und im Wahren, in sofern es ihm auch das Gute ist, liegt das erste Band, das Mensch an Mensch zum großen Vereine kettet.

In des Geistes Sphäre schwebt das Ideal, nach dem der Mensch in der Gesellschaft ringt, und indem alle gemeinsam nach ihm ringen, verketten die Strebenden in dem Gemeinsamen zum politischen Staate sich. Was die Theile zum Ganzen aneinanderknüpft ist nicht individuelle Cohärenz, es ist ein Drittes nur, das sie alle überschwebt, die letzten Zwecke, die sie der Barbarey entlockten.

Im Chaos der Anarchie wirbeln wild die Leidenschaften der Barbaren gegeneinander, die zerstörenden und die bewahrenden Triebe, aus ihrem Gleichgewicht gerissen, produziren das Monströse nur, und zerstören das Harmonische. In wilden Katarakten braußt die ungebundene Kraft daher; verzehrt in Woogen, Wirbeln, Stürzen sich, und zerschellt den Stoff, den sie durchtobt, in gestaltlosen Schaum, in den die Sonne nur Regenbogengallen mahlt.

Zahllose Schöpfungen gehen aus dem Kampf hervor, jede aus den Trümmern der Untergegangenen erbaut; groteske Felsenmassen vom Vulkan aus Lavamassen aufgethürmt, zerstört der nämliche Vulkan in seinem nächsten Ergusse wieder: so zerstört die Leidenschaft auch wieder, was die Leidenschaft erbaut.

Jahrhunderte, Jahrtausende dauert das Tosen der aufgereizten Triebe fort, bis endlich da oder dort durch minder oder mehr glückliche Würfe des Ungefährs sich die wilden Kräfte sänftigen, und allmählig nun der Geist in seine Rechte tritt.

In der Mitte der Nationen stehen Herrscher auf; das Gesetz materialisirt in ihnen sich, die höchste moralische Würde tritt mit höchster Gewalt in engen Bund, und von dem Scheitel des Gebürges aus, auf die ihres Volkes Akklamation sie erhob, werfen die den freyen ungetrübten Blick auf den Kampf der Dunstmassen im Thale unter ihnen, und beschwören dann durch ihre Kraft den Sturm.

Wen innerer Beruf und des Zufalls Gunst zum *Gesetzgeber* weihen, der übt das Höchste aus, was der Darstellungstrieb umfassen mag; die Millionen, die das Schicksal seinem Geiste zinsbar macht, sind das Anorgische, in dem er sein inneres Wesen ausgeprägt, unsterblich unter den künftigen Generationen wandelt, und das er zum Organismus formt.

Wie ein Gott im todten Universum waltet, so waltet er in der lebendigen Menschenwelt, und regelt den Kreislauf der Geschlechter, wie den der Gestirne jener.

Indem er Regel und Gesetz in dem rohen Menschenstoffe herrschend macht, erhebt er das Amorphische zur Form: im *Staate* bildet sich die *Konstitution*.

Sein Verfahren ist nun dabey ein *produktives*, oder es ist ein *eduktives*, oder ein aus beyden zusammengesetztes *ideales*.

Der *Gesetzgeber* ist ein *produktiver*, wenn er in die Idee den Typus legt, nach dem er die Menschenmassen zu Staaten gruppirt, wenn er nach dem hohen Bilde nur, das in seinem Geiste zeitigte, das Aeußere formt, und das Formlose gestaltet.

Menschennatur, wie sie die Wirklichkeit ihm giebt, ist das Schwere, das Massive, das ihn in seinem Fluge hemmt, das er aber dafür aus seiner trägen Ruhe reißt, und in bestimmten Bahnen laufen macht.

Hoch schwebt er über dem, was gemeine Menschheit, Großes, Schönes, Edles, Gutes kennt; die unendlichen Zwecke, die in seinem Geiste glühen, sind ihm das einzig Würdige, nach dem er sie zu ringen spornt.

Die *sanfteren Gefühle*, die die Natur ins Herz dem Menschen haucht, sie im Schooße der Weichlichkeit gebohren, hält er unwerth der bessern Menschen; verachten und aus seinem Busen reißen muß sie, wer zu seiner höhern Bestimmung sich erheben will.

Liebe ist ihm leerer Tand, Vaterliebe! Mutterliebe! — das ganze Herz mit allen seinen Neigungen hat der Staat in Anspruch schon genommen; mit allgemeiner Bruderliebe, einer Scheidemünze, die er selber schlägt, zahlt er ihm die schweren Opfer, die es bringt.

Künste sind ihm eitles Spiel, sie entnerven und entwaffnen den strengen Ernst, den er von seinen Bürgern fodert; das *Schöne* ist ihm leerer Prunk, ein wesenloser Schein, nach dem nur gemeine Seelen haschen, erhaben über seine Täuschungen schweben die Bessern hoch über den Regionen, wo des Wahnes Meteore ziehen.

Persönlichkeit im Eigenthum scheint eine zweyte gröbere Hülle ihm, in den die eine grobe Hülle, die der Mensch schon schleppen muß, noch einmal sich einkerkert, ein Metallkleid in dem die innere Thätigkeit erlahmt.

Für alles das setzt er ein Höchstes ein Absolutes zur Anbetung hin, vor dem alle diese Götzen des Pöbelwahnes fallen. Dies Höchste ist ihm *Freyheit*, *Vaterland*. Ein ungeheures, nebelumzogenes Bild, dämmert es aus unendlicher Ferne her, und heischt Huldigung und Opfer.

Das *Vaterland* soll alle Herzen füllen, alle Neigungen beschäftigen; in diesen einen Zweig sollen alle Säfte sich ergießen, die er den abgeschnittenen Sprößlingen entzog. Das Vaterland, die *Republik*, ist aller Töchter aller Söhne

Mutter, aller Aeltern Tochter, aller Lebenden Geliebte; dort thront in hoher Würde die Urschönheit nur.

Freyheit ist das große, hehre Bild, das einzig die Phantasie zu füllen würdig ist; an der Idee geformt begeistert dieses Bild zum hohen Enthusiasmus den, der in seine Anschauung sich verliert. Sie ist das schöne Eigenthum, das des Menschen einzig werth, persönlich jeder für sich besitzt: jedes andere ist Gemeingut nur, nach dem Prinzip der Gleichheit dem Einzelnen überlaßen.

So urtheilt er theoretisch; wenn er praktisch aber dem, was er fand, Realität verschaffen will, dann zertritt er grausam, was sich in den Weg ihm wirft, und würgend schwebt er ein Todtesengel in der herrschenden Idee über dem Zeitalter her.

Da liegen sie am Boden hin, die Menschen wie sie sind, und wiederkäuen; hoch über den Wolken hingegen glänzt ihm das Bild von dem, was sie seyn sollen. Aus den Leichen jener thürmt er Berge nun zusammen, um die Uebriggebliebnen näher zu seinem Idol hinaufzuheben.

Vor seinen Augen rauscht der Strom des Menschengeschlechtes hin; ein Menschenleben ist in diesem Strom ein Tropfen nur, und er achtet es nicht groß, wenn Millionen dieser Tropfen zu Nebel sich zerstäuben und verdunsten, durch die Orkane, die er in dem Strome regt.

Kann die Natur in Seuchen wüthen, und zwecklos wüthen, wie's ihm scheint, dann kann er jenem hohen Zwecke wohl auch Menschenopfer bringen, und über Leichen hin dem fernen Ziel zuwandeln.

In Revolutionen wirkt er kühn experimentirend; wenn sich alle Bande lösen, die Menschen aneinander binden, wenn alle Schranken fallen, die die Stände sondern, wenn Gesetz und Regel schweigt, dann erst dünkt er sich frey und ungehemmt in seiner Wirksamkeit, dann nur freut seine Phantasie des ungemessenen Feldes sich, das ihrer Schöpfungskraft sich öffnet.

Schrecken ist der Donner, mit dem er sich bewaffnet, mit ihm blitzt er die Verwegenen nieder, die dem Zeitgeist sich entgegenstemmen wollen, in dem er seine Thaten vollbringt.

Theoretisch als Muster der produktiven Verfahrungsweise mag uns Plato dienen, seine Republik ist nach dem Typus der Idee geformt. Als Beyspiele für die praktische Realisirung des theoretisch Ausgefundenen mögen die Jakobiner in unsern Tagen gelten.

In Experimenten und dem wilden Kampf der Revolutionen äußert plastisch sich die Kraft des produktiven Herrschers; an der Beobachtung wird passiv der eduktive kleben, und ewig leidend nur dazu sich erheben, was seine Sinne sehen und betasten.

Ehrwürdig, steht das Alte vor ihm da; was mit Epheu, Moos und Rost die vergangene Zeit bedeckte, das ist für alle Zukunft ihm heilig, unverletzlich, von der Natur zu ihrem Eigenthum erklärt, an dem er sich nicht zu vergreifen wagt.

Wie ein Granitgebirge groß und fest und unerschütterlich erhebt das Herkommen seinem Blicke sich; an die Grundvesten der Schöpfung bevestigt, trotzt es dem Frevler, der es anzutasten wagte, und würde in seinem Sturz ihn selbst begraben.

Wenn der andere unverrückten Blicks nur in die Zukunft sieht, so blickt dieser nur auf die Vergangenheit, die Geschichte ist das einzige Buch in dem er list, was nie irgend einmal existirte, nie am Prüfstein der Erfahrung sich bewährte, ist eitler Tand, unfruchtbare Spekulation, metaphysischer Kram für ihn, und ohne Werth und leer.

Und was er als existirend in seinem Wirkungskreise findet, das bewahrt er heilig, schätzt es hoher Ehrfurcht voll, es ist ein Pfand, das durch ihn die Vorzeit der Nachzeit überliefert; ein verschloßner Brief, auf den Jahrhunderte ihren Stempel drückten, und dies Siegel wagt er nicht zu erbrechen.

Das Widersinnigste, das Nutzlose, wenn es nur einmal die Sanktion der Zeit erhalten hat, wird ihm wichtig und ehrwürdig; ein Faden in dem verwickelten Geflechte, das er sein Palladium nennt, läßt sich's ohne den Zusammenhang des Ganzen aufzulösen, nicht aus dem Gewebe reißen.

Majestät ist Ausfluß der Gottheit ihm; Wer will durch den Nimbus dringen, der den Geweihten umstrahlt, wer wagts den anzutasten, indem eine höhere Welt in die Unsrige hinüberreicht?

Menschen, wie sie wirklich sind, Menschennatur, wie sie die Zeit ihm gibt, sind die Zahlen mit denen er rechnet; kein Ideal von ihnen schwebt ihm vor, mit jedem Schritte, den sie vorwärts thun, staunt er das Erreichte zu, wundert er sich der Vollkommenheit deren er sie nicht fähig gehalten hätte.

Tödlich haßt er jede Neuerung, wie die Erde ihren Lauf wandellos in jedem Jahre von neuem um die Sonne beginnt, so sollen die Völker auch um den Thron sich drehen, und weder auf die Rechte noch die Linke hin von ihrer Bahn abweichen.

Ein Greuel sind ihm Revolutionen, bey dem was ist, soll es sein Verbleiben haben; nie opfert er das Glück der Gegenwart der ungewissen Zukunft auf. Menschenleben für das Wohl der Nachwelt abzuschlachten ist Wahnsinn ihm; die beste Staatsverfassung scheint zu theuer mit eines Menschen Blut erkauft.

Auf Tod und Leben entzündet sich der Kampf, wenn er mit dieser Denkungsart an der Spitze einer Nation mit den Metaphysikern gleichfalls von Volkskraft unterstützt in Kollisionen kömmt; dann mag der Genius des Jahrhunderts sich verhüllen; dann wüthet Krieg und Verheerung wie eine Seuche epidemisch; dann schreitet der Tod entsetzlich mitten unter die Geschlechter und würgt sie aneinander ab, und Recht und Sittlichkeit und Tugend entweichen unter dem Getümmel von der blutbedeckten Erde.

Als Muster der höchsten Konsequenz in der eduktiven Verfahrungsweiße mag Pitt dienen, einmal nur wich er von der gezogenen Linie, und diese Abweichung war sein Sturz.

Im idealen Staatenbildner müßen die beyden Extreme gesellig beyeinander wohnen; was die Erfahrung dem Strom der Zeit entriß, und als Mumie in der Geschichte uns bewahrt; was Beobachtung und Aufmerksamkeit auf den Gang der Dinge hin als trefflich uns bewähren; was im Experiment der Geist zur Existenz hervorgerufen hat, daß muß in der unendlichen Idee Haltung und Zusammenhang und Form bekommen, wie sich in hinlänglich vielem Menstruum zu geometrischen Körpern die Salze krystallisiren; dann lebt der Stoff in der Idee, und das höchste Ideal des Staates geht hervor.

Was ist das System der höchsten Opposition der Gewalten im Staate gegeneinander, wie die letzte Konstitution es ordnete, anders, als Streben nach gleicher Vertheilung der Gewichte an des Staates Hebelarmen, und mithin Drang nach dem mathematischen Ideale auch in diesem Felde? Die dynamische Konstruktion war falsch berechnet; eine Kraft ward übermächtig, und das Problem war nun verfehlt.

Das System des Gleichgewichts der Staaten gegeneinander ward erfunden, als der idealisirende Geist, wie er ohne sein Zuthun den Weltbau geregelt fand, eben so den ungeregelten Menschensinn nach demselben Typus regeln wollte, um Ruhe in die Staatenwelt hinein zu konstruiren.

Bonaparten drängte zu diesem Punkte hin das Schicksal vor, die Nachwelt wird über sein Handeln zu Gerichte gehen; sie wird entscheiden, ob er des hohen Rufes würdig sich bewieß, oder ob er auf dem Weg zum Ziele sich verirrte.

So also auch in der Politik, die aus Menschen Staatengruppen formt, Zweyheit in + und — und wieder Einheit in der Entzweyung hier, wie überall.

Das nämliche, was die cislunarische Politik fürs Leben diesseits im Kreis des Irdischen organisirt, das wiederhohlt sich wieder in dem was die translunarische Religion für die Fortdauer jenseits im Schooße der Ewigkeit ausgemittelt hat.

Wenn der produktive Gesetzgeber seinen Gott als eine unendliche, absolute Intelligenz uns mahlt; wenn dies hohe intellektuelle Wesen hoch über Zeit und Raume schwebt, und Zeit und Raum ihm nur die Organe sind, in denen es sich verkündigt; wenn an diesen Mittelpunkt in der Peripherie er das ganze mystische Gewebe seiner Religion nun kettet, und mit ihren Gespinnsten in eigner Schöpferkraft den Geist sich füllt dann ist er religiöser Metaphysiker, ein Funke knisterte in seinem Innersten und dieser Funke regt zur Thätigkeit sein ganzes Aeußerstes. In eine Offenbahrung haucht der Inspirirte dann sich aus.

Wenn der Fetischendiener eduktiv in der Kalebasse, dem Stein, dem Baum, der Schlange einen Gott schon sieht; wenn sein dumpfer Geist an die engste Gegenwart gefesselt, allenfalls nur den Kreis erfüllt, den sein tastender Sinn ihm öffnet; wenn er von dem ganzen, großen Baum der Schöpfung das Blatt, an dem er saugt, nur kennt, und in ihm die ganze Welt zusammenzieht: dann giebt er uns Naturreligion, Kunde im Gegensatz von Wissenschaft, die der vorige vor den Geist uns zauberte. Das Individuelle hat seinen Sinn geregt, und das Regende betet er als eine Gottheit an, während jenem die Unendlichkeit kaum genügt.

Mitten zwischen Mystizism und Fetischendienst schwebt das dritte, das Ideal, das den Schöpfer nur in dem Geschaffnen ehrt; das rastlos, horchend nach den Gesetzen beyder Welten späht, und in der Ordnung nur den Ordnenden erkennt, nur an jener sich ein Bild von diesem formt, in dem Gesetze nur den Gesetzgeber walten sieht, und seine Würde weder an das Todte verschleudert, noch in dem absoluten Leben das eigene verliert. Mythe ist dies Ideal ins Gemüth hinabgeführt.

Daher auch hier Entzweyung, blutige Kämpfe zwischen den entzweyten Sekten, Einheit in dem Ideale nur.

Gegen Schönheit strebt das Individuum der Mensch, und in diesem Streben gravitiren alle Individuen zur Menschheit gegeneinander. Im Schönen liegt das zweyte feste Band, das Mensch an Mensch zum großen Vereine kettet.

Vor dem Gemüthe schwebt das Ideal, nach dem der Mensch vereinzelt und in der Gesellschaft ringt, und indem alle gemeinsam nach ihm ringen, verketten die Strebenden in ihm zum ästhetischen Staate sich.

In sofern Schönheit die Menschen an sich zieht und zum Ganzen sie verknüpft, ordnen die Gezogenen sich gegeneinander und als Regel des Geordneten bildet die Konstitution des Wohlstands und der Sitte sich: in der Schönheit formt sich der Kodex dessen was sich schickt.

Das Schöne, insofern das Anständige mit ihm zusammentrifft, ist's also, was in der Mitte der Gesellschaft als gesetzgebend sich erhebt. Da sitzt die mächtige Herrscherinn, ordnend und gebietend; da wo das Gesetz ohnmächtig schweigt, da gilt noch unbedingt ihr Wort; ihr Wink bezähmt die wilden Triebe, die wie Löwen an die Stufen ihres Throns sich schmiegen, und gehorchend ihrem Machtgebothe nicht länger sich zerfleischen. Sie führt im Rhythmus die Gemüther, während das Gesetz die Geister zwingend zieht.

Sitte ist daher Gesetz im Gemüthe wohnend, im Menschenherzen heimisch, wie im Kopf das andere thront.

Alle Individuen gravitiren im Geiste zum politischen und religiösen, alle im Gemüthe zum ästhetischen Staate gegeneinander. Vereinzelt wird im Geiste Individuum gegen Individuum in der Sympathie sich neigen, im Gemüth hingegen in der Liebe.

Der Zug der Geister aneinanderzieht, wenn sie in ihrem Fluge sich begegnen, das ist Sympathie; in unseres Wesens Mittelpunkte entquillt die unsichtbare Kraft, die als Wahlverwandschaft der Intelligenzen verwandte Wesen aneinander knüpft.

Wenn der Trieb nach Wahrheit und nach Recht wie die ursprüngliche Attraktion, die das Weltall verküttet, das Geisteruniversum in sich selbst zusammenhält; dann ist Sympathie wie Cohäsion die Flächenkraft, die nur in der Berührung wirkt, die aber dort um so inniger wirkt, und ohne die das Geisterreich, ein dumpfes, todtes Hades wäre.

Wie um den festen Kern der Erde die Athmosphäre sich legt, und wie hoch in der Bläue, wo hinauf das feinste Gas nicht reichen mag, das Licht noch weilt, ungehemmt und von der Materie nicht gehalten, mit des Gedankens Schnelle sich bewegt; so schwebt Sympathie weit über der Materie Schranken, im Organismus und seiner Athmosphäre dem Gemüthe, weilt sie nicht; hoch im Empyreum, da wo der Leidenschaften Dünste sich nicht hin erheben, und des Geistes reine Strahlen bleichen, da webt sie in stillem Wirken hin, und gruppirt zu ätherischer Gestalt den zerstreuten Stoff der Geisterwelt.

Wie die Ode in der Poesie ein reines Produkt des Geistes ist, und ganz leise nur das Gefühl bestreift, so ist Freundschaft auch nur da oben heimisch; eine zarte Alpenpflanze gedeiht sie in dem reinsten Aether nur, und erstickt, wo eine gepreßtere Luft sie engt.

Die Sympathie von Mann zu Mann ist eine Produktive, die Idee giebt uns des Freundes Bild, und indem wir dies Bild in die Person hinüber-

tragen, und sie mit uns zum Einklang stimmen, ziehen die Harmonischgestimmten sich an.

Die Sympathie von Weib zu Weib ist eine Eduktive; die Wahrnehmung mahlt in des Weibes Seele der Freudinn Bild, und indem diese Bilder den Sympathisirenden wechselweise konsoniren, ziehen sich die Gleichgestimmten an.

Die Sympathie von Mann zu Weib wird eine Ideale seyn; die Bilder aus des Mannes Geiste treten an der Freundinn, die an ihnen sich erhebt und formt, ins Leben über, und lebendig schwebt vor seinem Blicke an der verwandten Seele, was im Schooße seines Geistes verborgen schlief.

Sympathie ins Gemüth hinabgeführt giebt Liebe.

In Einheiten, kleinste Theile, Atome zerfällt die Menschengattung; aber diese Einheiten sind keine Elemente, sie sind in sich entzweyt, entzweyt in Mann und Weib; was Einheit in die Entzweyung bringt ist Liebe.

In des Weibes Geiste überwiegt die Wahrnehmungsfähigkeit, die die Phänomene in der Aussenwelt erfaßt, die Denkkraft, die rastlos und aus eigner freyer Thätigkeit die Erscheinung produzirt. Einwirken muß in seinen Geist die äußere Natur, und nur in der Gegenwirkung zeigt er seine Thätigkeit.

Im Manne wird umgekehrt die Idee das Wahrgenommene überflügeln, gebietend tritt er unter die Erscheinungen, und dem Herrscher sollen sie sich gehorchend schmiegen. Er wirkt aus sich heraus in die äußere Natur, und in ihrer Reaktion freut er seiner Kräfte sich.

In des Weibes Gemüthe ist der Sinn vorherrschend über Phantasie, das Aeußere, indem es leise den rührigen Sinn anweht, macht ihn in der Empfindung beben, und ihrem Beben resonirt durch Gegenwirkung erst der Affekt.

Im Manne ist Phantasie das Regsamste, indem sein eigner Geist von innen her sie berührt, erklingt sie im Affekt, und nur wenn der verklungen ist, erhält sein Sinn Empfänglichkeit für die Resonanz der äußeren Natur in der Empfindung.

In des Weibes Organism überwiegt Erregbarkeit die Irritabilität; zart und beweglich ist das Gewebe seiner Nerven, minder straff die Muskelfaser. Aeußere Potenzen wirken reizend auf dasselbe ein, stark und lebhaft ist die Erregung, schwächer die Reaktion in der Irritirung.

Im Manne wird die Irritabilität die Erregbarkeit übertreffen; straff und rigid, starker Kontraktionen fähig ist seine Muskelfaser, minder zart und fein das Gewebe seiner Nerven. Innere Potenzen wirken reizend auf dieselbe ein, stark und lebhaft ist die Irritation, schwächer hingegen in der Reaktion die Erregung.

Was daher beym Manne sich nach innen kehrt, das liegt beym Weibe auf der Oberfläche; was in dem Mann nach aussen wirkt, das geht beym Weib ins Innere zurück.

Die Reizbarkeit, die das anschauende Vermögen des Mannes für die Idee besitzt, hat das des Weibes für das Wahrgenommene ausser ihm; wie der Geist die Phantasie des Mannes regt, so regt die äussere Natur des Weibes Sinn, und ist ihm bestimmender Geist, dessen Winke sie befolgt; wie anorgische Potenzen mächtig in des Weibes zarte Nerven wirken, und sie in Krämpfen schwingen, so regt

in der Leidenschaft das innere Feuer mächtig im Manne das Hebelwerk der Muskeln, und peitscht glühend das Blut durch alle Pulse.

Denkkraft veräußert, giebt uns *Wahrnehmungsfähigkeit*; *Sinn nach innen gekehrt* giebt *Phantasie*, wie *Irritabilität* zu *innerer Erregbarkeit* wird. Der Mann in sich selber umgekehrt, was ihm Inneres ist nach aussen hin geführt, giebt uns das Weib.

Beym Manne liegt die leitende Belegung an der innern Fläche, die Zuleitung geschieht aus dem eigenen elektrischen Feuermeere in seines Geistes Mitte: von dort aus wird er in der Phantasie geladen. Die Ableitung wird hingegen in die äußere Natur geschehen; in sie ergießt sich seine Kraft, und experimentirt in ihr nach eigner freyer Willkühr.

Beym Weibe liegt die leitende Belegung nach aussen hin, die Zuleitung geschieht aus der äußeren Natur; durch den Sinn wird es von dort aus angeladen, und nach innen hin strömt abgeleitet das Weggestossene sich aus. Die Natur experimentirt in seinen Geist.

Beym Manne ist daher von außen +, handelnde Thätigkeit, von innen —, leidende Empfänglichkeit; beym Weibe ist von außen —, leidende Empfänglichkeit, von innen +, handelnde Thätigkeit: die Frau daher der Mann mit umgekehrten Polen.

Wie sich nun die freundlichen Pole des Magneten ziehen; wie positive und negative Elektrizität sich sucht: so sucht sich Mann und Weib, und was sie aneinander zieht, und worinn sie gegeneinander neigen, ist *Liebe*.

Gegen *Schönheit*, *Ideal*, streben Mann und Weib, und indem beyde nun nach diesem einen Punkte streben und den in sich zu übertragen, und aus sich hinaus darzustellen suchen, gravitiren sie in der Liebe gegeneinander.

Ein Drittes ist's, das beyde überschwebt, das sie in sich zu produziren streben, und das sie nach aussen dann realisiren wollen, und indem beyde wechselnd in diesem Streben sich begegnen, verketten sie in ihm zur Einheit sich, binden sich wechselweise ihre Differenzen gegeneinander.

Heterogeneität ist in den Strebenden: Heterogeneität wird sich in ihrem Streben finden; eine andere wird des Mannes Liebe, eine andere die des Weibes seyn.

Wie die Spitze mit *positiver* Elektrizität geladen in Strahlenbüscheln sich ausströmt; wie leuchtend die Materie aus einem Punkte sich verbreitend in die Weite fährt, und Bahn sich durch die Widerstände bricht, die auf ihrem Wege ihr begegnen:

So ist des *Mannes Liebe* eine *produktive*; aus dem einen Punkte der Idee wirkt sie im Medium des Gemüthes in die Ferne hin; in Strahlen breitet sie sich aus, legt sich an das ihr Homogene an, und entfernt, was sich ihr widersetzt.

Des *Mannes Liebe* in ihrem *Ursprung* und bey jeder *neuen Aeußerung* ist *Affekt*.

Wie die Spitze mit *negativer* Elektrizität geladen nur in einem lichten Punkte glimmt; wie sie die zerstreuten Strahlen, die aus dem positiven Körper fahren, nur in einem Sterne sammelt, und dieser dann dunkel glühend an ihr hängt, und immerfort zurück in ihr Inneres strömt:

So ist des *Weibes Liebe* eine *eduktive*; die Strahlen, in die des Mannes Liebe sich zerspaltet, sammelt ihr Sinn in einen Brennpunkt auf, wahrt in ihrem Busen sie, und in dem Herzen glüht in einem Feuerfunken, was des Mannes ganzes Wesen in einer lichten Athmosphäre umgab, und brennt nun fort, und versieget nimmer, so lange nur der äußere Zufluß dauert.

Des *Weibes Liebe* ist in ihrem *ersten Ursprung*, und bey jeder *neuen Aeußerung* das *Produkt der Empfindung*.

Stürmisch wirkt des Mannes Liebe aus der Tiefe nach aussen vor, seine ganze Oberfläche phosphoreszirt in ihr, und oszillirend wirft der Drang sich wieder in die Tiefe dann zurück; das Weib nimmt stillern Sinnes die Einwirkung auf, aber an der innern Fläche konzentrirt sich die Gluth, und dringt dann, wenn im Manne die Pole sich gewechselt haben, rückwirkend nach aussen hin.

Auf des Mannes Oberfläche wird daher zuerst die Liebe sich ankündigen, und von hier aus in leuchtenden Strömen sich ergießen. In des Weibes Innerstem wird sie sich bergen, ihm selber nur begreiflich, ihm selber nur in ihrer ganzen Größe, in ihrer ganzen Fülle sichtbar und gegenwärtig.

Wenn des Mannes Liebe mehr dem Vulkane gleicht, der donnernd explodirt, und in Lavaströmen sich entlädt, dann wird die des Weibes mehr jenen verschlossenen Kräften gleichen, die tief in der Erde Innerstem sich bergen, und dort im Erdbeben sie in Meereswellen schütteln und bewegen.

Gebend ist der Mann in seiner Liebe; in die Mittheilung strömt sich sein innerer Reichthum aus; *empfangend* ist die Frau; ihr Busen hat Raum das Gebotne zu bewahren, und liebend das zu pflegen, was der Mann in seinen Tiefen barg.

Nehmend ist seinem Wesen nach der Mann; was er gibt und was er selbst sich nimmt, ist gleich freyer Erguß seiner innern Thätigkeit; im Handeln nur liegt seine Würde. Leidend ist seinem Wesen nach das Weib; was ihr von aussen her geboten wird, das nur empfängt es hingegeben und antwortet durch Wiedergeben; nie soll es raubend in die Ferne greifen.

Die ganze Natur hat für das Weib in dem Geliebten sich zusammengezogen, und an diese Natur hat sie sich ganz verlohren; diesem All gehört sie an: in seinem Leben lebt sie nur. Hingebung ist daher des Weibes Liebe; nur wenn sie ihre Persönlichkeit ganz an den Mann verliert, dann liebt sie voll und gültig.

Dem Mann ist die Geliebte das Werthe, das Heilige, an dem sein Wirken den würdigsten Gegenstand gefunden hat, in dem er die harmonischste Gegenwirkung trifft. An der Geliebten nur mag er des ganzen Reichthums seiner inneren Natur sich freuen, weil er mit diesem Reichthum sie beglücken kann. Selbstständigkeit ist daher des Mannes Liebe; nur wenn er voll und gültig liebt, erhebt er zur höchsten Persönlichkeit sich, die sich selbst veräußert und ihre Freyheit doch bewahrt.

Der Mann weckt sein Gefühl durch die Idee; vor seiner Phantasie schwebt der Geliebten Bild, edel, groß und schön. Hinauf zu diesem Bilde strebt er das Wesen nun zu heben, das sich liebend an ihn schmiegt. Bildend ist daher des Mannes Liebe; Form sucht er in seiner Liebe dem, was er liebt, zu geben.

Das Gefühl des Weibes rührt der Mann, ganz so wie er ist und leibt und lebt; sich ganz in diesem Bilde zu verlieren, es völlig zu ergründen, in seines Herzen

geheimste Falten einzudringen, und so durch Erfahrung sich ein Ideal an ihm zu sammeln, das sie in ihrem Busen trägt, und an dem sie hinauf sich rankt, das ist des Weibes Streben, wenn es liebt.

Dem Manne gibt daher in seiner Liebe das Weib den Stoff, in den er seine Form hinüberträgt; dem Weibe giebt der Mann die Form, an der es den eigenen Stoff zur Gestalt erhebt. Das in's Unendliche sich Verbreitende, wird mit dem in's Unendliche sich Zusammendrängenden zur schönen Endlichkeit verfließen.

In der Liebe und der Sympathie ziehen sich die Seelen, was die Gemüther aneinanderkettet, was die Geister ineinander schmilzt, das ist dieselbe Kraft, die unser inneres Universum zusammenhält, und sich an dem Aeußern bricht.

Wie Sympathie in's Gemüth hinabgeführt Liebe wird, so wird Liebe in den Organismus projizirt Zeugungstrieb.

In Irritation der entsprechenden Organe ergießt sich unmittelbar beym Manne der Affekt; die geregte Muskelkraft strebt nach aussen hin, und sucht den Gegenstand, in dem sie plastisch sich beweißen könne.

Ein Lebendiges soll der Gegenstand des Strebens seyn; das eigne Leben vermag nicht länger mehr die reiche Kraft zu dämmen; ein fremdes Leben soll aufnehmen und bewahren was in jenem überströmt, das Empfangene dann in die Materie hüllen und an seiner Hand verjüngt ins Daseyn führen.

Dies fremde Leben bietet nun das Weib dem Manne dar, sie hat Raum für die ganze Fülle seiner Kraft, und Stoff, an dem er bildend sich beweißen kann; eine ganze Schöpfung birgt in ihrem Schooße sich, die er durch seine Aktion gestalten soll.

In der Irritation spricht beym Manne der Affekt; reizend muß er auf das Weib einwirken, es zur Erregung, zur Empfindung in ihm bringen: dann antwortet in der Gegenwirkung erst der Affekt; seine Einwirkung produzirt nur die Irritation.

Auch im Instinkte also Dualism, in ihm ein Produktives und ein Eduktives, ein positiver Faktor handelnde Thätigkeit, ein negativer leidende Empfänglichkeit, in ihm Einheit in der Entzweyung im Zeugungsakt.

Wenn in Sympathie die Geister ineinanderfließen, wenn in Liebe die Gemüther sich umschlingen, wenn in des Daseyns Vollgefühl und des Lebens höchster Gluth die Organismen sich umarmen: dann geht im Augenblicke der höchsten Wechselwirkung der erste Akt im ganzen Umfang der Natur hervor; ein neuer Geist tritt auf der Wesenleiter Sproßen; ein neues Gemüth umhüllt mit seinem Zodiakalscheine ihn; eine neue Lebensflamme lodert auf; ein neues Wesen wird in's Daseyn hingerufen; eine gesonderte Existenz beginnt.

Produktivität strebt nach Stoff, und giebt dem Erstrebten Form aus innerem Drang; Eduktivität strebt nach Form, und giebt dem Erstrebten Stoff aus innerem Vermögen.

In der Gegenwirkung der Geschlechter giebt daher das Weib den Stoff, die bildsame organische Materie; der Mann giebt dem formlosen Form: und Form und Stoff fließen dann zum neuen Leben ineinander.

Wenn des Mannes expansive Kraft dem rigiden Stoff Fluidität gegeben; wenn die Kohärenz, die auf's Kompakte geht, eine Gegenkraft gefunden hat,

und im freyen Antagonism nun das Amorphische sich zur Gestalt erheben mag: dann krystallisirt in des Weibes Schooße ein neuer Organismus sich, und in des Lebens lebendigstem Momente zündet sich das neue Leben an.

Das Trefflichste, das Organischste, was der eigene Organismus bietet, giebt die Frau ihrer Liebe Frucht; die höchste Form, die er zu produziren nur vermag, giebt der Mann dem Kinde seiner Kraft: und Platz nimmt das neue Wesen dann unter den Lebendigen.

In einem Momente giebt der Mann, was er zu geben nur vermag, dauernd ist des Weibes Wirkung in der Reproduktion. Wenn sie den Empfangenen unter ihrem Herzen trägt; wenn sie den Säugling in der Folge an ihrem Bußen pflegt: dann ist es überall derselbe Trieb, der einmal ihn in's Daseyn rief, und dann über die Bildung und Erhaltung des Gerufenen wacht.

In Mutterliebe geht daher beym Weib die Liebe über; wie in dieser die Liebenden gegeneinander neigen, so neigt in jener das Kind zur Mutter und knüpfen sich die Bande, die Menschen zu Familien gruppiren. Als eine abgeleitete Kraft wird die eine sich verhalten, wenn die andere sich als eine ursprüngliche zeigt.

Wenn der Mann in seiner produktiven Kraft, und das Weib in seiner eduktiven Empfänglichkeit gegeneinander wirken, dann streben beyde einem Ideal entgegen, in dem Produktivität und Eduktivität sich verbinden, und das sie nach aussen darzustellen suchen.

In dem Ideale der Menschheit, wenn es dargestellt je existiren sollte, müßte am Individuum Männlichkeit mit Weiblichkeit zusammenfließen. Aber beyde sind in reine Opposition versetzt; wo die eine weilt, schließt sie die andere aus, und wo diese zu ihrem Höchsten stieg, hat die andere nothwendig ihr Minimum erreicht.

Im Mannweibe, wenn es dargestellt je existiren sollte, wäre der Kreislauf der Menschheit völlig schon vollendet; in sich selbst beschlossen stände dies ungeheuere Wesen da, genügend sich für seine ganze Dauer, unfruchtbar und nimmer produzirend, die letzte Knospe an dem Lebensbaume.

Unter eine Zweyheit müßen die Gegensätze sich daher vertheilen, und diese Zweyheit in sich gesondert darzustellen, ists, wohin das Streben in der Zeugung geht. Im Momente einer neuen Zeugung, in dem die Gezeugten ineinander sich verlieren, ist der Moment der höchsten Einheit in der Entzweyung, und in diesem Augenblicke nur ist das Ideal der ersten Zeugung dargestellt.

Das Ideal im Zeugungsakte ist daher ein neuer Zeugungsakt, in dem die Wesen, die der erste ins Daseyn hervorgerufen, zu einem Wesen sich verbinden, und wo die Leben, die die Natur spaltete, zu einem Leben wieder ineinander übergehen.

Das Produkt jeder einzelnen Zeugung, ist daher nur ein Faktor des nächsten Zeugungsaktes; das Verhältniß der produktiven Kraft zur eduktiven, die Ueberwucht der einen oder andern wird entscheiden, ob der hervorgegangene Faktor der positive oder negative, ob das Produkt männlich oder weiblich ist.

Des Zirkels einen Scheitel giebt die erste Zeugung, dann öffnen die Schenkel sich nach einer Richtung und der andern hin, und schließen sich im zweyten Schei-

tel, dem Zeugungsakte der Gezeugten wieder, und so wälzt sich des Lebens Rad durch der Zeiten Wandellauf, und hin durch die Unendlichkeit zieht sich der Menschheit Cykloide.

Was die allgemeine Schwere in der anorgischen Natur, das ist das Streben nach dem Wahren in der geistigen. Wie alle Körper in dem ganzen weiten Universum nach jenem einen idealischen Zentralkörper streben, der ins Unendliche vor ihnen flieht, und gegen dessen Ferne jeder meßbare Raum zum Punkte wird: so streben alle Geister nach einem gleichen idealischen Mittelpunkte, gegen den die Anschauung ins Unendliche sich evolvirt, den sie aber nie erreichen und durch Reflexion fixiren mag.

Wie die allgemeine Schwere individualisirt als Cohäsion sich zeigt, so zeigt jener Drang nach dem absoluten Ideale am Individuellen sich als Sympathie. Adhäsion ist die erste Stufe, auf der die spezifischen Qualitäten schon ihr Spiel beginnen, und eben so auch Sympathie der Punkt, um den schon die Gefühle wehen.

Wie in der Aussenwelt alle Nadeln, die der Magnet berührt, nach einem Punkte streben, so sehen wir die Gemüther nach dem Pole, Schönheit, sich neigen. Wie der allgemeine Magnetism individualisirt sich durch Attraktion der freundschaftlichen Pole zu erkennen giebt, so zeigt sich die Polarität der Gemüther im Individuellen als Neigung und als Liebe.

Wie endlich im Anorgischen die beyden Faktoren der Elektrizität unter zwey verschiedene Körpergeschlechter sich vertheilen, und an ihnen nur beym elektrischen Prozesse rege werden; wie beyde aber dann bey der Berührung und Entladung mit Explosion und Lichtentwicklung ineinander übergehen, und sich wechselweise binden; wie beym Kombustionsprozesse der positive Saurstoff mit dem negativen kombustibeln Körper sich verbindet, und beym Uebergange nun die Flamme, Licht und Wärme sich entwickeln:

So entzweyt sich auch der Instinkt in einen Zeugungstrieb, und ein empfangendes Vermögen, die unter zwey Geschlechter von Organismen sich vertheilen, und in ihrer Wechselwirkung den höchsten Lebensprozeß konstruiren, der, wie der Verbrennungsakt eine neue Flamme, so ein neues Leben zündet.

So spiegeln sich also auch hier die beyden Naturen ineinander ab, das ganze Universum, wie es da draußen um uns schwebt, wiederhohlt in unserm Innern sich; der Weltbau kehrt uns in der Menschheit wieder: eines ist die Verlängerung des andern nur, das Aeußere nach dem Ebenbilde des Gottes in uns selbst geformt.

Instinkt ist's, der das Thier bestimmt, auf der untersten Stufe weilt bey ihm der blinde Trieb; als Appetit zeigt sich das Streben gegen das Aeußere, und in diesem Appetite knüpft die Natur die Geschlechter aneinander, und wahrt die Gattung vor dem Erlöschen.

Wie Wärme sich wohl beym Verbrennen zeigt, aber selbst nicht wieder brennt; so zeigt sich im Instinkte auch die Liebe, die bey den Aktionen derselben unterläuft, die aber erhaben über ihm schwebt, und nie für sich zu jenem materiellen Gegenwirken fähig ist.

Zur Liebe kann daher der Mensch sich nur erheben; nur er hat ein Gemüth, das jenes sanften Zuges fähig ist, den das gröbere Organ des Thiers nicht kennt.

Wie bey der Wärme sich das Licht wohl zeigt, und für sich wohl wärmen mag, aber nie selbst der Erwärmung fähig ist, so zeigt sich in der Liebe auch die Sympathie, der selbst das Medium der Liebe zu verkörpert ist; und die, reiner Schimmer, keines Mediums bedarf, um uns anzustrahlen, sondern von sich selbst getragen in den höchsten Regionen weilt.

An sie wird daher nur die höchste Bildung reichen: die reinste Geistigkeit mag ihrem Zuge nur gehorchen; der Mensch in sofern er der unendlichen Ausbildung fähig ist, kann sich allein zu ihr erheben.

Absteigend wird Sympathie durch Liebe in Instinkt übergehen können, oder umgekehrt aufsteigend Instinkt durch Liebe sich zur Sympathie verklären. Beym Sinken und beym Steigen wird die Fluktion auf jedem Punkte stehen bleiben können.

Sympathie wird als Freundschaft in sich selbst beschloßen auf ihrer Höhe sich erhalten, sie wird ins Gemüth als Liebe treten und sich dort fixiren können; umgekehrt, wird der Instinkt als Wohlluft in dem Kreise des Thierischen ausschließend herrschen, oder in's Gemüth gesteigert, mit Liebe sich verbinden.

Wenn aber in Sympathie, Liebe und Instinkt zwey Wesen sich verketten, dann spricht in ihnen sich die ganze Menschheit aus, und an ihnen als Leitern läuft der Lebensfunke in eine neue Generation hinab. Nur dann kommen alle Kräfte in volles, reges Spiel, und im ganzen Kreise der Verbundenen bleibt keine Lücke mehr unausgefüllt.

Was die Planeten und die Sonne aneinanderzieht, die Passivität der einen, die jedem Zug gehorcht, Einwirkung des Aeußern empfängt, und ohne sie nicht bestehen mag; die Aktivität der andern die im Lichte thätig von innen her nach aussen wirkt, und nach allen Seiten wirkt und produzirt, diese Männlichkeit und Weiblichkeit im Weltsysteme, finden wir im Kreis der Menschheit wieder, wie sie die Individuen in sich und gegeneinander kettet, und zum organischen Ganzen formt.

In der Liebe ist der Mann der positive, das Weib der negative Faktor, beyde streben gegen äußere Schönheit, die sie wechselweise in einander übertragen.

Bey diesem Uebertragen entzweyt die Schönheit sich in eine positive, energische, in Würde, und in eine negative, schmelzende, in Anmuth. Der Antheil des Mannes bey dieser Theilung wird die erste seyn, der des Weibes die andere.

Energische Schönheit ist's, die das Weib am Manne liebt, die Anmuth das, was den Mann zum Weibe zieht. Kraft zur Schönheit hinaufgebildet soll der eine zeigen; Vermögen zur Bildung gehoben die andere.

Wie am Basrelief die schöne Form über den Grund gehoben nach aussen strebt, und im Erhabenen uns entgegentritt: so die schöne Energie des Mannes; wie am Intaglio die schöne Form unter den Grund eingesenkt der Abdruck eines äußern Erhobenen nur scheint, das sich an ihr itzt wieder reflektirt, so die gefällige Anmuth des Weibes.

Schönheit, am Individuum fixirt, wird zur ästhetischen Bildung, in der Bildung wird daher die nämliche Entzweyung herrschen, die sich in der Schönheit zeigt.

Des Mannes Bildung hat, sich selber überlaßen, die Tendenz durch übermächtigen Drang der Kraft die Energie zu überspannen, und in Härte sich zu verirren. Um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, und den Verirrten auf den einen lichten Punkt zurückzuführen, dient eduzirte Schönheit in der anorgischen Natur, und in der lebendigen die Anmuth des Weibes.

Wie also dort eduktive Kunst die üppigen Kräfte bändigt, und somit deprimirend wirkt, so sänftigt hier des Weibes Liebreiz den wilden Drang der über seine Ufer bricht, und verwüstend um sich greift.

Des Weibes Bildung, sich selber überlaßen, hat die Tendenz durch übergroße Weichheit in abgespannte Weichlichkeit zu sinken, und so in das entgegengesetzte Extrem sich zu verirren. Um das gestörte Gleichgewicht zurückzuführen, oder vor Störung es zu bewahren, dient dem Weib des Mannes Energie.

Wie im Anorgischen produktive Kunst aus ihrer Lethargie die Kräfte weckt, und sie zur Thätigkeit stachelt, also exzitirend wirkt, so wirkt hier im Lebendigen das Energische im Manne; aufrichten muß sich an ihm das Weib, und unter dem Anschlagen seiner Wellen selber Stärke sich und Härte geben.

Nur in ästhetischer Wechselwirkung der Geschlechter hebt sich daher zur höchsten Bildung das Gemüth, und hinwiederum ist das Gemüth in dem Maße nur der Liebe fähig, als es sich selber schon ausgebildet hat.

Im Instinkt ist der Mann der positive, das Weib der negative Faktor. Gegen ein äußeres Organisches strebt der Organismus, und sucht an ihm sich selbst zur innern Harmonie zu heben. Freyes Leben also ist der Punkt, zu dem sich im Instinkt die Geschlechter neigen und den sie wechselweise in sich, und zusammenwirkend ausser sich zu produziren suchen.

Bey diesem alternativen Uebertragen entzweyt das Leben sich in ein positives, in dem die Kraft vorherrschend; und ein negatives, in dem die Rezeptivität für jene Kraft sich findet.

Der Antheil des Mannes bey dieser Theilung wird das Erste seyn; rasche Muskelkraft wird seine Organisation charakterisiren: zum Erbtheil des Weibes wird die andere fallen, eine Erregbarkeit, die dem leisesten Anklange schon zuspricht, wird sich im Gewebe seiner Nerven zeigen.

Des Mannes Temperatur hat, sich selber überlaßen, durch Ueberwucht der Energie der Muskelkraft, die Tendenz die Irritabilität zu überspannen, und in's Rigide hin auszuschweifen. Um das Gleichgewicht zwischen Irritation und Erregung wieder herzustellen, muß des Weibes Gegenwirkung zwischentreten.

Wie im Anorgischen asthenische Potenzen das Uebermaaß der organischen Kraft stumpfen und beschwichtigen, und die zu straffe Faser abspannen: so muß des Weibes Rezeptivität der Leiter seyn, an dem der Ueberreiz sich entladen kann, damit die gestörte Harmonie im Innern wiederkehre.

Des Weibes Organisation, sich selber überlassen, hat durch Uebermacht der Erregbarkeit die Tendenz zur Schlaffheit, zur Abspannung der Muskelkraft, und übergroßen Reizbarkeit des Nervenvermögens hin auszuschlagen. Um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, oder vor Störung es zu bewahren, dient dem Weib des Mannes produktive Kraft.

Wie im Anorgischen sthenische Potenzen die gesunkenen Muskelkräfte

heben, das Uebermaß der Erregbarkeit stumpfen und die schlaffe Faser spannen: so wird im Kreis des Lebendigen die sthenische Thätigkeit des Mannes dem Weibe den fehlenden Reiz ersetzen, den Krampf der matten Fiber heben, und die gestörte Harmonie in seinem Innern wiederkehren machen.

Freyes Leben im Organismus fixirt wird zur Gesundheit, die sich im Wohlbefinden äußert. Nur in physischer Wechselwirkung der Geschlechter hebt sich zur höchsten Gesundheit der Organism: nur in ihr kann Wohlbefinden am ungestörtesten bestehen; und er ist hinwiederum nur in dem Verhältniß zu dieser Wechselwirkung fähig, als er sich selbst zu jenem höchsten Leben hinaufgehoben hat.

Was wir eben für Organism und Gemüth im Instinkt und in der Liebe nachwiesen, das wird sich auch für den Geist in der Sympathie geltend machen. Das eine schöne Gleichgewicht in ihm geht aus jener Wechselwirkung nur hervor.

So knüpfte weise die Natur an die Produktion der künftigen Menschheit die Erhaltung und das Wohlseyn der gegenwärtigen; was der produzirten Generation ihr Daseyn giebt, das sichert der Produzirenden Dauer und innere Harmonie, und nur in diesem Geben und Erhalten bewahrt die Natur die Menschheit obenschwimmend auf dem Strom der Zeit.

Auf ein gedoppeltes Kunstideal sahen wir vorher uns getrieben, das eine mit dem wir das Anorgische stempeln, und das gesondert uns nach aussen steht; das andere, das in unserm eigenen Lebendigen ab sich prägt, und mit unserm eigenen Wesen sich vereint.

Das Ideal, wie es aus der Gegenwirkung der Geschlechter hervor uns geht, vereinigt beyde Ideale, was jedes Einzelne charakterisirt findet sich in ihm beysammen. Es stellt sich uns nach aussen dar, und prägt sich doch im Lebendigen ab; im Anorgischen nimmt es Platz, ohne doch selbst anorgisch zu seyn.

Aber das ausser uns liegt nur in der Verlängerung von uns selber, und das Lebendige ist doch nicht unser eigenes Leben; es ist ein Drittes, das nicht ganz wir selbst, nicht ganz ein uns Fremdes ist, sondern ein neues selbstständiges Wesen, das in die Mitte zwischen uns und Aeußeres tritt.

Um dies Wesen nun ganz rein darzustellen, und das Dargestellte bis zum Punkte seiner Reife hin zur reinen Bildung zu erheben, müssen die Bildner sich selbst zur höchsten Bildung und zum höchsten Leben hinaufgehoben haben, nur insofern sie diesem Gipfel nahen, drücken sie das Errungene an einem neuen Leben ab, und nur insofern sie im Dargestellten Leben und Bildung abgeprägt, haben sie zu beyden sich selbst erhoben.

Darstellend ist die Kunst, wenn das, was sie plastisch formt, uns nach aussen tritt; wenn es los sich von uns reißt, und still in seinem eigenen Daseyn ruhend, nur durch Beziehung, die wir selber in seine Formen legen, mit unserer Existenz in Zusammenhang kömmt.

Formitiv ist die Kunst, wenn das, woran sie sich thätig äußert, von der Sphäre unserer eigenen Individualität beschlossen wird; wenn die Welt, die unser Selbstbewußtseyn als unsere Eigene uns umgränzt, unter ihrem Wirken zur Schönheit sich erhebt, und die drey Naturen, die in unserm Wesen sich umarmen, der Gegenstand ihres Strebens sind.

In der reproduzirenden Kunst fallen beyde ineinander; darstellend ist der Künstler in der Zeugung; sein Kunstwerk liegt im Anorgischen, aber dies Artefakt ist ein Organisches, es ist ein anderes Ich, und wie es seinem Wesen nach ein genauer Abdruck seines eigenen Wesens ist, so wird er in seiner Bildung auch sich selber wiederhohlen müßen.

Wenn der Künstler nun bildend an dem Dargestellten handelt und wie er Existenz und Stoff und Form ihm gab, so auch aus sich heraus die Form in ihm veredelt, dann giebt er ihm Erziehung.

Das im Anorgischen von uns selber Dargestellte ist mit dem Moment der Darstellung völlig schon vollendet, es kann nicht erzogen werden; das Bildsame an uns wird nimmer von uns selber dargestellt, es wird ewig nur erzogen; das Gezeugte nur wird von uns dargestellt und dann erzogen.

Die Frucht, so lange des Weibes Schooß sie noch umschließt, liegt in diesem Schooß als ihrer Welt befangen, ihre Existenz ist mit der Existenz der Mutter noch verflossen, und eine Individualität, völlig in der andern verlohren.

Im Momente der Geburt reißt sich geometrisch zwar der eine Organismus von dem andern los, aber immer gehören sie physisch noch einander an; was vorhin, von der innern Oberfläche eingehüllt, sich barg, das saugt sich itzt an die Aeußere an, und fristet an dem fremden Leben nur das Eigene sich.

Im Kinde reflektiren die äußern Bilder sich, ohne Bewußtseyn in ihm zu wecken; ein todtes Echo ist es nur, das unsern Ruf uns wiedergibt, und nie sich selbst versteht, und auf sich selber reflektirt; ein anderes Wesen muß es in seine Arme schließen, und über den Hilflosen sorgend wachen.

Aber so lange das geschehen muß, ist die Darstellung noch nicht vollendet, und so lange dauert die Plastik des Weibes fort; sie bietet dem Säugling aus ihrem Busen Nahrung, daß die Organe sich entwickeln, und die Saiten sich für die Berührung spannen.

Nur im Verhältniß, wie dem allmählich sich Entwickelnden das Aeußere sich auseinanderbreitend in die Ferne tritt; wie das an's Unendliche Zerstreute zurück auf sich selber geht; wie die große Scheidung in dem Menstruum geschieht, und aus der auflösenden Natur sich die Persönlichkeit präzipitirt, und regelmäsige Form erhält, tritt die Erziehung ein, um das Dargestellte der Hand des Zufalls zu entreißen, und der Regel zu unterordnen.

Die Erziehung zum Manne muß eine produktive seyn: die Energie soll sich bey ihm nach aussen kehren, und Kraft nur mag die Kraft aus ihrem Schlafe wecken; an der Kraft nur übt sich Kraft, und nur aus dem Reiben der Kämpfenden springt als Feuerfunke jene Energie hervor.

Wesentlich ist sie daher dem Manne überlassen, nur am Manne bildet sich der Mann; auf des großen Weltmeers Wellen schwimmend, soll er im Kampfe mit den Woogen sich den Preiß, die Männlichkeit, erringen; Stöße soll er geben und empfangen, Einwirkung erfahren und gegenwirken, und in dieser Gymnastik nur erstarkt dann seine Thätigkeit, und entwickeln die Anlagen zur Reife sich, die die Natur in seinem Wesen barg. Mildernd nur soll das Weib eintreten, um die Extreme abzuwehren.

Die Erziehung zum Weibe muß eine eduktive seyn: bey ihm muß zarte

Regsamkeit sich nach aussen kehren, und an dem Zarten nur kann sich diese Regsamkeit erheben.

Wenn der Mann in seiner Bildung vom Minimum von Kraft allmählig dem Maximum entgegenstreben muß, dann muß das Weib vom Kleinsten der Regbarkeit aufsteigend zu dem Größten sich erheben. Wenn der Mann durch potenziren immerfort die Elemente seiner Kraft zusammensetzt, durch Komposition ihre Masse häuft, und ihre Aktion verstärkt; dann muß das Weib durch radiziren, die Masse von Empfänglichkeit, die die Natur ihm gab, in ihre Elemente dekomponiren, muß jeden Faden in immer feinere Fäden spalten, um immer mehr Beweglichkeit in sie zu bringen, und zum höchsten Zartsinn sein Wesen zu erheben.

Nur das Weib ist Bildnerinn für das Weib; was des Mannes starker Griff zerreißt, das haucht des Weibes sanfter Athem auf; in dem schönen Wechselspiele der Empfindungen wird dann die reine Temperatur des Saitenbezugs sich stimmen. Am Weibe bildet sich daher das Weib, erhebend nur soll der Mann eintreten, um die Extreme abzuwehren.

Was die Erziehung so begonnen hat, das vollendet dann die Liebe; vom Momente der Reproduktion an wird das Erzogene selber wieder erziehend.

Beym Thiere, übernimmt die Natur als Mutter die Erziehung, nur die beyden Faktoren Erregbarkeit und Irritabilität hat sie zum Leben gegeneinander abzuwägen, dann geht aus ihrem Gleichgewichte von selbst der Instinkt mit allen seinen Trieben und Modifikationen hervor.

Hat sie's bis auf diesen Punkt gebracht, und auf diesem Wege das Geschöpf bis zur Reproduktion seiner Gattung hingeführt, dann hat sie ihren Zweck erreicht, und sie verläßt das Werkzeug ihres Handelns nun.

Um es aber auf jenen Punkt hinzuführen, genügen ihr die Kräfte schon die in ihrem eigenen Schooße liegen; sie selbst ist Lehrerinn und Schule und bedarf keiner fremden Hilfe oder Unterstützung.

Das ausser ihr, der Mensch kann mit seiner freyen Willkühr zwar in ihren Gang eingreifen, er kann Thiere sich dressiren, aber kümmerliche Fragmente seines eigenen Wesens nur peitscht er dem abgerichteten Geschöpfe ein, und die Natur schüttelt, sobald sie kann, die unnütze Last murrend wieder ab, und zerfetzt den Putzt, mit dem die künstelnde Unnatur spielend sie behieng.

Für seine eigene Erziehung aber theilt der Mensch mit der Natur sich in die Sorge, ihn beherrscht nicht unbedingt die äußere Erscheinung; gebietend hallt aus seiner Tiefe das Gesetz herauf, und die Kraft in seiner Mitte kämpft sich stark an dem äußern Zwange nur, und erliegt dem Zwange nimmer.

Der Mensch hat ein Gemüth, das Bildung fodert; er hat einen Geist, der sie verlangt, und einen Organismus, der nicht minder Ansprüche auf sie macht, aber unbedingte Freyheit auch, auf jede Weite hin das Ziel sich auszustecken.

Aeußere Nothwendigkeit und innere Freyheit, deren die eine immerfort begränzend wirkt, die andere jede Grenze in die Weite wirft, vereinen daher zu seiner Erziehung sich. Freyheit und Nothwendigkeit greifen ineinander in der Kunst, und an ihr wird das Gemüth erzogen; sie greifen ineinander in der Mathematik, und an dieser findet der Geist seine Bildung.

Wo die Natur den Menschen allein erzieht, da erzieht sie sich in ihm den Sklaven, den Heloten; seine Freyheit muß er ihr verschreiben, seiner Menschheit entsagen und die Vernunft abschwören: dann nimmt sie seine Thierheit in ihren Schutz, und entschädigt ihn an ihr für die Opfer, die er mit dem Besten, dem Edelsten, was er nur besaß, ihr bringt.

Wo das Gesetz in uns allein gewaltig und ausschließend herrscht, da wird die Thierheit zerstreut; das unendliche Expansive kümmert sich um die Schranke der Materie nicht, und zerreißt die Bänder, die ihre Elemente aneinander fesseln, und vernichtet seine eigene empirische Existenz, um in der Leere der Vernichtung Raum für seinen Drang zu finden.

Nur wo Gesetz und Natur verträglich miteinander herrschen, wo legislative und exekutive Macht an die beyden Machthaber sich vertheilen, und was die eine durch ihr freyes Wirken produzirt, die andere in ihrem Gegenwirken eduzirt, da geht das reine Produkt, Edukt dieser Wechselwirkung in der Humanität hervor; wo Thierheit und Geistigkeit nicht wie Nacht und Tag feindlich sich vernichten, sondern friedlich nebeneinander wohnend jede ihre Sphäre ganz erfüllen.

Zwingend wirkt die Natur in unsern Geist; sie webt ein Gewebe von Ereignißen, mit dem sie ihn umstellt, und in dem sich seine Kraft verfängt; die Erscheinungen, die sie in eigner Willkühr schafft, sind für ihn höhere Dämone, die von einer unsichtbaren Macht gesandt, in dichten Haufen ihn umlagern, und dieser Macht ihn gehorchen machen wollen.

Nur mit Gewalt läßt sich Gewalt abtreiben; losgehen soll er auf die Gespenster, die sich furchtbar um ihn drängen, und ihm mit den Ketten drohen, die sie selber schleppen; geometrische Zauberkreise soll er um sich ziehen, sie durch der Formel Zauber in diese Kreise bannen; dann beugen sie dem höhern Zauber sich, und werden dienstbare Geister ihm, sie die, vorher ihn in ihres Meisters Fessel schlagen wollten.

Zwingend wirkt in das Gemüth uns die Natur, laut schallen ihm aus ihr tausend Stimmen zu, und rufen beym Namen jede Empfindung auf, die in seinem Innern schläft; gebrochene Laute, bedeutende Akzente, schmelzende Töne dringen von allen Seiten auf dasselbe ein, und in allen seinen Tiefen hallen die fremden Töne wieder, und regen die Gefühle auf, daß sie den Sirenenstimmen horchen, und von dem Zauberstab der Cirze berührt, in Begierden sich metamorphosiren.

Nur durch Zauber läßt der Zauber sich besiegen; der Geist selbst soll die Gefühle zu Affekten wecken; sie sollen dann in eigener Kunst, in eigenen schönern Tönen sich ergießen, die jenen entgegenfließen, und im Kampf mit ihnen sie besiegen, und sie zum Echo wandeln, das nur von den äußern Gebirgen rückwärts in das Ohr uns kehrt, und nichts Verführendes mehr hat, weil seine Quelle in uns selber liegt, und es unserm Ruf gehorcht.

Zwingend wirkt in unsern Organismus die Natur; äußere reizende Potenzen sind die Kräfte durch die sie sein Hebelwerk bewegt, durch die sie ihn ihrem Willen dienstbar macht, und in Abhängigkeit von ihren Machtgebothen hält.

In den unwillkührlichen Bewegungen ist's, wo sie ausschließend und allgewaltig herrscht. Wenn der Saurstoff im Blut das Herz und die Arterien

auf und ab pulsiren macht; wenn die Brust, in die die Athmosphäre sich ergießt, auf und nieder steigt; wenn wurmförmig sich die Gedärme wälzen, und beym Reiz des Lichtes die Pupille sich zusammenzieht: dann ist's die Natur, die als Gebieterinn die Organe spielen läßt, und der in diesem Spiel der Mensch das Leben abgewinnt.

Die willkührlichen Bewegungen sind dafür dem Geiste zugeordnet; nach eignem Wohlgefallen kann er sie regeln und modifiziren, sie unterlaßen oder sie überschnellen, je nachdem sein freyer Entschluß zu einem oder dem andern sich bestimmt.

Beym Barbaren greift häufiger die Natur in die Gerechtsame des Geistes ein, die willkührlichen Bewegungen werden zu unwillkührlichen, die Triebe werden blind und thierisch, und mit ihnen peitscht die Natur ihn durch das Leben durch, daß er athemlos am Ziele steht, ohne je zu ahnden, welche Kräfte in ihm schlafen, und zu welcher Bestimmung er berufen war.

Beym verfeinerten Menschen greift öfter der Geist hinüber in die Natur, die unwillkührlichen Bewegungen fallen in die Sphäre seiner Wirksamkeit, und werden auf Momente wenigstens dem Despotism des Aeußern entzogen. Wenn Schaam uns die Wangen röthet, wenn der Zorn das Blut schneller durch die Pulse treibt, wenn Kummer die peristaltische Bewegung hemmt, Freude sie fördert, wenn zarte Gefühle die Pupille öffnen, heftige sie schließen: dann zeigt in allem sich die hohe Kraft des Eigenwillens, vor der alles Aeußere sich beugt.

Aber keines darf diese Anmaßung bis zum Extreme treiben, Natur und Geist sollen verträglich sich in die Herrschaft theilen. Gebieten soll unmittelbar der Geist den willkührlichen Bewegungen, und mittelbar durch die unwillkührlichen die Natur; unmittelbar soll die Aussenwelt diese reguliren, und mittelbar der Geist durch die Willkührlichen auf sie die Herrschaft üben; dann vereinen Freyheit sich und Zwang, und der Organismus hebt zur schönen Blüthe des höchsten Wohlbefindens sich.

Das gilt beym Individuum, wo Lehre und der Zufall sich in die Erziehung theilen, und was die Weisheit aufgebaut, an der Erfahrung sich bewährt; das nämliche wird beym ganzen Geschlecht auch gelten, wo Klugheit, aus der Geschichte abstrahirt und innerer Ungestümm mit dem äußern Schicksal ringen, und in dem heißen Kampfe allmählig die Roheit untergeht, die Umrisse sich glätten, und immer edlere und reinere Formen die Zerstörten ersetzen.

Die Idee geht auf's Unendliche, die Natur auf's eng Bestimmte, im ewigen Wechsel nur finden beyde sich in ihren Foderungen befriedigt. Daher wandelt sich immerfort die Völkerbühne, verhüllte Gestalten stehen auf, und treten aus dem Dunkel vor, wachsen zu Colossen an, eine halbe Welt steht ihr Piedestal; aber bald erreicht des Fatums Zauberstab den Giganten, der auf der Menschheit Nacken steht, und unter seiner Ruthe verflüchtigt er in Nebel sich, die in Dünste dann verschweben, und in die Wellen auf dem Strom der Zeit zerrinnen. Das Beste wird ewig nur gesucht, und was nicht Bestes ist, muß untergehen.

Heitre, ungestörte Ruhe, Nothwendigkeit, die stille vor sich wirkt, und immer sich selber wiederhohlt, das will die Natur. Seht nach China hin, der Völker-

sumpf, der stockend, todt und unbeweglich Jahrtausende schon steht, und von äußern Stürmen aufgeregt nur von Zeit zu Zeit in matten, engen Ringen träge kreißt, das ist ihr Werk! in Fessel hat sie da jede Kraft geschlagen, und nun stagnirt die Masse vor sich hin, ein kaltes Eisfeld, auf dem keine Pflanze je gedeihen mag.

Der Menschengeist haßt diese Ruhe, diese Stille; nur durch Thätigkeit bekundet er seine Existenz, nur in der Aeußerung seiner Kraft gewahrt er sich selber, und verliert sich in träger Ruhe, wenn er festgeschmiedet an den Felsen — Aussenwelt — seine Energie gefesselt fühlt, und die Meduse Natur ihn versteinert hält.

Zwischen ihm und der Natur ist daher ewige Fehde, ein Krieg, der nimmer ruht; um Freyheit oder Sklaverey gilt der heiße Kampf, und indem er die eine von sich wehrt, erringt er die andere sich: und in dem Ringen erst macht er sich ihrer werth.

Daß dem so sey, beweißt auf jedem ihrer Blätter uns die Geschichte der Vergangenheit. Aufgelöst in Weichlichkeit lag der ganze Osten da, im Westen hatte derselbe Hauch jede Energie gelähmt, alles neigte zu dem Naturschlafe sich, in den ungestörte Stille die Menschheit wiegt: da regt ein Feuerball von Ehrgeiz in eines Alexanders Busen sich, und wie wenn in der heißen Zone am heitern Himmel sich ein Wölkchen zeigt und wenige Regentropfen fallen, eine dichte Wolkendecke in wenigen Momenten den ganzen Himmel überzieht, und Blitze ihn durchkreuzen, und die Wolken brechend auf die Erde fallen, so bildete in dem Feuerball ein wüthender Orkan sich aus, der von Westen hin nach Osten braußt, und im wilden Sturm das Völkermeer auf und nieder schleudert, daß schäumend die Woogen an den Himmel branden, und die Ruhe, die sie gefesselt hält, weit hin entweicht.

Als dann im Laufe von Jahrhunderten allmählig die Wellenschläge sich verlohren, und es der Natur gelingt, das Toben zu beschwichtigen, da hebt in eines Volkes Geist sich der ungeheure Römer-Stolz, sich selbst zum Mittelpunkte der ganzen Schöpfung aufzuwerfen, und alle Existenz im ganzen Gebiete der Menschenwelt an die eigene Existenz zu fesseln. Da wüthen wieder die Orkane um den wilden Strudel, der alle Wasser wechselnd verschlingt und wieder von sich giebt, und der wilde Lärm verscheucht den dumpfen Schlummer wieder, der über das Lebendige sich verbreitete.

Das Beste wird ewig nur gesucht, was nicht Bestes ist, muß untergehen: das Völkervolk hat dem höchsten Zwecke ausgedient, und muß nun noch seine Existenz ihm zum Opfer bringen. Von neuem glättet sich der Ozean, und die gehaßte Ruhe kehrt zurück.

Da gehen die Brunnen hoch in Norden auf, Völkerfluhten ergießen sich von da, durch innern Drang nach dem Bessern geregt, über den lechzenden Süden her, die Sündfluth kehrt in der Völkerwanderung wieder; alle Formen gehen in dem lebenden Meere unter, und wenn die Wasser sich verlaufen haben, tritt eine neue, frische Welt ans Licht hervor, und verjüngt in erneuter Kraft zeigt sich die Vegetation der Menschheit wieder.

Auf Jahrhunderte reicht der Impuls wohl zu, und dann kehrt die narkotische Betäubung wieder, die den Geist an die Natur verrätht. Aber von neuem rafft

er sich zusammen und pflanzt auf der Völkerwarte die Panniere der Religion und des exklusiven Glaubens auf. Dem neuen Zeichen strömen die Nationen zu, und von neuem tritt die stille See aus ihren Ufern aus, und ergießt sich nach dem Osten hin, um dort Gräber zu erkämpfen, nach Westen hin, um in Amerika den Irrglauben zu bekehren, oder schäumt in sich selber auf, um gegen Reformationen den alten Glauben zu erhärten, und in Blutströmen ihn zu stählen, bis die Panniere der neuen Göttin sinken, und auf den Schlachtfeldern die Stille wiederkehrt.

Von neuem droht die Atonie, da schwebt die Freyheit selbst hernieder; hoch schwingt sie ihre Fahne, und jubelnd empfangen die Völker die Himmlische in ihrer Mitte; sie weilt nur wenige Augenblicke, und schon brechen aus allen ihren Schlünden die Stürme wild hervor, von neuem woogt das Menschenmeer, von neuem schlagen in Wellen die Völker aneinander, und in dem wilden Drange zerreiben alle Formen sich.

Und während es da unten stürmt und braußt, gehen die Gestirne an den Gewölben des Himmels auf und nieder, vor Jahrtausenden wie heute, und heute wie nach Jahrtausenden. Unwandelbar und ungestört rollen sie in ihren Bahnen hin, in ihren Kreisen auf und nieder, und blicken ruhig lächelnd auf den wilden Tumult von ihrer Höhe herab.

Aber so war's auch dort nicht immer: im Chaos als es noch da draußen stand, giengen tausend Formenwechsel vor, bis die Eine, Feste, noch Bestehende gefunden war. Einseitige Misgeburten sprangen aus der gährenden Welt hervor: allein die Natur duldet das Einseitige, das Monströse nicht; die Gährung gieng durch das Universum fort, und der Alkahest zerfraß das Unvollendete wieder, bis endlich der eine, lichte Punkt ergriffen war.

Wie so in der äußern Natur nur kämpfend die Kräfte zu ihrem Gleichgewicht gelangten, und aus dem wilden Krieg der Elemente siegreich nur die Ordnung sich erhob, die wir im Weltall itzt bewundern: so kann auch in der Menschenwelt in der Anarchie nur die Ordnung reifen; rastlos sollen die Kräfte losgebunden gegeneinandertreiben, und in diesem Treiben nur durch Autonomie ihr selbstgestecktes Ziel erreichen.

Misgestalten mögen immerhin als Resultat der treibenden Bewegung sich zeigen, aus den verzerrtesten Contouren wird die eine schöne Form doch sprechen, und die wahre Gestalt verklärt aus ihren Trümmern sich erheben.

Wie Despotendruck, weiche Sitten und ein weicher Himmel ein Männervolk in Weiber wandeln können, zeigt die Geschichte an den Persern uns; sie zeigt an den Spartanern, wie des Gesetzes strenge Zucht, und der Sitten finstrer Ernst die Weiber einer ganzen Nation aus ihrem Kreise reißen, und in Männinnen umschaffen können.

Sie führt den Riesenschatten Rom's uns vor; ich war einst groß und stark, ruft dumpf das Gespenst uns zu, allein in meiner Größe lag mein Untergang. Die ewige Herrschaft einer einigen Kraft duldet nicht der Menschengeist; er zerbrach die Fesseln, in die mein Stolz ihn schlug, und eine welke Leiche sank ich nun dahin.

In unbefangener Kindlichkeit lebt ein ganzes Volk am Fuße der Cordilleras sein Leben aus; was die Natur ihm bietet und die Sonne reift, das genügt

zu seinem Glücke schon, nie strebt sein Wunsch über den Horizont hinaus, der sein Gesichtsfeld umgrenzt; aber nur kurze Frist ist diesem Kindersinn vergönnt, dann machen der Fanatism und der Geiz sich auf, und die harmlosen Lamas fallen den fremden Tiegern zum Opfer.

Das sind die Phänomene, das die Resultate, die uns die Geschichte liefert; die Annalen des Aetna, des Vesuvs sind die Annalen der Menschheit auch. Wie Jahrhunderte die Gluth verborgen in des Vulkans Eingeweiden wühlt, und dann plötzlich in Flammenströme explodirt, und Feuermeere überquillen, und alles Organische versengen und zerstören; wie dann wieder Ruhe kehrt, die Lava an der Luft zu Dammerde verwittert auseinanderfällt, und die Vegetation bis an den Rand des Crater wuchert, und zutraulich die Menschen wieder über seinem Heerde nisten, bis von neuem die Feuerseele den Riesenkörper in Zuckungen schüttelt, und weithin wieder alles Lebendige von sich scheucht: so auch in der Menschenwelt, wo ähnlicher Kräftewechsel ähnliche Katastrophen bringt.

Und so mußt es seyn, wenn aus der Knechtschaft der Natur je der Mensch los sich reißen sollte. Lebendig, kraftvoll um sich wirken soll der Menschengeist; ewig soll er die Extreme auseinanderhalten, damit sie sich ineinander nicht verlieren, und durch Uebergang die Kräfte sich zum Todtenschlafe binden. Dann greift der Bildungstrieb durch alle Zeiten durch, wie der Formtrieb im Weltall durch alle Räume gieng; durch alle Gestalten durch strebt er der einen festen Gestalt entgegen, wie die eine feste Form am Firmament still und ruhig schon Aeonen lang zu ihm hernieder blickt.

In der *Unendlichkeit* rundet der *Weltbau* sich erst zu einem Ganzen zu; in der *Ewigkeit* kömmt die *Menschheit* als geschloßne Welt erst zur Vollendung.

Wenn die Menschheit als für sich beschloßne Welt je irgend zur Vollendung käme, dann wäre das Höchste für sie erreicht: in der absoluten Freyheit läge ihr absolutes Glück; die Hemmung für den strebsamen Geist wäre aus dem Zwange der äußern Natur in die eigene Willkühr entrückt, die Zwietracht wäre dann erloschen, und doch nicht der Tod in träger Ruhe eingetreten.

Die Generationen, wie sie dem Schooße der Natur entsteigen, und der Leitung des Eigenwillens sich vertrauen, streben alle diesem fernen Ziele zu; allein die Menschensaaten keimen, steigen, welken; die Erde kreist auf und nieder in der Sonnenbahn, und noch immer winkt der Funken aus derselben Ferne, jenen fernen Fixsternen gleich, die bey den stärksten Vergrößerungen des Teleskops noch immer untheilbare Lichtpunkte bleiben.

Wenn immer so die bessere Zukunft vor dem Menschen flieht, dann dringt die Vergangenheit um so näher auf ihn ein; traurend blickt er nun zurück auf die vergangenen Unschuldsjahre, pflanzt dort Paradiese sich, die er als nun verscherzt beweint, weil er in vermeßnem Stolz gegen seine Mutter sich empörte, und gegen ihre Macht zu kämpfen sich vermaß.

So setzt er den Punkt, nach dem er ewig fruchtlos sich hin bewegt, hinter sich, und glaubt durch eine optische Erscheinung getäuscht, sich immer weiter von dem Ziele zu entfernen, an dem er einst schon stand, und das er kindisch, unbesonnen wieder durch eigne Schuld verlohr.

Wehmüthig blicken auf jene goldnen Tage die Menschen daher zurück, die

wie sie glauben, unwiederbringlich ihnen schwanden, und die mit ihres Daseyns schöner Morgenröthe auf ewig untergiengen; sich jene Jugendzeit noch einmal zurückzuzaubern, noch einmal in den Träumen einer seelig verlebten Kindheit sich zu wiegen, das ist der einzige Genuß, den sie in des Lebens Wüsteneyen, die sie bang durchirren, vergönnt sich wähnen, und der sie aus sich selbst hinaus, aus den Irrsalen der kalten Gegenwart, in eine schönere Vergangenheit entrückt.

Aus des Menschen innerster Natur, aus seinen werthesten Erinnerungen und seinen schönsten Hoffnungen geht daher die Kunst hervor, die jenen Zauber wirkt und das Ziel, nach dem wir ewig ringen, als das einst in der Wirklichkeit Vorhandne, nun aber Untergegangene uns vor die Sinne führt. Der Bildungstrieb, wenn er im Kampfe mit der Natur, sich müde gerungen hat, wirkt als Kunsttrieb rastlos fort, und greift, weil die Zukunft ihm nur leere Räume bietet, in die Vergangenheit hinein, um nach dem Ideale die Bilder sich zu formen, die ihm aus ihr in mildem Glanz entgegenlächeln.

Die Kunst, in der dieser verlarvte Bildungstrieb am thätigsten sich äußert, ist die *höhere Schauspielkunst*.

Von der *Bühne* spricht eine höhere Menschennatur zu uns hernieder; die Gestalten die dort vor unserm Auge wandeln, sind andere Gestalten, wie die, die in der Wirklichkeit unser freyes Daseyn engen; mit Beschämung und mit Stolz blicken wir an den Heroen hinauf, wie wir an Aegyptens Pyramiden blicken, die Menschenhände thürmten und die durch ihre Masse selber ihrem Schöpfer wieder Ehrfurcht abgewinnen.

Was ist die *Tragödie*, als ein Fragment aus dem gemeinen Leben der künftigen Jahrtausende, in der *Phantasie* vorausgeahndet? Aber weil diese künftigen Jahrtausende unserm *Sinne* leerer als die vergangene Sekunde sind, von dem Geiste, der *Wahrnehmung* mit *Idee* vereinigen muß, in die verflossenen Jahrtausende versetzt, wo das künftige Treffliche an der verlohrnen Vergangenheit verwirklicht und dargestellt sich zeigt.

Die Sprache bildet zum Rhythmus sich und zur Poesie, der Ton zur Musik und Gesang, die Gebärde erhält mimische Bedeutung, der Schritt regelt sich zum Tanz, Kraft und Heldenstärke spricht aus der äußern Form, Bildung und Schönheit aus dem Geiste und Gemüth, die Leidenschaften werden riesenstark, aber von dem noch stärkern Geist gezügelt, der in hoher Würde von der Stirne strahlt; nur dem eisernen Spruche des Verhängnisses kann der Heros zusammengedrückt, aber unbesiegt erliegen.

Und dieser Kampf mit dem eisernen Verhängniß, den in der Tragödie die herrschende Kraft besteht, was ist er anders, als jener ewige Kampf des Menschengeistes mit der äußern Natur in Bildern unserm Gefühle vorgeführt? Der Mensch erliegt der stärkern Natur, weil mit seinem Sieg der Kampf und in ihm das Feld der Kunst auf immer dann geschlossen wäre.

Das Vollendete, das der Mensch je einmal erreichen soll, das er zu erreichen aber nicht mehr hofft, das nimmt er als schon da gewesen an, und im höchsten Glanze, den die Phantasie ihm geben mag, führt es die Schauspielkunst ihm dann vor.

Oben als wir die redenden und bildenden Künste der Reihe nach durchgiengen, sahen wir auf eine dritte Höhere uns getrieben, in der beyde sich vereinen, in der sich Form und Laut zum Ideal verbinden.

Wir fanden dies dritte Verbindungsglied im Bildungstrieb, der über das Anorgische erhaben an dem eigenen Lebendigen sich thätig äußert, und zur reinen Schönheit die eigene Individualität erhebt.

Wir folgten diesem Bildungstrieb in allen seinen Aeußerungen, durch alle Kombinationen hindurch, in denen er sich wirksam zeigt, und fanden eben ihn, wie er mit dem Kunsttrieb alternirt, und sich in ihn verliert, wenn im Kampfe mit den äußern Wiederständen er an seinem Zweck verzweifelt, und statt durch alle Zeiten das Unendliche zu umfassen, in einer Zeit das Endliche ergreift, und das ergriffne Fragment auf der Bühne dar uns stellt.

Schauspielkunst ist daher das Mittelglied, das redende Kunst mit Bildender vermittelt, in der beyde als ihrem Ideale ineinander übergehen.

Die schöne Form, die der Schauspieler uns von Aussen zeigt, wird von Innen her durch eine lebendige Seele belebt, und in Melodie und Harmonie bewegt, und so entsteht als Doppelkunst die *Mimik*.

Der Laut, in den die Seele sich verhaucht, wird von der schönen Form umkleidet: er bleibt nicht todter Klang, wie das Instrument ihn giebt; sondern wird lebendiger Gesang vom Gebärdenspiel zur höchsten Bedeutung gehoben, so entsteht *musikalische Deklamation*.

Und an einem und demselben Individuum ergreift die Schönheit *Form* und *Bewegung*, und verschmilzt beyde zur *bewegten Form*. *Bewegte Form zur Schönheit hinaufgehoben* ist daher das Wesen der Schauspielkunst.

Die musikalische Deklamation in allen ihren Zweigen entwickelt in der *Oper* sich; Poesie verbindet sich mit Gesang in ihr, und entzückt, im Bunde mit der schönen Form, uns Auge und Ohr und Sinn und Phantasie.

Der Held, der von der Bühne herab unsere Bewunderung heischt, hat alles Gemeine abgelegt; ein höheres Sanskrit ist seine Sprache, im Rhythmus schreitet sie stolz und im gemeßnen Takt einher; seine Gefühle verströmen nicht in unharmonische Laute sich, in melodischem Gesang kündigen sie sich an, und drängen von der Harmonie gehoben mit Macht in unsere Seele sich.

Was die Welt noch nimmer sah, Menschen, die mit dem Tode ringen, und in ihren Agonien noch dem Wohllaut huldigen; Menschen, die in den Momenten der höchsten Leidenschaft noch in der Tonkunst Fesseln gehen, und mit gehaltner Kraft in ihren Kreisen sich bewegen: das zeigt die Bühne uns, als ob es in der Welt, die sie umschließt, den Menschen zur Natur geworden wäre, in Gesängen sich zu berühren, wie die Nachtigall nur in ihren Melodien lebt.

Daher thront in ihrem ganzen Zauber die Tonkunst auf der Bühne, und auf ihr vergegenwärtigen sich die Zeiten, wo sie allgewaltig über die Gemüther herrscht, und die Beherrschten zu Harmonien aneinanderknüpft; wo zur höchsten Kunstfertigkeit sich das Sprachorgan erhoben hat, und das Schönste nur mehr produziren mag.

Wie das Sprachorgan, so muß das *Auge* zur Vollendung sich ausgebildet zeigen, wenn es von der Bühne herab Interesse uns gebieten, wenn der Geist

in seinen Blitzen zu uns sprechen, wenn er in ihm sich uns verständlich machen soll.

Die Sprache, die das Aug zu unserm Auge spricht, ist vernehmlicher und bedeutender als jene, die die Kehle in das Ohr uns tönt: da wo, in den entscheidendsten Momenten der höchsten Leidenschaft, oder bey jenen zarten Gefühlen, die schon ein Hauch verweht, die eine erliegend, stockend und zu körperlich schweigen muß, da flammt und strahlt die andere uns noch beredt und ausdrucksvoll tief in die Seele, und giebt die feinste Nuanzirung der Gefühle in der Schattirung des Ausdrucks wieder.

Wie das Auge im Momente, wo der Lichtstrahl reizend auf dasselbe fällt, auch schon in der Netzhaut sich zusammenzieht, und mithin Erregung und Irritation in ihm nur durch ein Zeitelement geschieden aufeinanderfolgen, also ineinanderfallen, und zur lebendigen Gluth verfließen: so zeigt sich in ihm im Augenblicke, wo es die Empfindung rührt, auch schon der Affekt als Reaktion, und Empfindung und Affekt schmelzen dann zum Gefühle ineinander, das nun in jenem Feuer sich ausprägt, und in diesem Medium uns entgegenströmt, und uns durch sanfte Milde rührt, oder durch wildes Sprühen schreckt.

Im Auge tritt daher die fremde Seele am nächsten an die unsre hin, in ihm können beyde küssend sich begegnen. Das Auge ist's, worauf wir zuerst den Blick fixiren, wenn wir unbekannte Gestalten in ihren verborgenen Tiefen ergründen wollen; das Auge ist's das wir zuerst verhüllen, wenn wir unseres Busens Heiligthum fremden Spähern schließen wollen. Und lange noch sträubt sich's unserer Herrschaft, wenn wir schon längst aller unsrer Züge Meister sind: dann trotzt es unserer Gewalt, und verräth was sich im Innersten unsrer Seele rührt.

Das Auge ist daher der mimische Pol, um den die Gebärden als ihren Mittelupnkt vibriren; die Schauspielkunst, die als redende Kunst im Sprachorgane wirkt, muß als Bildende sich am Auge plastisch zeigen, und in seinem Ausdruck zuerst den Charakter, den sie uns verwirklichen soll, darzustellen streben.

Die Zone, die im Antlitz sich um das Auge zieht, ist das Feld auf dem die Miene spielt; wie das Gefühl im Ausdruck sich verkörpert, so verkörpert gleichsam der Ausdruck sich noch einmal in der Miene, und Ausdruck und Mienenspiel gehen auf demselben Wege dem gemeinsamen Kunstzweck entgegen.

Noch weiter öffnet sich die Sphäre für die Mimik; wenn die Bewegsamkeit über die ganze Menschengestalt sich verbreitet; dann erweitert sich die Miene zur Gebärde, und in Ausdruck, Miene und Gebärde kömmt dann die ganze Form in freyes Spiel als Pantomime. Ueber die schöne Gestalt gießt sich die harmonische Bewegung aus, und in der bewegten Wohlgestalt prägt sich die Seele ab.

Der Schritt ist Gebärde, in der der Wille den Entschluß zur Bewegung zu erkennen giebt, diese Gebärde durch die Kunst zur Schönheit erhoben, giebt die Tanzkunst mit allen ihren Zweigen.

Wenn die Pantomime mehr auf die innere oszillirende Bewegung sich beschränkt, dann umfaßt die Tanzkunst mehr die Aeußere vorwärts im Raume schreitende. Eine stetige Fluktion immer wechselnder Attituden zeigen beyde uns;

wo die Evolution ihres Spiels sich hemmt, da reicht die Kunst nicht mehr hin, die im ewigen Wandel nur sich bekundet.

Wie sich daher das plastische Bildnerwerk zu dem Gemählde verhält, so verhält sich zum Bildnerwerk die Kunstgestalt des Mimikers; wie jenes durch die Vielheit der Ansichten, in denen es unser Blick erfassen kann, von dem gemahlten Bilde sich unterscheidet, so erhebt dieser die Vielseitigkeit, die das Eine im Raume zeigt, zum sukzessiven Wechsel in der Zeit, in dem eine Attitude in die andere übergeht und Haltung in Haltung sich verliert.

Gesang ist Mimik des Sprachorgans, Mimik Modulation des Bewegsamen in der äußern Menschenform, und im Gesang und in der Mimik wirkt die Schauspielkunst, und verkörpert sich am Irrdischen die Poesie.

Das höchste, was die darstellende Kunst je erreichen mag, ist daher Schauspielkunst, der Mittelpunkt, auf den alle andere sich beziehen, in dem die Fäden, die nach allen Seiten in die Weite gehen, sich zu einem großen Knoten schürzen.

Alle Kunsttalente müssen daher im Schauspieler sich vereinigen, und der erste unter allen Künstlern steht er in der Reihe da.

Wenn der Bildungstrieb, die eine eigene Persönlichkeit, an der er sich wirksam zeigt, in schöner Harmonie entwickelt; wenn er in dem eigenen, gesonderten Mikrokosmus das Chaos auseinanderlegt, und in diesem verkleinerten Universum plastisch wirkt, und die Anarchie in ihr zu organischem Zusammenhange regelt:

Dann muß derselbe Bildungstrieb beym Schauspieler, indem er für uns darstellend wirkt, nicht blos auf die eine Persönlichkeit sich beschränken, die er in seinem Daseyn sich gegeben findet; jede fremde die ihm der Dichter geben mag, soll er in sein Inneres bergen, mit seinem ganzen Wesen sie umfangen, und wie er vorher Ordnung und Bildung in sich selber schuf, so durch einen höhern Akt des Bildungstriebes jene Schöpfung noch einmal nach Willkühr wiederhohlen, und die geordnete Welt in seinem Innern aus eigenem, freyen Entschlusse und mit Leichtigkeit zerstören und aus ihren Trümmern eine neue formen, wie sie das gegebene Regulativ verlangt.

Mit jeder neuen Rolle ist daher ein neuer Typus ihm gegeben, nach dem er die Umschaffung seines Wesens von neuem jedesmal beginnt. Wie im Laufe vieler Menschheitsalter die Erde viele Formen wechselnd schon durchgieng; wie manche Catastrophe schon das Organisirte auf ihrer Oberfläche traf, und die untergegangenen Gestalten nur noch aus der Tiefe in den Hieroglyphen der Gebirge und der Versteinerungen sprechen: so gehen im Verlaufe kürzerer Zeitabschnitte im Schauspieler ähnliche Catastrophen vor; eine ganze Schöpfung, die eben noch an ihm in ihrer ganzen Schönheit prangte, geht unter, und eine neue tritt an ihren Platz herauf.

Die Bildung zum Menschen strebt die eine Persönlichkeit auszubilden, und das Gebildete dann zu konsolidiren; die Individualität, zu der sich unser Wesen einmal entwickelt hat, sollen wir unwandelbar in ihm fixiren, die Form, der wir einmal entgegenstreben, sollen wir durch alle Phasen unseres Lebens unverwandt verfolgen, und Gediegenheit und Kompaktität dem Charakter geben, damit nicht jede leichte Kraft ihn zu dekomponiren schon vermag, und ein Hauch in einem Momente die Arbeit vieler Jahre zerstört.

Die Bildung zum Schauspieler strebt, die höchste Vielseitigkeit in die eine Individualität zu bringen; in dem reinsten Gleichgewichte aller Elemente muß die Persönlichkeit in dem Formlosen sich verlieren; der Charakter muß in der höchsten Fluidität die höchste Bewegsamkeit finden, und die leichteste Kraft jenes Gleichgewicht schon heben, und das Fluidum zersetzen.

Bey der eigenen Bildung repräsentiren wir uns selbst, und aus dem ganzen Umfang der Menschenwelt kein anderes Wesen mehr; der Schauspieler verliert sich selbst, und repräsentirt dafür alle Helden die er spielt. Wechselnd geht, ein Proteus, er aus einen in dem andern über, und führt sie vor uns auf, die erst künftig leben werden, wie auf den Gräbern die Mitternacht uns die Schatten der Verstorbenen zeigt.

Erst wenn die Bühne in's gemeine Leben sich verliert; wenn jeder Spieler auf der großen Bühne seine Rolle selbst ergreift, und die Ergriffne ganz erfüllt, dann verliert sich dieser Uebelstand, und in der reinen Demokratie gilt keine Repräsentation fürder mehr.

Ein Konvolut bietet dem Schauspieler der Dichter dar, damit er es in seine Mitte übertrage, und in seiner eigenen Persönlichkeit nun evolvire; trübe, schwach umrißne Nebelbilder läßt die Poesie vor unserer Phantasie auf und nieder schweben, der Schauspieler soll die Schwankenden in sich selbst hineinbeschwören, und die Bilder mit dem eigenen Individuum erfüllen, damit in der scharfen Umgrenzung sie in schöner Nähe den Sinn uns rühren, und lebhafteres Interesse unserm Herzen abgewinnen.

Wie in der Zeugung der Mann das Weib befruchtet, und bildend in diesem Akt der Mann die Form dem Weibe giebt, die Form, die für sich dem feinsten Sinn entflieht, die im Raume ist und in der Zeit und sie doch nicht erfüllt, und ein ungeheures Bild in der ungeheuren Leere schwimmt; wie das Weib darstellend nun diese Form an die Materie kettet, und was der Mann zum blosen absoluten Seyn erweckte, nun zu bestimmtem Daseyn bringt, und in geschärften Umrissen uns vor die Sinne führt, daß es nun Raum und Zeit erfüllt und als fremde eigene Individualität da steht:

So befruchtet auf dieselbe Weise der bildende Dichter den darstellenden Schauspieler; er giebt ihm dieselbe wesenlose Form, wie sie uns im Schlaf die Träume bieten, die mächtig, furchtbar, oder reizend unsere Phantasie umschweben, aber mit peinlichem Gefühl der Stumpfheit und des Unvermögens unsern Sinn ermüden, wenn wir sie schärfer und bestimmter damit erfassen wollen. Dieser Form den Stoff zu geben, sie der Empfindung, in Materie ausgegossen, vorzuführen, und den Guß bis auf die kleinste Falte hin scharf abzudrucken, das ist dem Schauspieler vorbehalten, der das absolute Seyn im Gebiete des Gefühls zur Wirklichkeit und zu ästhetischem Daseyn bringt.

Aber was so Schauspieler und Dichter gemeinschaftlich in's Daseyn rufen, das springt nicht als eine dritte gesonderte Individualität hervor, sondern die neue Form geht in die befruchtete zweyte über, verschlingt die Persönlichkeit an ihr und spricht aus ihr als ihrer eigenen zu uns.

In der Gegenwirkung von Dichter und Schauspieler ist daher jener der positive, dieser der negative Faktor; produktiv wirkt der Eine vor sich

hin, eduktiv begrenzt der Andere seine Wirksamkeit, und aus ihrem Antagonism geht als Ideal die Darstellung nun hervor.

Aus der Unendlichkeit gegen das Endliche strebt in seiner Produktion der Dichtergeist; aus der Endlichkeit gegen das Unendliche strebt in seiner Kunst der Schauspieler, und indem beyde in diesem Streben sich begegnen, wird die einzig schöne Mitte von ihnen aufgegriffen und begrenzt, und als Kunstgebilde unserm Sinne dargestellt.

Ein nach allen Richtungen begrenztes und geschloßnes Wesen, zeigt sich der Schauspieler unserm äußern Sinn; der Anlage nach unendlich, in jeder Entwicklung aber eine gegebne, endliche Größe, tritt er durch Beschränkung nur als Glied in die unendliche Reihe der Erscheinungen.

Die Gebilde der Poesie rühren entweder unsern innern Sinn durch Unbegrenztheit und durch Ferne; vom Endlichen geht sie aus, aber nur indem der Künstler die Schranke niederreißt, die die Wirklichkeit umzäunt, expandirt diese zum Artefakte sich, und das Kunstwerk wird zum produzirten Gedicht.

Oder der Dichter überrascht jenen innern Sinn durch dieselbe Bilder, die sich schon oft aus der Wirklichkeit in dem Aeußern spiegelten; er zaubert die ganze äußere Natur in unsere Seele, und expandirt sie zu dem Grade hin, daß sie den ganzen Zauberkreis umfassen mag: dann tritt das Gedicht als Eduzirtes in unsere Phantasie.

In beyden Fällen also spricht der Dichter zu unserer Phantasie, er regt durch seine Laute unsere eigene Thätigkeit, daß der Geist in ihr produktiv sich über jede Schranke schwingt, oder eduktiv die Phänomene, die der Sinn ihm sammelt, ehrt, und in der Einbildungskraft ein Bild des Aeußern komponirt.

Der Schauspieler aber spricht immer nur zu unserm Sinn; sein Maaß hat eine fremde Kraft ihm zugemessen, und davon kann er nichts entnehmen und nichts mehr ihm zufügen; wie er ist, so erfaßt ihn jener Sinn, und der Geist kann aus eigner Thätigkeit nichts mehr dem Bild zulegen, das ihm die Empfindung giebt.

Immer muß daher der Schauspieler Schranke dem Dichter seyn, immer wird die Negation auf seiner Seite liegen. Wie der Marmor die Schranke dem plastischen Künstler ist, so ist hier nun Persönlichkeit das begrenzende Unförmliche; wie Pygmalions Statue nach der Formirung sich belebte, so kommt hier das Leben dem Künstler schon entgegen, und eilt der Form zuvor.

Wie in der Antike Helldunkel mit Colorit, produktive Mahlerey mit eduktiver in der einen Form zusammentritt, wie daher in ihr der Indifferenzpunkt für beyde Kunstgeschlechter liegt; so liegt im darstellenden Schauspieler der Punkt, in dem der Mensch der Phantasie mit dem Menschen des Sinnes zum Idealen zusammenfließt, und von wo aus dann die Kunst sich wieder in ± spaltet.

Dem Dichter, wenn er für die Bühne wirksam ist, stehen daher zwey Wege offen, und nur von seiner Willkühr hängt es ab, welchen von beyden er irgend wählen will.

Der dramatische Dichter, wenn er für die Bühne produzirt, ist Tragödiendichter; er ist Komödiendichter wenn er für sie eduzirt.

Der produktive Dichter, wenn er für die Bühne schafft, stattet mit Unendlichkeit als Mitgabe seinen Helden aus, in einem Individuum konzentrirt er die ganze reiche Fülle hoher Menschenkraft, wie sie sein Geist im Selbstbewußtseyn

aus sich eduzirt, und setzt diese Fülle nun in ihrer ganzen Energie in volles Spiel, wie sie nach allen Seiten sich verbreitend um sich wirkt, und eine Sonne, die fernsten Räume mit ihrer Thätigkeit erfüllt.

Aber der Schauplatz dieses Wirkens ist nicht der leere Raum, in eine Natur wird der Heros hineingeworfen, und wenn nun die Energie in ihm in Freyheit sich entwickelt, und in die Welt um ihn hinüberwirkt, und sie treibt und drängt, dann findet er an ihr eine Gegenkraft, die ihn mächtig engt, die Drang mit Gegendrang, Aktion mit Reaktion erwiedert, und die Unendlichkeit, die sie selber okkupirt ihm streitig macht, um in die Endlichkeit und den bestimmten Umriß ihn zu zwängen.

Diese Gegenkraft stellt der Dichter uns als eine Todte, bewußtlos handelnde vor, dann ist sie Schicksal ihm, und die Welt, in der der Heros handelt ist eine todte, eine völlig schon vollendete, an der die schaffende Kraft erlosch.

Oder sie ist nicht todt, sondern mit Bewußtseyn und mit Weisheit handelnd, dann ist sie Vorsicht ihm, und die Sphäre, in der sein Held in Handlung kommt, belebt sich zur lebendigen Natur, in der eine höchste Kraft plastisch wirkt, und durch alle Zeiten wirkt, und nie in der Wirkung sich verkörpert.

Wenn der Held, in Boßheit groß, mit der Tollkühnheit Raserey den Bestand der Dinge mit Gefahr bedroht; wenn sein wildes ungemeßnes Streben die Erde in Aufruhr bringt, und furchtbare Katastrophen ihr bereitet; wenn keine Menschenkraft den Verwegenen zu zügeln mehr vermag: dann wacht die Fürsicht über seine Schritte; sie setzt seinem tollen Muthe Schranken, und ihr rächender Arm stürzt den Verbrecher von seiner stolzen Höhe herab.

Wenn ein Held an Tugend auf gleiche Weise durch exzessive Größe die bestehende Ordnung erschüttert; wenn er zu edel, um ein Mensch zu seyn, nicht ohne Gefahr unter seinen Halbbrüdern länger mehr weilen kann: dann reklamirt der Himmel seinen Sohn in ihm, er nimmt ihn in seinem Schooße auf, und ein Halbgott wandelt er unter den Unsterblichen dann einher.

Eine äußere Gerechtigkeit, die mit Bewußtseyn das Gute lohnt, das Böße straft, eine Gottheit, die hoch über allem Menschenthun webt und waltet, ist's alsdann, die jene Gegenkraft regiert, in der die Schranke für die exzessive Boßheit oder Tugend liegt, und mit der der Held nun kämpfend ringt.

Wenn aber jene äußere Kraft blind und bewußtlos wirkt; wenn sie mit ihren Blitzen um sich schleudert, wohin sie der Zufall lenkt, unbekümmert ob sie die stolze Eiche oder den gebückten Strauch zerschmettere: dann ist sie ein Fatum, ein unbiegsames Schicksal, das in der unendlichen Leere thront, mit eisernem Zepter dort über die Begebenheiten herrscht, und den muthigsten Heldengeist wie den verworfensten Sklavensinn an die Nothwendigkeit schmiedet.

Der Tragödiendichter zeigt uns nun das Ringen der unendlichen Menschenkraft mit der unendlichen Naturkraft, die ihm lebendig oder todt, Vorsicht oder Schicksal ist; er folgt den Streitenden durch alle Katastrophen ihres Zweykampfs durch, bis zu der letzten hin, wo die Menschenkraft erliegen muß, weil die Natur nicht erliegen kann, ohne uns selber aufzuheben.

Wie der produktive Mahler, uns den Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, die in der ungeheuren Leere brütet, im Helldunkel bildet; wie ein Gemählde

von dieser Seite nichts, als die Darstellung jenes Kampfes, eines ganzen Feldzugs ist, in dem bald die eine expansive Kraft in den Lichtern siegreich glänzt, bald die andere retardirend aus dem Dunkel in den Schatten überwiegt;

Wie der Tonkünstler uns denselben Kampf des gemeßnen Tones mit der furchtbaren Stille, die die schweigende Natur erfüllt, mahlt; wie ihm in edler Würde der volle Akkord gegen die dumpfe Stille sich bewegt, und in der Pause nur erliegt, um von neuem sich zu erheben, und in den Intervallen zum wiederhohlten Kampfe sich zu sammeln, bis er endlich ganz erstirbt, und in die Lüfte zerrinnt; wie ihm in der Konsonanz der Sieg des Grundtons und der Ordnung sich verkündet, in der Dissonanz aber beyde einem störenden Prinzip von aussen her erliegen:

So führt der dramatische produktive Dichter seinen Helden uns in voller Rüstung vor, wie die Spitze seines Schwerdtes das Wappen der Natur berührt, und verhüllt die Gefoderte dann sich zum Kampf einstellt.

Mit der Unendlichkeit tritt er in die Schranken, eine Unendlichkeit muß sein Wesen daher umschließen, wenn er als ebenbürtig zum Kampfe zugelassen werden soll; von edler Abkunft muß er seyn; was die Natur an Kräften in sich birgt, das muß er selbst als Gegenkraft besitzen, die Fülle in der sie selber glänzt, muß sie an ihm wiederfinden, wenn sie die gebotne Fehde akzeptiren soll.

Der Held der Tragödie muß daher ein großes, ein vollkommenes Wesen seyn, die ganze Menschheit muß sich in ihm zusammendrängen und zu Thaten, wie das Geschlecht zu Individuen sich entwickeln, ein Coloß muß er vor unserer Einbildungskraft schweben, und sie in ihrem ganzen Umfang füllen.

Und wie nun höhere Geister, wenn sie dem Sinn der Sterblichen sich vernehmlich machen wollen, in eine irdische Hülle sich bergen müßen, so muß des Dichters hoher Menschengenius in die Person des Tragikers übergehen, wenn er als Mensch zu Menschen sprechen soll: was dann im Gebiet der Poesie unser Herz nur unmittelbar im Affekt berührt, das tritt hier aus der vertraulichen Nähe unmittelbar als Empfindung in dasselbe ein, und die feinern Bebungen die dort ungehört verschweben, hallen hier verstärkt in seinen Tiefen wieder.

In der Persönlichkeit des Artisten wirkt der Held, von dort aus muß er im hohen Pathos sich offenbaren; große Leidenschaften müssen ihm zu Gebothe stehen, aber wie die Löwen an Amors Wagen sich seinem Zügel schmiegen; in den stärksten Gefühlen muß er sich verkünden; gehaltne Kraft stempelt mit edler Würde jede Handlung, die er im Bewußtseyn seiner Größe immer nur vollbringt.

Und wenn wir den edeln Menschen dann im heißen Kampf mit sich und der Natur erblicken, dann sehen wir aus der Tiefe ehrfurchtsvoll an ihm herauf; mächtig schwellt der Anblick uns den Busen, und füllt abwechselnd mit Trauer und mit Schrecken uns die Seele; mit Trauer, wenn wir der strengen Nothwendigkeit ihn ein Opfer fallen sehen; mit Schrecken, wenn wir schaudernd die äußere Macht erblicken, die wie ein Woogensturz auf ihn eindringt.

Und wenn die Gewaltige dann seinen Tod beschlossen hat, und die Gestirne das Urtheil in Feuerzügen an des Himmels Zinne schreiben, und wenn der Rächer der Verborgenen wirklich ihn ereilt: dann begleitet unser Antheil den

Liebling bis zum Rand des Abgrundes hin, der ihn zu verschlingen sich eröffnet; eine Thräne rinnt dem Gefallenen als letzte Huldigung, die unser Herz ihm bringt, weil er ungebeugt erlag, und seine und in ihr der Menschheit Größe unversehrt mit sich hinübernahm.

Der Mensch, wie er nach eigner Willkühr handelt, ist das Objekt des dramatischen Dichters, aber aus entgegengesetzten Gesichtspunkten betrachten ihn der produktive und der eduktive Künstler.

Wenn er dem Einen, seiner hohen Würde eingedenk, und im stolzen Gefühle seiner eigenen Kraft gegen jede Fremde sich auflehnt, und seine Existenz zum Opfer bringt, um seine Freyheit zu bewahren; so hat er dem andern schon längst das unnütze Ringen aufgegeben, um seine Existenz zu sichern, hat er seine Freyheit dargebracht, der äußern Natur gehuldigt, und ihre Herrschaft anerkannt.

Aber der Unterwerfungsakt ist auch zu gleicher Zeit der Entsagungsakt seiner Hoheitsrechte und der Immunitäten seines Adels; wenn er den Mächten des Schattenreichs den Huldigungseid ablegt, dann schwört er seine eigene Freyheit ab, seine Menschenwürde bringt er den Furchtbaren als Opfer dar, damit sie ihn leben und genießen lassen.

Ruhe und Genuß verschafft ihm die Siegerinn; ein passives Wesen soll er werden, nur das verlangt sie dafür von ihm; aber damit hat sie das Kostbarste, seine Mannheit ihm benommen, und sich zinsbar ihn gemacht, sein schönstes und geistigstes Eigenthum hat sie okkupirt, und ihren Vasallen dafür mit irdischen Gütern belehnt.

An die Materie hat er den Geist verschrieben; die Mandaten auf die Zukunft hat er gegen baare Wirklichkeit vertauscht, damit sie die Agiotage ihm nicht mehr aus den Händen winde; mit seinem Herzblut hat er den Kontrakt geschrieben, und der Böße, dem er seine Seele übergiebt, überschüttet ihn dafür mit Gold, Wohllust, Macht, Ansehen und jeglichem Genuß, den die gereizte Begier nur fodert.

Der Mensch, wie er im Begriffe ist, sich an die Materie zu verlieren, wie es allmählich der objektiven Welt bey ihm gelingt, mit ihren Steinsäften ihn zu verknöchern, und durch Konkretionen das Lebendige in ihm zu ersticken, ist der Held des eduktiven Dichters, den er im Lustspiel uns vorführt; während der Produktive uns dasselbe Wesen zeigt, wie es gleichsam sich zu vergasen strebt, wie es alles was noch an ihm Materie ist, mit dem Geistigen zu vertauschen sucht, und wie es selbst die objektive Welt in den Strudel seines Wirkens hineinzureißen sich anstrengt.

Gemeine Menschheit ist daher der Kreiß, in dem der Lustspieldichter sich seine Sujets wählt; im gemeinen Leben, wo der Ossifikationsprozeß rasch von statten geht, bieten sich in Menge die Zoophyten dar, daß er Präparate von ihnen fertigen, und sie auf der Bühne zur Schau uns stellen kann.

Wie der eduktive Mahler im Colorit die ganze Wirklichkeit des Gegenstandes im Farbenspiele darzustellen sucht, wie er in der Carnation bis in die feinste Nuance herab die Individualität verfolgt; wie sein geschärftes Aug bis in die zartesten Züge die äußere Form erspäht, und sein Pinsel das Ergriffne

im Pigment uns wieder vor die Sinne zaubert: so auch der eduktive Lustspieldichter, wenn er die Wirklichkeit abkonterfeyt.

Vom Wirklichen ist ein Progressus möglich, aufs Absolute, aufs Unendliche hin, von ihm findet ein Regressus statt auf's Bedingte auf Zero und absolute Nullität zurück. Des einen hat die Tragödie sich bemächtigt, ihr höchstes Ziel ist höchste Freyheit in der Unendlichkeit; den andern hat die Komödie in Besitz genommen, höchste Abhängigkeit in der absoluten Nullität ist der Pol, den sie im Auge hat.

Wie der empirische Physiker die Materie in unendlich kleine Atome spaltet, die im Raume sind, und undurchdringlich und untheilbar ihn erfüllen; wie er diese Sonnenstäubchen zu großen Massen ballt, und aus diesen dann das ganze Gebäude der Natur zusammensetzt:

So ist dem eduktiven Dichter der Mensch ein solches Minimum; ins Unendliche läßt er die Atome der Menschenwelt, die Individuen, zusammenschrumpfen bis sie seinem Sinn entfliehen, und er beym Kleinsten dann stille stehen muß.

Der Held der Tragödie wirkt mit freyer, expansiver Kraft in dem unendlichen Raume vorwärts; der Held der Komödie, strebt, von dieser Federkraft verlaßen, rückwärts einem Punkte zu; in diesem will er sich ganz zusammendrängen, um im absoluten Impalpabeln dem Ueberrest des äußern Zwangs noch volllends zu entfliehen. Das Symbol des einen ist daher $\frac{\infty}{1}$, das des andern $\frac{1}{\infty}$, und wir treffen hier zum zweytenmal auf die Analysis, mit ihren beyden Disziplinen, Differentialrechnung und Kalkul des Unendlichgroßen, aus dem Gebiete der Intuition in das der Phantasie herabgeführt.

Der Punkt, in dem der Menschengeist, die Menschenkraft im Zero gänzlich zusammenschwinden, ist daher der Augenpunkt des Luftspieldichters, in dem alle seine Linien konvergiren; auf diesen Punkt sucht er seine Menschen hinzutreiben, indem er in allen Umrissen sie verkleinert, und die verkürzten Bilder dann dem Sinn vorführt.

Zahllos sind die Projektionen, die er zu diesem Zweck ergreifen kann; indem er bald vorzüglich den einen Theil skurzirt erblickt, dann dem andern auf Kosten des Benachbarten übermäßige Größe giebt, springen mancherley Karrikaturen hervor, wo eine bizarrer als die andere ist, und den Zuschauer belustigt.

In der Tragödie befruchtet den Schauspieler die eigene oder des Dichters Phantasie; an seiner Persönlichkeit mahlt nur verkörpert er die Bilder, die im lichten Aether vor ihr schwimmen, und zeigt uns an seiner Aussenfläche unsere eigene innere Natur: in der Komödie ist's die Natur, die befruchtend in ihn wirkt; der Dichter ist dann nur der Mittler zwischen dem Mimiker und der Aussenwelt, und wie auf dem Wasserspiegel Blumen und Gebüsche, so reflektirt sich an ihm unmittelbar die Umgebung.

Auch im Lustspiel also wirkt der Schauspieler eduktiv gegen die Natur, oder ihren Dollmetscher den Dichter; die Form, die dieser für ihn aus dem großen Ozeane schöpft, muß er von neuem an seine eigene Materie ketten, und als lebendiges Portrait uns durch Wahrheit und Treue überraschen.

Wie Garrick an den eigenen Zügen des verstorbenen Freundes Züge zeigt,

und die Physionomie des Längstverschwundenen zurück in die Eigene zaubert: so giebt der Mimiker im Lustspiel den Ausdruck der Wirklichkeit im eigenen Ausdruck wieder; wir werfen einen Blick auf das lebendige Gemählde, die Bühne hin, und staunend sehen wir bekannte Gestalten, aus dem Kreise unserer Erfahrung aufgegriffen, uns von ihr begrüßen; Reminiscenzen stehen aus ihren Gräbern wieder auf, und handeln mit Körpern angethan vor unserm überraschten Sinn.

Die Tendenz der Komödie geht auf Verkleinerung ihres Helden hin, sie will den Menschen differentiiren, und da sucht sie ihm alle seine Schwächen abzulauschen, alle Irrthümer, in die er je verfiel und noch verfällt, alle Verbrechen die von seiner Ohnmacht zeugen, sammelt sie treulich auf; alle Vorurtheile, die mit ihren Gespensterlarven je ihn ängstigten, sind ihr willkommene Gegenstände; den prächtigen Phantomen, an deren Altären er seine Opfer bringt, frißt ihres Spottes Blitz den goldnen Nimbus weg, daß die nackte Majestät dem Gelächter preißgegeben sitzt; unerbittlich zieht sie jede Illusion an's Tageslicht hervor, und schält schadenfroh die Schweife, die Nebel und die Photosphären von dem kleinen Kerne des Cometen ab, und wirft ihn dann dem Gedemüthigten, wie jener Witzling den nakten Hahn dem Zenro, zu.

Am unmittelbarsten arbeitet sie diesem Zweck entgegen, wenn sie das Größte, das Edelste, vor dem sich die Menschheit beugt, herabzuwürdigen sucht; wenn sie große Bilder, durch große Namen in uns weckt, und dann zum höchsten Kontrast verkrüppelt, uns diese Bilder von der Bühne zeigt, kurz wenn sie die Tragödie parodirt. Dann sind selbst die Unsterblichen nicht vor ihres Witzes Pfeilen sicher; Jupiter mit seiner großen Kette steht als Poltron in der Schellenkappe da, Apollo travestirt sie dann zum Leyermann, dem das plumbe, blinde Fatum mit dem Maulkorb brummend tanzt; Herkules frißt wie Gargantua ganze Länder kahl, und auf dem großen Carneval trabt die ganze übrige Heldenschaar in bizarre Gestalten verkleidet mit lächerlichem Stolz einher.

Im Lustspiel ist daher die Satyre ganz eigentlich zu Hause; die Bühne von Athen zog unter Aristophanes, alles was im gemeinen Wesen nur geschah, vor ihren Richterstuhl; Staatsmänner, Helden, Philosophen sahen abwechselnd sich auf sie gebracht, und für ihre Thorheiten und Vergehen mit des Tadels strenger Geisel sich gezüchtigt.

Spottender Witz, der seinem Gegenstande leicht die schwache Seite abgewinnt, und sich dabey durch keinen Apparat von Größe, Ansehen und Würde imponiren läßt, ist das erste Requisit des Schauspieldichters, und komischer Effekt, das Ziel, dem er entgegenstrebt. Er giebt uns Freude, Lust und Heiterkeit, wenn er glücklich in diesem Streben ist, und geschickt das Lächerliche erhascht, und damit den finstern Ernst verscheucht.

Wie wir, wenn der Held der Tragödie kräftig explodirend nach aussen wirkt, schaudernd ineinanderfahren, so expandiren wir im Lachen uns, wenn der Held der Komödie zusammenschwindend ineinanderklappt; in beyden Fällen können wir in Thränen uns ergießen.

Wenn in der Tragödie die Bühne über uns erhaben steht, und wir, heiliger Ehrfurcht voll, an die Gestalten blicken, die wir auf ihr wandeln sehen: dann

sinkt in der Komödie die Szene unter das Niveau des Zuschauers hinab, und spottend blickt er auf die Figuren nieder, die dort ihr Wesen treiben.

Gegen diese Menschen, wie sie uns das Lustspiel zeigt, sind wir selbst Wesen höherer Art, mit diesem Maaßstab ausgemessen, sind wir selbst Koloßen, wie Gulliver in Lilliput, und im erhebenden Bewußtseyn unserer bessern Natur, sehen wir dem miskroskopischen Völkchen zu, wie es in seinem Wassertropfen spielt und sich umtreibt; ihre Beschränktheit hebt unsere eigene Größe erst recht hervor, unsere Eitelkeit und unsere Schadenfreude finden sich zugleich befriedigt, und heitern Sinnes, froh und vergnügt verlassen wir dann die Pygmäenwelt.

Wenn in unserer Seele die Einbildungskraft den Sinn überwiegt, wenn der produktive Geist im Innern, das empfangende Vermögen am Aeußern überwältigt, wenn die Empfindung dem Affekt erliegt, dann wird die Gesundheit des Gemüthes zur Hypersthenie gestört; im Paroxismus des Entzündungsfiebers verlieren die Erscheinungen Haltung und Zusammenhang; unserm berauschten Blick wankt und zittert unstät dann die Aussenwelt; stumpf faßt das Auge nur die gröbern Züge; nur das Starke, das Erschütternde affizirt die Gespannte Faser, das Feinere geht in den trüben und verwirrten Bildern unter, die die Gegenstände in uns mahlen. Dafür bevölkert dann die Phantasie die Wirklichkeit mit ihren eignen Fabelwesen; wilde Gestalten, bizarre Ausgeburten reißen sich aus ihrem Schooße los, schlagen über in die objektive Welt, die Phantome mischen gaukelnd unter die Phänomene sich, und in wildem Tanze taumelt dann das Reale mit dem Phantastischen, das Selbstgeschaffne mit dem Empfundenen durcheinander, und reißt unser eigenes Selbstbewußtseyn in seine Wirbel hin.

Wenn der Sinn die Einbildungskraft überwiegt, wenn das eduktive Vermögen auf der Aussenfläche die Thätigkeit des Geistes auf die Innere fesselt, und die Einheit des Affekts der Vielheit der Empfindungen erliegt, dann wird die Gesundheit des Gemüthes zur Asthenie gestört; die objektive Welt schließt sich dann im Verhältniß weiter auf, wie das eigene Gemüth sich dem Geist zusammenzieht, und unzugänglich für ihn wird; vom feinsten Eindruck wird die erhöhte Reizbarkeit schon affizirt; Reize die unvernommen sonst vorübergleiten, tönen in lebhaften Empfindungen uns zu; die objektive Welt zersetzt in ihre Elemente sich, und jedes Element wirkt eine neue in sich beschlossene Welt, wieder auf uns ein; das Mannigfaltige, das von allen Seiten uns überströmt, ermüdet dann den Geist, und erstickt seine Thätigkeit; zu ohnmächtig um dem Drange zu widerstehen, sucht er nur ruckweise ihn von sich zu wälzen, und in schwachen Zuckungen erschöpft sich seine Reaktion.

Die dramatische Kunst bietet die Heilmittel für diese entgegengesetzten krankhaften Zustände der Seele uns.

Die Tragödie wirkt excitirend auf uns ein; eine Bildung die zu sehr zur Schlaffheit neigt, findet an ihr den Reiz, der sie erhebend zum Gleichgewichte stimmt: die Komödie hingegen wird deprimirend wirken; eine Bildung die zur Ueberspannung sich verirrt, trift in ihr den Gegenreiz, der sie zur Harmonie besänftigt.

Es muß ein Drittes geben, das nicht exzitirend und nicht deprimirend, nur konservirend wirkt; das den einen Punkt der Harmonie, wenn er in der

Menschenbildung je gefunden ist, nicht wie die Tragödie zur Hypersthenie, nicht wie die Komödie zur Asthenie verrückt, sondern die Gesundheit unwandelbar in reiner Sthenie bewahrt.

Dies Dritte ist das Ideal, in dem sich Reiz und Gegenreiz verschmelzen, in dem die Tragödie und die Komödie ineinander übergehen, das höhere Schauspiel nämlich, das über beyden schwebt.

Der Held, den das höhere Schauspiel uns darstellt, ist keine giganteske Masse, die übermüthig und verwegen die Aussenwelt erdrücken will; er ist kein Pygmäe, der feig und zagend vor seinem eigenen Schatten in der objektiven Welt erzittert, und unter ihrem Drucke in sich selbst zusammenkriecht; er ist ein Mensch, in des Wortes höchstem Sinn, der seiner Schranken sich bewußt, nicht tollkühn das Unmögliche versucht, und nicht verzagt an dem Möglichen verzweyfelt.

Geendigt hat sich ihm der Kampf mit der äußern Natur, aber nicht mit ihrer, nicht mit seiner Niederlage. Das Gesetz aus seiner Mitte hat er in sie übertragen, und willig hat sie der Heteronomie gehuldigt, weil die fremde Willkühr ihr nichts Widersinniges aufzudringen sich anmaßt, sondern nur die eigene wohlverstandne Norm von ihrem Beyfall sanktionirt, wiedergiebt: dafür hat er willig ihrem Zwange sich gefügt, weil dieser Zwang in der eigenen Kausalität seine letzte Quelle hat, und indem er einem äußern Regulative sich zu unterwerfen scheint, hat er durch die Konkordanz des Aeußern mit seinem eigenen Innern seine Selbstständigkeit aus dem Gedränge zwischen Freyheit und Nothwendigkeit gerettet.

Nicht auf Kothurnen schreitet er einher, nicht hinter angemahlte Larven verbirgt er seine Züge, durch erborgten Prunk lügt er uns nicht eine Größe vor, die ihm unerreichbar ist; aber dagegen verkrüppelt er sich auch nicht zum Harlekin, in verzogener Misgestalt sucht er seine Stärke nicht, seine Bestimmung nicht im winzig Kleinen, auf das er sich selbst zusammenschrumpfte; nur im vollkommenen Ebenmasse seiner Formen, im Gleichgewichte aller seiner Kräfte findet er sein Ziel erreicht. Kein Athlete, der an den äußern Mächten lahm sich ringt, kein Schwächling, der vor ihnen sich in den Staub verkriecht, steht er mit den Befreundeten im engen Bunde, nicht in ihrer Dienstbarkeit, und nicht in Fehde mit ihnen begriffen.

Der positive Tragödiendichter zeigt uns den Despotism des Menschengeistes, wie er sich gegen jeden äußern Zwang empört, jeder Fessel, die ihn zu halten sucht, sich entrafft, und mit ungemeßnem Stolze fodert, daß die Natur ihm zu Willen leben soll; der negative Komödiendichter zeigt uns die Dämagogie der Natur, wie das Mannigfaltige, der Dämos in ihr, durch seine Menge imponirend die Einheit in uns zu erdrücken sucht, wie sie gebieterisch fodert, daß unser Wille in ihrem Zwange untergehen soll. Der ideale Schauspieldichter sucht den wahren Republikanism zwischen ihnen herzustellen, wo beyde nach dem Prinzip der Gleichheit wechselweise sich beherrschen, beyde nach dem der Freyheit nur sich selbst gehorchen, und in der Einheit die Mannigfaltigkeit, aber in der Mannigfaltigkeit auch sich die Einheit wieder findet.

Der Affekt ist's, der den Tragiker bestimmt, im Affekte wird ihm der Entschluß gebohren, allein dieser Entschluß, den die Natur in der Empfindung nicht

sanktionirt, ist gleichsam nur formal; in die Wirklichkeit getragen, muß er an der Unmöglichkeit erliegen.

Die Empfindung ist's, die den Komiker bestimmt, die Empfindung in der die Natur als durch ihre Sprache sich ihm verkündigt, ist's, die den Entschluß in ihm zur Reife bringt; allein vom Geiste wird dieser Entschluß im Affekt nicht sanktionirt, er erlangt durch Formation des Stoffs über ihn kein Eigenthum: er ist daher reiner Zwang und nicht Entschluß.

Im Schauspiele müssen Natur und Willkühr in engen Bund zusammentreten, Empfindung und Affekt sich im Gefühl vereinen, und im Gefühle dann den Entschluß zur Reife bringen, der nun Stoff durch den Sinn, Form durch die Phantasie erhalten hat.

Wie das Verhältniß des Mannes zum Weibe bey manchen wilden Völkern, wo jener mit stolzem Uebermuth diese zu seinem Lastthier erniedrigt, und eine Sklavinn sie zu seinen Füßen liegt: so das Verhältniß des Geistes zu der Natur beym Tragödiendichter; wie bey andern Negervölkern, eine Amazone, das Weib die Zügel führt, und der Mann als Sklave ihm gehorchen muß: so das Verhältniß der Natur zum Geist, beym Komödiendichter. Beym Schauspieldichter wird jenes feinere Verhältniß herrschen, das nur gebildetere Individuen gebildeterer Nationen kennen; die vorher dem Geiste feindlich war, die Natur, ist zur Geliebten ihm geworden, sie fodert, was er selber will, und er will mit ihrem Willen nur, und der Zwang, mit dem sich beyde wechselseitig nicht gewaltsam ziehen, sondern beyde wollend sich einander führen, ist bey dem Gehorchenden aus der eignen Willkühr hervorgegangen, und von dem andern nur reflektirt, weil beyde zur Einheit verflossen sind und in dieser Einheit und durch sie jeder Zwang geschieht.

Im idealen Schauspiel müdet sich daher der Held nicht an dem Verhängniß ab, und findet Ruhe erst in der Vernichtung und im Untergang wie in der Tragödie; er ächzet nicht wie in der Komödie unter der Fatalität, die wie ein Alp ihn drückt, und findet die Ruhe erst in feiger Resignation und in passiver Trägheit; in der Beharrlichkeit, in höchster Bewegsamkeit ist jene Ruhe ihm beschieden, nur im Gleichgewicht in Liebe und in Sympathie trifft er sie.

So wirken die Centralkräfte auf die Körper, die im Weltraum schweben; wo die Fliehkraft die Ziehende überwältigt, da durchirrt die Masse als Komet in wildem parabolischen Lauf die Weiten der Schöpfung, und sucht immerfort den Punkt, in dem sie in sich selbst zurückkehren könnte, und erreicht ihn nimmer; wo die zweyte übermächtig die andere verzehrt, da sinkt die blos gezogene Materie in das Sonnenmeer zurück, und rottirt von ihrer drehenden Bewegung hingerissen, und an ihre Masse fest gefesselt ohne eigene unabhängige Kraft um ihre Axe, wie die andern Elemente ihres Körpers her; nur wo die Eine mit der Andern im Gleichgewichte steht, da schließt sich die Bahn zur gemäßigten Ellipse zu, und der Planete zirkelt nun nicht träge in die Centralmasse verloren, nicht fessellos durch ungemeßne Fernen irrend, sondern beharrlich in derselben geschloßnen Bahn, aber in ihr nie stillestehend, nie rastend um die Sonne her.

Von den Götterfesten, aus den Dithyramben bey der Bachusfeyer leitet die Tragödie ihren Ursprung her; von den Unsterblichen stieg sie gleichsam

zu den Sterblichen herab, im Rausche der Begeisterung ward sie eingeführt, und von der Akklamation der jauchzenden Menge dann empfangen, und auf die Bühne aufgenommen.

Als Muster der *produktiven dramatischen Poesie* mag *Aeschylos* uns dienen, in eine Titanenwelt reißt seine ungeheuere Einbildungskraft uns hinein, unsere Sinne schwindeln, und Grausen ergreift unser Wesen, wenn wir die kolossalen Massen sich erheben, und gegeneinander sich bewegen sehen; wenn sie, wie die Riesenschatten, von dem Scheitel hoher Berge auf die Wolkendecke hingeworfen, zwischen Erd und Himmel schweben, und den einen und die andere bedräuen.

Von den *Landbewohnern Attica's*, aus des Volkes unterster Klasse, gieng die *Komödie* zuerst hervor, und wand sich auf die Bühne hin; im Schooße der Natur ward sie empfangen und gebohren; die Einfalt, und der rohe aber offne Sinn gab das Daseyn ihr; als *Farce* erwarb sie zuerst den Beyfall der Menge sich, und vergnügte dann als *Satyre* bald den feinern Sinn.

Als Muster der *eduktiven dramatischen Poesie* mag *Aristophanes* uns dienen; sein Zauberstab berührt das Ehrwürdigste, das Größte, und in Staub und Asche schwindet es zusammen; sein Spott zeigt die ersten Helden uns im Nachtkostum, die Götzen des Wahns stürzen von ihren Altären vor seinem Witz herab.

Am nächsten dem Ideal, kam unter den Alten *Sophokles*; wenn *Aeschylos* im Gigantesken sich gefiel, dann huldigte er dem wahrhaft Großen nur. Unter das Ideal nach der Seite der Komödie hin, sank *Euripides* herab: Naturzüge aufzufassen, wie er sie sich gegeben fand, war sein Bestreben; Portraite sind daher seine Heldenköpfe, aus dem Gebiethe der Erfahrung herausgegriffen.

Wie jedes Ideal, so wird auch das der dramatischen Kunst in der Gegenwirkung der Geschlechter nur erreichbar seyn; nur in diesem Wechselspiel ist das Problem in seinem ganzen Umfang auflösbar, Sinn in Allererregbarkeit mit Phantasie in Allthätigkeit in demselben Momente zu einem Handeln zu verbinden, was beym einzelnen Individuum nur durch krankhafte Stimmung, und sukzessive in verschiedenen Momenten möglich ist.

Der Held des höhern Schauspiels darf daher kein gesondertes Individuum des einen oder des andern Geschlechtes seyn, beyde Geschlechter müßen sich in die erste Rolle theilen, und in schöner Harmonie mit sich und der Natur uns das Höchste bilden, was die Kunst nur irgend je erreichen mag.

Aus weiter ungemeßner Ferne blitzt daher auch hier das Ideal uns zu; Jahrtausende geben keine Parallaxe, aus der sich die Entfernung in der Zeit berechnen ließe, wie beym Sirius die ganze Erdbahn keine Parallaxe giebt, die seine Entfernung im Raume meßbar machte.

* *
*

So sahen wir denn itzt uns am Ziele unserer Untersuchung, das höchste Ideal der höchsten Kunst ist ausgefnnden, und somit unser Zweck erreicht. Kein Jenseits giebts über diesem Punkte, nur rückwärts können wir noch einmal sehen,

um unter einem Blicke das Ganze zu umfassen, und die Charte der Länder aufzunehmen, die wir durchwanderten.

Jede Einheit im ganzen Umfang unseres Wesens, spaltet nach zweyen Richtungen sich, und das Gespaltene ist nur in der Tendenz gegeneinander einig, in sich selbst hingegen von neuem wieder entzweyt.

Diese *Polarität*, die durch das ganze All in unendlichen Verzweigungen sich zieht, allerwärts nachzuweisen, war der Punkt, den wir in's Auge nahmen.

Die höchste Polarität, auf die wir ganz zuvörderst stießen, ist die in *Intelligenz* und in *Natur*; in ihnen fanden wir die beyden Pole des Alls, um die als seine Angeln sich das ganze Universum dreht; dort lag uns die ursprünglichste Entzweyung, die alle andern bedingt.

Dem *Idealistiker* als *Metaphysiker* ist die *Intelligenz* der *positive*, die *Natur* der *negative Pol*; der *Realistiker* als *Physiker* kehrt die Ordnung um, ihm fällt dahin die Negation, wo jener die Bejahung setzte, und der Südpol des einen wird dem andern zum nördlichen. Der *ideale Philosoph* hebt uns auf den Indifferenzpunkt in dem Aequator, zwischen beyden hin; ihm ist Positivität und Negativität nur relativ, beyde gleich thätig, gleich sehr Kraft, und in der Richtung nur verschieden, in der sie gegeneinanderwirken; nur auf den Antagonism beyder läßt er uns reflektiren, die Bezeichnung der Faktoren ist ihm willkührlich; gleichgiltig, auf welche Seite das ± falle.

Dem *idealen Naturphilosophen* (dem *Mathematiker*), in dem *Physiker* und *Metaphysiker* sich einen, sind daher Natur und Intelligenz beyde gleich freye Thätigkeit; jede kann zur Positivität erhoben werden, ohne an Kraft zu gewinnen: jede die Negation übernehmen, ohne an Energie zu verlieren. Von seinem Standpunkt aus, betrachtet er sie im reinen Gleichgewichte, wo die Natur nicht in die Intelligenz hinein mit Zwange wirkt, und die Intelligenz nicht mit Stolz in die Natur hinübergreift, und doch beyde nicht in der Trägheit diese Ruhe finden.

Die Natur im Gegensatz der *Intelligenz* zerfällt in eine doppelte, in *todte Natur, oder materielle Welt*, und in *lebendige Natur, geistige Menschenwelt*; die *Todte* wird im *Raume* sich als *Phänomen* vor unserm *äußern Sinn verbreiten*, die *Belebte* als *Begebenheit* in der *Zeit* vor *unserm innern Sinn* verfließen.

Die todte *Natur* im Andrange gegen die Intelligenz zerfällt in *anorgische Natur* und in *Organismus*, der eine kehrt gegen die Intelligenz sich hin, der andere von dieser ab in die Unendlichkeit.

Dem *egoistischen idealistischen Physiologen* muß die *Positivität* auf Seite des *Organismus* liegen; ihm hat dieser einen Fond von *Lebenskraft*, mit dem er die Natur angreift, und sein Leben ihr abzwingt, sich selbst erhält und bewahrt er gegen jede äußere Wirkung; nur wenn das Energische in ihm gewichen ist, sinkt er in den Schooß des Anorgischen zurück.

Der *realistische chemische Physiologe* legt die *Aktivität* auf die Seite der *Natur* und läßt dem *Organismus* nur die *Empfänglichkeit*. Aus der Kombination anorgischer Phänomene geht als höchstes Phänomen das Leben ihm hervor; die Gesetze des Todten sind auch die des Lebendigen, im Schatten-

reiche wird das Leben aus reiner Materie von der Natur bereitet, und die Geberinn fodert, wenn es ihr beliebt, ihr Geschenk zurück.

Dem idealen Physiologen geht Leben nur in der Gegenwirkung von Organismus und anorgischer Natur hervor; Inneres und Aeußeres müßen sich vereinen um die Lebenserscheinung zu produziren, die Gesundheit wankt, wo das eine oder das andere überwiegt, im Gleichgewichte beyder nur liegt höchstes Wohlbefinden.

Die Intelligenz entzweyt sich in sich selbst, in Geist und in Gemüth, mit dem einen wird sie gegen die Natur sich kehren, gegen sich selbst hingegen mit dem andern.

Dem idealistischen Psychologen wird daher der Geist zum positiven, das Gemüth zum negativen Pol; der Geist wirkt ihm thätig aus sich selbst heraus, hingegeben empfängt in reiner Passivität die Einwirkung das Gemüth. Dem Realisten hat das Gemüth hingegen + der Geist hinwiederum —, ihm beherrscht die Neigung den Gedanken, sie befestigt nimmer täuschend uns auf dem Boden der Erfahrung, während die Idee jenseits der Wirklichkeit uns mit Täuschungen umgiebt. Der ideale Psycholog sieht nur die Wechselwirkung beyder, in der Analysis findet er die ewigen Gesetze, denen sie gehorchen, und nun kümmert ihn im Gegensatze die Richtung der Faktoren nicht.

Im Verhältniß des Gemüthes zur geistigen Natur wird dem Egoisten die Position auf seiner Seite liegen; die Menschenwelt geht in seiner eigenen Persönlichkeit unter, durch ihn nur ist sie gesetzt; der Realist verliert sich selber an die Menschheit, die der Vorige in sich hinüberriß, nur durch sie ist er gesetzt, im Ideale nur sehen beyde ihre Persönlichkeit bewahrt und findet Egoism mit Kosmopolitism sich vermittelt.

Beym Verhältniß des Gemüths zum Organism wird dieselbe zweifache Ansicht wieder gelten, nur im Punkte der Kulmination in der Mitte zwischen Aufgang und Niedergang wird sich die Einheit wiederfinden.

Geist, Gemüth, Organismus, anorgische Natur sind daher die vier Faktoren, in die uns das ganze All zerfällt, jeder Faktor wird sich wieder in sich selbst entzweyen.

Der Geist zerfällt in Denkkraft und in Wahrnehmungsfähigkeit, mit der einen steht er nur zu sich selbst, mit der andern zu der Natur in Beziehung. Der idealistischen Ansicht ist die erste +, die andere —; der Realistischen wird die erste reines Leiden nur, die andere wahres Handeln seyn, die Ideale betrachtet beyde nur vom Standpunkt des ± im Gegensatze.

Das Gemüth zerfällt in Sinn und Phantasie, durch den einen steht es mit der äußeren Natur, durch die andere mit dem Geiste in Berührung. Auf welcher Seite die Aktivität, auf welcher die Passivität liegen müße, darüber werden Realisten und Idealisten von neuem sich entzweyen, das Ideal vereinigt beyde im Dritten, das keins von beyden ist, und jeden doch befriedigt.

Im Organismus treffen wir auf den Dualism, Erregbarkeit, und Irritabilität, jene wird dem Realisten, diese dem Idealisten der aktive Faktor seyn; im Ideal werden beyde gleich sehr in die Lebensaktion sich theilen, beyde gleich nothwendig zum Wohlbefinden seyn.

In der anorgischen Natur finden wir die Entzweyung in *expansive* und in *attraktive* Kraft. Vom idealistischen Standpunkt aus liegt die Positivität auf Seiten der repulsiven Kraft, als Produktivität erscheint die Natur im Werden dort: vom Realistischen fällt auf sie die Negation; die ziehende Kraft, als Eduktivität hat die Treibende verschlungen, und die Natur ist als Edukt fix und bleibend nun geworden; das Ideal rettet beyde Kräfte, indem es sie, nur der Richtung nach, einander entgegensetzt, und in ihrem Antagonism die anorgische Natur als *Produkt Edukt* konstruirt.

Wie die *Materie* in der *anorgischen Natur* in *treibende* Kraft und in *ziehende* zerfällt, so zerfällt der *Mensch* in der *lebendigen* in *Mann* und *Weib*, wie das *All* sich in *Intelligenz* und in *Natur* entzweyt, so entzweyen sich die *Geschlechter*.

Dem *Manne* ist das *Weib Natur*, wie diese in die Intelligenz einwirkt, so in den Mann das Weib; dem *Weibe* ist der *Mann Intelligenz*, wie diese in die Natur hinübergreift, so in das Weib der Mann.

Dem *Egoisten* muß der Mann allein *Person*, das *Weib* nur *Sache* seyn; wie ihm die Natur das ewig Todte ist, das nur Leben von ihm selbst empfängt. Im Mann allein ist Thätigkeit, im Weibe bloßes Leiden; in ihm ist alle Fülle, im Weibe nur die Leere, in die jene sich ergießt.

Der Barbar der sein Weib als Sklavinn sich erhandelt, und als sein erstes Hausthier sie in der Arbeit Mühle spannt, handelt rechtlich ihm. Der Wüstling, der sie als Werkzeug seiner Gelüste braucht, und das abgenutzte Werkzeug dann zerbricht, handelt klug und recht, und *seiner* Bestimmung einzig würdig, um so würdiger, mit je größerm plastischen Vermögen er um sich her in dem Geschlechte wirkt.

Dem *Realisten* ist das *Weib* die *Herrscherinn*; die *Schönheit* soll unbedingt regieren, sklavisch der *Geist* ihr huldigen. Der weibische Geck, der sich an den Wagen der Kokette spannt, und in den Zügeln der Eitelkeit geht, der Schwachkopf der sich unter die Ruthe eines Weibes schmiegt, wären allein lobenswerth, und der Menschheit Stolz; die Periode der Galanterie im Mittelalter das Zeitalter der höchsten Humanität.

Im Ideal verliert die *Herrschaft* sich in die *Liebe*, in der keiner gehorcht, keiner gebietet, keiner dem andern huldigt, keiner Huldigung fodert.

Wie sich *Intelligenz* und *Natur* in sich selbst entzweyen, so entzweyt sich wieder *Mann* und *Weib* jedes in sich selbst, und wie in *Gemüth* und *Organismus* die ersten sich berühren, so berühren in *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* die Geschlechter sich.

Wie im Gemüthe der Geist vorherrschend ist, und wie das Gemüth durch Bildung zur Empfänglichkeit für die Einwirkung der äußern Natur gestimmt werden muß, so herrscht in der Männlichkeit der Geist, und die Neigung nur schließt sie für die Empfindung auf.

Wie im Organismus die Natur vorherrschend ist, und die Empfänglichkeit für die Einwirkung des Geistes durch Uebung und Gymnastik ihm gegeben werden muß, so herrscht in der Weiblichkeit wieder die Natur, zugänglich dem Affekte wird sie durch die Neigung nur.

Und wie, wenn Gemüth und Organismus unter dem Gegenwirken von Intelligenz und von Natur zusammentreten, der Mensch zum *Daseyn* kömmt, und als *Individuum* seine Existenz bewahrt: so *reproduzirt* sich das *Geschlecht* im Antagonism von Männlichkeit und Weiblichkeit, und die *Gattung* schützt sich vor dem Erlöschen, und der Lebensblitz schlägt durch die Materie durch, und wo er zuckt, da fügt das Rohe sich zur Form zusammen, und wo er vorübergieng, da welkt das Geformte hin, und fällt zum Staube auseinander und Generationen steigen aus den Gräbern und fallen in sie zurück.

Die Resultate des Bisherigen in Rücksicht auf das Verhältniß der Geschlechter wird unter einem Blicke die folgende Tafel uns zeigen.

Männlichkeit		Weiblichkeit
Sphäre des Geistes	Wahrheit	Sphäre des Geistes
Vorstellungsvermögen		Vorstellungsvermögen
Wahrnehmungsfähigkeit — Denkkraft		Wahrnehmungsfähigkeit — Denkkraft
Wahrnehmung — Idee	Sympathie	Wahrnehmung — Idee
Anschauung		Anschauung
Sphäre des Gemüthes	Schönheit	Sphäre des Gemüthes
Gefühl		Gefühl
Empfindung — Affekt		Empfindung — Affekt
Empfindungsfähigkeit — Einbildungskraft	Liebe	Empfindungsfähigkeit — Einbildungskraft
Gefühlvermögen		Gefühlvermögen
Sphäre des Organismus	Leben	Sphäre des Organismus
Lebensvermögen		Lebensvermögen
Erregbarkeit — Irritabilität		Erregbarkeit — Irritabilität
Erregung — Irritation	Zeugungstrieb	Erregung — Irritation
Wohlbefinden		Wohlbefinden

Wie sich in der Physik die Unitarier, die nur eine Elektrizität annehmen, und dann die Materialität bald nur der positiven bald der negativen zugestehen, von den Dualisten unterscheiden, die zwey Materien anerkennen, die beyde gleich thätig, gleich sehr Kraft in ihrer Wirkungsart nur voneinander differiren, so Egoisten und Dogmatiker zum idealen Philosophen.

Wie nach Franklins Lehre positive Elektrizität allein ein Ens, negative ein Mangel, eine Privation nur ist, so erfüllt dem Idealisten die Intelligenz des Daseyns ganzen Kreis, die Natur ist nur die große Leere, die jene beym Uebergange mit ihrem Blitz erleuchtet und erfüllt, und wie auf dem Elektrophor das Plus des Harzstaubes indem es die Theile nach eigenen Gesetzen sich fliehen und ziehen macht, auf der Fläche, die sich leidend nur verhält, mannichfaltige Figuren und Ramifikationen bildet: so ist die ganze Aussenwelt ihm eine mannigfaltig verschlungene Verzweigung nur, die die Intelligenz in die Natur hinüberrankt und mit der sie ihr Vakuum erfüllt.

Das entgegengesetzte System könnte in die negative Elektrizität die Thätigkeit legen und der positiven die Passivität zutheilen, dann wäre sie elektrischer Dogmatismus ein Zweig des Philosophischen, der an die Natur, an derbe Wirklichkeit sich hängt, und dem die Intelligenz nur luftiges Gaukelspiel, nur der Halbschatten von jener ist.

Nur wo zwey Materien, zwey gleich freye Thätigkeiten in Wechselwirkung kommen, da vereinigen sich Idealist und Realist im Ideale der elektrischen Theorie und der Erkenntniß.

In der Gegenwirkung der Intelligenz und der Natur zeigt sich die erste und die höchste Kunst, die der eignen Produktion; aus ihr geht als erstes und als höchstes Kunstwerk: der Mensch mit Organismus, Gemüth und Geist hervor. Im reinen Gleichgewichte der Antagonisten nur erheben die drey Potenzen zur höchsten Bildung sich hinan, und der Mensch wird ideal.

In der Gegenwirkung der Geschlechter zeigt sich die zweyte Kunst, gleichsam eine Wiederhohlung in einer andern Potenz von jener in der Reproduktion des Menschen durch die Zeugung. Als Kunstwerk geht aus ihr ein neues Individuum mit Organismus, Gemüth und Geist hervor.

In der Einwirkung des Menschen auf sich und die Natur außer seinem Ich zeigt sich die Dritte, die Kunst im engern und im eigentlichen Sinne. Als Kunstwerk geht aus ihr ein Schein von Organismus, Gemüth und Geist hervor.

Wie sich vor unserer äußern Fläche das materielle Universum durch alle Räume zieht und in Sternennebelbänke, Milchstraßen, Sonnen und Planetensysteme und Planeten zerfällt, so fluktuirt vor unserem innern Mittelpunkte die Menschheit, in Racen und Völkergenerationen, Völkern, Familien und Individuen auf und nieder, und ein zweytes geistiges Universum öffnet sich vor ihm, das sich in die Ewigkeit hinüberzieht.

Durch Gemüth und Organismus, und in ihm besonders durch das Auge reicht der Geist in das eine hinüber; durch Gemüth und Organismus und in ihm besonders durch das Ohr horcht er in das andere hinein, in sofern dasselbe in der Materie des Ersten tönt.

Wie das Auge durch seine *Sehkraft* im Raum durch die fernsten Weiten dringt, und das Entlegenste in Berührung mit unserer Netzhaut versetzt, so dringt unser inneres Ohr durch das *Gedächtniß* in die fernsten Zeiten vor, und führt uns das Längstverflossene noch einmal als in der Gegenwart verfließend an die Seele hin.

Wie im *Teleskope* das Fernste vergrößert dem Auge nahe rückt, und dem bewaffneten äußern Sinn eine neue Unermeßlichkeit sich öffnet, so bewaffnet und verstärkt die *Geschichte* den innern Sinn und das Gedächtniß, daß sie die tiefste Vergangenheit ergreifen, und indem sie jede verfloßne Zeit zur Relativen machen, sie in der Absoluten scheinbar zu wiederhohltenmalen verfließen lassen.

Das äußere Universum, das sich um uns legt, hat *Extension*; der Mensch, wenn er in ihm nach außen thätig wirkt, wie er in den Geschlechtern in sich selber wirkt, wenn er die Extension in ihm als Bezeichnung oder als Bezeichnendes ergreift, und sie zu *Gestalten* formt, dann ist er *bildender Künstler*.

Das innere Universum, in dem wir schweben, hat *Sukzession*; der Mensch, wenn er in ihm thätig ist und diese Thätigkeit an der ergriffenen Bewegung der Materie bezeichnet, und die Bewegung dann zum *Laute* und zum *Tone* stimmt, ist *redender Künstler*.

Beyde Kunstgeschlechter vereinigen sich mit einander, wenn er eine Stufe höher sich erhebt, wenn das äußere Universum sich in seinen eigenen Organismus zusammenzieht, wenn die innere Sphäre sich auf sein Gemüth konzentrirt, wenn er dann an dem Konzentrirten, an dem eignen Selbst sich thätig und sich bildend zeigt, oder eine fremde Bildung, wie im *Drama*, uns darstellt.

Hier also die erste die höchste Entzweyung in der Kunst, in redende und bildende. Dem Idealisten wird die Erste die Positive seyn, weil sie einer höhern, einer ursprünglichen Thätigkeit ihr Entstehen zu verdanken hat; die andere wird den Realisten durch ihre Wirklichkeit gewinnen; das Ideal wird sich für beyde gleich sehr interessiren, und in ihrem Gegensatz sich selbst begründen.

Die zweyte Entzweyung wird in der redenden Kunst in Poesie (in Rhetorik) und *Musik*, in der bildenden in *Plastik* und *Mahlerey* geschehen, je nachdem der bildsame Stoff ein unzersetzter Laut, eine unzerlegbare solide Masse, oder ein in sich zersetzter Ton und in Farben gebrochener Lichtstral ist.

Wie wenn bey der Zeugung der Moment der Empfängniß in die Aktion des Mannes und die Passion des Weibes fällt, das Erzeugte ein männliches Individuum ist; ein weibliches hingegen, wenn der Augenblick der Konzeption auf die Reaktion des Weibes und die Passion des Mannes trift:

So wird in der Kunst durch Aktion des Menschen in die Natur das Kunstwerk ein Produzirtes seyn, wenn im Momente seiner Schöpfung die Selbstthätigkeit des Gemüthes die der Natur übertrift; es wird ein Eduzirtes seyn, wenn die Einwirkung der Natur vorherrschend ist.

So findet sich mithin die dritte Entzweyung in der Kunst, *sentimentale* und *naive* Poesie, *Harmonie* und *Melodie*, *Helldunkel* und *Kolorit*.

Wo Gemüth und Organismus am Menschen thätig in die Natur und sich selbst hinüberwirken, da bildet sich die *Kunst*; wo der Geist thätig auf sich und die Natur agirt, da entsteht die *Erkenntniß*.

Wenn der Geist in der anorgischen Natur thätig um sich wirkt, wie er in den Geschlechtern in sich selber wirkt; wenn er die Extension in ihr als Bezeichnung oder Bezeichnendes ergreift, und zu mathematischen Figuren sie konstruirt, dann ist er in seiner Sphäre, was der bildende Künstler in der Seinigen; als Erkenntnißwerk geht die Geometrie des äußern Universums hervor.

Der Geist, wenn er in der lebendigen Natur thätig wirkt, und diese Thätigkeit an der ergriffenen Sukzession bezeichnet, und diese Sukzession in der Zahl und im Buchstaben nun fixirt, dann ist er in seiner Sphäre, was der redende Künstler in der Seinigen; als Lehre geht die Analysis des innern Universums hervor.

Beyde Lehren vereinigen sich miteinander, wenn er eine Stufe höher sich erhebt, wenn das äußere Universum in seinen Organismus sich zusammenzieht, wenn die innere Sphäre sich auf seine Persönlichkeit konzentrirt, wenn dann das Extensive dort Sukzession, das Sukzessive hier Extension erhält, kurz: wenn er die Mechanik schafft. Wie im Gebiete der Kunst, die Dramatische, Redende mit Bildender vermittelt, so wird hier in des Geistes Sphäre die Mechanik dann Analysis mit Geometrie vermitteln.

Die zweyte Entzweyung wird in der Analysis in Arithmetik und Algebra geschehen, und wie die Musik sich in Harmonie und Melodie entzweyt und im unzersetzten Laut der Poesie beyde wieder sich verschlungen finden, so zersetzt die analoge Arithmetik sich in Arithmetik des rein Sukzessiven (Addition, Subtraktion) und Arithmetik des Gleichzeitigen im Verfließen (Multiplikation und Division) und im unbestimmten Schriftzeichen der Algebra vereinen sich beyde wieder.

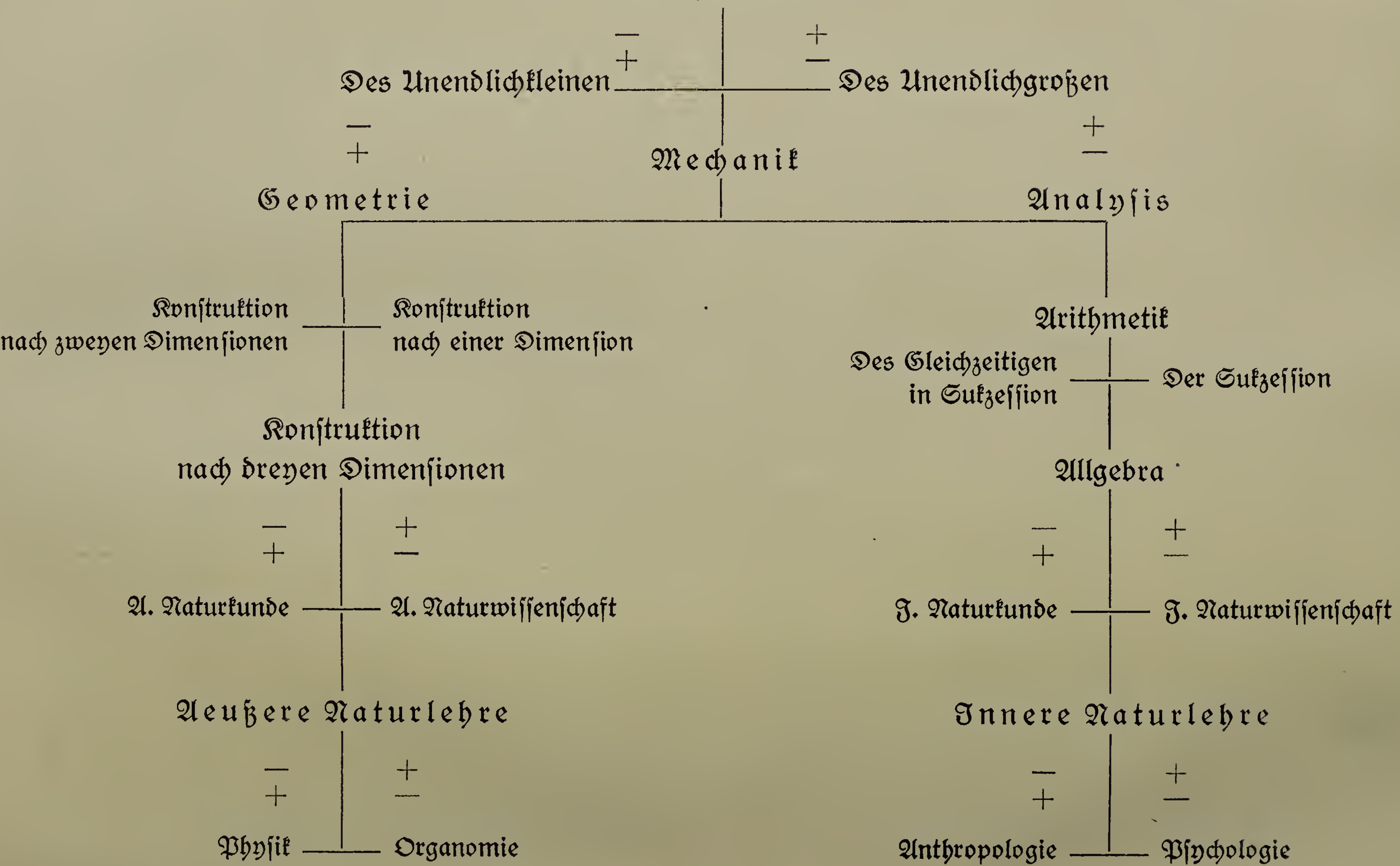
Wie die Mahlerey in Helldunkel und in Kolorit zerfällt, und beyde in der Plastik im Solidum wieder ineinanderübergehen, so zerfällt die Geometrie in zwey Disciplinen Konstruktion einer Dimension und Konstruktion zweyer Dimensionen in den absoluten Raum, die in der dritten Konstruktion des relativen Raums nach dreyen Dimensionen im Unendlichen sich einen.

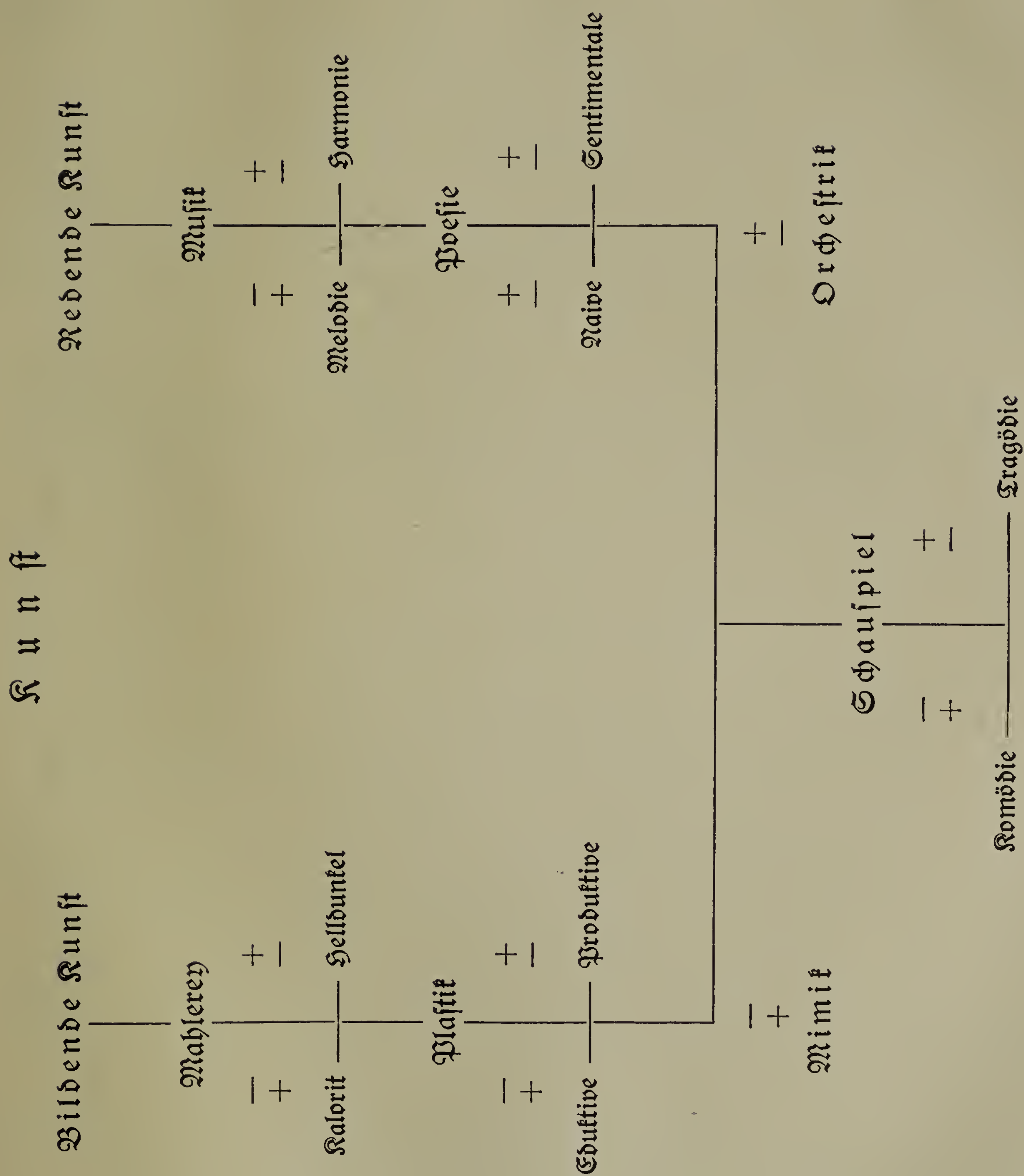
In eine positive und in eine negative zerfällt die Kunst, je nachdem sie ein Produkt in der Phantasie geschaffen oder ein Edukt aufgefaßt im Sinne ist; eben so entzweyt sich die Geometrie der äußern Natur, die äußere Naturlehre, in eine produzirte Naturwissenschaft, und eine eduzirte Naturkunde, je nachdem bey ihrer Schöpfung die Denkkraft oder die Wahrnehmungsfähigkeit überwiegt.

Eben so wird die Analysis der innern Natur in eine positive Wissenschaft, in eine negative Kunde sich entzweyen, je nachdem wieder die Wahrnehmung oder die Idee, eine oder die andere die stärkere ist.

Wie die äußere Natur sich entzweyt in anorgische und Organism, wie die innere in Menschheit und in Persönlichkeit zerfällt, so werden denn auch wieder äußere Naturwissenschaft und Naturkunde in sich selbst zerfallen in Physik und Organomie, und innere Wissenschaft und Kunde in Anthropologie und Psychologie, und wie im Menschen durch Gemüth und Organism sich Intelligenz und Natur umarmen, so werden durch Organomie und Psychologie innere und äußere Naturlehre ineinander übergehen.

Die folgende Tafel wird diese Resultate unter einem Blick uns zeigen, und dem Gesagten sinnliche Bezeichnung geben. Die obern Zeichen werden dabey für den idealistischen, die untern für den realistischen Standpunkt gelten.


Erkenntniß
Mathematik
Des Unendlichkleinen
Des Unendlichgroßen
Mechanik
Geometrie
Analysis
Konstruktion nach zweyen Dimensionen
Konstruktion nach einer Dimension
Arithmetik
Des Gleichzeitigen in Sukzession
Der Sukzession
Konstruktion nach dreyen Dimensionen
Algebra
A. Naturkunde
A. Naturwissenschaft
J. Naturkunde
J. Naturwissenschaft
Aeußere Naturlehre
Innere Naturlehre
Physik
Organomie
Anthropologie
Psychologie


Kunst
Bildende Kunst
Redende Kunst
Mahlerey
Musik
Kalorit
Helldunkel
Melodie
Harmonie
Plastik
Poesie
Eduktive
Produktive
Naive
Sentimentale
Mimik
Orchestrik
Schauspiel
Komödie
Tragödie

So wäre denn auch in der Erkenntniß und in der Kunst dieselbe Polarität nachgewiesen, die wir im All und in den Geschlechtern fanden. Aus der Intelligenz in die Natur und aus der Natur in die Intelligenz zurück geht der eine große Wirbel, und der reißt in seinem Strome alle kleinern Wirbel fort; der sinnliche Mensch, wie er zwischen beyden schwebt, neigt sich mit seinen beyden Polen nach ihnen hin, und jede Kraft in ihm ist eine Zwillingskraft, und die Frucht der getheilten Kraft gleichfalls eine Zwillingsfrucht.

Ueberall durch alle Regionen des Wissens und des Könnens durch stoßen wir auf den Unterschied in den Geschlechtern; wo Schönheit ist, da kömmt entweder holde Weiblichkeit oder kraftvolle Männlichkeit uns entgegen; wo Wahrheit ist, da ist sie männliche Ueberzeugung oder weibliche Erfahrung; wo Leben uns begegnet, da ist es das energievolle des Mannes oder das an Erregung reiche des Weibes oder in Momenten beyde ineinanderverflossen.

Somit wäre unser Ziel für itzt erreicht, die Dualität durch alle Regionen durchgeführt, und die Stätte abgemessen und aufgeräumt, auf der künftig das Gebäude sich erheben soll. Geschlossen ist unsere Untersuchung nun, der Faden unserer Forschung für itzt abgelaufen, aufgreifen werden wir ihn in der Physik wieder, um ihn dann durch Organomie, Anthropologie und Psychologie durchzuführen.

Miszellen.

Das Attribut des Idealisten ist das Teleskop, mit ihm dringt er in die Unendlichkeit hinaus, zu Lichtbündeln verlängern sich seine Sehnervenbündel, und mit diesen zarten Fühlfäden, die im Auge zusammenlaufen und von dort aus den ganzen Raum durchweben, betastet er die entlegensten Welten, als ob er sie in den Händen trüge, und reißt die tiefste Ferne in sich hinein. Von Sphäre zu Sphäre klimmt er im Raume auf und nieder, zerlegt jede Trübe an der Bläue des Himmels in Flecken und jeden Flecken in Sterne, und in jedem zersetzten Nebel ringt er neue Welten dem Schattenreich ab. Vor seinem Blicke geht das Weltall auseinander wie eine brechende Knospe, die Gränzen und die Schranken fliehen vor ihm immer weiter in die Leere hinein, das Zusammengefloßene scheidet sich und die Sternenmeere verdampfen in die Unendlichkeit hinüber.

Das Attribut des Realisten ist das Mikroskop, mit ihm skelettirt er die Schönheit, indem er den Schein, der sie umkleidet, in seine Elemente zerstückt; das Wirkliche zerfasert und zerästelt er, bis es zu Staube zermalmt und jede Form in ihm untergegangen ist, dafür bringt er in das Formlose, Leben und Gestalt, indem er von seiner Oberfläche in sein Inneres eindringt und das von aussen Zerstörte dort wiederfindet; er taucht unter in dem Wassertropfen und belauscht seine regen Bewohner; die ganze Natur ausser seinem Gesichtsfelde ist ihm untergegangen, eine neue geht ihm dafür innerhalb desselben auf, und auch diese sucht er wieder zur Aeußern zu machen und die Involute der Involute, die

Saamenthierchen der Saamenthiere zu evolviren. In einem kleinen Winkel der unendlichen Natur nistet er sich zu den Bewohnern des Staubes, dahin flüchtet er sich aus den weiten ihm grausenerregenden Oeden der Gegenwart, dort verliert er sich in der Kontemplation der neuen Infinitesimalschöpfung, die sich ihm öffnet.

Mitten zwischen beyden inne steht das bloße, nakte Auge, das Wirklichkeit und Schönheit ergreift, wie sie sich zeigen, das sich in keiner der beyden Unendlichkeiten ergeht, sondern nur genügsam im Endlichen weilt.

* * *

In den willkührlichen Bewegungen zeigt sich unsere innere Freyheit, in den unwillkührlichen der Zwang der äußern Natur. Im Wachen bekundet sich die Thätigkeit des Geistes am Spiele der ihm ausschließlich zugeordneten Muskeln; im Schlafe wird diese Kraftäußerung suspendirt, der Geist verliert die Zügel, durch die er die Bewegungen lenkt, die Natur greift in sein Gebiet hinüber, und eignet sich das ihm Zugeordnete an; auch die willkührlichen Bewegungen werden unwillkührlich. Im Schlafe sind wir daher ganz der Natur hingegeben, auf unser Lager hingestreckt, geben wir uns ihrer Willkühr preiß, mag sie nach ihrem Gutdünken mit uns schalten. Der Heros, wenn er schläft, ist keiner mehr; er hat dem Verhängniß schon erlegen, das ihn gebunden als Sklave zu seinen Füßen sieht. Schlaf ist daher negatives Leben, der höchste Wunsch des Realisten; Sitzen ist besser als Stehen, Schlafen besser als Wachen, das Allerbeste der Tod, die Formel, die diesen Wunsch ausdrückt. Ewiger Schlaf ohne Erwachen ist der Zustand der todten Materie; im Momente, wo Entzweyung in sie kömmt, wo sie erwacht, wo das Kind im Mutterleibe sich willkührlich regt, tritt sie in's Leben ein. Gänzliche Schlaflosigkeit, wo unausgesetzt der Geist regiert, wo er am Ende auch die unwillkührlichen Bewegungen an sich risse und die Natur verdrängte, wäre der Zustand der höchsten Geistigkeit, wäre reinpositives Leben, der höchste Wunsch des Idealisten, die Formel dafür: Handeln besser als Ruhen, Wachen besser als Schlafen, am allerbesten Unsterblichkeit. Die Abwechslung von Wachen und von Schlaf wird Kampf der innern Freyheit mit dem äußern Zwange, ideales Leben seyn, wo abwechseld bald der Geist im Lichte und im Wachen siegt, dann die Natur im Dunkel vikariirt, und uns dem Schlummer übergiebt. Der Tod zerreißt die Bänder, die Intelligenz und Natur zusammenhalten, Gemüth und Organismus weichen von einander, das Eine fällt der Intelligenz zu Theil, der andere der Natur zum ewigen Schlaf.

Auch im Verfluße des Leben daher Polarität, der positive Pol wird in den Tag, in die Nacht der Negative fallen. Wenn im Wachen die positiven Phänomene uns umgeben, und von ihnen unsere Persönlichkeit sich scheidet, selbstständig sich behauptet, und sie prüft und frey in sie hinüberwirkt, dann umgaukeln im Schlafe uns die Träume, wesenlose Gestalten, negative Phänomene, wie die negativen Figuren des Elektrophors, an die sich unsere eigene Persönlichkeit verliert, unter denen sie selbst ein Traum unter Träumen schwebt, die sie durch die Sinne nicht prüfen, und auf die sie nicht hinüberwirken kann, weil die Organe ihr nicht zu Gebothe stehen, die sich daher nur nach Natur-

gesetzen ordnen und gestalten. Ewiges Wachen, Unsterblichkeit, ewiger Schlaf, Vernichtung sind daher die beyden Gegensätze zwischen denen das Leben in der Mitte schwebt, indem es abwechselnd im Progressus nach dem einen und dann wieder im Regressus nach dem andern oszillirt.

* * *

Die Existenz des Menschen beginnt mit einem schlagenden Pünktchen an der Stelle des künftigen Herzens im befruchteten Ey; das Pünktchen im Raume schlägt in der Zeit; was ist es anderst, als eine algebraische Formel geometrisch konstruirt an der Materie? Das Pünktchen entwickelt sich nach allen Dimensionen, die knospende Form bricht auseinander, und immer zusammengesetzter wird die Formel, erhält immer mehr Faktoren und wird transzendent. Leben und seines Lebens sich bewußt seyn, heißt sich bewegen und die Bewegung messen und berechnen. Die Jatromathematiker wollten mit ihrem Kalkul der Wissenschaft und Kunde voreilen, darin irrten sie, Empirie und Denken mußten ihm zuvorgehen und auf Beobachtung und Idee die Konstruktion sich gründen, dann sind sie die ersten in der literarischen Republik. Die Jatromathematiker in der Kunst greifen auf gleiche Weise, wie ihre Verwandten in der Erkenntniß durch den berechnenden Verstand in die Phantasie; ihre Kunstgeschöpfe im Vorstellungsvermögen gereift, sind daher frostig und kalt, wie die Region in der sie empfangen wurden. Das ist z. B. der Fall mit der nordteutschen Musik, ein kungstgerechtes Getöne, disziplinirt wie ein preußisches Heer, nach allen Regeln der musikalischen Taktik zugeschnitten, aber arm an Lebenswärme, kraftlos und fad.

* * *

Genie in der Kunst ist produktive Kraft der Phantasie, innere, treibende aufsiedende Kraft, die sich nach außen zu verbreiten sucht; Geschmack Feinheit des Sinnes, der sich leidend den Eindrücken hin, giebt und das Empfangene dann sichtet und sondert, und mit Liebe das Beste erwählt. Der Sinn des Weibes ist ein Prisma, das den auffallenden Strahl in zahllose Farbenstrahlen spaltet; die Phantasie des Mannes ist ein Brennglas, das die Lichtströme die aus dem Geiste fahren, in einem Punkte sammelt, und damit zündet, die Domaine des Weibes ist daher der analysirende Geschmack, die des Mannes das synthetische, bindende Genie. Bey der gemeinsamen Kunstproduktion der Geschlechter kömmt daher dem Manne das Schaffen, dem Weibe das Erkennen und Bewahren des Trefflichen zu. Nur erst in der Mode und der Sitte haben die Weiber das oberste Richteramt in der Beurtheilung des Schönen reklamirt und okkupirt, aber es kömmt ihnen unwiedersprechlich auch in allen übrigen Zweigen der Kunst zu. Die Kunstjustitia des Mannes trägt eine große Zentner Waage, die nur bey starken Gewichten einen Ausschlag giebt, die des Weibes eine Goldwaage, die schon beym kleinsten Gewichtzusatz sich rührt. Vor ein weibliches Tribunal wird das Schöne sich ohne Scheu stellen können, da findet es alle die Zartheit und Rührsamkeit, die es zu seiner Würdigung ins feinste Detail bedarf; da gleiten seine weichsten, zartesten, Töne, nicht an reizlosen Gehörnerven ab, und seine feinsten Wellenlinien verfangen sich nicht in dem grob-

fadigen Netze des Auges, wie beym Manne, der in dem Verhältniße unzugänglicher von außen wird, wie sein Geschlecht sich reiner in ihm ausprägt. Und wenn es beym Schönen so ist, sollte es nicht auch beym Wahren so seyn? Hat die Natur dem Manne allein Flügel gegeben, daß er sich zur lichten Höhe der Erkenntniß hinaufschwingt, und das Weib ewig zum Brüten im Neste verdammt? Tausende sehen im Weibe nur das Thier, sie suchen bey ihm kein Gemüth und gestehen ihm keines zu, und thun damit Verzicht auf ihr Eigenes; Klügler wollen bey ihm keinen Geist, sie verrammeln ihm den Zugang zum Wissen; das ist Pedanterie und Armseligkeit, wie die eine die herzlose Bewohnerinnen der Bordelle für ihren Ausspruch anführen, so belegen die andern den Ihrigen mit den gelehrten Gänsen, die von Zeit zu Zeit in der teutschen Litteratur geschnattert haben. Wie sich das Weib von Herz von der Hure unterscheidet, so unterscheidet sich das Weib von Geist vom weiblichen Pedanten.

* * *

Wenn man die Schriftsteller nach dem Vorhergehenden in Rücksicht auf ihre Arbeiten mit einem Zuge klassifiziren wollte, dann müßte man sagen: die a prioristen im Wissen, die sentimentalen Dichter, die Klairobscuristen in der Mahlerey, die Harmonisten in der Musik produziren nur Buben; die Empiriker in der Kunde, die naiven Dichter, die Koloristen, die Melodienkünstler eduziren nur Mädchen, einige nur das eine oder das andere, andere beydes zusammen, Buben und Mädchen. Die Mathematiker und die idealen Künstler streben nach dem Geschlechtlosen im Unendlichen. Es giebt auch Onanisten, die ihre Kraft an's Leere fruchtlos verschleudern, das sind die Phantasten, und Tribaden, die mit der Natur Unzucht treiben, das sind die platten Mikrologen.

* * *

Pythagoras trug die Analysis aus der innern Sphäre der Seele in die Aeußere des Weltbaus; ein anderer mag die Geometrie aus dieser in jene der Seele hineintragen, und zum Beyspiele die psychologischen Phänomene oder wenn man will Noumene in Kurven konstruiren, und durch Ordinate und Asymptote das Verhältniß der geistigen Faktoren darstellen, das ist nicht widersinnig, weil jede Formel in der Zeit auch im Raume konstruirbar ist, und hinwiederum jede Konstruktion im Raume in einer algebraischen Formel sich wiederfindet. Aber das wird nicht der Fall bey der Kunst seyn; Redende kann sich nicht in das Medium der Bildenden, und Bildende nicht in das der Redenden ergießen. Man hat Farbenklaviere gemacht und durch Lichtkonsonanzen die Empfindungen umsonst zu wecken sich bemüht, die Tonakkorde in uns hervorbringen; man hat durch den Ton in musikalischen Kompositionen malerische Darstellungen zu erkünsteln gesucht, Landschaften, Jahreszeiten geschildert; allein wenn nicht anderweitige eigentlich musikalische Schönheiten unser Ohr entschädigen, dann verläßt man mit Unmuth das langweilige Spiel, das über alle Gränzen der Kunst sich versteigt. Die musikalische Formel durch das Gemüth im Raume konstruirt, wird zum Gebilde; aber dies Gebilde ist dann nicht das Aequivalent der Formel, nur gleichsam der Organismus derselben, und es ist zwecklose

Spielerey das nur messende Auge die nur meßbaren Lichtstrahlen zählen zu laßen. Die plastischen Gebilde durchs Gemüth in die Zeit konstruirt werden zu Harmonie und Melodie, allein diese Gebilde müßen dann erst belebt und vergeistigt werden. Das Todte tritt nicht in die Zeit; nur insofern es lebendig ist, oder am Leben Theil nimmt, reißt sie es in ihrem Strome hin, und es ist unnatürlich dem Ohre Dimensionen und todtes Kräftespiel im Raume an Tönen ausgedrückt vorzulügen. Bleibe daher jede Kunst in ihrem Felde, die Musik versinnliche uns innere sukzessive Gefühle, am äußern sukzessiv bewegten Luftmeere; die bildende Kunst präge das von aussen durch Extension sich Ankündigende im Solidum und im Pigmente ab, und die Eine töne oder klingele nicht mit Farben und die Andere mahle nicht mit Tönen.

* * *

Griechische Plastik ist unerreichbar für uns, sagt das Analogon der faulen Vernunft, das faule Gemüth; ich glaube, sie wird in die Zukunft noch übertroffen werden. Wer ist so vermessen der Menschenkraft Schranken setzen zu wollen, das Existirende für das Höchste Erreichbare, das Vollbrachte für das Vollendete auszugeben; wer will uns mit Marmorbildern den Weg zum Ideale verrammeln, und einen Apollo oder Laokoon als Cherub an die Tiefe der Unendlichkeit stellen? Wir staunen die Reste des griechischen Meisels an, das Bewußtseyn unseres gegenwärtigen Unvermögens ein ähnliches Gebilde zu schaffen, macht uns schwindeln, wenn wir an ihre Höhe hinaufsehen, und sie schätzen, wie man den Diamanten schätzt, ihrer Seltenheit und des kühnen Trotzes wegen, den sie den Verwüstungen von Jahrtausenden entgegensetzten. Schon als versteinerte Ueberreste einer schönern Jugendwelt sind sie uns werth, und als Monumente, die auf den Fluthen von Jahrtausenden uns zuschwammen, sind sie uns ehrwürdig. Wir sind arm am Schönen der Art, unser Geschmack hat noch wenig den Reiz der Schönheit empfunden, er ist in Asthenie gesunken, und wenn nun irgend einmal etwas wahrhaft Schönes an der Antike uns aufstößt, dann sind wir in Gefahr berauscht zu werden, wie der Ungewohnte von geistigen Getränken, und in konvulsivisches Erstaunen zu gerathen. Wir beten an, und werden zu Götzendienern, zu Pfaffen der Kunst, statt daß wir ihre Freunde werden sollten: wir halten das Dargestellte für das Unnennbare, statt uns des gelungenen Werkes zu freuen, und in ihm den Grund zu noch größren Hofnungen für die Zukunft zu finden. Beym Griechen war das nicht so, er war auf allen Seiten vom Reinschönen jeder Art umgeben, Reize im Uebermaße hatten seinem Sinn einen hohen Grad von Sthenie gegeben, und er gerieth nicht in Extase beym Anblick jener Bilder wie wir; er konnte einen starken Eindruck empfangen, ohne schwindlicht zu werden, und über dem augenblicklichen Reize für jeden andern zu verblinden. Der Künstler der jene Gestalten schuf, war gewiß nicht zufrieden mit seiner Arbeit, als er sie vollendet hatte; überall mußten ihm an ihr die Spuren der hemmenden Wirklichkeit aufstoßen, und das Ausgeführte tief unter dem Bilde liegen, das ihm vorschwebte, und das ihm subjektiv unerreichbar war, dem aber jeder andere immer noch näher zu kommen streben muß. Das Gebiet der Plastik ist unendlich, wie das Feld jeder an-

dern Kunst, es ist Wahn es mit ein paar Dutzend Bildern umzäunen zu wollen. Höhere Kultur wird höhere Artefakte erzeugen, und wahrscheinlich das laufende Jahrhundert uns schon mit seinen Produkten der Art überraschen; denn nur dies einzige Feld liegt noch jetzt der Strebsamkeit des Menschengeistes in unserm Zeitalter beynahe ganz brach, und reiche Lorbeeren sprießen dort dem Genie.

* * *

Die schwersten Probleme der Kunst mit der höchsten Simplizität aufzulößen, wars, wornach die griechische Kunst in der Antike rang, und das ihr in einem bewunderungswürdig hohen Grade gelang. Das mache der Geist in seinen Arbeiten sich gleichfalls zum Gesetze, die anspruchloße und doch bezaubernde Einfachheit der Antike herrsche in den Solutionen der Mathematiker, nur einfache Lösungen verwickelter Aufgaben sind glückliche, genialische Ergüße des Geistes; alle geschraubte, verwickelte, steife Auseinandersetzungen können Arbeiten eines grübelnden, unermüdeten Fleißes seyn, aber sie sind leer an Genie, und stehen ihrem Werthe nach mit der geschnitzten Paßion auf einem Kirschkern auf demselben Range. Es giebt freylich auch irrationale Größen in der Kunst, Aufgaben, die sich nur durch unendliche Reihen auflösen laßen, und die ganze Kunst ist selbst eine solche, von der die Griechen nur bisher die größte Summe von Gliedern ausgefunden haben, wie Lagny das Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie am weitesten bis auf 127 Dezimalstellen verfolgte, und diejenigen die nicht an die Perfektibilität der Kunst glauben, sind, was die Zirkelquadratursucher in der Kunst, nur mit dem Unterschiede, daß die mathematischen noch immer suchen, die artistischen hingegen die Auflösung schon gefunden glauben. Allein, wenn der Künstler recht bildet, dann darf er nur den einfachen Ausdruck für jene Irritationalität, gleichsam das Konvolut angeben, und es dem Beschauer überlaßen, diese unendliche Reihe selbst bis auf jede Weite hin zu evolviren, und indem er so den kürzesten Ausdruck für jedes Darzustellende findet, strahlt von seinem Werke jene hohe Simplizität herunter, die unsere Bewunderung heischt.

* * *

Ihr nähertet euch ahndungsvoll zu Rom in dem Zimmer mit den nackten Wänden dem Bretterverschlage und beym Oefnen überraschte euch der Hermaphrodit auf der Matratze des Bernini. Wer war der vermeßne Künstler, der es wagte das hohe Ideal auszusprechen und darzustellen; wer mogte die beyden Enden der Unmeßlichkeit aufgreifen und sie in einem Marmorblocke zu einem Knoten verschlingen? Reine Gegensätze vereinigen sich nur im Zero, wie die Natur entgegensetzte Geschlechter in der geschlechtlosen Arbeitsbiene vereinigt, oder in der Unendlichkeit, und wie konnte der Kühne es wagen das Unendliche im Endlichen auszugießen? Geschlechtstheile in ihrer Abweichung zu bilden und nebeneinanderzusetzen war leicht, und dazu gab ihm die Natur das Vorbild an den Schnecken und so manchen andern Kryptogamisten unter den Thieren, aber Männlichkeit mit Weiblichkeit durch und durch zu verquicken, weibliche asthenische Zartheit im Körperbau mit männlicher, sthenischer Rigidität zu verschmelzen,

die Offenheit des weiblichen Sinnes mit der Reizbarkeit der männlichen Phantasie, die kraftvolle Energie am Manne mit der nachgebenden Weichheit des Weibes zu vereinigen, das sprühende Feuer im Auge des Mannes mit der strahlenden Milde in dem des Weibes zu verbinden, rasches Streben mit leidender Bewegsamkeit, Würde mit Anmuth zu paaren: das war die Aufgabe, die er in dem Hermaphroditen sich gab, und wie konnte er hoffen diese einander sich aufhebenden Widersprüche friedlich in einem Marmorblocke nebeneinander wohnen zu sehen, ohne ihn in Unform zu laßen, oder eine ganze Ewigkeit hindurch an ihm zu formen? Es war ihm wohl eben so leicht glühendes Eis und leuchtendes Dunkel darzustellen. Nein der Hermaphrodit ist die Arbeit der Menschheit und der Ewigkeit, nicht die eines Individuums in einem lichten Punkte seines Daseyns, das einen Augenblick lang ist. Der Hermaphrodit des *Wissens* ist die *Mechanik des Universums und der Innenwelt*; in Jahrtausenden fällt ein Körnchen in der Sanduhr der Zeit, und während dem Verlaufe derselben wird die Arbeit nur wenig gefördert, schwanken wir hinüber und herüber von der Kunde zur Wissenschaft, und von der Spekulation zur Erfahrung, und werfen uns abwechselnd der einen oder der andern in den Arm und würdigen dann jedesmal die Verlaßne herab, und nur still und langsam steigt aus der Mitte der Gegensätze das Dritte herauf, daß durch Evidenz über jeden Angriff erhaben sich für die Ewigkeit bevestigt. Der *Hermaphrodit* der *Kunst* ist das *Ideal* nur durch ewige Oszillationen zwischen eduktiver Kunst und produktiver hervorgegangen; nur indem wir uns abwechselnd individuell oder gemeinsam bey der Zusammenwirkung der Geschlechter der Empfindung und dem Affekte Preiß geben, gelangen wir zu ihm; aber der Weg ist unabsehbar für ein endliches Auge, und das Segment der ewigen Zeit, das wir die Vergangenheit nennen, hat noch ein zu kleines Verhältniß zum Ganzen, als daß wir seit Anbeginn bedeutend näher zum Ziele gerückt seyn sollten. Der Gang der Kunst und der Wissenschaft kann algebraisch durch die unendliche konvergirende Reihe

$$1 - \frac{1}{X} + \frac{1}{X^2} - \frac{1}{X^3} + \frac{1}{X^{2n}} - \frac{1}{X^{2n+1}(1+X)}$$

vorgestellt werden, wo die Summe $\frac{X}{X+1}$, der die Reihe gleich kömmt, das Ideal vorbildet. In der Reihe wechseln immerfort negative und positive Glieder, die im Verhältniße immer kleiner werden, wie man ihrer mehr ausfindet, aber auch im nämlichen Verhältniße einander immer näher und näher am Werthe kommen, und daher in ihrem Gegensatze immer abnehmen, bis endlich der Gegensatz im letzten unendlichen Gliede, das positiv oder negativ genommen werden kann, ganz aufhört. Zugleich wird im Verhältniß, wie die Reihe fortschreitet, die Ergänzung immer kleiner, und die Summe der gefundenen Glieder nähert sich immer mehr dem Werthe $\frac{X}{X+1}$. So denn nun auch in der Kunst, der Zustand derselben in einer gegebenen Periode wird durch die Summe einer gegebenen Anzahl von Gliedern vorgestellt, bis auf die man die Reihe evolvirt hat. Indem man abwechselnd von positiven Gliedern zu negativen, und hinwiederum, schreitet, gelangt man zu dieser Summe. Jedes eduktive Kunstwerk

bereitet und bestimmt als negatives Glied ein folgendes Positives Produzirtes, das wieder ein Eduzirtes zu Folge hat, das dem vorhergehenden Entgegengesetzten um so näher kömmt, je mehr Glieder es in der Reihe vor sich hat, auf die es sich gründet, und aus denen es abgeleitet wurde, bis endlich das Vorletzte mit dem Letzten von dem es in der Qualität unendlich wenig sich unterscheidet, zusammenfällt. In jeder bestimmten Zeit ist eine bestimmte Anzahl von Gliedern der Reihe entwickelt, eine um so größere, je länger die Kultur gedauert hat; aber in dem nämlichen Verhältniß auch um so mehr Geschlechtlosigkeit um so mehr Idealität, je mehr Glieder man addirt hat. Die Schritte zum Ideal werden in dem Verhältniße kleiner werden, wie ihrer mehr gethan sind, und die Zusätze jedes folgenden gleichgroßen Zeitraums zu den Arbeiten des Vorhergehenden werden in dem Verhältniße kleiner werden, wie die Kunst weiter fortschreitet. Aber in dem nämlichen Verhältniße wird auch die Ergänzung, die noch fehlt, daß in dem Dargestellten das Ideal ganz sich ausspreche, immer kleiner, bis es endlich für unsern unbewaffneten Sinn ein Minimum wird. Die Reihe 1 — 1 + 1 — 1 + 1 ...... wird den Gang der Kunst bey jenen Völkern darstellen, die wie die Chinesen immer auf der nämlichen Stufe stehen bleiben, und nie dem Höchsten näher rücken.

* * *

Schlaf ist wie wir oben sahen negatives, realistisches Leben, Wachen positives Idealistisches; es giebt wie wir im Verlaufe der Untersuchung selbst fanden, Perioden wo die Menschheit immerfort zu schlafen, andere wo sie unausgesetzt zu wachen scheint. Die Zeitläufte großer Katastrophen, mächtiger Revoluzionen, sind daher die Perioden, wo der Idealismus ausschließend herrscht, die darauf folgenden Zeiträume der Erschlaffung und der Abspannung, wo die Lebenspulse nur schwach mehr zucken und vibriren, sind dem Realismus ausschließend geheiligt. Immer ist Antagonism zwischen Mensch und Natur in Rücksicht auf Schlafen und Wachen. Wenn der Menschengeist schläft und sich der Einwirkung hingiebt, dann wacht die Natur und läßt Träume statt Realitäten ihn umschweben; wenn die Natur erwacht und z. B. in Sündfluthen und vulkanischen Eruptionen, die die Oberfläche des Erdballs anderst gestalten um sich wirkt, dann wird der Menschengeist gefesselt in seiner Thätigkeit, und wohl die ganze Menschenspezies zum Todesschlafe gebracht. Vorurtheile sind die Träume der Menschheit, und wenn sie erwacht, erinnert sie oft sich dessen nicht mehr, was ihr geträumt hat.

* * *

Das Prinzip, das den Organismus und die ihm zugehörigen Organe belebt, zeigt sich in seinen Aeußerungen als Trieb, wenn Geist und Gemüth in ihnen als durch selbstthätige Kraft bestimmend erscheinen; es zeigt sich als Appetit, wenn jene höhern Potenzen zurücktreten, und an ihre Stelle als Aequivalent jener selbstthätigen Kraft der Zwang der Natur eingreift. Die Summe aller Appetite im Organismus begreift der Instinkt, und dieser Instinkt wird daher das Moment der Last seyn, durch das die Natur dem Momente der Kraft am

menschlichen Hebel das Gleichgewicht hält. Das Lungensystem hat Appetit nach reiner, freyer Luft, das Darmsystem nach hinlänglich reizender Nahrung, und aller dieser Appetite sind wir uns nur insofern bewußt, als sie da sind als Phänomene, nicht insofern sie entstehen als Noumene. So zeigen sich Lebensfuntionen in uns, über deren Ursprung wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen, Wirkungen die nicht in unserer eigenen Thätigkeit ihren bestimmenden Grund hatten, die von aussen her in uns traten. Die Künstlerinn Natur produzirt daher in unserm Organismus durch jene Wirkungen Kunstprodukte, Milchsaft, Galle u. s. w., bey denen unsere eigene Thätigkeit durchaus nur eduzirend eintritt. Aber die Organe, die in der eigentlichen in's formlose Anorgische wirkenden Kunst thätig sind, ordnete sie völlig und die Organe, die in der reproduktiven Kunst, der Zeugung, sich wirksam verhalten, größtentheils unserer Willkühr zu. Nicht so beym Thier; da sind die Organe der Zeugung und des thierischen Kunstappetites in ihren Funktionen eben so gefesselt durch äußern Zwang, wie es bey uns das Herz in seinem Pulsiren, die Lunge im Athmen, und das Darmsystem in der peristaltischen Bewegung ist. Wie sich daher der Pulsschlag in den Adern des Dichters zu dem Pulsschlag in seinem Gedichte, dem Rhythmus verhält, so im Allgemeinen die Kunstthätigkeit, die wir im Thierreiche finden, zur Kunstthätigkeit des Menschen. Gegen den Künstler über stellt sich daher die Natur, zwey Kunstmuseen öffnen sich vor uns, das eine das der produktive Geist uns aufschließt, das andere das die Natur mit ihren reichen Erzeugnissen ausstattet. Die Natur ist *redende* Künstlerinn, ihre Werkstätte ist dann der Luftkreis, ihr Kunstorgan die Kehle seiner gefiederten Bewohner der Vögel, damit regt sie seine Wellen in Melodien, und ergötzt unser Ohr durch den Zauber ihres Gesanges. Sie ist *bildende* Künstlerinn, und dann ist ihre Werkstätte der ganze Ozean und der Kontinent, ihr Kunstorgan die thierischen Bewohner beyder Elemente; mit diesen Händen ergreift sie nun das formlose Solidum, und schwingt es bald mit bunten Farben kolorirt in Kurven um die Konchilien, zieht es bald in feine Netze aus durch die Spinne, thürmt es zu Pyramiden durch die Termiten, oder giebt ihm geometrische Regularität in der Zelle der Biene. Die Natur hat daher gleichsam eine Kunstfabrik, Millionen Arbeiter sind thätig in ihrem Dienste, jede Gewerkschaft arbeitet zu allen Zeiten immer ein und dasselbe, und so geht die nie geschlossene Schaustellung der Produkte ihres gemeinsamen Kunstfleißes hervor. Wie die *Vernunft* die *Idee* in sich selber produzirt, so produzirt die *Natur* in sich die *physischen* und *chemischen Erscheinungen*, wie der *Geist* indem er mit dem Gemüthe sich umkleidet, und ins form und bewegungslose wirkt, die *Kunstprodukte* schafft, so produzirt die *Natur*, indem sie organisch wird, und damit die träge Ruhe und die Unform aufhebt, die *Produkte der thierischen Kunstthätigkeite*. Wie endlich der Kunsttrieb beym Menschen, wenn er sich auf die eigene Persönlichkeit reflektirt, und diese zu höhern Zwecken hinanbildet, zum Bildungstriebe wird und dieser sich in den Verwandlungen, die er an derselben Person bewirkt, zu erkennen giebt; so bekundet sich auch der Kunsttrieb der Natur, wenn er an ihrem eigenen Werkzeug sich bildsam zeigt, durch die Metamorphose, die das Geschöpf auf den verschiedenen Stufen dieser Bildung durchgeht: die träge

Raupe, die gefräßig und egoistisch nur ihrer eigenen Existenz und ihrem Magen lebt, entfaltet sich zum gaukelnden Schmetterlinge, der nur dem Geschlechte lebt, und wenn die Zeugung vorüber ist, stirbt. In der Mitte zwischen beyden entgegengesetzten Zuständen liegt das o, die Puppe, in die sie sich vorher zusammenzieht, ehe sie aus einem in den andern übergeht. Dieselbe physische Persönlichkeit lebt durch alle diese drey verschiedenen Gestalten hindurch, nur wechselt sie in der äußern Form, in der sie sich unserm Sinne ankündigt. Die Natur hat daher ihre Kunst, wie die Intelligenz; die eine produzirt Gestalten im Universum, die andere in der Phantasie. Mitten zwischen den Kunstprodukten der Natur und der Phantasie liegen die eduktiven Gebilde, die der Natur gehören, in sofern der Sinn sie aus ihr auffaßt, der Intelligenz, insofern der Sinn sie auffaßt und wieder darstellt. So liegt zwischen dem gestirnten Himmel, wie ihn die Natur als Erscheinung produzirt, und dem gestirnten Himmel, wie ihn die Intelligenz als Experiment konstruirt, der gestirnte Himmel, wie ihn der Sinn durch Wahrnehmung eduzirt und als Beobachtung auf der Sterncharte wieder darstellt.

* * *

Wie beym Menschen, wenn er zum Thier herabsinkt, der Zeugungstrieb gänzlich außer die Wirkungssphäre seines Geistes tritt, und der zwingenden Natur sich unterordnet; so kann auch das Kunstgeschick im Künstler zum reinen Instinkte werden, und in eine blinde Fertigkeit übergehen. So sehen wir bey alten bildenden Künstlern, wie die Schwäche des Alters bey ihnen alles andere verschlingt, und nun nur noch jenes Geschick bey ihnen übrig läßt, das gleichsam nur in den Händen liegt, die eine höhere Vernunft, und ein höheres Kunstgefühl außer ihnen zu lenken scheint. Ein solcher Künstler arbeitet, wie er athmet, mechanisch wie der Biber seine Wohnung und die Schwalbe ihr Nest baut, er hat seiner Selbstherrschaft entsagt, und ist als Leibeigner in die Dienste der Natur getreten.

* * *

Dem Solidum Form zu geben ist der Zweck der Plastik. Der Mensch giebt dem Solidum seine eigne oder die ihm verwandte Thierform, dann ist die Plastik Skulptur; er giebt seinem Körper ein angemeßnes schönes Kostum in der Putzkunst; er formt sich oder seinen Göttern eine andere geräumige Hülle, gleichsam ein zweytes äußeres Oberkleid zum Schutze gegen die Witterung, in der Baukunst; er greift endlich ganz in die Weite von dem Punkte der Erdoberfläche, auf dem er haust, aus, greift er um sich her, formt nach irgend einem Prinzipe des Schönen, die Gegenstände, Bäume, Felsen, Wasser, die er in der Nähe findet, und so wird die Plastik zur Gartenkunst. So expandirt sich also gleichsam die Skulptur zur Putzkunst, diese zur Architektur, die dann endlich in die Gartenkunst sich erweitert.

* * *

Was die Gartenkunst im Solidum formt, das bildet die Landschaftsmahlerey im Pigmente nach. Wie der Geist mitten im höchsten Drange der Leidenschaft

sich noch immer im äußern Ausdrucke herrschend zeigt, und durch gehaltene Würde, die er dem heftig geregten Organismus aufdrückt, seine Gewalt über die untern Kräfte und die Einwirkung von aussen her beweißt, das zeigt uns die edle Antike, in der die heftigste Leidenschaft nie außer die Mensur des strengsten ästhetischen Rhythmus tritt. Der leidenschaftliche Zustand der Natur tritt ein, wenn Stürme sie durchwühlen, wenn Orkane die Athmosphäre zerreißen, und in wilden krampfigten Bewegungen der ganze Luftkreis sich wälzt, und der Blitz ihn durchzuckt. Der Landschaftsmahler, der diesen Zustand bildet, vergeße nie das Gesetz, das die griechische Skulptur, obgleich in einem andern Felde, aufgestellt hat. Er bilde nie die stürmende Natur wie eine besessene Bachantin, die losgebunden von allen Gebothen der Dezenz mit fliegenden Haaren umhertobt, und in ihrem tollen Muthe sich selbst nicht mehr zu zügeln vermag. Wenn alle ihre Sinne im Aufruhr ihres Innern befangen sind, selbst dann noch sey sie ihrem Bildner ehrwürdig; selbst wenn sie raßt, dann verläugne sie in seiner Darstellung die Würde nicht, auf die die Kunst durchaus nicht verzichten darf, wenn sie in unserm Sinne nicht die Empfindung des Eckels wecken will.

* * *

Nicht blos Auge und Ohr, auch Geschmack und Geruch sind Kunstsinne, auf das Organ des einen ist die Kochkunst, auf das des andern die Kunst des Parfumeurs berechnet. Wie das Auge nur die Form empfindet, für die Bewegung des Formlosen hingegen keinen Sinn hat, so schmeckt auch die Zunge nur das Solide im Raume; die Form des räumlichen Eßbaren ist's gleichsam, die die Schmackhaftigkeit bestimmt. Wie das Ohr nur Empfindung für das bewegte Formlose, für die Schwingungen des athmosphärischen Mediums hat, die Eindrücke der Form hingegen unvernommen an ihm vorbeygleiten; so hat die Nase gleichfals nur Empfänglichkeit für die Impressionen, die durch das Medium der Athmosphäre auf sie geschehen. Ein Körper ist uns nur insofern riechbar, als eine eigene Geruchathmosphäre ihn umgiebt; der Ausfluß der riechbaren Theile und die Art ihrer Bewegung ist's, die den Geruch bestimmt. Kochkunst muß daher der Bildenden, Parfumerie der redenden Kunst zugeordnet werden. Aber wenn die Plastik des Auges nur in festen Körpern bildet, dann ist das Medium der Kochkunst die Flüßigkeit; nur das ist schmeckbar, was auf der Zunge zerfließt. Kochkunst ist daher die Plastik des Flüßigen. Wenn die Musik in dem bewegten Gase zu uns spricht, das durch den tönenden Körper aufgeregt, an die Nerven unseres Ohres brandet; dann zeigt sich der Parfumeur im Dunste wirksam, der aromatisch den Geruch, wie der Ton melodisch das Gehör uns regt. Parfumerie ist daher Musik des Duftes. Der fünfte Sinn, das Gemeingefühl, empfindet nur das bewegte Solidum: nur insofern das tastende Organ hin über die Gegenstände gleitet, oder diese sich unter ihm bewegen, nur insofern erhält es den Eindruck der Affizirenden. Bewegte Form ist aber nun das Lebendige, die Kunst des Gemeingefühls muß sich daher am Lebendigen als ihrem Stoffe wirksam zeigen, sie ist also die produktive in der Zeugung, der Geschlechtstrieb der Beruf zu ihr. Wie daher aufwärts Poesie mit Mahlerey durch die Schauspielkunst sich verbindet, so geht jene abwärts

durch Musik, durch den Duft des Wohlgeruchs in die Wollust über und erhebt sich dann wieder durch den Geschmack zur Plastik hinauf. Geschmack und Geruch und Gemeingefühl in der Wohllust sind rein thierische Sinne; die Eindrücke, die in sie geschehen, bewirken nur Erregung im Organism und werden nur als solche empfunden, nie läßt sich eine Idee in ihnen abprägen. Die Poesie und Mahlerey können unmittelbar Vorstellungen in uns regen, die Musik Gefühle, der Parfum, der Leckerbissen und der Gegenstand des Geschlechtstriebs nur physische Erregung. Wie daher das Auge der äußere Repräsentant unseres Geistes ist, das Ohr der unseres Gemüthes, so werden Geschmack, Geruch und Gemeingefühl Repräsentanten des Organismus seyn, und zwar der erste insofern er zwischen dem Geiste und dem Aeußern, der andere insofern er zwischen dem Gemüthe und dem Aeußern schwebt, das Dritte insofern er zwischen beyden zugleich in die Mitte tritt. Daher rufen Blüthendüfte, die wir athmen, alle unsere Gefühle wach, sie entrücken uns wie durch einen Zauberschlag in wärmere Regionen, wo längst erloschene Gefühle schöner wieder aufgelebt unserer harren, und noch einmal in unsern Busen steigen. Wenn in der Musik die Idee sich zum Gefühle dämpft, so dämpft im Wohlgeruch das Gefühl sich noch einmal zur Erregung. Die Idee die die Hieroglyphe uns bezeichnet, verdunkelt sich im Bildnerwerke zum Gefühle, und dies Gefühl verdunkelt sich im Wohlgeschmacke noch einmal zur Erregung. Wie sich daher die Empfindung durch Produkte der bildenden Kunst geregt, zu jener durch die der Redenden hervorgebracht, verhält; so die Erregung durch den Geschmack zu der durch den Geruch auch in medizinischer Hinsicht. Wie beym Anblicke des dramatischen Artisten beyde Empfindungen in uns ineinanderfließen, so beyde Erregungen im Zeugungsakt. Je mehr das Gefühlvermögen das Vorstellungsvermögen bey einem Individuum übertrifft, um so mehr Anlage zur Musik und zur Kunst überhaupt, je größer die Erregbarkeit um so mehr Feinheit im Gaumen und in der Nase. Daher wie das weibliche Ohr im ganzen schärfer und empfänglicher für die Tonkunst, so auch die weibliche Zunge feiner und das Geruchorgan reizbarer, als dies beym Manne der Fall ist. Beym Thiere ist der Geist verglommen im Instinkte; die Natur, die ihm das Höhere versagte, entschädigt es dafür durch Gaben niedrerer Art, und konzentrirt allen Genuß in den Organen, die sie in der Thierheit aufzuschließen nur vermogte. Daher die Schärfe des Geruchs bey Thieren die Freßgier und die Brunst, die wir an ihnen und an Menschen, die ihnen gleichen, finden. Bey manchen Thieren aus der Klasse der Insekten scheinen alle Sinne sich in den des Geschlechtes zu verlieren, und jeder Genuß in diesem Einzigen sich zusammenzuziehen. Ein diesen Thieren zugegebner Fühlfaden oder Rüssel verkündigt dann die Oberherrschaft des Gemeingefühls. Das klügste Thier, der Elephant, nähert sich durch seine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Musik, dem Menschen.

Wie der Laut in Töne sich zersetzt, wie der Lichtstrahl sich in Farben spaltet, so zersetzt das Agens beym Wohlgeschmacke in die verschiedenen Geschmacksarten sich; wie das weise Licht sich in rothes, gelbes, blaues u. s. w. zerlegt, so zersetzt sich der Geschmack beym Repräsentanten des Lichtes im Felde des Schmekkens, dem Wasser nämlich, in sauren, bittern, süßen, alkalischen u. s. w. Geschmack:

wie dort roth und violett die Grenzen des Farbenspektrums bilden, so werden in der Scala des Geschmacks das Saure dem Rothen, das Alkalische dem Violett entsprechen. Wie der Laut in eine ganze Folge von Tönen sich zersetzt, so auch der Geruch in eine ganze Oktave von Gerüchen, die wie die Töne sich an eine Scala ordnen und im Wohlgeruche Konsonanzen, oder Dissonanzen im Gestanke bilden Wie es daher eine Temperatur der Farben und der Töne giebt, so wird es eine Temperatur der spezifisch verschiedenen Geschmäcke und Gerüche geben. Eine Mahlzeit ist ein Gemählde im Flüßigen, das aber nur die Zunge kostend genießt; der Parfum eine Komposition in Düften, die aber nicht das Ohr nur die Nase regt.

Wie die Natur in den Thieren Musik und Plastik übt, so übt sie in ihnen auch Parfumerie und Kochkunst. Sie ist's die den Muskus und den Zibeth in eigenen Thierorganen scheidet; sie ist's die dem Wiedehopf sein Nest aus Menschenkoth bereitet; sie kocht den Honig in dem Innern der Biene aus, damit er im Winter ihr und ihrer Nachkommenschaft zur Nahrung diene; sie bereitet die Gifte in den Schlangen, die in kleiner Dose wahrscheinlich als Gewürze wirken würden. Wenig beobachtet ist in dieser Hinsicht die Oekonomie der Thiere. Aber wo sie ganz als Virtuosin diese beyden Künste übt, das ist eine Stufe tiefer, in dem Pflanzenreich. Wie im Thierreich der Geist erlischt, und nur ein Analogen des Gemüthes, das von der Natur bestimmt wird, übrig bleibt; so geht noch einmal im Pflanzenreich auch dies Gemüth wieder unter, die Sinne erlöschen, bis auf ein Analogon des Gemeingefühls, das sich gegen das Licht vorzüglich reizbar zeigt. Die Triebe die im Thiere, schon in Appetite sich verlohren, gehen hier in bloße Tendenzen, z. B. nach Nahrung, Licht und Reproduktion über. Pflanzen sind daher reine Organismen, und als solche unsern untern Sinnen zunächst verwandt; in ihnen übt die Natur vorzüglich die Künste aus, für die diese Sinne Rezeptivität besitzen. Sie bringt die Pflanze zuerst zur Blüthe und aus ihren Kelchen duftet uns dann der Wohlgeruch entgegen; in der Blüthe erfolgt die Fruktifikation und aus ihrer Mitte steigt alsdann die Frucht hervor; am Lichte läutern die Säfte sich in ihr, der Wohlgeruch geht über in den Wohlgeschmack, an dem sich unser Gaumen letzt. So öffnen sich im Frühling zuerst die Vogelkehlen; die Befruchtung erfolgt, und die Sänger werden zu plastischen Künstlern in der Konstruktion ihrer Nester, in denen sie die Früchte ihrer gemeinsamen Produktion, wie die Pflanzen ihre Keime bergen. Geruch und Gehör werden daher im Frühling zuerst geweckt, das Gemeingefühl äußert sich in der Zeugung dann, und nun findet der Gaumen in der Frucht Befriedigung.

Die Kochkunst und die Parfumerie, die der Mensch im Gegensatze der Natur ausübt, ist eine eduktive oder produktive. Sie ist eine eduktive, wenn er mit der Leckerhaftigkeit geschärfter Organe das Beste wählt, was die Natur ihm bietet, aber das nur wählt, was erschon völlig bereitet vor sich findet; wenn er mit der Mannichfaltigkeit von Früchten, Wurzeln, Fischen und Fleischarten, die er um seine Wohnung trifft, sich begnügt, und keine Parfüme kennt, als jene die aus den Blumen düften. Feiner Geschmack, scharfer Geruch sind die Organe, die ihm dazu nöthig sind, und die, weil sie sich beym Wilden in höchster Lebhaftigkeit finden, ihn zum Muster in der eduktiven Verfahrungsweise erheben.

Die Kunst wird eine produktive seyn, wenn er nicht blos dem was seine Sinne wählen, folgt; wenn er auch dem was seine Gelüste verlangen, Genüge zu leisten sucht; wenn er alle Zonen plündert, um recht viel Elemente zu seiner Komposition um sich zu versammeln: wenn er dann durch mannichfaltige Zusammensetzungen, durch künstliche Bereitungsarten, indem er sie der Wirkung der Flamme und aller Elemente preiß giebt; indem er experimentirend die verwickeltsten Kombinationen macht; indem er selbst in das Reich des todten Minerals hinübergreift, und sich dort Gewürze und Gerüche hohlt, und nun aus dem bunten Gemenge zahlloser Faktoren neue Produkte schafft, die ohne ihn nie entstanden wären; wenn er das alles mit dem Drang der Lüsternheit vollbringt, dann ist er produktiver Künstler auch in diesem Felde. Als Muster in dieser Verfahrungsweise nennen alle Zeiten den *Lukull*.

Kochkunst über sich auf den Geist bezogen, wird sich in ihn als *Geometrie*, *Parfumerie* als *Analysis* und die Aktion des *Gemeingefühls* in der Reproduktion als *Mechanik* projiziiren.

* * *

Ruhe und Formlosigkeit haßt die Natur, sie strebt immerfort nach Bewegung und Gestalt. Durch alle Räume rollen Weltkörper; durch alle Räume fliegt das Licht, und an das Bewegte hängt sich die Form, und umkleidet in jedem Frühling von neuem mit der schönen, milden, idealischen Drapperie, der Vegetation, die nackte Erde. So groß ist dieser Drang nach Form und Gestalt, daß wenn die Schwere gegen den Mittelpunkt der Erde nicht die plastische Einwirkung des Lichtes hemmte, wahrscheinlich die ganze feste Masse der Erde in vegetabilischen Verzweigungen in den leeren Raum hinausranken, und das Sonnensystem in einen unermeßlichen Wald verwandeln würde, der wie ein Lianenwald zuletzt in einen einzigen Stamm zusammenliefe, der in der Sonne wurzelte. In einen positiven und einen negativen Theil, Sommer und Winter, theilt sich das Jahr: im Negativen zerfällt alles Geformte, die Form entflieht aus der sich zersetzenden, in Gährung begriffenen Materie; die Gestalt verliert sich in's formlose Flüßige, und das aufsteigende Gas, an ihre Stelle tritt die chemisch Todte in der Kristallisation des Schnees und des gefrierenden Wassers, wie die Mannichfaltigkeit des Farbenschimmers in der Blumendecke sich in die Einförmigkeit der Weiße, in der Schneedecke verliert. Im Positiven expandirt sich das Amorphische, vom Lichte geweckt, von neuem zur Gestalt; das Helldunkel des Winters spaltet sich wieder zum Kolorite des Frühlings, und in der Blüthe steht triumphirend von neuem die Form auf. Da, wo ewiger Winter herrscht erstarrt die Vegetation, der Stoff verschlingt die Form auf der kahlen Eissteppe der Polarzone; da wo ewiger Sommer sich behauptet, vernichtet und zerreißt die Form den Stoff, und die Vegetation versengt in der Wüste, die eine scheitelnde Sonne entzündet.

* * *

Der *Sinn* ist ein *Lichtträger*, der in die Sonne gelegt, ihr Licht einsaugt und es im Finstern, wie der bolognesische Stein wiedergiebt; die *Phantasie* ein

Pyrophor, der an die Luft gelegt, aus sich selbst heraus sich erhitzt und in Flammen aufschlägt, und im Brennen sich verzehrt. Wie der Fixstern am Himmel in blitzendem Lichte aus sich selbst heraus flammt und funkelt, so das Genie; wie Blitze ruft es Ideen und Gefühle hervor, daß sie aufflammen wie Tychos Stern in der Kaßiopea, und daß die Flammenden sich ordnen in der Phantasie und der Zeit, wie die Sternbilder am gestirnten Himmel vor dem Sinne im Raum. Wie der Planete immerfort das Licht der Sonne trinkt, und still und ruhig das Erhaltene wieder giebt, und im sanften nicht zitternden und nicht funkelnden Lichte am Himmel steht, und zu uns herniederstrahlt: so der Geschmack im Sinn, und der Verstand in seiner Fassungsgabe. Es giebt Fixsterne von jeder Größe und Lichtstärke am Himmel, so wird es auch Genies von der ersten bis zu jeder beliebigen Ordnung geben. Wie der Fixstern nie Phasen zeigt, sondern das was er ist, immer in der nämlichen Stärke ist, so auch das Genie; wie es aber beym Planeten auf seine Verhältniße zur Sonne, auf seinen Standort ankömmt, ob er ganz oder nur zum Theil erleuchtet erscheine, so auch mit dem Geschmacke, der nicht wäre ohne äußere Natur, und in sich selbst erlischt, wenn günstige Verhältniße ihn nicht wecken.

* * *

Vernunft, Phantasie und Muskelkraft sind die drey Potenzen einer und der nämlichen unveränderlichen Funktion in unserer dreyfachen Persönlichkeit; Verstand, Sinn und Erregbarkeit die drey veränderlichen Koefizienten dieser Funktion, die von äußern Verhältnißen abhangen und nur von ihnen Bestimmung, Werth und Geltung erhalten müßen. In die Persönlichkeit der Natur lassen sich gleichfals jene drey Potenzen hineinlegen, und das heißt ihr einen Gott geben. Die allgemeine Naturvernunft wird in der moralischen Weltordnung sich verkünden, und auf unserer Erde durch die Menschheit repräsentirt werden; die Naturphantasie wird in der Schönheit der Schöpfung sich andeuten; die Irritabilität in der plastischen Kraft, die mit unendlicher Elastizität aus allen den Erscheinungen hervorbricht, die sie aus sich selbst unabhängig von uns produzirt. Daher die symbolische Mythe der Dreyfaltigkeit, der Vater, die reine Vernunft, der von Ewigkeit war und nie aufhört zu seyn, und in dessen Selbstanschauung die ganze Welt ward; der Sohn, der Gottmensch, das Fleischgewordene, in Materie übergegangene Wort, der Mittler zwischen Naturvernunft und Menschenvernunft, die sich in der Erkenntniß mit jener entzweyte; endlich der Vogel Cytherens, die Taube, die Liebe, der befruchtende Hauch, der ausgeht vom Vater und aus dem Fleische den Sohn gestaltet, und dann in der Mitte zwischen Vernunft und Materie schwebt. Religion daher nichts als die Philosophie der Natur, wie die Mythe ihre Poesie und spekulative Naturlehre ihre Organomie.

* * *

Eine losgezündete aber von den Wänden eines unermeßlichen Felsens gehaltene Mine ist der Mensch; mit unendlicher Schnellkraft strebt er rastlos nach aussen hin, aber mit unendlicher Kohäsion preßt der Felsen Natur ihn zusammen.

Nie vermag er den Felsen zu sprengen, er würde dann in der Leere der Unendlichkeit zerfließen; nie wachsen die Steinwände um ihn ineinander, sie würden ihn durchdringen müßen, und das erlaubt nicht jene rasche Schnellkraft, die mit steigender Preßung immer zunimmt. Im wechselnden Einanderbegränzen beyder Kräfte behauptet er sein Daseyn.

* * *

Ganze Zeitalter haben oft der Unwahrheit und Unschönheit gehuldigt, dann brach sich die Sonne der Wahrheit in den gefrierenden Dünsten der Jahrhunderte, die wie ein Heerrauch über der Menschheit lagen, und es entstand eine Nebensonne, die man für die Wahre nahm.

* * *

Die Phantasie hat innere, gebundene, latente Wärme, und das Maaß dieser neutralisirten Wärme bestimmt die Kapazität des Sinns. Je größer der Gehalt an Kalorique, um so geringer die Erhöhung der Temperatur durch gleich große zugesetzte Wärmequantitäten, um so geringer der Reiz durch äußere Eindrücke auf den Sinn. Je geringer der Gehalt an innerm Kalorique, um so größer das Steigen der Temperatur, und das Affiziren des Sinnes durch äußere gleich starke Impressionen. Eben so im Organism. Je mehr Irritabilität, Wärmebindung, um so weniger Sensibilität für äußere Veränderungen; je weniger Irritabilität, je geringere Kapazität um so größere Erregbarkeit für äußere Reize. Daßelbe wird auch in der dritten Potenz, dem Geiste eintreten. Chemische Körper von großer Kapazität für Wärme sind daher sthenische, männliche Körper, solche von geringer Kapazität, asthenische, weibliche. Die Masse von innerer latenter Wärme in der Seele des Menschen heißt Witz; die äußere Beweglichkeit für das von aussen Kommende, die Kapazität, Laune. Witz ist gediegene Kraft, Laune die Mobilität dieser Kraft, die im umgekehrten Verhältniße mit der innern Intensität steht. Witz und Laune sind entgegengesetzte Faktoren, wo die eine steigt, da sinkt die andere und hinwiederum. Der männliche Witz gibt uns Produkte, die weibliche Laune, Edukte. Launisch seyn, heißt blos von äußern Eindrücken abhangen, von bloßen Empfindungen sich regieren laßen. Dieselbe Erscheinung im Organism heißt man wetterlaunisch seyn.

* * *

Leben, lieben, erkennen sind die drey Fäden, aus denen das Geflechte unserer Existenz sich zusammenwebt; der Organismus ist Leben, die Kunst, Liebe, die Wissenschaft Erkennen, der höchste Akt der Persönlichkeit der Reprodutionsakt, der Todt da wo die drey Charitinen aus ihrer Umarmung fliehen. Leben und weben, dichten und trachten nach Genuß, Gefühl und nach Wissen bezeichnen unsere Anwesenheit in der Mitte der ewigen Natur, und an den Faden unserer unabläslichen Thätigkeit reiht sich die Folge der fliehenden Tage. Es ist ein Schattenleben auf Asphodilblumen, das nicht die Ideale des Geistes und Herzens erhellen; es ist eine matte, todte Kunst und Erkenntniß, die nicht in einem warmen, raschen, kraftvollen Leben sich birgt. Aus der fetten Dammerde des physischen

Lebens muß der Baum der Persönlichkeit sich erheben; die reine Luft der Gefühle muß ihn umfangen, und in seinen Zweigen säuseln; das ungetrübte Licht der Wahrheit muß ihn bescheinen, wenn er kräftig aufsproßen, und mit Schatten und Blüthen uns erfreuen soll. Was die Nahrung dem Körper, das die Liebe dem Herzen, die Erkenntniß dem Geiste, alle drey welken dahin, wo die belebende Quelle versiegt. Zerreiße daher keiner das Band, das die heilige Dreyheit verkettet, die Schwestern verblühen, wenn eine aus ihrer Mitte vergeht! Sie sey uns gepriesen die heilige Kunst, sie schafft seine Welt dem Gemüthe, in der das Herz athmet und lebt; sie sey uns werth die Erkenntniß, sie giebt dem Geiste sein Universum, in dem er weilt und webt, wie der Organism in der physischen Natur und wo beyde nicht sind, da zieht die Seele in einen Punkt sich zusammen, und gewahrt in der ungeheuern Leere nicht ihre eigene Existenz, und der edle Mensch methamorphosirt sich zum Thiere. Nur wo die drey Naturen im reinsten Unison gestimmt sind, da entlockt das Wehen der äußern Natur unserm Wesen die bezaubernden Akkorde der Aeolsharfe; nur wo der ganze Mensch sich aufrichtet, und hinausschreitet aus seiner Hülle, in der ihn die Natur verpuppte, nur da entfaltet sich der ganze Adel seines innern Wesens, und die Gottheit in ihm tritt hervor, und strahlt uns von seiner Stirne entgegen.

Aphorismen über die Organonomie (1803)

Aphorismen

über

die Organonomie

von

J. Görres,
Professor der Physik an der Secondairschule
in Koblenz.

Erster Band.

1803.
Koblenz bei Lassaulx.

Glaub ich, sprichst du, dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift, die Schul' ihr Siegel gedrückt,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?

Schiller.

Ein Mann ist im Laufe der Zeiten aufgestanden, der in stolzem Trotze die Vernunft von dem Drucke der objectiven Welt zu befreien unternahm. Von den Gränzen der Endlichkeit blickt er mit dem Auge des Sehers hinab in die unendliche Tiefe, die unser Innerstes birgt, und ein neues geistiges Universum geht aus der Tiefe herauf, und ein heiliges, ewiges Wollen, eine unendliche schaffende Thätigkeit wohnt im Allerheiligsten; die Sinnenwelt ist der Tempel Jehovahs; um seinen Thron, der sich in Lichtglanz birgt, stehen als Cherubim und Seraphim die Kräfte, in die die eine, göttliche Urkraft sich ergießt; da schweben sie in seligem Anschauen verloren und tönen Melodien und glühen blendend im Abglanz der Gottheit; im Reflexe des Himmlischen erscheint nur das Irrdische, als das Sterbliche von dem das Unsterbliche wiederstrahlt. *Michael Angelo Fichte* war der Begeisterte, dem nach *Moses* zum zweitenmale der Ewige sich offenbarte.

Andere Propheten haben sich erhoben, von der *Natur* gesendet, um *ihre* Göttlichkeit den Völkern zu verkünden. Sie lehrten: aus dem Schooße der unendlichen Substanz seyd ihr hervorgegangen; in den Tiefen des Raumes, in dem Dunkel der Ferne da wohnt der Gebieter; am nächsten bei ihm steht die *Materie*, die fromm und gehorsam, nimmer sündig fehlend in den Welten sich durch die Kreise wälzt, die sein Finger ihr gezogen hat; fern von seinem Angesichte hat er die widerspänstigen Geister die gefallenen Engel weggetrieben, die wider die Majestät meuterisch sich empörten, wilden Aufruhr in ihre Himmel brachten; in die Hölle der Freiheit hat er sie verstoßen, da mögen sie dem Satan, der Vernunft, sich dienstbar machen, und ewig durstend, von Flammen verzehrt, sich nach dem Himmel der Erkenntniß sehnen, zu dem sie nimmer, ewig nie, gelangen.

Ein Dritter endlich ist in den letzten Tagen aufgetreten: in genialischer Begeistrung sprach er uns vom *Absoluten*, in dem das Ideelle und das Reelle sich durchdringen, in dem das Seyn und das Wissen in Eins zusammenfließen; wo in unendlicher Beschlossenheit zwei Welten als Zwillingsschwestern zusammenfließen; wo das Unerforschliche in Dämmerung webt, und in eigner Anschauung sich in Gott und Natur entzweyt, und in der Entzweyung das Universum sich in den Raum crystallisirt, und die Ideen wallend und woogend in dem Strome der Zeit hinunterfluthen. *Raphael Schelling* war dieser Dritte.

Alle diese Geister streben nach dem Einen, Unbedingten; sie bilden zusammen die transcendentale Schule: ihre Philosophie ist die Männliche, *Vernunftwissenschaft*. Fichte's Idealism stellt sich in ihr an den positiven Pol, dessen Symbol in der chemischen Natur der *Sauerstoff* ist; der Realism tritt an den Negativen hin, den der *Stickstoff* repräsentirt; Schellings absoluter Idealism endlich geht vom Indifferenzpunkt aus, der nach außen in der *Athmosphäre* sich wiederfindet.

Eine zweite Schule, die der *Verstandesphilosophie* ordnet in Weiblichkeit sich Jener gegenüber. An den *Wasserstoffpol* wird die Philosophie der *Locke's*

und der Condillac's sich stellen. Ihr ist die Natur das allein Thätige, die Persönlichkeit das rein Passive; in höchster Entzündlichkeit tritt sie dem Aeußern entgegen, und in Sensationen strömt das Reale in sie ein. Der Raum ist das Bild des Bildes das sich auf der Netzhaut mahlt, die Zeit der Ton des Tones der das Ohr erregt, und keuschen Sinnes tritt sie vor den hohen Isistempel hin, und horcht den Orakelsprüchen die ihr aus ihm entgegentönen.

Den positiven Kohlenstoffpol occupirt in ihr vorzüglich Leibnitzens Monadenlehre. Während dem Empirismus die einfachen allein aus der Erfahrung gezogenen Vorstellungen in der untersten Potenz die einzigen Gründe der objectiven Wahrheit sind, und alles was über die Sphäre der Sensationen sich erhebt, nur logische Gewisheit hat; findet der Rationalism diese Wahrheit nur in den Vorstellungen, die im höhern Verstande sich bilden; die nothwendigen und reinen Ideen sind ihr der Seele virtualiter eingedrückt; alles was die Erfahrung giebt, ist nur bedingt. Nur das Geistige vermag das Geistige zu erregen; nur dem Vorstellenden ist die höhere Receptivität geöffnet: das Objective, Absolute in allen körperlichen Erscheinungen ist daher die geistige Monade, deren jede nach dem Unendlichen strebt, und auf verschiednen Stufen gehemmt zu verschiedenartigen Vorstellungen des Welltalls gelangt. Auch Berkleys Idealism trifft auf die Nähe dieses Pols, und die ganze Schule ist der Philosophie was die Venetianische der Mahlerey, während die Materialistische der Flammändischen entspricht.

Im Indifferenzpunkt endlich schwebt der Criticism, den das Eisen in der äußern Natur darstellt. Ihm tritt die Welt der Dinge an sich, der Welt der Formen gegenüber; eine Sinnlichkeit in selbstthätiger Passivität nimmt die Eindrücke, die ihr geboten werden, auf, und diesen Stoff greift sie in ihrer Form Anschauungen zusammen, die der Verstand höher hinauf zu Begriffen zusammengreift und diese noch höher die Vernunft zu Ideen. Ein äußerer Sinn ordnet die Phänomene im Raume nebeneinander, die in diesem Medium, das subjectiv in uns selber liegt, während es objectiv in den Dingen zu liegen scheint, zu Bildern polarisiren, und eben so der innere Sinn, der die Zeit zum bindenden Medium hat.

Ist die Wahrheit über eine Schule nur herabgekommen, ist auf dem ganzen weiten Erdenrund nur dieser einzige Fleck von ihrem Strahl beleuchtet, oder ist's Eine und dieselbe Sonne die über ihnen allen am Firmamente glüht, und über allem Wandel unverändert steht? Ist's mit der Wahrheit anderst als mit der Schönheit, wohnt sie in eines Menschen Werk allein, wer wagt es ihren Statthalter auf Erden sich zu nennen? Seht Raphaels Verklärung, da strahlt euch in himmlischer Glorie die Gottheit zu, die nachdem sie in der Menschheit sich geoffenbaret hat, ihrer Abkunft eingedenk, zurück zum Absoluten strebt; da liegen sie auf des Tabors Gipfel die beiden Sterblichen, die dem Verklärten die Nächsten sind, von dem Lichtglanz hingeworfen, durchsichtig für das Ewige und in ihrem Innersten aufgeschlossen, den ätherischen Schimmer trinkend, der heiligend sie durchdringt, schweben sie seelig in der Gottheit Fülle, die ihr ganzes Wesen in eine unaussprechliche Ahndung löst. Seht wie sich unten am Fuße des Berges die Gemeinheit drängt, wie sie die Preßhaften bringt, damit das Absolute, von dem sie sprechen hörten, sie heilen möge; seht wie in der Jüngerschaar die Einen

zweifelnd glauben, andere glaubend verzweifeln, und die Kommenden nach oben hin verweisen, die in stiller staunender Anbetung sich verlieren. Es ist ein schönes, grosses, edles Bild; aber tretet in Angelos Riesentempel, und wenn dort der einfache, leere Raum euch Ehrfurcht abgewinnt; wenn das Erhabene, das still wie eine Sphynx sich in seine Schatten hingelagert hat, euch mit seiner Unendlichkeit ergreift, dann wagts die Lästerung auszusprechen, Raphaels Bild ist das einzige Schöne, was hienieden je vom Genius gebohren ward.

Und wenn denn die Wahrheit wie die Schönheit kein endliches Wesen, keine todte Sache ist, die eines Menschen Eigenthum werden könnte; sondern eine organische Unendlichkeit, in der der kleinste Theil von gleichem Leben glüht, und die nur der ganzen Menschheit, allen Altern und Geschlechtern angehört; woher denn die Usurpation des Einzelnen sich zum Imperator der Wissenschaft aufzuwerfen; woher der Stolz nur mit seinem Brustbild die Münze der Erkenntniß auszuprägen; die Geister einzig auf diesen Fleck zu bannen, und diesen Punkt für das Centrum der Unermeßlichkeit, die überall ihren Schwerpunkt hat, auszugeben?

Dieser gehässige Uebermuth von der einen Seite, der die Nüchternheit die in Ideen sich nicht berauschen kann, oder den unabhängigen Sinn, der die Freiheit der Geister reclamirt, als verächtliche Gemeinheit stempelt; er bedroht die intellectuelle Welt, die er von der Herrschaft der Objectiven zu befreyen strebt, mit dem noch drückendern Despotism einer individuellen Subjectivität. Dieser Indifferenzpunkt, wie er im Gebiethe des Wissens steht, reicht er nicht in die Sphäre des Handelns hinab, ist dort nur wilde Flucht der Kräfte, die sich hassen und nur zu wechselseitiger Beschränkung in wandelbaren Bildungen zusammenstoßen? und wenn ein solcher Punkt vorhanden ist, zerstört nicht dies Heraustreten aus ihm gegen die Seite der expansiven, stoßenden Kraft immerfort das Bildungswerk, das es befördern soll? Diese Gemeinheit, diese stille Beschränkung, ist sie nicht das Ziel nach dem wir alle streben, der Punkt auf dem die Trägheit schläft und die höchste Thätigkeit handelnd rastet? Wer sich nicht selber die Gränze geben mag, den schlägt die Nemesis in Fessel. Bald werden Tribunen aus der Menge sich erheben, und die ehrsüchtige Kraft wird diese Stelle finden; sie werden die Rechte der Plebeier gegen die Eingriffe der stolzen Patricier schützen; der Witz wird die Anhöhen in der Nachbarschaft besetzen, und wieder beider Theile spotten, die im Cirkus um eine Hand voll Laub zur Krone sich zerfleischen.

Und von der andern Seite dies vornehme Ignoriren der wichtigsten Ereignisse im Gebiete der Kunst und Wissenschaft; dies kalte, herzlose Vorübergehen an dem Herrlichsten, mit dem der Genius uns beschenkt, während man die verbutteten Erzeugnisse einer kärglichen Phantasie über die Gebühr anpreißt; diese Stockblindheit für alles was die Betastniß nicht umgreifen kann, was sich über die Sphäre der untersten Erregung erhebt; diese Anmaßung die Höhe, zu der die Mühseligkeit seit Jahrtausenden sich hinaufgearbeitet hat, für das Höchste zu halten, zu dem gebrechliche Sterbliche sich erheben können, und die Regionen über ihr als die bezauberte Wohnung phantastischer Luftgespenster scheu zu fliehen: diese Tendenz, wie sie vorzüglich in der materialistischen Schule mit allen ihren Pretensionen herrscht, ist sie des freien Geistes würdig, der nur dadurch über das Thier erhaben steht, daß er das Unendliche begreift, und stolz das Haupt nach höhern Welten hebt?

Nein das ist nicht der Weg, auf dem das Höchste errungen wird, das Ideal wohnt nicht bei diesen schneidenden Contrasten. Das Genie ist seinem Wesen nach herrschend, aber nicht Despot: der Verstand ist seinem Wesen nach gehorchend, aber nicht sclavisch dienend. Wir alle sind den Genien Dankbarkeit schuldig, die uns auf ihren Flügeln jenseits der Dunstregionen tragen: aber sie sollen auch nicht Alles, was nicht in den Lüften schweben kann, als unnützes Gewürm verachten; die Infusionsrepubliken sind der Natur so werth, wie die Fürsten, die im Aether schwimmen.

Das All ist eine transcendente Gleichung, unendlich ist die Zahl der Wurzeln, die sie zusammensetzen; wer am meisten dieser Wurzeln evolvirt, der ist am tiefsten eingedrungen, der ist Oberpriester der Natur: aber wer auch Eine nur aufgefunden hat, der hat nicht umsonst gelebt, sein Andenken soll nicht mishandelt werden. Nur wo in organischer Freiheit die Geister sich bewegen, wo jeder in dem allgemeinen Organismus seine Stelle findet, und die Funktion ausübt, die ihm zugewiesen ist, ohne durch topische Entzündung das allgemeine Gleichgewicht zu stören, nur da mag die Wissenschaft in kräftiger Gesundheit gedeihen. Diese Dynasten, die sich selbst zum alleinigen Pole des allgemeinen Lebens und alles Wirkens aufwarfen, sie haben im ewigen Wechsel und in der Reaction ihr Ziel gefunden, nach einigen Generationen hat die Zeit ihr Reich zerstört.

Huldigung daher den Heroen der Kunst und Wissenschaft, sie sind der Menschheit schönste Blüthe: aber kein Feudalrecht darf im Reiche der Geister geduldet werden. Achtung sey der Tribut, den die Völker ihnen zollen, aber ihnen sey die Industrie des Landmanns und des Bürgers heilig; sie sollen nicht von ihren Burgen in die Ebne streifen, und den stillen Fleiß unter ihrem Huf zertreten. Dann wird aus dem wilden Kampfe, der die Menschheit jetzt umtreibt, eine neue Schöpfung in der Welt des Wissens und des Bildens sich erheben, wie aus den Stürmen, die um den Nachwinter brausen, der junge Frühling sich erhebt.

Geschrieben im März 1803.

Aphorismen
über
die Organonomie.

Erstes Buch.

In drey Potenzen zerfällt unsre Persönlichkeit, drey positive Faktoren enthalten diese Potenzen, Vernunft, Phantasie, Bewegungskraft; drey Negative sind dieser Triade zugeordnet, Verstand, Sinn, Erregbarkeit.

Wenn in der äussern Natur unsere Persönlichkeit sich spiegelt, dann müssen in dieser Natur jene drey Potenzen sich wiederfinden, wir müssen in ihr auf die drey doppelten Faktoren stoßen.

Die Vernunft produziert in sich die Idee, sie die aus dem Endlichen sich immerfort in die Unendlichkeit verbreitet, sie die jede Fessel jede Schranke fliehend sich in unbegränzter Evolution auf's Absolute hin erweitert.

So produzirt die Sonne auch das Licht an ihrer Oberfläche; aus dem Mittelpunkte ihres Weltgebiethes strömt es von allen Seiten in die Ferne, und indem es, von der Fessel der allgemeinen Schwere losgebunden, in ungemeßne Fernen sich ergießt, strebt es stets den absoluten Raum zu füllen.

Was daher in unserer Persönlichkeit die Vernunft, das in der äußeren Natur die Sonne, was dort die Idee, hier das Licht: im Lichte denkt die Sonne, in der Idee leuchtet die Vernunft, und wirkt strahlend und funkelnd um sich her.

Sonnen häufen sich zu Sternenbänken an, so die Individuen zu Völkern; alle Völker treten zur Menschheit zueinander, wie alle Milchstraßen zum Universum sich ineinander fügen.

Der Verstand ballt die Eindrücke von aussen her zu Wahrnehmungen, die Wahrnehmungen zu Begriffen zusammenfassend aneinander, und fesselt an uns fest, was sonst uns ewig flieht; das Gebundene wird dann durch die Vernunft in der Idee durchdrungen, und zur Anschauung assimilirt.

So ballt die ursprüngliche Ziehkraft in der äußern Natur, die wir hier im Gegensatze mit dem Licht, Phlogiston nennen wollen, das sich ewig Fliehende als Cohäsion zur Materie aneinander, und hält als Gravitation das Geballte wieder zu planetarischen Körpern fest zusammen, und das Gehaltene wird dann durch die Sonne im Licht durchdrungen, belebt, und zur Wärme assimilirt.

Was daher in unserer Persönlichkeit der Verstand, das in der äußern Natur, Ziehkraft, Phlogiston; was dort Wahrnehmung hier Materie; was dort Begriff hier Planet: in der Gravitation nimmt daher die Sonne sich selbst und das ausser ihr Befindliche wahr; im Verstande gravitirt die Vernunft gegen sich selbst zur Individualität, gravitirt die Aussenwelt gegen die Vernunft.

Wie beim Zusammentreten von Licht und von Phlogiston zum innern Gleichgewichte die Wärme sich bildet, die wieder in Licht sich expandiren, oder zu Phlogiston sich figiren kann:

So bildet beim Zusammentreten von Idee und Wahrnehmung zum innern Gleichgewichte, die mathematische Anschauung sich uns, die in's Absolute im Unendlichgroßen zur Idee sich wieder erweitern, oder im Unendlichkleinen zum bedingten Element der Wahrnehmung sich zusammenziehen kann.

Wie endlich die positive, leuchtende Sonne mit dem negativen, reflectirenden Planeten das äußere Weltsystem im Raume konstruirt, und aus diesem Konflikt die kosmischen Phänomene hervorgehen; so wird die positive, denkende Vernunft mit dem negativen, reflektirenden Verstand das System des Geistes in die Zeit konstruiren, und aus diesem Konflikt die intellektuellen Phänomene sich entwickeln.

Die höchste Sphäre der Persönlichkeit hätten wir somit im Weltall wiedergefunden; auch die Zweite die des Gemüthes muß uns dort zum zweitenmale entgegenscheinen.

Die Idee, indem sie sich am äußern Perzipirten hemmt, dämpft sich zum Affekt; die gehemmte Vernunft wird zur Phantasie, die mit ihrem zauberischen Farbenlicht die Gegenstände umspielt, in der aber immer noch die selbständige Idee vorherrschend ist.

So dämpft sich auch das Licht, indem es sich an der Materie hemmt, zum elektrischen Feuermeere, das mit seinen blauen Lichtern um die Erde fährt, in dem aber immer die selbständige expansive Kraft vorherrschend ist, und in den Blitzen sich verkündet.

Was daher in unserer Persönlichkeit die Phantasie, das in der äußern Natur das elektrische Feuermeer; was dort der Affekt, das hier der Blitz: die Sonne phantasirt daher im Ungewitter, ihr Affekt spricht sich im Donner aus, mahlt sich im Zickzack des Wetterstrahls; die Vernunft blitzt in der Phantasie und donnert und wettert im Affekte.

Der Verstand, wenn er sich aufs Einzelne individualisirt, wenn er nur das Eine, Konsonirende und Rührende, zieht und ballt und zusammenfaßt, und im Ziehen es um den Pol der Schönheit ordnet, und dadurch Form in den Raum, Eurythmie in die Zeiten bringt, wird zum Sinne, in dem die Wahrnehmung vorherrschend ist, und die Idee begrenzt.

So individualisirt die attraktive Kraft, die als Gravitation die Erde zusammenballte, wenn sie nur das Eine, homogene Eisen zieht, und im Ziehen es um die Pole der Erde durch Deklination und Inklination in Kurven ordnet, zum Magnetismus sich, in dem die attraktive Kraft vorherrschend ist, und Rigidität als Bedingung fordert. (v. Arnim.)

Was daher in unserer Persönlichkeit der Sinn, das in der äußern Natur der Magnetismus; im Neigen des Magneten nach dem Pol der Erde hin empfindet daher die Natur; im Sinne und in der Empfindung bekömmt das Aeußere Polarität nach der Schönheit hin: sie sucht der Sinn wie die Nadel ewig die Pole sucht mit mannichfaltigen Neigungen und Abweichungen im Laufe der Jahrhunderte. (Herder.)

Wie im Gegenwirken von Licht und von Phlogiston sich die Wärme zeigt, so werden im Galvanism Elektrizität und Magnetism sich vereinigen; die voltaische Säule zeigt Polarität, die jeden Augenblick sich durch Uebergang vernichtet, und jeden Augenblick sich wieder selbst herstellt.

So wirken auch im Gefühle, Phantasie und Sinn zusammen, Affekt und Empfindung gehen in ihm ineinander über. Im Galvanism fühlt sich daher die äußere Natur, im Fühlen galvanisirt sich das Gemüth.

Wie endlich die Sonne in dem positiven elektrischen Feuermeer, das die Erde umfaßt, und das Phlogiston in dem negativen magnetischen Kern, den es in ihr ballt, das Erdsystem als Individuum konstruirt, und aus diesem Konflikt im Galvanism die meteorischen Phänomene sich entwickeln; so wird die positive Phantasie mit dem negativen Sinn das System des Gemüthes konstruiren, und aus diesem Konflikte im Gefühle, die ästhetischen Phänomene hervorgehen.

Die zweite Sphäre der Persönlichkeit hätten wir somit in der äußern Natur wiedergefunden, auch die des Organisms muß uns dort entgegenkommen.

Die Idee und der Affekt, indem sie sich am Aeußern hemmen, und im Raume und in der Zeit thätig um sich wirken, äußern sich durch Muskelbewegung; gehemmte Vernunft und Phantasie auf der untersten Stufe wird zur Bewegungskraft, in der die innere Selbstständigkeit sich vorherrschend zeigt.

So wird Licht und Elektrizität, wenn sie sich fest und latent an die Materie binden, um unmittelbar in ihr zu wirken, zum Sauerstoff; die Sonne hemmt sich zum elektrischen Feuermeere und tiefer herab auf der untersten Stufe zur Athmosphäre, die reich an jenem positiven Prinzip die Erde umfängt, in der aber die expansive Kraft, das Licht, vorherrschend ist, und sie daher als Gasmeer erscheinen macht.

Was daher in unserer Persönlichkeit die Muskelkraft, das in der äußern Natur das Luftmeer; was dort der Muskelreiz, das hier der Sauerstoff: im Sauerstoffe regt sich die Natur, in der Muskelbewegung woogt die Athmosphäre unseres Organism.

Verstand und Sinn tiefer herabgeführt, und auf den Organism individualisirt, um das ihm Kongruirende aus der äußern Natur zusammenzugreifen und zu verähnlichen, wird zur Erregbarkeit, in der die Rezeptivität sich vorherrschend zeigt.

So bilden Phlogiston und Magnetism, wenn sie noch weiter sich individualisiren, und absteigend an der Erde das Homogene nur zusammengreifen, um es in Konflikt mit dem Sauerstoffe zu versetzen, die kombustibeln Körper, in denen durchhin die attraktive Kraft vorherrschend ist, und die daher der Diamant am reinsten repräsentirt.

In den brennbaren Körpern, die sich an der Erde finden, besitzt der Planete und in ihm die äußere Natur Erregbarkeit; in der Erregbarkeit hat der Organism Kombustibilität, erhält er mithin die brennbaren Stoffe in seiner Zusammensetzung.

Wie im reinen Gegenwirken von Sauerstoff und brennbaren Körpern die Kombustion sich zeigt, in der das Positive und Negative sich als Faktoren finden: so zeigt im reinen Gegenwirken von Bewegungskraft und Erregbarkeit das Leben sich, in dem das Thätige und das Leidende sich als Faktoren finden.

Wie als Produkt der Kombustion des Luftmeers mit den brennbaren Körpern, des Expansibeln mit dem Rigiden, sich das Tropfbarflüssige zeigt, in dem attraktive und repulsive Kraft sich zur höchsten Verschiebbarkeit der Theile wechselseitig hemmen, und als der reinste Repräsentant dieser Form sich das Wassermeer zwischen Luft und den festen Kern der Erde legt:

So geht in der Gegenwirkung von Bewegungskraft und Erregbarkeit im

Organismus das *Blut* hervor, das als der Träger des Lebens erscheint, und wie die Flüsse, das Symbol des Lebens in der äußern Natur, von der Quelle wie vom Herzen in zahllosen Pulsen nach dem Meere strömen, und gleichsam wie durch ihre Venen zurück als Wolken zu der Quelle kehren: so zirkulirt das Blut, der Lebensstrom, vom Herzen durch die Arterien nach den entlegensten Regionen des Organismus hin, um durch die Blutadern zur Quelle zurückzuströmen, und so den Kreislauf zu erhalten.

Wie endlich die Adern der brennbaren Körper, Schwefelkiese, Metalle u. s. w. sich durch die Erde ziehen, und wie Muskeln an das Granitgerippe legen, und die Athmosphäre und in ihr das elektrische Feuermeer durch die Krater der Vulkane diese Muskeln konvulsivisch schüttelt, daß das ungeheure Gerippe wankt, und die Natur gräßlich im Erdbeben zuckt, und aus seinem Krater das Geschwür als Eiter Lava und Bimstein gießt:

So regt auf gleiche Weise der Affekt das Muskelngeflechte am Organismus, daß es krampfhaft sich zusammenzieht, und mannichfaltige Formenwechsel an seiner Oberfläche zeigt.

In der Kombustion kömmt daher die Natur in's *Leben*, in ihr zeigt sich die Sonne thätig im Sauerstoff, der Planete leidend im kombustibeln Körper, und aus der Gegenwirkung beider gehen die *chemischen* Phänomene hervor; Leben auf der untersten Stufe ist hinwiederum Kombustion, Zeugung mithin, wie jener Taubstumme richtig bemerkte, Feuerschlagen.

Drei *Feuermeere* woogen daher um unsere Erde, alle leiten die Quelle ihrer innern Thätigkeit von der Sonne her: zu oberst das *Lichtmeer*, das den ganzen unendlichen Raum erfüllt; tiefer hinab das *elektrische Meer*, das sich näher an die Erde bindet; zu unterst das *Sauerstoffmeer*, das sich ganz nahe an sie legt, und nur auf sehr begränzte Weiten geht: sie alle macht die *Sonne* fluthen.

So weben auch drei *Kräfte* in unserm Innern: zu oberst die *Vernunft*, die als Grundprinzip die ganze Unendlichkeit umfaßt; tiefer hinab das *Gemüth*, das sich an die Region des Aesthetischen fesselt; zu unterst die *Bewegungskraft*, die ihrem Wesen nach durch den Organismus beschränkt, nur den engsten Wirkungskreis erfüllt.

Drei *ziehende Kräfte* bergen sich in der Erde Schooß: die *allgemeine Gravitation*, die alle Körper ohne Unterschied nach ihrem *Mittelpunkte* treibt; der *Magnetism*, der das Polarisirte nach einer Masse treibt, die zwischen *Mittelpunkt* und *Oberfläche* liegt, wie die *Neigung* der *Nadel* verräth; endlich die der *brennbaren Körper*, die sie in Verzweigungen an die *Oberfläche* ordnet, und den Sauerstoff an sie fesselt. In ihnen allen zeigt die ursprüngliche *attraktive Kraft* sich wirksam.

So zeigt unsere Persönlichkeit gegen die Aussenseite drei gleiche Ziehkräfte auch: zu oberst der *Verstand*, der alle Wahrnehmungen ohne Unterschied zu Begriffen zusammenfaßt; tiefer hinab der *Sinn*, der nur das Schöne und das Rührende erfaßt; zu unterst die *Erregbarkeit*, die nur das dem Organism Homogene faßt, und ins Leben assimilirt. Alle werden von einer und derselben *Assoziationskraft* beherrscht. *)

---

*) Das Bisherige, in sofern es die äußere Natur betrifft, sind Lehnsätze, die in den Aphorismen über die Physik ihre weitere Auseinandersetzung erhalten werden.

Wenn der Organism im Andrange der äußern Natur gegen die Innere sich bildet, dann wird auch in ihm dieselbe Erscheinung sich wiederhohlen; jeder der drei positiven, jeder der drei negativen Faktoren wird im Organism seinen Repräsentanten haben müssen, und wird ihn an den entsprechenden Faktoren der äußern Natur finden, und indem so das Innere mit dem homogenen Aeußern sich in Konflikt versetzt, geht die vollendete Individualität des Menschen hervor.

Der Vernunft im Innern entspricht das Licht, die Sonne im Aeußern; der Träger der Vernunft wird daher das Licht seyn müssen: der Phantasie im Innern entspricht die Elektrizität im Aeußern, der Träger der Phantasie wird sich daher in der elektrischen Materie finden: der Bewegungskraft im Innern entspricht der Sauerstoff von aussen, den Träger der Bewegungskraft wird daher der Sauerstoff uns geben.

Im Innern des Organismus muß also irgendwo ein Lichtmeer woogen, das die Vernunft in den Iden regt; es muß ein elektrisches Meer in ihm sich finden, in dem die Affekte fluthen; es muß in ihm ein Sauerstoffmeer wirksam seyn, das die Lebensbewegungen regelt.

Allein in unserm Innern leuchtet keine Sonne, auf der wir die Vernunft thronend fänden, nirgends sehen wir in ihm elektrische Materie angehäuft; überall nur feste, oder flüssige, oder expansive, aber immer ponderable Materien, nirgends jene feinern Stoffe frei und entfesselt.

Das Licht und die elektrische Materie, die jene beiden positiven Faktoren der höhern Potenzen bergen, müssen daher an eine jener drei Materien und zwar, da sie in ihnen noch immer vorherrschend durch Expansion sich verkünden sollen, an den expansibeln gasförmigen Körper sich hängen, und in ihm durch innere Zersetzung bei jeder Aeußerung jener Kräfte losgebunden werden.

Die Träger der Vernunft und Phantasie werden daher an einem expansibeln Dunste sich vereinigen müssen, und beide nun durch innere Zersetzung in Licht und Elektrizität, oder elektrischem Licht sich thätig zeigen.

Und dieser expansible Dunst wird an einem Ort sich sammeln müssen, von wo aus alle Thätigkeit der innern Potenzen sich verbreitet, in dem die Wirksamkeit der äußern Faktoren zusammenfließt; dieser Ort ist für die beiden höhern Sphären Geist und Gemüth ohne Zweifel das Gehirn.

Im Gehirne müssen daher sich Höhlen finden, die diesen Dunst zusammenhalten, und diese Höhlen sind die Kammern, die sein Inneres überall durchziehen, und wo durch das Adernnetz jener expansible Dunst abgeschieden wird. Im Hauche, der sich dort aus den feinen Arterien sondert, müssen wir daher den Träger von Vernunft und Phantasie aufsuchen. *)

An jeden positiven Faktor der Potenz schließt sich unmittelbar der zugehörige Negative; an die Träger der Vernunft und Phantasie wird sich daher unmittelbar der Träger des Verstandes schließen müssen, und in den Wänden jener Höhlen und den übrigen Theilen des Gehirns werden wir daher die Träger der negativen Faktoren finden.

*) Die Gehirnkammern großer Menschen oder großer Narren mit Gips ausgegossen, und die Abdrücke hinter Glas geordnet, gäbe eine Sammlung von Psychen, wie man Sammlungen von Schmetterlingen hat, und diese würde daher sonder Zweifel höchst instruktive Ansichten geben, wäre es auch nur um an diesen Petrefakten menschlicher Vernunften und Unvernunften noch einmal zu sehen, wie nahe Extreme aneinander gränzen.

Dem Verstande entspricht in der Aussenwelt die Gravitation; der Träger des Verstandes wird daher zunächst ein solcher Körper seyn müssen, in dem die ziehende Kraft vorherrschend ist, das ist ein Fester.

Wie die Gravitation alle Materie in einem Mittelpunkt vereinigt, wie der Verstand in demselben Streben die Wahrnehmungen zusammenfaßt: so wird auch sein Repräsentant im Organismus auf gleiche Weise alle die Verzweigungen, in die er sich gegen die äußere Natur verbreitet, in eine Beziehung sammeln müssen, auf die sie alle wie Strahlen konvergiren.

Allen diesen Erfordernissen entspricht das Mark des Gehirns; es ist ein fester Körper, alle Nerven, die es nach den verschiedenen Regionen des Körpers sendet, gehen von ihm aus, und vereinigen sich in ihm.

Der Markknoten mit seinen mannichfaltigen Verbreitungen, in seinen verschiedenen Gebilden, dem Balken, der Brücke, den Markkügelchen, den Pyramiden und Olivenkörpern, dem äußern Rückenmarke u. s. w. wird daher der Repräsentant des Verstandes im Organismus seyn, und seinen verschiedenen Fakultäten werden jene verschiedenen Konfigurationen entsprechen.

Der expansible Dunst, von der Vernunft zersetzt, wirkt beim Denken auf die markigte Substanz der Wände; die markigte Substanz wirkt, von der äussern Natur geregt, auf den expansiblen Dunst beim Wahrnehmen; und da wo Wirkung und Gegenwirkung sich im Ideal vereinigen, entsteht mathematische Anschauung. Die Sphäre des Geistes wäre somit in den Organism projiziirt.

Die Gravitation, die den Planeten ballt, zieht im Mittelpunkt der Erde; der Magnetism hat seinen Beziehungsraum zwischen Mittelpunkt und Oberfläche, und über dieser Oberfläche woogen ihre Antagonisten Licht und Elektrizität.

Nicht so beym Organism: die Sonne die ihn im Licht und in der Elektrizität regt, schwebt nicht, wie die des Weltsystems, über ihm; sie birgt sich in seiner Mitte, und aus dem Innersten desselben würkt sie denkend und phantasirend um sich her.

Die Oberfläche, die gegen die innere Thätigkeit sich kehrt, und von ihr beschienen wird, ist daher die Wand der Höhlen des Gehirns, und an dieser Oberfläche liegt zunächst der Träger des Verstandes, wie sein Analogon in der äußern Natur im Mittelpunkt der Erde liegt. Im Organism kehrt sich daher gleichsam die Erde um, was dort Mittelpunkt ist, wird hier Oberfläche die sich gegen die innere Sonne kehrt.

Wie daher an der Erde auf den Träger der Gravitation der Träger des Magnetismus folgt, so wird gleichfalls im Gehirn auf den Träger des Verstandes der Träger des Sinnes folgen, ihm nach außen zu, gegen die äußere Natur gekehrt, liegen müssen.

Wie der Sinn gleichsam den Verstand umhüllt, ihm in allen seinen Modifikationen folgt, und für alle seine Fakultäten ein Analogon im Gemüthe zeigt; so muß auf gleiche Weise der Träger des Sinnes den des Verstandes umhüllen, muß ihm in alle seine Configurationen folgen, und gleichsam ihn noch einmal wiederhohlen.

Diese Materie wird nun die graue Hirnsubstanz seyn; sie liegt der Markigten nach außen hin, gegen die äußere Natur gekehrt, und verfolgt sie in alle ihre

Windungen, und dringt mit ihr als äußere Bekleidung aller Orten in's Innere des Gehirnes ein; ihre Farbe scheint dabei auf einen Gehalt an Eisen hin zu deuten.

Die Thiere, die in Rücksicht auf Geisteskräfte näher an den Menschen reichen, haben mehr Mark im Verhältniß zur Cortikalsubstanz; bei Unvollkommnern, wie Fischen, Vögeln, bei denen die Spuren höherer intellectueller Fähigkeiten fast ganz verschwinden, besteht das Gehirn beinahe blos aus grauer Substanz. Die Markigte ist äußerst selten und in geringer Menge vorhanden, und dabei fehlen die Windungen gänzlich. (*Willis.*)

Kinder, bei denen die Geisteskräfte noch schlummern, die des Gemüthes hingegen in der Empfindlichkeit, Beweglichkeit für Schmerz und Freude, der Kühnheit oder Furcht, der Anhänglichkeit u. s. w. sich stärker äußern, steht die graue Substanz in größerem Verhältniß zur Marksubstanz als bei Erwachsenen, wo diese mit Erweiterung der Sphäre des Geistes sich vermehrt.

Die *Natur* wirkt in die *graue* Substanz, und regt so die *Empfindung*. Die *Phantasie* wirkt in den *Dunst* der Höhlen des Gehirns, und weckt so den *Affekt*; wenn beide in ihrer Wirkung sich begegnen, dann geht als Ideal das *Gefühl* hervor.

In den *Sinnorganen* tritt das Gehirn am nächsten an die äußere Natur; in den Sinnorganen tritt die Seele in die genaueste Berührung mit der Aussenwelt; im Auge würkt die höchste Potenz, in der Natur, das Licht, auf unsern wahrnehmenden Verstand; auf der Zunge und in der Nase wirken die untern Potenzen Elektrizität, Sauerstoff und combustible Körper in die Seele ein.

In dem System der Sinnesnerven sind daher die Träger des Verstandes und des Sinnes nakt und der äußern Natur blos gegeben; wie ein feines Gewebe sind diese Fäden ausgespannt, um bei der leisesten Berührung von aussen her anzuklingen, und sie der Seele zuzutönen.

Dem Objekte der Empfindung wie dem der Wahrnehmung sollen die Nerven erregbar seyn, die Einen sollen sie zum Träger des Sinnes, die Andern zu dem des Verstandes hin fortpflanzen; wie sie an einem Ende in feinen netzartigen Verbreitungen der äußern Natur sich öffnen, müssen sie mit dem andern die graue und die markigte Substanz des Gehirns durchsetzen und in die Höhlen desselben sich verlieren. Das zeigt nun auch wirklich die Zergliederung.

„Der *Sehnerve* windet sich um die Fortsätze des großen Gehirns, und stellt in jeder Hirnhälfte einen Hügel dar, in welchem die Ausbreitung des Sehnerven geschieht; wir bemerken, wenn wir diesen Hügel durchschneiden, deutlich das *Nervenmark* mit der *grauen* Hirnsubstanz vermischt."

Daher bringt das Auge *Wahrnehmungen* und *Empfindungen* der Seele zu.

„Der *Gehörnerve* schlägt sich um die Fortsätze des kleinen Gehirns, und zertheilt seine Nervenfäden auf eine ähnliche Art auf dem Boden der vierten Hirnhöhle, in welcher die *markigen* Fäden dieses Sinnnerven zwischen der *grauen* Hirnsubstanz gleichsam eingelegt erscheinen."

Daher dient auch dieser Nerve dem *Verstande* und dem *Sinn* zugleich.

„Der *Geschmacksnerve* trennt sich bald von den übrigen Nervenfäden des fünften Paars, und dringt durch eine eigene Oeffnung zwischen den Fasern der

Fortsätze des kleinen Gehirns bis zum Hirnknoten, wo das Nervenmark dieses Sinnnerven in mehrere Lagen zertheilt, und mit grauer Hirnsubstanz unterschieden ist."

Auch der Geschmack hat daher seine Aesthetik wie er seine Mathematik hat. „Der Geruchnerve geht in der Vertiefung der vorderen Hirnwindungen wie ein dreiseitiges Prisma, und vermischt mit der grauen Substanz einer Hirnwindung verbreitet er sich auf eine ähnliche Art im gestreiften Körper, der gleichfalls aus abwechselnden Lagen von grauer und markigter Substanz besteht." (Ackermann.)

Der Geruchnerve besteht selbst zum Theil aus grauer Substanz, oder die markigten Fäden in ihm sind wenigstens von allen Seiten in sie eingehüllt. Daher giebt der Geruch unter allen Sinnen uns die dunkelsten Wahrnehmungen, aber lebhafte Empfindungen, weswegen Rousseau ihn auch den Sinn der Erinnerung nennt.

Alle vier Nerven enden auf den Wänden der Höhlen des Gehirns, wo sie ohne Anastomose sich verlieren. (Sömmering.)

Wie die äußere Natur in den Sinnnerven in die Seele tritt, so tritt die Seele in den Bewegungsnerven in die äußere Natur. Empfindungen und Wahrnehmungen weckt durch den Einen in der Seele die Natur, Bewegungen durch die Andern die Seele in der Natur.

In Polarität gegeneinander neigend gehen die Sinnnerven in die kugelförmige Masse des Gehirns zusammen; wie hingegen die Pflanze aus einer Wurzel in zahlreichen Verästlungen der Sonne entgegenvegetirt, so werden die Bewegungsnerven gleichfalls von einer Wurzel auseinanderfahrend sich der äußern Natur entgegenbreiten. Diese Wurzel ist das Rückenmark.

Aber die Bewegungsnerven sollen auch in die Natur hinüberwirken, sollen selbstthätig in ihr Bewegung wecken; aber in ihnen selbst liegt keine Contractilität, durch die sie das Bewegliche ergreifen, das Bewegte zur Ruhe bringen, das Ruhende bewegen könnten. Um also das zu können, müssen sie im Organismus mit einem Theile in Verbindung treten, der jene Contractilität besetzt, die ihre Thätigkeit ins Spiel versetzen, und durch sie dann die Natur erregen kann. Dieser Theil ist nun der Muskel.

Das Rückenmark mit den Bewegungsnerven, das ganze System der langen und der Schließ-Muskeln mit dem zugehörigen Knochengerüste ist daher für ein Organ zu halten, — das Bewegungsorgan in dem die Seele selbstthätig nach auswärts wirkt, im Gegensatze mit den Sinnorganen, in denen die Seele leidend die Einwirkung von aussen her erfährt.

Im Sinnorgan verschwindet der Muskel im Sinnnerven; dieser verbreitet sich in ein Geflechte, das die Stelle des Muskels vertritt, und die zugehörigen Blutgefäße erhält: im Bewegungsorgan tritt der Muskel vor, in ihm verschwindet der Bewegungsnerve.

Aber der Sinnnerve nimmt die Eindrücke auf von aussen her und pflanzt sie zur Seele fort, der Bewegungsnerve nimmt die Eindrücke von innen auf, und pflanzt sie zum Muskel; beide sind nur der Richtung nach verschieden: jeder Nerve wird also auch, wenn diese Fortpflanzung durch innere Zersetzung geschieht,

beider Modifikationen fähig seyn; jeder Nerve wird Sinn und Bewegungsnerve werden können.

Aber der reine Sinnnerve wird nicht bewegen können, weil ihm der Muskel fehlt, den er irritiren könne; wohl aber wird der Bewegungsnerve zu gleicher Zeit zum Sinnnerven dienen können, weil er sich selbst zu diesem Zwecke genügt.

Aber je vollkommner der Nerve im Muskel verschwindet, je derber der Muskel den Nerven umhüllt, um so mehr verliert sich in den Bewegungsnerven der Sinnnerve, um so stumpfer ist mithin Wahrnehmung und Empfindung.

Das Bewegungsorgan ist daher zugleich auch Sinnorgan; ein und derselbe Nerve dient in ihm der äußeren und der inneren Natur: aber die Eindrücke, die dies Organ der Seele bringt, müssen vor allen die dunkelsten seyn, um so dunkler je vollkommner es dem Willen untergeordnet ist.

So ist das Muskelsystem auch Organ des Gemeingefühls, betastend forschen wir durch dasselbe in der äußeren Natur; das Solide ist's, das durch seine Vermittlung der Seele sich verkündigt.

Das Muskelsystem, als Bewegungsorgan, gehorcht vorzüglich dem Willen, in dem die Vernunft in höchster Freiheit sich selbst bestimmt, der Phantasie wird es nur insofern zugänglich, als der Affekt in die Sphäre des Geistes sich erhebt, und darin den Willen weckt.

Das Muskelsystem als Sinnorgan bringt vorzüglich Wahrnehmungen zum Geiste, in denen die Natur den Verstand bestimmt; der Empfindung ist es minder aufgeschlossen, und führt dem Sinn nur schwache Bilder zu. Die Aesthetik des Gemeingefühls ist die trübste, beschränkteste unter allen.

Wenn daher im Gehirn der Träger des Sinnes nach aussen tritt, der des Verstandes in's Innere sich birgt, und die Sinnerven den Einen durchsetzen, um sich in den Andern zu verbreiten; dann muß im Rückenmark dem Verbindungsorte der Bewegungsnerven der Träger des Verstandes nach aussen treten, der des Sinnes in's Innere zurück sich ziehen, und von jenem aus die Nerven in den Organismus sich verbreiten.

Das ist nun wirklich auch der Fall: im Rückenmark setzt die graue Substanz, die im Gehirne an der Oberfläche liegt, in's Innere vor, nach aussen hingegen liegt die markigte Substanz, in die die Nerven wurzeln. Die Eindrücke von aussen her geschehen daher in den Träger des Verstandes, und rühren durch seine Vermittlung erst den Sinn; die Eindrücke von innen her geschehen im Antagonism des positiven und des negativen Geistesträgers unmittelbar in die Nerven, mittelbar durch's Mark im Antagonism der beiden Träger des Gemüths.

Im Bau der Vögel, bei denen das Bewegungsorgan gleichsam das der Seelenkräfte verschlingt, die daher jener ausdauernden Bewegungen im Fluge über Meere und ganze Welttheile fähig sind, tritt, wie sonst nur beim Rückenmark so auch im Gehirn die graue Substanz in's Innere, um von aussen von der markigten umkleidet zu werden. (Vicqd'Azir.) Das Gehirn der Vögel ist also nichts als Fortsetzung, Efflorescenz des Rückenmarks, Wurzel des Bewegungsorgans, das außerordentlich nervenreich bei verhältnismäßig kleinen Muskelbündeln am Vespertilio Murinus Humbold zugleich mit einem überaus großen Cerebellum bei einer geringen Masse des Cerebri fand.

So haben wir denn nun die Träger der beiden obern Funktionen unserer Individualität nachgewiesen; wie die beiden positiven Faktoren der Potenzen in ihrem Streben jede Form und jede Schranke fliehen, und im Unendlichen, sich selber überlassen, ihre Gränze suchen, so muß ihr Träger gleichfalls ein solcher Körper seyn, in dem die innere treibende Kraft die äußere Begränzung zerstört und den Stoff zu zernichten sucht; er ist daher ein Gas, ein Dunst*). Wie die beiden negativen Faktoren dem äußern ungeformten Stoffe Form zu geben suchen, und das Mannichfaltige der Aussenwelt gleichsam zur Einheit crystallisiren; so muß in ihrem Träger auf gleiche Weise der rohe Stoff geformt sich zeigen, in organischer Begränzung muß er zur festen Bildung gekommen seyn; was denn auch wirklich in der festen Hirnsubstanz sich findet, die in mancherley Configurationen das Gewölbe des Schädels und die Rückenwirbel durchzieht, und in verschlungenen Geflechten in den Organismus sich verbreitet.

Jetzt müssen wir noch eine Stufe tiefer in den Organismus steigen, und wie wir vorhin dort die Vernunft in das Bewegungsorgan, den Verstand in die Sinnorgane sich verlieren sahen; so müssen wir gleichfalls itzt entwickeln, wie Phantasie und Sinn auf gleiche Weise sich verlierend mit jenen die beiden Factoren des Lebens bilden, und durch ihren Antagonism den materiellen Organismus construiren.

Das Licht in der untersten Potenz hemmt sich zum Sauerstoff, der sich als Athmosphäre um die Erde legt; das Phlogiston, die attractive Kraft auf der niedrigsten Stufe bindet sich zu den Combustibeln Körpern, die wie Adern-geflechte die Oberfläche der Erde durchziehen, und bei ihrer Bildung aus dem Menstrum in ihrer Form sich crystallisirten.

Wie nun in der Gegenwirkung von Sauerstoff und combustibeln Körpern die Combustion zu Stande kömmt, und somit Wasser und in ihm Leben in der Natur erscheint: so müssen auf gleiche Weise in den Organism brennbare Körper treten; in ihn muß eine Athmosphäre von Sauerstoff sich ergießen, damit die Combustion und in ihr das Leben, und sein Träger das Blut zu Stande kömmt.

Wenn aber brennbare Körper in den Organism treten sollen, dann muß er die Fähigkeit besitzen, aus der Mannichfaltigkeit von Materien, die ihm dargeboten wird, nur das Homogene auszuwählen, und sich anzueignen; er muß Organe haben, durch die die Aufnahme der brennbaren Materie geschieht, die als Zuleiter den Stoff des Lebens ihm zuführen: jene Fähigkeit äußert er nun in der Absorption, diese zuführenden Organe sind die einsaugenden Gefäße.

In den Magen bringen wir die Speisen, Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff sind die vorzüglichsten Bestandtheile, die sie enthalten; zu Brey zermalmet und zerrieben werden sie auf der inneren Fläche des Darmcanals den Milchgefäßen dargeboten, und diese saugen ein, was mit dem Organismus harmonirt.

Wie daher das Auge die Formen im Raum erfaßt, und auf den Mark-

*) Träger der verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten in unserer Persönlichkeit heißen jene Materien und Organe, von denen aus die Wirkungen jener Kräfte in den Organismus sich verbreiten, und in denen die Aeußerungen dieser Fähigkeiten zusammenfließen. Die Seele schaut sich selbst nicht im Raume an, wohl aber die Wirkungen ihrer Thätigkeit und die Gegenstände ihres Leidens, und die Theile, in die aus und eingehende Strahlen convergiren, sind die Träger der zugehörigen Fakultäten.

flocken der Netzhaut die Eindrücke der schönen, reinen Form sich in Bildern sammeln, und im Sehnerven dann dem Träger des Gemüths, der grauen Substanz, zufließen; so nimmt der Magen die Speisen seine Lichtstrahlen, wie der Augapfel die Lichtstrahlen seine Speise auf, und so sammeln die zottigten Flocken der innern Haut des Darmcanals zum Chylus sie zusammen, und wie der Sehnerve dann das Zusammengebundne hin zu dem Gehirn führt, so führen die Sauggefäße das Erlesene dem Milchbrustgange zu, der es weiter dann in die Hohlader ergießt.

In den Milchgefäßen zeigt sich daher die associirende Receptivität, die auf den höhern Stufen als Sinn und als Verstand sich äußert, am Befangensten; wie jene das Mannichfaltige zur Einheit, das Formlose zur Form erheben, so erheben diese das Anorganische zum Organischen, den Chymus zum Chylus.

Allein nicht blos in den Milchgefäßen des Darmcanals zeigt die organische Receptivität sich thätig; sie sind nur ein Zweig des ganzen System's von Sauggefäßen, dessen Stamm der Milchbrustgang ist. In den lymphatischen Gefäßen breitet dieser Stamm sich in den ganzen übrigen Organismus aus, und ein feines Geflechte mündet aller Orten an die Oberfläche, um aus der Athmosphäre einzusaugen; in die Höhlen des Körpers, um den ausgehauchten Dunst der Arterien zum Herzen zurückzuführen; in's Zellgewebe und das Parenchyma der Eingeweide, um die abgeschiedne Lymphe der Cirkulation von neuem zuzuführen.

Und wieder diese lymphatischen Gefäße sind nichts als weisse Venen: wie die Blutadern sich an die Mündungen der Arterien legen, und das rothe Blut einsaugen, das noch übrig bleibt, wenn die Secretionen geschehen sind; so legen die lymphatischen Gefäße sich gleichfalls entweder an die Arterien wie im Auge, oder in's Zellgewebe, in das in diesem Fall die Arterien sich verlieren, und saugen aus den Zellen das in sie ergossene weisse Blut, wie die Venen selbst das rothe aus den Zellen der Harnröhre nach den Erectionen saugen.

Auch in den Blutadern ist's also die organische Receptivität, die die Resorptionen regelt, in den chylösen, in den lymphatischen und den venösen Gefäßen erfolgt daher die Bewegung der Säfte nach den nämlichen Gesetzen; überall ist's dieselbe Ziehkraft, die in den Organismus hinaufgesteigert, mit Wahl das Gleichartige zu ihm neigt.

Ziehkraft in den Organismus hinaufgesteigert wird zu organischer Contractilität, dieselbe die die Säfte in den Gefäßen und dem Zellgewebe der Pflanze erhebt, die das Zellgewebe auf den äußern Reiz sich zusammenziehen macht. In den Röhren der weissen und rothen Sauggefäße, in deren Wände das Zellgewebe sich zusammenzieht, bewegen die Säfte sich daher blos durch die Kraft jener vegetabilischen Contractilität, sie geht also unabhängig vom Willen und Phantasie vor sich; keine Communication zwischen ihnen und dem Gehirn tritt ein; keine Bewegungsnerven, die den Lauf der Flüssigkeiten regulirten, gehen zu ihren Wänden hin; die feinste Zergliederung zeigt an ihnen keine Nervenschlingen.

Die rothen Sauggefäße, die das venöse Blut resorbiren, haben zwei Hauptgeflechte: das der Pfortader, die das Blut aus den Eingeweiden saugt, nachdem die Galle aus ihm geschieden ist; dann das der übrigen Venen, die es aus dem

ganzen äußern Körper sammeln; nachdem die nöthigen Secretionen geschehen sind: beide endigen in die Hohlader, die alles Eingesogene in die rechte Herzkammer ergießt.

Die weissen Sauggefäße, die das ungefärbte Blut resorbiren, haben auf gleiche Weise zwei Hauptgeflechte: das Eine das der Milchgefäße, die den Chylus aus den Speisen in den Eingeweiden saugen; das Andere das der lymphatischen Gefäße, die die Lymphe resorbiren: beide endigen in zwei Stämmen in die Hohlader, um alles Eingesogne in die rechte Herzkammer zu ergießen.

Die rechte Herzkammer ist daher gleichsam der Mittelpunkt, von dem aus ein feines Gewebe dieser Sauggefäße nach allen Regionen des Körpers sich hinverbreitet: die einen münden in den Eingeweiden und an der äußern Oberfläche unmittelbar in die Natur, um aus ihr dem Organism das Nöthige zuzuleiten; die andern enden aller Orten in's Innere desselben, um das Ueberflüssige zum Herzen abzuleiten.

Von der rechten Herzkammer aus sendet daher der Lebensbaum in den einsaugenden Gefäßen seine Wurzeln in den ganzen Organismus hin, um den Stoff des Lebens einzusaugen, wie die graue und die Markſubstanz in den Sinnesnerven ihre Wurzeln der äußern Natur entgegenbreiten, um aus ihr den Stoff des Gefühls und der Anschauung dem Gemüthe und dem Geiste aufzufassen, und wie die Auffassung und Zusammenbindung hier ohne Mitwirkung der Phantasie und der Vernunft geschieht, so wird sie auch dort, ohne Mitwirkung der organischen Bewegungskraft und des Nervensystems durch bloße Vegetation geschehen.

Die Sinnnerven, indem sie dem Verstand Wahrnehmungen zuführen, fassen alles Gebotene ohne Wahl und ohne Unterschied zusammen, die Sinnnerven, insofern sie dem Gemüth Empfindungen zuleiten, greifen vorzüglich mit Liebe aus der äußern Natur und der eigenen Persönlichkeit das Homogene Schöne und Rührende auf, um es zu einem Bild zu sammeln, das uns durch seine Anmuth rührt und gefällt, oder durch seine Größe schreckt, und durch seine Ungestalt uns empört. Eben so saugen auch die absorbirenden Gefäße aus der äußern Natur und dem eigenen Organism vorzüglich das Homogene, Nahrhafte im gesunden Zustand auf, während das Unnütze, Heterogene als Excrement aus dem Körper entweicht.

In das System der absorbirenden Gefäße projicirt sich daher vorzüglich der Sinn; was im Gemüthe die Empfindung, das im Organismus der Chylus, der zum Herzen aufwärts steigt, wie jene zum Träger des Gemüthes.

Der Träger des negativen Factors der untersten Potenz unserer Individualität, der Erregbarkeit, wäre somit aufgefunden, und in ihm der negative Factor des Lebens ausgemittelt. In den Milchgefäßen wirkt die Natur in den Organism ein, und führt ihm die negativen combustibeln Stoffe zu; passiv nimmt der Organism die Einwirkung auf, und antwortet durch Reaction, und so geht in der Gegenwirkung das Leben dann hervor. Dies Gegenwirkende soll noch aufgefunden werden.

In der Gegenwirkung von Sauerstoff und combustiblen Körpern kömmt in der äußern Natur die Combustion zu Stande; so prägt auch in der Gegenwirkung der expansiblen innern Athmosphäre mit der festen Masse des Gehirns der

Geiſt und das Gemüth ſich aus: es muß alſo gleichfalls irgendwo im Organism eine Athmoſphäre von Sauerſtoff in Gegenwirkung mit dem Syſtem der abſorbirenden Gefäße treten, wenn das Leben zu Stande kommen ſoll.

Dieſe Athmoſphäre kann ſich nicht im Gehirne bergen, ſie könnte dann nur durch Vermittlung von Bewegungsnerven, wie das Rückenmark mit dem Bewegungsorgan, ſo mit den Saugadern in Verbindung treten, und dieſe Gefäße haben, wie wir ſahen, keine Nerven.

Sie kann überhaupt in keinen eingeſchloßnen Raum ſich bergen, weil ſie ſonſt durch abſorbirende Gefäße dahin gebracht werden müßte, und ſo ein Widerſpruch in den Organismus kommen würde.

An einem andern Orte außer dem Gehirn, in der Nähe der Vereinigung aller abſorbirenden Gefäße, der rechten Herzkammer mithin, muß der Sauerſtoff frei in's Innere des Organismus treten und dort in Gegenwirkung mit dem venöſen Blute kommen.

Das geſchieht aber nun wirklich in der Lunge, aus der rechten Herzkammer breitet ſich das venöſe Blut in den Haargefäßen der beiden Lungenflügel der äußern Athmoſphäre entgegen, und dieſe ſtürzt beim Einathmen auf daſſelbe ein, und tritt durch die dünnen, feuchten Häute unmittelbar, ohne abſorbirende Gefäße, an das Blut.

Allein die Lungen ſind gleichſam nur die Blumenblätter, in die ſich wie der Blumenboden dem Lichte, ſo das Herz dem Sauerſtoff entfaltet; die Kraft, die das Blut in dieſe Blätter treibt, iſt keine vegetabiliſche mehr, das Herz iſt ein Muskel, der der Einbildungskraft zugänglich, nicht mehr die Geſetze der einfachen Contractilität befolgt.

Damit alſo in den Lungen die Combuſtion erfolgen könne, bedarf es einer poſitiven Kraft, die das Blut, das die Negative in den abſorbirenden Gefäßen zur rechten Herzkammer bringt, von da weiter in die Lunge und dann in die linke Kammer führt; dieſe Kraft muß der Sauerſtoff zur Thätigkeit erwecken, und indem der Sauerſtoff in dieſer Kraft dem combuſtibeln Stoff des Bluts von der negativen vegetabiliſchen Contractilität bewegt, entgegenwirkt, kömmt das Leben durch den Umlauf des Blutes in den Organismus.

Die Kraft, die der Sauerſtoff zur Thätigkeit erweckt, iſt nun die Schlagkraft des Herzens, nur indem das oxidirte Blut aus der Mutter oder aus den Lungen in die linke Herzkammer tritt, wird das Herz und ſeine Verlängerung das Arterielle Syſtem zur Contraction gebracht, und dieſe Contraction bedingt hinwiederum die Oxidation im Mutterkuchen und in den Lungen.

Der Träger des poſitiven Factors der unterſten Potenz unſerer Perſönlichkeit iſt mithin das Herz mit ſeinen Verbreitungen den Arterien, und ſeinen beiden Effloreſcenzen den Lungen; in ihm zeigt unſere innere ſelbſtſtändige Kraft auf der unterſten Stufe ſich befangen, in ihm verſchmilzt ſich Aorte mit Hohlvene, poſitive Kraft mit Negativer, Sauerſtoff mit combuſtibeln Körpern, und aus dieſem Wechſelſtreit ſpringt rüſtig das Leben dann hervor.

Wie daher die Seele im Sinn und im Verſtand den wahrgenommenen, mannichfaltigen Stoff für die Aeußerung ihrer Vermögen erhält, und dann durch Phantaſie und durch Vernunft dieſem Stoff die eine unendliche Form mittheilt,

und es so zum Gefühle und zur Anschauung kömmt: so erhält auf gleiche Weise der Organism in den absorbirenden Gefäßen den vielartigen, gebundnen, combustibeln Stoff; in den Lungen und den Arterien die Form im einen, ungebundnen, gasartigen Sauerstoff, und durch Stoff und Form kömmt es dann zum Leben, mit allen seinen Functionen, und bildet der Träger desselben, das Blut, sich aus.

Und wenn nun das Herz und die Arterien als Träger die unterste Potenz unserer Persönlichkeit repräsentiren, dann muß diese Persönlichkeit sich auch in sie ergießen können, damit die Triade in sich selbst verkettet werde. Und das zeigt die Erfahrung auch würklich, das Herz und die Arterien sind der Einbildungskraft aufgeschlossen, der Affect rührt in den feinsten Schattierungen den Puls, während der Wille durchaus ohne unmittelbaren Einfluß auf ihn ist.

Wie daher die Vernunft sich vorzüglich in's Bewegungsorgan projicirt, so wird die Phantasie sich in das Herz und die Arterien projiciren, und wie in der Muskelbewegung sich gleichsam die Idee materialisirt, was in den Bewegungen der Stimmorgane und ihrem Resultat der Sprache am deutlichsten sich zeigt, so wird auf gleiche Weise im Pulse sich der Affect verkörpern. Jede Leidenschaft wird sich in ihrem Puls aussprechen, wie jede Idee eine Modulation im Sprachorgane hat.

Aber wenn die Phantasie in die Arterien sich ergießt, dann muß es einen Leiter geben, der von ihrem Träger zum Herzen und in den Schlagadern geht, der beide miteinander in Verbindung setzt; dieser Leiter muß ein Nerve seyn, wie das Muskelsystem deren besitzt, die ihm die Gemeinschaft mit dem Gehirnmark öffnen.

Der sympathische Nerve ist der Nerve, der die Arterien ausschließlich versorgt und mit seinen Schlingen sie umflicht (Sömmering), er ist der Nerve der Einbildungskraft, sogar die Gesichtsmuskeln, die dem Affect gehorchen, erhalten von ihm Zweige. (Ackermann.)

Der sympathische Nerve soll ein Bewegungsnerve seyn, er muß daher mit der Wurzel des Bewegungsorgans, dem Rückenmarke in Verbindung stehen; er soll für die Phantasie reizbar seyn, er muß daher durch die graue Substanz mit den Höhlen des Gehirns correspondiren. Seine Wurzeln zieht er aus dem sechsten und dem fünften Paar, das durch die graue Substanz in die Hirnhöhle sich verbreitet, im Verlaufe zieht er jedesmal Fäden vom vordern und hintern Paar jedes Rückenmarknerven an.

Der sympathische Nerve ist nicht blos von oben herab für die Phantasie erregbar, er ist es auch von unten hinauf für die äußere Natur; Arzneyen in den Magen gebracht, wirken eben so in die Arterien wie die Affecte. Diese Erregung von außen her pflanzt sich von Systeme zu System ohne Zwischenkunft des Gehirnes fort, ohne daß vorhergegangene Empfindung der arteriellen Bewegung entspräche.

Und wieder die verschiedenen Systeme dieses Nerven, die von der Natur gerührt, sympathisch aufeinander würken, stehen alle der Einwirkung der Phantasie und des Gehirnes offen; im Verlaufe desselben müssen daher jene verschiedenen Systeme mannichfaltig sich untereinander und mit dem System, das vom Gehirne kömmt, verbinden, um diese durchgängige Communication zu vermitteln.

Diese Verbindung geschieht nun in den Ganglien, die aller Orten sich am sympathischen Nerven finden; aus den verschiedenen Regionen des Körpers

kommen in ihnen die Fäden zusammen, und schürzen in Knoten sich ineinander, die als Zwischenglieder das Gehirn mit den verschiednen arteriellen Systemen, und diese wieder mit Ausschluß von jenem untereinander verbinden.

Das oxidirte Blut erregt den sympathischen Nerven, der in die hohlen Muskeln des Herzens*) und der Arterien sich verbreitet, und durch Reaction ziehen diese sich zusammen, und so wird das Blut nach allen Theilen des Körpers hingeführt.

Die Arterien enden in allen Körperflächen in feine Geflechte und sondern durch sie die Perspirationsmaterie, und den Dunst der Höhlen aus; die Arterien münden in's Zellgewebe und sondern das Fett und die Lymphe ab; sie münden in die Wände kleiner Höhlen, in die sie den Schleim ergießen.

Die Arterien knäueln in mannichfaltig verschlungenen Windungen sich zusammen, und bilden die Organe der verschiedenen Secretionen, die entweder in die Oeconomie des Organismus verwendet werden, oder durch Excretion sich aus ihm verlieren.

Die Arterien winden sich durch das Gehirn, und sondern dort die Gehirnsubstanz aus; in den Muskeln treten die congruente Bestandtheile aus dem Blute an dieselben an, während in den Knochen die Knochenmaterie sich aus ihm in die Zellen legt.

Was vom Blute übrig bleibt, nachdem es in die feinen arteriellen Gefäßplexus sich verbreitet hat, saugen die Venen und die lymphatischen Gefäße ein, um es zur rechten Herzkammer zurückzuführen.

Das Blut, das daher die Hohlvene zum Herzen bringt, ist arm an Sauerstoff, das zeigt seine schwarze Farbe; es ist aber auch arm an combustibeln Stoffen, es vermag nicht soviel Salpeter zu verpuffen, wie das Arterielle. (Abilgard.) Den Sauerstoff erhält es von Neuem in den Lungen, die combustibeln Stoffe im Milchbrustgang aus den Speisen.

So bildet sich denn nun der Kreislauf aus: vom linken Herzen strömt die Lebenswelle, sie bricht in die Pulse sich durch den ganzen Körper hin, und zwischen den Endigungen der Arterien und den Anfängen der zurückführenden Gefäße schwebt wie zwischen zweien Reichen dem animalischen und vegetabilischen der feste Organismus, durch den im Blut das Leben sich aller Orten freie Bahn eröffnet und dann in zwei Gefäßgeschlechtern zurück zum Herzen cirkulirt. Und in allen Regionen durchschießt die Seele den Organism mit ihren Strahlen, den Nerven, die selbst wieder Produkte der Arterien sind.

Und auf der obersten Stufe wird das Gehirn zwischen Arterien und Venen schweben, und in ihm das Attribut des geistigen Menschen; tiefer hinab wird der Muskel, das Attribut des Thierischen, sich bilden; zu unterst wird das Zellgewebe mit dem System der absorbirenden Gefäße, das Attribut des Vegetabilischen, sich crystallisiren.

Wenn daher in den absorbirenden Gefäßen die Wurzel des Lebensbaumes liegt, dann liegt im Herzen und der Aorte sein Stamm, von dem aus seine Aeste

*) Der sympathische Nerve schickt Zweige zum Herzen, man sagt nur zu den Arterien desselben; allein das Herz selbst ist nichts als eine erweiterte Arterie; derselbe Nerve, der also die kleinern Arterien in seinen Wänden versorgt, wird auch seine Substanz irritiren, und mithin seine Contraction vermitteln. Das Herz verhält sich zu seinen Kranzarterien, wie diese Arterien selbst zu den feinern Pulsadern, die in ihren Häuten laufen.

in den Arterien in die feinsten Reiser sich verbreiten, in den Lungenblättern in einer Fläche die der ganzen Körperoberfläche gleich ist, sich der Athmosphäre öffnen, in den Secretionsorganen zu Convoluten sich zusammenwinden, und in den Zeugungstheilen zur Blüthe kommen, und beim Manne in die Anthere, beim Weib in den Fruchtknoten sich entwickeln.

Die Zeugung, in der beide Blüthen sich begegnen, geht daher vom Herzen aus, sie ist beim Manne der höchste Akt der Phantasie und der Muskelkraft, beim Weibe die höchste Affection des Sinnes und der Erregbarkeit.

Alle Höhlen des Gehirns communiciren miteinander, der Träger der beiden obersten Potenzen wird sich daher in alle gleich sehr verbreiten, in allen gleich wirksam seyn. Allein in der vierten Höhle, die nahe an der Wurzel des Systemes, das die thierischen Bewegungen regelt, des Rückenmarkes nämlich liegt, werden Vernunft und Phantasie sich vorzüglich dadurch wirksam zeigen, daß sie Willensbewegungen und Leidenschaften in den Organism projiciiren, in den übrigen Höhlen der vordern Hälfte des Gehirns wird die Erste sich dadurch thätig zeigen, daß sie Ideen, die andere, daß sie Kunstschöpfungen producirt. Der Sinn da oben wird im kleinen Gehirn zur Empfindlichkeit, die Phantasie wirckt da in der Leidenschaft, in ihm ist daher gleichsam der Uebergang des thierischen Menschen in den geistigen.

In der Gegenwirkung von expansibelm Dunst und dem großen Gehirn werden daher vorzüglich Anschauungen und Gefühle sich ausprägen; in der Gegenwirkung desselben Dunstes und des kleinen Hirns wird vorzüglich die Affection des Muskelsystems und des Herzens zu Stande kommen.

Thiere, die von Animalien leben, in denen mithin vorzüglich die thierischen Kräfte und Leidenschaften hervorstechend sind, haben daher einen solchen Schädelbau, daß eine senkrechte Linie, von den Gehörgängen aufwärts gezogen, so fällt, daß die größte Wölbung des Schädels hinter ihr liegt: Bei solchen die von Vegetabilien leben, und ruhiger und affectloser sind, fällt die größere Wölbung vor diese Linie: bei welchen die von beiden leben, wie beim Menschen, theilt sie den Schädel in gleiche Theile. (*Gall.*)

Daher fallen nach Galls Organologie die Organe der verschiedenen Facultäten des Geistes und des Gemüths, insofern sie sich thierisch in dem Organism äußern, in die Nähe des kleinen Gehirns und der Verlängerung des Rückenmarks.

Zu unterst in das Hinterhauptloch steigt das Rückenmark herab, und in ihm findet er das Organ der *Lebenskraft*, je größer dieses Loch je stärker dieses Mark um so größer diese.

Gleich über ihm in zweien Hügeln am untern Theile des kleinen Gehirns liegt das Organ des *Begattungstriebes*; mitten zwischen beiden etwas nach oben das der *Empfindlichkeit* vorzüglich stark bei Hysterischen; um sie herum die Organe, die der *Liebe* als Affect gehören, *Sehnsucht*, *Eifersucht* u. s. w; seitwärts nach dem Ohre zu das des *Muthes*, und zwischen beiden über dem der *Empfindlichkeit* um den hintern Theil des großen Gehirns das der *freundschaftlichen Anhänglichkeit* (Sympathie); etwas höher hinauf das der *Beharrlichkeit*.

Die Träger aller der Eigenschaften mithin, die das, was man den *Charakter*

des Menschen nennt, bilden, liegen alle im Bezirke des kleinen Gehirns und des Ueberganges von diesem in das Große.

Eben so zeigt die Ansicht von Galls Schädel, daß alle Träger der verschiedenen Facultäten des Geistes und des Gemüthes, insofern sie sich geistig durch Anschauungen und Gefühle äußern, in der vordern Hälfte des Schädels im großen Gehirne liegen.

So finden sich die Träger der verschiedenen Arten von Gedächtniß über der Nasenwurzel, am Anfange der Augenbrauenbogen, am äußern Augenwinkel um die Augenhöhle in der Nähe des Geruchsinns mithin; das des Mahlersinns über den Augen; das des Kunstsinns überhaupt mehr seitwärts nach den Ohren zu; das der Beobachtung (Verstand) über dem Sachgedächtnis vor der Stirne; höher hinauf etwas aufwärts das des Scharfsinnes; etwas unter diesem in der Nähe der Stirnhügel und mit ihm zusammenhängend der Träger des Witzes; dann höher hinauf auf der Höhe des Schädels der der Phantasie und des Vorstellungsvermögens; endlich zu oberst auf dem Scheitel das der Theosophie (methaphysischen Genies), das dann abwärts nach hinten sich an das des Stolzes schließt.

Die Träger aller der Eigenschaften mithin, die das, was man den Geist des Menschen nennt, bilden, liegen alle im Bezirke des großen Gehirns und daher der vordern Schädelhälfte.

„Warum neigt sich die griechische Form des Oberhauptes so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne gesunde Stirnhöhlen verräth, also einen Tempel jugendlich schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische Cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an: und jede Abweichung ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine schönere Wissenschaft haben werden, als uns die blos errathende Physiologie schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet wird, und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte." (Herder.)

„Anders, beinahe entgegengesetzt, bei Mohren; hier weicht das flächere Vorderhaupt zurück, und eilt, sich an ein beinahe eben so flaches Hinterhaupt zu schließen. Bei gleich langer Entfernung von der Nasenwurzel bis an die Zähnlade ist das Stirnbein beim Europäer länger; die an Hrn Prof. Blumenbachs Schädel nicht merkliche Vertiefung zwischen den Augenbraunbogen ist in meinem ältesten Mohrenkopf ziemlich ausgedruckt. Die Oeffnung für's Rückenmark im Hinterhauptbeine kömmt mir beinahe größer in Mohren als bei Europäern vor, und als befänden sich die an ihm liegende Gelenkflächen mehr vorwärts." (Sömmering.)

Und somit wäre dieser Theil unserer Untersuchung geendigt: drei positive Factoren fanden wir in der äußern Natur, Licht, Electrizität und Sauerstoff; drei negative, Phlogiston, Magnetismus, combustible Stoffe; drei Ideale gehen aus der Gegenwirkung beider Factoren hervor, Wärme, Galvanism, Combustion.

Drei positive Factoren begegneten uns eben so in der inneren Natur, Idee, Affect, Bewegung; drei negative, Wahrnehmung, Empfindung, Erregung; drei Ideale in der Gegenwirkung beider, Anschauung, Gefühl und Leben.

Die Factoren der äußern Natur werden zu Trägern der innern, und so bildet sich der Organismus aus. So entspricht der Vernunft und Phantasie der Dunst der Gehirnhöhlen; die eine steigt in den Organism im System der langen Muskeln, die Andere in dem der Runden, und so bilden das Herz und die Arterien und das Bewegungsorgan sich aus und in ihnen der Träger der Bewegungskraft. So entspricht dem Verstand die markigte Gehirnsubstanz, dem Sinn die Graue, der Eine steigt in den Sinnorganen in den Organism nieder, der Andere im System der absorbirenden Gefäße, und in ihnen prägt der Träger der Erregbarkeit sich aus.

* * *

Wir gehen nun zu den Gesetzen des Lebens, dem untersten Ideal, das gegenwärtig unseres Ortes ist, über.

Wenn das System der einsaugenden Gefäße zu dem der Arterien sich verhält, wie Sinn zu Phantasie, dann folgt, daß beide in directem Gegensatze stehen; was das Eine deprimirt, wird das Andere excitiren müssen, und so hinwiederum.

Wie daher positive Dichtungen, Gemählde und Compositionen die Phantasie auf Kosten des Sinnes erheben, so werden positive Reize, die auf die Arterien wirken, diese auf Kosten der einsaugenden Gefäße excitiren; wie negative Poesie, Mahlerei und Tonkunst den Sinn erheben, und in demselben Verhältnisse den andern Factor die Phantasie fallen machen, so werden gleichfalls negative Reize die Einsaugung der Saugadern befördern, den Schlag der Arterien hingegen deprimiren.

Das Positive in der Kunst ist das aus dem Endlichen der Unendlichkeit Entgegenstrebende, in dem die eine Form jeden Stoff über jede Gränze hin erweitert, und die Wärme der Phantasie die Wirklichkeit vergast; also das Sentimentale in der Poesie, die Harmonie in der Musik, das Helldunkel in der Mahlerey, der allgemeine Typus desselben die Tragoedie.

Das Positive in der anorganischen Natur ist das aus dem Begränzten dem Unbegränzten Entegegnstrebende, in dem die absolute expansive Kraft jede ponderable Basis über jede Schranke hin erweitert, und die Sonne in Licht und Electrizität das Rigide vergast: also der Sauerstoff, der sich athmosphärisch um die Erde legt als Typus desselben.

Sauerstoff, wenn er auf den Organismus wirkt, wird daher, wo er wirkt, die arteriellen Gefäße excitiren, die Einsaugenden hingegen deprimiren.

Das Negative in der Kunst tritt hervor, da wo die bindende Kraft das Fessellose zusammengreift und gegen die Beschränkung treibt; in dem der Stoff die Form besiegt, und nun in seiner ganzen Mannichfaltigkeit zum Vorschein kömmt: also das Naive in der Poesie, die Melodie in der Musik, das Colorit in der Mahlerey, der allgemeine Typus desselben die Comoedie.

Das Negative in der anorganischen Natur ist wo die Schranke in bestimmter Begränzung hervortretend sich zeigt, wo die attractive Kraft das Expandirte ergreift, und es zum Rigiden zusammenzieht, und wo nun eine Mannichfaltigkeit von Begränzungen zum Vorschein kömmt; also die combustibeln Körper mit ihrer ganzen mannichfaltigen Nuancirung.

Alle combustibeln Körper, wenn sie auf den Organismus wirken, werden daher, wo sie wirken, die arteriellen Gefäße deprimiren, die einsaugenden hingegen excitiren.

Comburirte Körper sind Verbindungen des Sauerstoffs mit Combustibeln: solche in denen der Erste vorstechend ist, werden daher der ersten Klasse zugezählt werden müssen; die in denen beide einander völlig neutralisiren, wie wahrscheinlich die reinen Erden, die keine Verwandschaft weder zu dem Sauerstoffe noch zu den combustibeln Körpern haben, werden sich auch in ihrer Wirkung auf den Organismus neutral verhalten, und nur mechanisch ihn erregen.

Was im Organismus Sauerstoff und comburirte Körper, wie in der Kunst producirte männliche Kunstgebilde; so im Gemüthe positive, männliche Gefühle, erhebende Leidenschaften, sie seyen Resultate der Empfindung oder des Affects: sie werden in dem System, in das sie wirken, die Arterien excitiren, die Sauggefäße deprimiren.

Wie im Organismus combustible Körper, wie in der Kunst eduzirte weibliche Kunstgebilde, so im Gemüthe negative, weibliche Gefühle, deprimirende Leidenschaften; sie werden in dem System, in das sie treten, die Sauggefäße excitiren, die Arterien deprimiren.

Daraus folgt das erste, allgemeine Gesetz des Lebens:

Positive innere und äußere Potenzen verstärken in den Organen, in denen sie wirksam sind, die Secretion, schwächen hingegen die Einsaugung; negative Körper- oder Seelenreize schwächen in den Organen, die sie erregen, die Secretion, verstärken hingegendie Einsaugung.

Um dies Gesetz in der Erfahrung nachzuweisen, müssen wir in seinen einzelnen Momenten es nach und nach erwägen.

Das System der einsaugenden Gefäße im Organismus verhält sich zu dem der Arterien, wie die Pflanze zum Thiere; im Gebiete der Vegetation werden wir daher die Gesetze, die für jene gelten, wieder treffen, sie am reinsten herrschend finden, weil da nicht wie im Organismus der höhere Factor des Lebens mit dem untern sich verflicht.

Die Pflanze hat einen negativen Theil, durch den sie mit den negativen Factoren der organischen Natur in Verbindung tritt; sie streckt ihre Wurzel gegen den Mittelpunkt der allgemeinen Schwere hin; sie saugt aus der Dammerde, in die sie mit ihren Zotten dringt, combustible Stoffe, Kohlenstoff und Eisen beide in der Sphäre des Magnetismus liegend, dann Wasserstoff, Stickstoff und Erden auf und von Finsterniß und Kühle umfangen, von Wasser umflossen, faßt sie still das ihr Taugliche zusammen.

Die Pflanze hat einen positiven Theil, damit rankt sie, dem Gebiethe der unterirdischen Mächte kühn entstrebend, dem Zuge der Gravitation entgegen in's athmosphärische Meer den drei positiven Factoren der anorganischen Natur zu:

sie entfaltet sich in Blätter und schließt sich der Sonne auf; sie dringt in das electrische Meer, und saugt mit ihren Spitzen electrische Materie; der Sauerstoff fächelt sie und regt zu verstärkter Wirkung die Gefäße.

Wo die Pflanze nicht combustible Stoffe, nicht Wasser vor sich findet, da stirbt die Vegetation dahin, weil ihr der Stoff entgeht; wo die drei Meere für sie versiegen, da kränkelt sie und welkt dahin, weil Form und ihr Repräsentant, Farbe, sie verläßt.

Wie daher in der Gegenwirkung der drei positiven und der drei negativen Factoren der Aussenwelt die ganze Natur zu Stande kömmt; so kömmt in der Natur durch eine Epigenesis in derselben Gegenwirkung die Pflanzenwelt zur Vollendung: die gebährende durch sich selbst befruchtete Natur bringt die Vegetation zu Tage; die Pflanzen sind ihre Kinder, deren Mutter die Erde zu denen die Sonne Vater und Seele ist, während die thierischen Organismen ihr aufgedrungene Fremdlinge sind, entsprossen aus der Vermischung höherer Wesen mit den Töchtern ihrer Abkunft.

Da wo die negativen combustibeln Stoffe in reicher Fülle vorhanden sind, da wo die drei expansibeln Materien mit energischer Kraft wirken, da wird die Vegetation mit vorzüglicher Ueppigkeit gedeihen, und wuchernd um sich greifen.

In der Nähe des Aequators und der projicirten Erdbahn ist gleichsam die Mittelfläche, in der die Wechselwirkung zwischen Sonne und Erde am stärksten ist; wo die Natur gleichsam auf die höchste Stufe des Daseyns kömmt, wo sie mithin auch in ihren Erzeugnissen die höchste Stufe der Vollendung erreicht. Die tropischen Gegenden sind daher das Paradies der Pflanzenwelt.

Eine fette, fruchtbare Dammerde bedeckt dort allerwärts die Oberfläche, wo eine Vorwelt verwester Vegetabilien, wie sie der Gegenwart zahllose Keime überlieferte, so auch diesen Keimen ihre eigene Substanz zur Nahrung hinterließ. Feuerspeiende Berge, Erdbeben, häufig angeflogener Salpeter verrathen überall den Reichthum dieser Gegenden an combustibeln Stoffen.

Scheitelrecht sendet dort die Sonne ihre Strahlen nieder; kräftig wirkt das Licht auf die Körper ein; in großen Massen entwickelt sich die Electrizität, und wirkt energisch in den zahlreichen Ungewittern und Orcanen um sich her; reich an Sauerstoff ist dort die Athmosphäre, wie eudiometrische Versuche zeigen, saftig und kraftvoll muß daher dort die reiche Vegetation gedeihen.

Im Norden hingegen sind die brennbaren Körper in der dünnen Erdrinde nur ärmlich zerstreut; matt fällt den größten Theil des Jahrs der Strahl der Sonne auf; die seltnen Donnerwetter verrathen die Armuth an electrischer Materie; die starke Strahlenbrechung zeigt den Mangel an Sauerstoff; endlich müssen von der plastischen Kraft der Natur verlassen, die Kinder dieser Kraft verbutten; eine Weile widerstehen sie durch Verstärkung der innern Negativität ihrer Säfte in den harzigten Laubhölzern dem ungünstigen Einfluß von aussen her; durch Flechten und Moose verliert sich aber dann endlich die organische Vegetation bald in die chemische Crystallisation des Schnee's.

Je stärker daher die Negativität der Säfte, die die Wurzeln aus der Erde saugen, je stärker die Positivität der Medien, in die die Blätter tauchen, um so kraftvoller der Umlauf der Flüssigkeiten in den Gefäßen, um so lebhafter die vegetabilischen Processe, die er bedingt.

Die Flüssigkeiten, die in den Gefäßen steigen, bewegen sich nun durch Contractionen, zu denen sie die Wände derselben sollicitiren; die expansibeln Medien, die von aussen auf die Gefäße wirken, wirken so auf sie, daß sie ihre Wände expandiren und die Kanäle erweitern, daraus folgt also das Gesetz für die einsaugenden Gefäße: je größer die Expansion der Wände durch eine äußere Kraft, je größer die Contraction durch die enthaltene Flüssigkeit, um so stärker die Bewegung derselben, und die davon abhangenden Processe.

Wenn man ein Haarröhrchen aus einem rigiden Körper in eine Flüssigkeit bringt, die seinen Wänden ädhärirt, dann wird diese Flüssigkeit sich in ihm erheben, um so höher sich erheben, je stärker ihre Adhäsion, je kleiner der Durchmesser der Röhre ist. Die Flüssigkeit wird dabei sich allein bewegen, während die unbeweglichen Wände ruhen.

Wenn man ein Haarröhrchen aus einem leicht contractilen Körper in eine Flüssigkeit münden läßt, dann wird es gleichfalls diese Flüssigkeit aufsaugen, um so mehr aufsaugen, je feiner das Röhrchen ist, je mehr die Flüssigkeit derContractilität zu Contraction bestimmt. Denn nun ist's die Flüssigkeit nicht mehr, die sich allein bewegt; während sie nach allen Dimensionen von den Wänden der Röhre gezogen nur nach der dritten, wo kein Widerstand sie hemmt, aufwärts steigt; werden auch die Wände, gleichfalls von der Flüssigkeit nach allen dreien Dimensionen gezogen, ihrer Contractilität gemäß, diesem Zug gehorchen, der Länge nach sich zusammenziehen und in ihrem Durchmesser sich zu verengen streben.

So wird also das Steigen einer Flüssigkeit in einer solchen Röhre durch Action und Reaction geschehen, und unter gegebnen Prämissen auf jede Weite gehen können.

Solche contractile Röhren sind nun die einsaugenden Gefäße der Pflanzen und des Organismus; das Zellgewebe, das unverkennbar Contractilität für äußere Reize zeigt, schlingt zirkelförmig sich zusammen und bildet ihre Wände. Die Säfte, die daher in ihnen sich bewegen, bewegen sich nach den Gesetzen einer durch Contractilität vermittelten Adhäsion, und durchaus ist jeder Nerveneinfluß bei dieser Würkung ausgeschlossen.

Sie wird daher auch den animalischen Tod des Organismus überleben, nur mit der vegetabilischen Zerstörung wird sie enden. Nach dem Tode des Thieres saugen lange noch die Milchgefäße lebhaft ein. Selbst mechanische Zerrüttung habt ihrer Kraft nichts an; abgerissene lymphatische Gefäße saugen mit derselben Lebhaftigkeit wie vorhin ein. (Sömmering.) Beydes aus demselben Grunde, warum die abgerißne Blume im Wasser saugt, und eine Zeitlang sich erhält.

Daher die feine Verästlung der lymphatischen Gefäße, die beinahe bis zur Unsichtbarkeit für's bloße Auge geht; daher die Abwesenheit von Muskeln und Nerven in ihrer Substanz; daher die Klappen, die sie aller Orten gliedern und gleichsam in Satzwerke theilen.

Dieselbe Abwesenheit von Muskeln und Nerven, derselbe Klappenbau, der die Venen characterisirt, ordnet sie dem Geschlecht der Sauggefäße zu, auch der Rücklauf des Bluts zum Herzen geschieht durch dieselbe Kraft der Contractilität.

Um den Flüssigkeiten mehr Berührungsfläche mit den Wänden zu geben, ist das System der Sauggefäße größer als das der Arterien; dieselbe Blutmasse oder

vielmehr noch diese durch Excretion vermindert, die durch die Arterien pulsirt, rinnt in einem gleichen, steten Strom an einer wenigstens viermal größeren Fläche wie die der Schlagadern zur rechten Herzkammer zurück.

Contractilität des Zellgewebes ist die Fähigkeit, gegen die Wirkung eines Körpers, der durch Adhäsion auf dasselbe wirkt, so zu reagiren, daß es sich in sich selbst zusammenzieht, und in seinem Volumen sich verdichtet. Ist es dann in sich selbst zu Gefäßen zusammengewunden, dann wird es bei dieser Contraction die erregenden Säfte vorwärts treiben.

Das absorbirende Gefäß sey mit Wasser angefüllt, dies wird mit einer bestimmten Stärke auf die Wände desselben wirken, sie zur Zusammenziehung stimuliren, und dadurch mit gegebener Geschwindigkeit vorwärts sich bewegen.

Man denke nun bei unveränderter Contractilität des Gefäßes die Temperatur des Wassers in ihm sinkend; dann wird das kältere Wasser, so wie die Kälte überhaupt das Zellgewebe zusammenschrumpft und verdichtet, so auch auf die Wände des Gefäßes wirken, und sie zu stärkeren Contractionen stimuliren. So werden also kalte Säfte in den Saugadern schneller sich bewegen.

Denkt man sich im Gegentheile die Temperatur des Wassers steigend, dann wird die wärmere Flüssigkeit, deren Adhäsion durch die expansive Wärme geschwächt wird, minder stark die Wände des Gefäßes zur Contraction stimuliren; die Bewegung wird daher minder schnell von statten gehen, und wärmere Säfte weniger geschwind von den absorbirenden Gefäßen eingesogen werden.

Man denke immer noch bei unveränderter Contractilität der Wände statt des Wassers eine andere Flüssigkeit in den Gefäßen, die mehr Sauerstoff als jenes enthält; dann wird der Sauerstoff, in den das Licht sich bindet, durch seine expansive Kraft die Adhäsion der Säfte an die Wände mindern, so wie es die Wärme thut; die Contraction der Gefäße wird mithin auch geringer seyn, und der comburirte Körper mit geringerer Beschleunigung in ihnen sich bewegen.

Enthält die Flüssigkeit aber keinen Sauerstoff, ist sie ein combustibler Körper, wie z. B. Alcohol, der die Faser ebenso wie die Kälte schrumpft, dann wird die Adhäsion in ungeschwächter Kraft eintreten, und die Contraction wird wie beim erkälteten oder verdichteten Körper gleichfalls mit größerer Energie geschehen; die combustible Flüssigkeit mithin mit vermehrter Beschleunigung in ihnen sich bewegen.

Negative Combustible und kalte Körper verstärken mithin die Absorption durch die einsaugenden Gefäße; Positive, Comburirte und Erwärmte schwächen sie.

Wenn bei derselben Flüssigkeit in den Gefäßen die Contractilität ihrer Wände wechselt; dann wird mit ihr auch ihre Fähigkeit einzusaugen, und das Gesogene vorwärts zu bewegen, Modifikationen leiden.

Wenn die Gefäße schlaffer werden, das ist, wenn durch irgend einen Grund sich ihre innere expansive Kraft verstärkt, und sie sich mithin, minder von der Attractiven zusammengezogen, erweitern; dann wird in demselben Grad ihre Beweglichkeit für einen äußern Reiz stärker werden: derselbe Stimulus der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten wird sie zu um so größeren Contractionen dem Raume nach bestimmen, je mehr sie schon erweitert sind; aus demselben Grund, warum erwärmte Luft durch immer kleinere und kleinere Zusätze von Wärme um gleich

große Räume sich ausdehnt, je mehr ihre Temperatur sich hebt, und warum sie hinwiederum die Wärme in steigender Progression verlieren muß, wenn sie bei fallender Temperatur um gleiche Räume sich verdichten soll.

Wenn die Gefäße rigider werden, das ist wenn durch irgend einen Grund ihr Ton und ihre Straffheit wächst, und sie mithin, stärker in ihren Wänden zusammengezogen, in ihrem Durchmesser sich verengen; dann werden sie in demselben Verhältniß der festen unbeweglichen Haarröhre näher kommen, ihre Mobilität für einen äußern Reiz wird schwächer werden, dieselbe Flüssigkeit wird kleinere Contractionen dem Raume nach bewirken.

Je größer daher die Contractilität der Sauggefäße und die innere Contraction ihrer Wände, um so schwächer die Einsaugung, um so langsamer die Bewegung; je größer die Mobilität, je geringer die innere Contraction der Wände, um so stärker die Einsaugung, um so beschleunigter die Bewegung.

Das wird für warme wie für kalte Flüssigkeiten, für positive wie für negative gelten; die letzten wenn die Sauggefäße anhaltend nur sie aufsaugen, werden in sie die Disposition zu übermäßiger Erschlaffung bringen, während jene sie mehr zur Rigidität disponieren.

Wenn durch Vermehrung der Absorption die Säfte in den Sauggefäßen schneller steigen, dann wird eine größere Quantität in derselben Zeit und dieselbe Quantität in kleinerer Zeit sich durch sie hindurchbewegen ; die Flüssigkeiten werden daher kürzere Zeit in ihnen sich verweilen, die Gefäße sich entleeren und zusammenfallen.

Wenn durch Verminderung der Absorption die Säfte in den Sauggefäßen minder schnell auffsteigen, dann wird eine kleinere Quantität in derselben Zeit, und dieselbe Quantität in längerer Zeit sich durch sie hindurch bewegen; die Flüssigkeiten werden daher längere Zeit in ihnen sich verweilen, die Gefäße sich füllen und schwellen.

Wenn irgendwo im Organismus eine Secretion durch die Sauggefäße geschieht, dann wird diese sich der Quantität nach vermindern der Qualität nach schwächen, wenn die Einsaugung an Stärke fällt; sie wird der Quantität nach sich vermehren, der Qualität nach sich verstärken, wenn die Absorption sich hebt und die Säfte mit beschleunigter Bewegung durch die Kanäle sich bewegen.

Wenn die Contractilität in den Gefäßen durch äußere Ursachen, oder durch die übermäßige, anhaltende Einwürkung positiver Stoffe ein Maximum erreicht, dann wird die Contractilität im Compacten sich verlieren, die Gefäße werden dann verstopft.

Wenn die Contractilität in den Gefäßen durch äußere Umstände oder durch übermäßige, anhaltende Einwürkung negativer Stoffen ein Minimum erreicht, dann wird die Contractilität durch übergroße Dilatation sich verlieren, die Gefäße werden durch Erschlaffung gelähmt.

Für alle diese Folgerungen bietet die Erfahrung uns Momente dar, an die wir sie knüpfen können.

Wenn man den Organismus oder einen Theil desselben in ein Medium von hoher Temperatur versetzt, dann sieht man alle Venen sich an ihm erheben; eine verstärkte Turgescenz tritt ein, weil die Sauggefäße den Dunst im Zellgewebe

minder schnell einsaugen; der Schweiß rinnt herab, weil die Resorption an der Oberfläche gleichfalls weniger schnell von statten geht.

Wird die Hitze bis zu einem gewissen Grade verstärkt, dann folgt auf die Röthe Entzündung, und ein Erguß lymphatischer Feuchtigkeit, die von den Saugadern nicht wieder eingesogen wird, und daher eine Brandblase bildet.

Wenn man den Organismus oder einen Theil desselben in ein Medium von niedrer Temperatur versetzt, dann verschwindet schnell die helle Röthe, und eine schwarzblaue tritt an ihrer Stelle ein. Die venösen Haargefäße absorbiren früher mit verstärkter Wirkung, ehe die Kälte die Hauptstämme noch erreichen kann; das venöse, schwarze Blut muß daher sich in diesen Haargefäßen häufen, da es in den größern Venen noch nicht mit beschleunigter Bewegung strömt. Daher die Röthe der Nase bei nicht zu starkem Frost, und die rothe, entzündungsartige Farbe der Zehen bei kalten Füßen; aus demselben Grunde wie dann, wenn die Verstopfung einer Vene den Rückfluß des Blutes hemmt, wie bei Blutaderknöpfen, und die venösen Haargefäße nun auf's stärkste mit venösem Blute sich anfüllen, Röthe ohne Schmerz und ohne Hitze sich zeigt.

Ist die Kälte stärker, dann erreicht ihre Wirkung auch die größern Stämme, die Venen entleeren sich nun schnell und fallen zusammen, die Turgescenz verschwindet, die Haut wird rauh und trocken, die Farbe blaß, das Zellgewebe welk, kurz alle Symptome der stärksten Absorption treten ein.

Man verhindert das Entstehen einer Brandblase, wenn man schnell den verbrannten Theil in kaltes Wasser senkt; bei Beulen, wo durch mechanische Gewalt die Resorption der Säfte gehemmt wurde, oder sie sich in's Zellgewebe ergossen, ebnet umgeschlagenes kaltes Wasser schnell die aufgelaufene Stelle.

Im Fieberfrost des Wechselfiebers wurden Gichtknoten eingesogen, Geschwüre und Cantharidenwunden trocknen aus, die im Hitzanfalle sich von neuem füllen.

Gefrornes verstärkt im Sommer den Appetit, durch Verstärkung der Einsaugung der Milchgefäße; Eisclystiere verstopfen aus demselben Grund den Durchfall, den heisse befördern.

Wärme vermindert daher die Einsaugung durch die Venen, die lymphatischen und Milchgefäße, während die Kälte sie verstärkt.

Bringt man Sauerteig auf irgend einen Theil des äußeren Körpers, dann bemerkt man Schwellen der Venen, Anfüllung der arteriellen Haargefäße durch Verminderung der venösen Asorption.

Eine stärkere Säure bringt stärkere Röthe und Entzündung; eine Cantharide, die durch den scharfen, animalisch saueren Stoff nur wirksam ist, bewirkt eine Ergießung von Lymphe unter die Oberhaut, und weil die Sauggefäße minder saugen, so wird eine Brandblase sich erheben.

Wenn man diese Blase öffnet, und die nackte Wunde die bloße Luft, oder besser reines Sauerstoffgas berührt, dann verstärkt sich die lymphatische Ergießung bei noch mehr verminderter Resorption. (Beddoes und Ingenhouß.)

Uebersaures kochsalzsaures Gas, in die Nase eingezogen, bewirkt durch verminderte Resorption starken Erguß des Nasenschleims, und dadurch den Schnupfen.

Eine Säure im Magen bewirkt Aufstoßen von Blähungen, die bei verminderter Resorption im Magen nicht wieder eingesogen werden, und daher abwärts

oder aufwärts fortgetrieben werden müssen, dann Erbrechen von Schleim, oder Durchfall.

So purgiren alle Mittelsalze, sie vermindern die Absorption durch die Sauggefäße, und nun entstehen wässerigte, dünne Excremente.

Sauerstoffgas, in den Mastdarm gebracht, wirkt gleichfalls purgirend.

Salmiakgeist (del. Linimentum volatile) Kampfer u. s. w. in Verhärtungen und Geschwülste eingerieben, vertheilt jene und macht die Geschwülste fallen; die Resorption der Sauggefäße wird durch sie verstärkt und das Ergossene weggesogen.

In der Ophtalmie hebt Opium, mit Speichel abgerieben, in's Auge gebracht, schnell die Röthe, dadurch daß es die venöse Resorption in ihm verstärkt. (Beer.)

Beim Verbrennen ganzer Theile, wo allgemeine Entzündung sie ergriffen hat, und sie in Blasen übergehen wollen, hemmt man die Entzündung schnell, wenn man sie beständig mit Weingeist oder Terpentinöl feucht erhält.

Opium in großer Menge und anhaltend genossen verstärkt den Appetit, und macht durch Verstärkung der Einsaugung der Milchgefäße, gefräßig. (Mandat des Kaisers von China zum Verbot des Opiums.)

Im Darmcanal bewirkt es Verstopfung, und macht die ausgesogenen Excremente hart und schwarz.

Naphta, flüchtige Oele, Ammoniak heben die Durchfälle, die Säuren und Mittelsalze bewirkten; Klystiere von ihnen heben die Darmentzündung.

Sauerstoff und comburirte Körper vermindern daher wie die Wärme die Einsaugung durch die Venen, lymphatischen und Milchgefäße, auf die sie unmittelbar wirken; combustible Körper vermehren wie die Kälte die Einsaugung durch die Venen, lymphatischen und Milchgefäße, auf die ihre Wirkung sich erstreckt.

Daß in allen diesen Fällen die Vermehrung der Einsaugung durch Kälte und combustible Körper eben so sehr von der Verstärkung der Mobilität der Wände der Gefäße, als von der Natur der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit abhängt, und eben so daß bei Verminderung der Einsaugung comburirter Körper, diese Schwächung eben so sehr durch verstärkte Contractilität der Gefäße als durch den Sauerstoff geschieht, werden wir in der Folge erst nachweisen können.

Wenn positive Reize die Einsaugung in den Sauggefäßen schwächen, und daher das Blut in ihnen stockt, und sie schwellen macht, dann wird auch bei solchen positiven Reizen in dem Darmcanal das Blut in den Blutadern stocken müssen; diese werden sich daher auf's stärkste füllen, und nun wenn sie in den Hämorhoiden sich nicht entleeren, vorzüglich die Milz, in die ihr Hauptstamm sich convolvirt, anschwellen, die nun äußerst stark und blutreich wird. Daher der Fieberkuchen der meistens mit Verstopfung der Leber, ihrer Venen und Gallengänge nämlich, verbunden ist.

Negative Potenzen, die die Einsaugung verstärken, und die Bewegung des Blutes in den Venen beschleunigen, werden daher auch die Pfortader entleeren. Daher zieht Eisen schnell die aufgeschwollene Milz zusammen.

Dasselbe wird bei den äußern Venen gleichfalls eintreten, wenn positive Potenzen in sie wirken, oder von aussen her die Contractilität ihrer Wände sich

verstärkt; dann wird das Blut in ihnen sich minder schnell bewegen und stocken, die Adern werden schwellen, und endlich beim höchsten Orange in den Haargefäßen das Blut sich ergießen. So entstehen die activen Blutflüsse, Nasenbluten, Blutspeien, vorzüglich die monatliche Reinigung. Negative Potenzen, Kälte z. B. werden diese Hämorhagien schnell stopfen.

Wenn positive Potenzen in die lymphatischen Gefäße treten, oder die Contractilität ihrer Wände sich verstärkt, und in demselben Verhältniß ihre Mobilität sich mindert, dann wird die Lymphe in ihnen mit geringerer Schnelle sich bewegen, die Gefäße werden sich stärker füllen und die Drüsen schwellen.

So verursachen Einreibungen von Quecksilberpräparaten oder Canthariden-pulver Auflaufen der Saugadern und Drüsengeschwülste; so veranlaßt die venerische Ansteckung Leistenbeulen.

Wenn im Gegentheile negative Inzitamente in die lymphatischen Gefäße treten, oder die Contractilität ihrer Wände sich mindert, dann wird die Lymphe mit vermehrter Schnelle in ihnen sich bewegen, die Gefäße werden sich entleeren und zusammenfallen.

So vertheilen Einreibungen negativer combustibler Körper, von del. Linimentum volatile, Kampfer, z. B. die lymphatischen Geschwülste, die aus dem vorigen Grund entstanden, eben wie das Eisen den Fieberkuchen, die verhärtete Milz, zusammenzieht.

Wenn anhaltend einwirkende Ursachen die Contractilität der lymphatischen Gefäße schwächen, dann erreicht endlich ihre Mobilität ihr Maximum, und geht nun in's entgegengesetzte Extrem Unbeweglichkeit und Lähmung durch Erschlaffung über; die Gefäße werden varicös.

So entstehen bei fortdauernder Einwirkung deprimirender Schädlichkeiten auf den äußern Organismus, die eine allgemeine Schwäche und Abnahme der Contractilität im Zellgewebe zur Folge hat, endlich die Scropheln, wo die Lymphe in den gelähmten Drüsen stockt, und doch die anatomische Einspritzung nach dem Todte leichter von statten geht, und beweißt, daß die Gefäße nicht verstopft, sondern im Gegentheil beträchtlich erweitert sind.

Auf gleiche Weise entsteht die Art von Wassersucht, wo die gelähmten Lymphgefäße den in's Zellgewebe ergoßnen Eyweisstoff nicht mehr aufzusaugen vermögen, und dieser nun stockt und die Theile schwellen macht.

So werden auch Pflanzen scrofulös und wassersüchtig, wenn sie durch die Umstände der Zeit und des Orts in einer feuchten, trüben, kühlen, dumpfen Athmosphäre leben; die Früchte werden unter diesen Umständen aufgedunsen, schwammig, geschmacklos, die Blumen ohne Geruch, die Gräser sauer, das Holz wenig brennbar und erstorben.

Wenn im Gegentheil anhaltend einwirkende Ursachen die Contractilität der Gefäße immerfort verstärken, dann erreicht sie endlich ihr Maximum, und geht nun über in Rigidität; die Gefäße werden verstopft und scirrhös.

So bewirkt anhaltender Druck oder hartnäckige Entzündung der Drüsen endlich ihre Scirrhosität; so werden die lymphatischen Gefäße im Greisenalter verhärtet und rigid, während die Kindheit vorzüglich der Varicosität der Scrophelen ausgesetzt ist.

So werden Pflanzen an trocknen, dürren Orten gleichfalls scirrhös; die Wüsten Arabiens bringen nur weniges troknes, holzigtes Dorngestrippe hervor, die ein Kameelmagen nur verdaut, während in den Polargegenden nur das dürre Rhentiermoos kümmerlich gedeiht.

Wenn der erste Zustand in den Venen eintritt, dann stockt in ihnen das Blut, so entsteht Schlagfluß durch Schwäche und Erschlaffung; wenn der andere statt findet, dann wird es in ihnen gehemmt durch übermäßige Compactität, und so entsteht Schlagfluß durch übermäßige Stärke.

Wenn positive Inzitamente in die Milchgefäße treten, oder die Contractilität ihrer Wände von außen her sich verstärkt, dann wird der Milchsaft sie weniger schnell durchlaufen, der Ersatz für's Blut wird minder häufig erfolgen, — daher magern Säuren, Mittelsalze und alle Purganzen ab. Häufiger Genuß von Essig sichert daher vor dem Fettwerden.

Wenn negative Reize in die Milchgefäße treten, oder die Contractilität ihrer Wände von außen her sich vermindert, dann wird der Milchsaft schneller durch sie und die Drüsen strömen, und daher der Ersatz des Stoffs für's Blut in größerer Quantität erfolgen. Daher nähren Fleischspeisen vorzüglich gut, während die säuerliche Pflanzenkost weniger Nahrung giebt.

Wenn anhaltend einwürkende negative Schädlichkeiten die Contractilität der Milchgefäße mindern, dann werden sie endlich gelähmt und varicös.

So entsteht die Abmagerung und die Dyspepsie der Säufer: für jede geringere Negativität, als die ihres berauschenden Getränks sind ihre Milchgefäße unzugänglich und gelähmt, alle solche Speisen sind ihnen daher unverdaulich: selbst die Negativität jenes Getränks muß immerfort in steigender Progression wachsen, wenn ihr Wohlbefinden bestehen soll, und sie gehen daher vom Bier zum Wein, von diesem zum Branntwein über.

Wenn anhaltend einwürkende positive Schädlichkeiten die Contractilität der Milchgefäße verstärken, dann werden sie endlich unbeweglich und verhärten, wie die Milz im Fieberkuchen.

So verstopfen die Bleyoxide die einsaugenden Gefäße des Darmcanals, und aus Mangel an Zufluß combustibler Stoffe von aussen her, welkt der Körper an der Bleycolik dahin. Negative Inzitamente werden daher die Verstopfung, wenn sie nicht in gänzliche Erstarrung übergegangen ist, heben. Daher zeigt sich das Opium vorzüglich wirksam in der Colik von Madrid, (Luzuriaga); und kaltes Wasser in der Bleycolik. (Brandis.)

Die einzige Secretion, die durch einsaugende Gefäße geschieht, ist die der Galle in der Leber. Die Pfortader senkt ihre Wurzel in die Eingeweide, und saugt dort aus den Arterien das Blut, das sie durch ihren Stamm in Zweigen in die Leber führt, und an der Spitze dieser Zweige, da wo sie in die zurückführenden Gefäße übergehen, geschieht die Secretion der Galle.

Je stärker daher die Bewegung des Blutes in der Pfortader, um so schneller der Uebergang desselben in die Lebervene; um so größer die Quantität, die in demselben Zeitraum übergehen kann; um so größer die Menge von Galle, die in gleicher Zeit abgesondert wird.

Combustible Körper verstärken die Bewegung des Blutes in den einsaugenden

Gefäßen, auf die sie wirken; brennbare Körper in den Magen gebracht, vermehren daher die Absonderung der Galle in der Leber.

Daher machen fette, sehr combustible Speisen vorzüglich häufig Galle. In den heissen Ländern, wo aus Gründen, die in der Folge sich entwickeln werden, die Galle vorzüglich scharf und häufig abgesondert wird, sind daher geistige Getränke so zerstörend für die Leber. Opium macht die Excremente, die durch Verminderung der Secretion der Galle weis geworden sind, wieder gelbschwarz und galligt.

Anhaltende Einwirkung negativer Stoffe muß daher die Leber endlich erschlaffen; daher haben Säufer kranke vergrößerte Lebern; daher bekommen die Schweine, die man mit Brantweinstrebern füttert, gleichsam scrofulöse Lebern. (Darwin.)

Comburirte Körper vermindern die Bewegung des Blutes in der Pfortader, der Uebergang in die Lebervene geschieht daher minder schnell, es geht in gleicher Zeit weniger Blut über, die Secretion der Galle wird gehemmt, und das Abgesonderte schwächer und unkräftiger.

Nach dem Einnehmen von Brechmitteln entleert sich die Gallenblase in wiederhohlten Stößen der in ihr enthaltenen Flüssigkeit; dann erfolgt nichts mehr als Schleim und Magensaft mit weniger Galle, weil die Absonderung derselben während der positiven Wirkung des Brechmittels vermindert ist.

Viele Pflanzennahrung schwächt die Absonderung der Galle; die Galle pflanzenfressender Thiere ist schwach und wässerig, während die von Fleischfressenden scharf und bitter ist.

In der Gelbsucht, wo die Absonderung der Galle stockt, oder das Abgesonderte sich auf die äußere Körperfläche wirft, kömmt diese Absonderung durch Opium in den gewohnten Gang.

Anhaltende Einwirkung positiver Reize muß die Leber daher endlich verhärten und durch Verstopfung und Scirrhosität die Gallenabsonderung endlich völlig unterbrechen.

Daher findet man mit der Bleycolik immer Verstopfung der Leber verbunden; daher leiden Mahler und Bleyarbeiter vorzüglich häufig durch Unterbrechung der Absonderung der Galle.

So hätten wir nun das eine Moment des ersten Gesetzes des organischen Lebens, insofern es das System der einsaugenden Gefäße begreift, durchhin in der Erfahrung nachgewiesen; wir gehen nun zum andern, das das System der Arterien betrifft, über.

* * *

In den Muskel verdichtet sich das Zellgewebe; indem der Faserstoff sich in dasselbe crystallisirt, bilden sich die Bündel, in die sich der Nerve flicht, und die das Bewegliche dann ergreifen, und von seiner Stelle treiben.

Der Nerve ist der Leiter, der den Muskel mit dem Gehirne in Verbindung bringt; vom Gehirne aus durch ihn wird daher der Reiz auf das Organ geschehen, durch ihn Contraction und Expansion vermittelt werden.

Die Contractilität, die das Zellgewebe besitzt, wird daher auch in den Muskel übergehen; aber die Sollicitation zur Aeußerung bei ihm von innen her geschehen, während das Incitament bei jenem von aussen herein wirken muß.

Wenn Kälte von aussen her z. B. das Zellgewebe spannt durch Verkürzung und Verdichtung; dann wird auf gleiche Weise im willkührlichen Muskel der Wille von innen her durch den Nerven das comprimirte Zellgewebe den Muskel zusammenziehen, verkürzen und spannen, um so Bewegung zu wirken.

Muskelreizbarkeit ist daher nichts als nach einwärts gekehrte Contractilität; Irritabilität nichts als Erregbarkeit, die sich dem innern Einfluß der Nerven öffnet.

Daher breitet sich das Zellgewebe in einer großen Fläche der äußern Natur entgegen, in vielen Punkten kömmt es mit ihr in Contact; aber im Verhältniß, wie es sich im Muskel dem Innern öffnet, schließt es sich dem Aeußern zu. Der Muskel drängt sich in sich selbst zusammen, nur wenig Fläche bietet er der äußern Natur; aber seine ganze große Masse öffnet sich dem Nerven, der in ein feines Netz gespalten, die kleinste Faser noch umflicht, und sie mit dem Innern in Berührung bringt.

Eine große Fläche, zum Muskel zusammengewunden, schließt sich daher dem Gehirne auf, und wird vom Nerven in allen Punkten belegt; dieselbe Fläche evolvirt sich im Zellgewebe, und wird dann von der äußern Natur in den einwirkenden Inzitamenten unmittelbar belegt; aber in demselben Verhältniß auch dem innern Einfluß geschlossen.

Doch hat der Muskel noch Verhältniß zur äußeren Natur, aber das Regsame für sie an ihm ist nicht seine Substanz, es ist der Nerve; jeder Eindruck der von aussen her geschieht, theilt sich seinem Leiter dem Nerven mit, und nun erfolgt die Einwirkung in den Muskel, nicht wie im Zellgewebe unmittelbar, sondern durch Vermittlung des erregten und des durch Reaction irritirenden Nerven. Der Muskel hat daher Erregbarkeit von aussen her, er hat Irritabilität von innen her; der Leiter für beide ist der Nerve.

Doch hat das Zellgewebe und seine Convolute die einsaugenden Gefäße noch Verhältniß zur innern Natur; aber das Erregende für sie ist nicht unmittelbar der Nerve, es ist der Muskel in den der Nerve sich verliert, da wo er in Contact mit dem Zellgewebe kömmt; die Seele reizt den Muskel und durch ihn mittelbar das Gewebe; — das Zellgewebe durch die langen Muskeln, die einsaugenden Gefäße hauptsächlich durch die Gebogenen der Arterien, die in ihren Häuten laufen; — und so erfolgt die Einwirkung nur unmittelbar durch die Muskelfaser. Das Zellgewebe hat daher Erregbarkeit von aussen her, es hat Irritabilität von innen her; aber der Zuleiter für die Reize von innen heraus ist der Muskel, er ist ihm gleichsam innere Natur.

Wenn durch Vermittlung des Nerven ein Muskel zur Zusammenziehung kömmt, dann muß am inserirten Nervenende die attractive Kraft vorherrschend werden; wenn der Muskel in Erschlaffung sinkt, dann muß an eben diesem Ende die expansive Kraft überwiegend seyn.

Aeußere Potenzen eben so wie Innere vermögen durch die Vermittlung des Nerven den Muskel zu spannen und zu erschlaffen; äußere und innere Potenzen also wirken auf den Muskel, indem sie die attractive oder die expansive Kraft im Nervenende modifiziren.

Eine äußere Potenz wirkt auf den Muskel ein, sie regt den Nerven; diese Regung kann nicht unmittelbar durch Uebergang eines feinen Stoffes, in dem

die Ziehkraft oder die Fliehkraft überwiegend wäre, geschehen; der erregende Körper, das purgierende Mittelsalz z. B. müßte sonst sich chemisch im Momente der Erregung ändern, sich endlich an Stoff erschöpfen, und das Verlohrene alles in den Nerven übergehen.

Nur wie der Magnet aufs Eisen wirkt, wie ein magnetischer Körper alles Eisen auf der Erde magnetisch machen kann, ohne selbst von seiner Ziehkraft zu verlieren; so wird auch die erregende Potenz auf den Nerven wirken müssen: der Magnet zersetzt die Neutralität im Eisen durch Vertheilung in Polarität, und eben so wird auch das Inzitament die Neutralität im Nerven in Zweiheit, wo einmal die expandirende Kraft vorherrschend ist, ein andermal die Attractive, durch Vertheilung zersetzen.

Wie der Nordpol des Magneten in den Theil des Eisens, den er berührt, den Südpol setzt; so wird auch gleichfalls eine solche äußere Potenz, in der die expansive Kraft vorherrschend ist, in dem Theil des Nerven mit dem sie in Berührung steht, verstärkte Ziehkraft setzen und dadurch die Contraction des Muskels bedingen.

Wie der Südpol des Magneten in den Theil des Eisens den er berührt, den Nordpol setzt, so wird auch gleichfalls eine solche äußere Potenz, in der die attractive Kraft vorherrschend ist, verstärkte Fliehkraft in dem Nerven setzen, den sie berührt, und dadurch Erschlaffung in den Muskel bringen.

Am entgegengesetzten Ende des Nervens wird dann im ersten Falle die Fliehkraft, im andern die Ziehkraft überwiegen.

Aeußere Potenzen, in denen die Fliehkraft die Ziehkraft überwältigt, sind Licht, Wärme, Sauerstoff, Elextrizität, comburirte Körper; sie alle werden daher in dem Nervenende, mit dem sie in Berührung stehen, die Ziehkraft verstärken, und mithin den Muskel spannen. Alle positive Stoffe würken daher positiv, excitirend in den Muskel.

Aeußere Potenzen, in denen die Ziehkraft die Fliehkraft überwältigt, sind Magnetismus, combustible Körper; sie alle werden daher in dem Nervenende, mit dem sie in Berührung stehen, die Fliehkraft verstärken, und mithin den Muskel erschlaffen. Alle negative Stoffe wirken daher negativ, deprimirend in den Muskel.

Wie positive Potenzen von aussen her den Muskel spannen, so spannt gleichfalls der Wille im Geiste das Bewegungsorgan und der erhebende Affect im Gemüthe das arterielle System, in dem er wirkt. Der positive, thätige Wille, und die erhebenden Leidenschaften, indem sie durch Vertheilung vom Gehirne her im Nerven sich wirsam zeigen, wirken daher positiv, excitirend auf den Muskel.

Wie negative Potenzen von aussen her den Muskel erschlaffen, so erschlafft gleichfalls der Wille im Geiste das Bewegungsorgan zur Trägheit und zur Ruhe, und der deprimirende Affect im Gemüthe das arterielle System, in das er sich projicirt. Der negative leidende Wille, und die niederschlagenden Leidenschaften, indem sie durch Vertheilung wirksam sind, wirken daher deprimirend, negativ auf den Muskel.

Positive innere und äußere Potenzen, indem sie Polarität in den Nerven bringen, kehren daher den positiven Pol auswärts in den Muskel, in den sie wirken, den Negativen an das entgegengesetzte Nervenende; negative innere und äußere Potenzen werden im Gegentheil den negativen Pol in den Muskel bringen, während der Positive an's andere Ende tritt.

Für's erste ist es unseres Ortes nur, diese Gesetze für's arterielle System nachzuweisen; für die willkührlichen Muskeln werden wir auf die Beweise in der Folge treffen.

Wie das Zellgewebe sich zu den Gefäßen des einsaugenden Systems zusammenschlingt, so schlingen die langen Muskeln zu den Pulsadern sich zusammen, und die geraden Nerven verwandeln sich in Nervenschlingen, die die Muskelhaut umgreifen und durchdringen.

Wie daher die Säfte in den absorbirenden Gefäßen durch die Kraft der Contractilität aufwärts sich bewegen; so werden in den Pulsadern die Säfte durch die Kraft der Muskeln fortgetrieben.

Der sympathische Nerve giebt den Arterien ihre Schlingen, und dem Herzen seine Geflechte; durch ihn modifizirt daher das Gemüth die Bewegung des Bluts, und durch Einwirkung in ihn von aussen her kömmt die Contraction des Herzens und der Arterien zu Stande.

Die runde Fiber des Adernsystems ist nichts als ein in sich zurückgebogenes cirkelförmiges Pendul, das aber nicht als todte Masse durch die Kraft der Schwere, sondern lebendig durch die vom Nerven vermittelte Irritabilität zum Schwingen kömmt. Die Blutwelle, die vom Herzen kömmt, dehnt durch ihre Masse den contractilen, lebendigen Ring nach allen Seiten aus, so entsteht: Diastole, — ein halber Schwung, — die gespannte Fiber vom Blute chemisch zur Contraction geregt, zieht sich mit beschleunigter Bewegung zusammen, so entsteht: Systole, — der andere halbe Schwung, — und in Systole und Diastole kömmt eine Oscillation zu Stande.

Wie daher die gespannte Saite, zur Oscillation gebracht, in Tönen schwingt; so wird die gespannte Fiber im Systeme der Arterien vom Blute geregt, im Leben tönen, und das Herz mit den Pulsadern ist daher gleichsam der Saitenbezug des Organismus, und der Puls der Ton, in dem die Saiten beben, und in dem die Temperatur des Lebens sich zu erkennen giebt.

Je stärker die Blutwelle den Pendul in der Diastole auswärts schwingen macht, um so stärker wird er in der Systole wieder einwärts schwingen; so entsteht vorzüglich durch verstärkte Quantität des Blutes der volle Puls, der gehaltene, volle Ton an der Lebensharfe, während verminderte Quantität des Bluts bei kleinem Schwunge den leeren Puls, den stumpfen Ton bezeichnet.

Je stärker bei derselben Contractilität der Faser die Erregung durchs Blut oder die Irritation durch's Gemüth, um so stärker ist die Sollicitation zur Zusammenziehung, um so stärker wird die Pendulsaite nach einwärts schweben; so entsteht im ersten Falle der starke Puls, im andern der harte, eben wie der starke, Forte Ton. Beim Gegentheile treffen wir dort den schwachen, hier den weichen Ton, das weiche Piano an der Lebenssaite.

Je stärker die Contractilität der Faser, je mehr das Blut durch seine Qualität oder der Affect durch seine Positivität incitiren, um so dauernder ist ihre Activität, die Systole, um so kürzer die Passivität in der Diastole; so entsteht der schnelle Puls, wie der abgestoßne Ton. Beim Gegentheil erfolgt der langsame Puls, der gezogne Ton.

Je größer die Spannung einer Saite ist: das heißt, je stärker ihre innere Contractilität sich wirksam äußern kann, um so mehr Schwingungen macht sie

in derselben Zeit, um so *höher* wird ihr Ton. Dasselbe wird uns die lebendige Fiber zeigen, wenn bei gesunkner Contractilität der Nervenreiz sich verstärkt, oder mit steigender Contractilität auch der Nervenreiz wächst; so entsteht im ersten Falle der schwache, weiche, *häufige* Puls, im andern der starke, harte, *häufige*, der *höhere* Ton des Lebens.

Hingegen, wenn bei bleibender oder sinkender Contractilität der Nervenreiz sich mindert, oder bei bleibendem oder sinkendem Nervenreiz die Contractilität sich verstärkt, dann entsteht im ersten Falle der schwache, weiche, *seltne* Puls, im andern der harte, starke, *seltne*, der *tiefe* Ton des Lebens.

So hat mithin die weibliche Lebensharfe ihren *Discant* den schwachen, seltnen, ihren *Alt* den schwachen, häufigen Puls; so hat die männliche Lebensharfe ihren *Baß* im starken, seltnen Puls, ihren *Tenor* im starken, häufigen; so stimmt sich das Leben im Entzündungsfieber in die dreygestrichene Octave hinauf, während es in reinen Asthenien der Tiefe weilt.

Verstärkter Nervenreiz bei bleibender Contractilität durch positive äußere oder innere Potenzen wird sich daher vorzüglich im starken und im häufigen und schnellen Puls äußern; geschwächter Nervenreiz bei bleibender Contractilität durch negative innere oder äußere Potenzen wird sich daher vorzüglich im schwachen und im seltenen und langsamen Puls verkündigen.

Je stärker der Schwung des Herzens und der Arterie nach innwärts ist, um so stärker ist der Stoß, den die Blutwelle bekömmt, um so schneller wird sie sich bewegen; wenn nun noch dazu das Blut beim häufigen Puls diese Stöße öfter noch erhält, dann wird des Blutes, welches das Herz in die größern Stämme der Arterien und diese in die Haargefäße schicken, immer mehr; das Blut häuft sich daher vorzüglich in diesen Haargefäßen, und bewirkt dort Röthe und Turgescenz.

Positive, inzitirende Potenzen müssen sich daher durch Congestion des Blutes in dem Systeme der Arterien, das sie erregen, wirksam zeigen.

Je schwächer der Schwung des Herzens und der Arterien nach innwärts vor sich geht, um so schwächer ist der Stoß, den die Blutwelle bekömmt, um so geringer die Schnelle, mit der sie sich bewegt; wenn nun noch dazu das Blut beim seltnen Puls diese Stöße minder oft erhält, dann wird des Blutes, das vom Herzen in die Haargefäße strömt, immer weniger; es muß daher Leere in ihnen erfolgen, und Blässe und Welkheit sich in dem Theile zeigen.

Negative, inzitirende Potenzen müssen sich daher durch Leere und Abfall in dem Systeme von Arterien, das sie affiziren, verrathen.

Der Theil, in den positive Potenzen wirken, wird daher schwellen, eine helle Röthe wird ihn auszeichnen müssen; bei der verstärkten Bewegung des Blutes wird mehr Wärmestoff entwickelt werden; zunehmende Wärme wird sich daher ebenfalls an der inzitirten Stelle zeigen, und der Puls, der sonst nur an den größern Stämmen der Arterien bemerkbar ist, wird sich nun bis in die Haargefäße erstrecken, und durch das Klopfen in denselben fühlbar werden.

Der Theil, in den negative Potenzen wirken, wird welk und blaß zusammenfallen; bei der geschwächten Bewegung des Blutes wird weniger Wärmestoff entwickelt; Kälte und Torpor wird sich daher an der affizirten Stelle zeigen, und die Lebensvölle den deprimirten Theil verlassen.

Wie in den absorbirenden Gefäßen der Organismus der anorganischen Natur sich öffnet, und aus der gebotenen Mannigfaltigkeit, was er bedarf, ergreift, und es sich dann assimilirt; so wirkt er in den Arterien wieder in dieselbe Natur hinüber, und scheidet in der Excretion in den Haargefäßen wieder ab, was für sein Bestehen überflüssig ist, und giebt so dem Todten wieder, was er ihm entzog. So tritt denn die Natur in den Organismus ein, um dort metamorphosirt zu werden; so tritt der Organismus in den organischen Secretionen in die Natur hinaus, um dort wieder desorganisirt zu werden.

In Haargefäße zerästeln sich die Arterien, die entweder ein einfaches Geflechte bilden, oder in Drüsen sich convolviren und spezifisch nur jede ihre eigene Secretion bewirken. Alle Secretionen geschehen daher in den Arterien, alle werden durch Nerveneinfluß und Muskelkraft vermittelt, alle werden von dem Herzen regiert, und für sie gelten die nämlichen Gesetze, die für die Bewegung des Blutes in den Arterien gelten. Nur die Secretion der Galle in der Leber ist davon ausgenommen, sie geschieht durch Vegetation.

Was daher den Puls verstärkt und die Bewegung des Bluts beschleunigt, das wird auch die Secretionen, die diese Bewegung bedingt, verstärken und beschleunigen; was den Puls schwächt und die Blutwelle in ihrem Strome hemmt, und sie in ihrer Quantität vermindert, das wird auch die in dem deprimirten Systeme eintretenden Secretionen hemmen, und sie in ihrer Quantität vermindern.

Wenn daher positive innere oder äußere Potenzen die Strömung des Blutes in dem Systeme von Arterien, das sie affiziren, verstärken; dann wird diese Verstärkung sich durch verstärkte Secretion in den Geflechten und Drüsen dieses Systems verkündigen müssen.

Wenn negative innere oder äußere Potenzen die Strömung des Blutes in einem arteriellen Systeme vermindern, dann wird diese Depression sich durch geschwächte Secretion in den Geflechten und Drüsen dieses Systems verrathen müssen.

Sehen wir, ob die nämlichen Resultate sich durch Abstraction aus der Erfahrung bestätigen lassen!

Athmet man übersaures kochsalzsaures Gas, dann treten folgende Erscheinungen ein:

Druck und Spannung in den Hirnhöhlen, dann Ausfluß einer sehr großen Menge Nasenschleim, hell wie Crystall, bis zu zwei Unzen in einer halben Stunde, der sich allmählich verdickt, die Höhlen und Gänge der Nase verstopft, dann sich löst, und als zähe, gelbgrüne, eiterartige Materie ausfließt.

Zusammenziehung, heftige Spannung in der Mundhöhle, die Gaumendecke geschwollen, die Augen roth und thränend, das ganze Gesicht entzündet, die Augenlieder bald zusammenklebend, die Thränen zähe werdend.

In der Brust stechende Hitze, rauhe Stimme, heftiger würgender Husten, Auswurf einer kugelichten, weisgelben und grünlichen Materie unter convulsivischen Bewegungen des Zwergfells, von der Dichte eines halbgekochten Eyweißes, ein Brustcatarrh mit seinem ganzen regelmäßigen Verlauf. (Fourcroy und Vauquelin.)

Wenn Thiere Sauerstoffgas einathmen, dann vermehrt sich die thierische Wärme, die Respiration wird beschleunigt, die Brust dehnt sich weiter aus, die

Augen werden roth, treten aus dem Kopf hervor, der Schweis läuft über den ganzen Körper hinab, ein wahres Entzündungsfieber mit starkem harten Puls tritt ein, beim Oeffnen findet man die Lungen entzündet (Fourcroy). Wenn man selbst dies Gas einathmet, dann zählt man nach einer Minute schon 19 Pulsschläge mehr als vorhin. (Jurine).

Beim Athmen des Stickstoffoxides findet man die Circulation des Blutes beschleunigt, den Puls stärker und häufiger, allgemeine Munterkeit tritt ein, die Perspiration verstärkt sich, eine allgemeine Wohlbehaglichkeit verbreitet sich über den ganzen Organismus. (Beddoes.)

Wenn man den ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, in eine Schichte kohlenstoffsauren Gases versenkt, dann fühlt man in den Beinen, vorzüglich in den Zeugungstheilen, eine besondere angenehme Wärme, und eine Bewegung als wenn Ameisen darin kröchen, und nach kurzer Zeit fangen die Beine an zu schwitzen. (Hofmann.)

Kalte Salzbäder kühlen weniger ab, als Bäder von bloßem Wasser von gleicher Temperatur. (Carrie).

Sauerteig auf irgend einen Theil der äußern Haut gebracht, bewirkt in dem Theile Röthe, verstärkte Wärme, das Blut cirkulirt lebhafter in den arteriellen Haargefäßen; eine Cantharide verstärkt die Turgescenz, vermehrt die Secretion der Lymphe, unter klopfender Bewegung der Haargefäße ergießt sie sich unter die Oberhaut, und so entsteht die Wasserblase.

Starke Dosen Brechweinstein, in die hohle Hand eingerieben, bewirken starken, vollen Puls, große Hitze, vermehrten Urin, heftigen Schweis (Hutchinson). Wiederhohlt man dies Einreiben öfter, dann entsteht ein Ausschlag, der mehrere Tage zu stehen pflegt, dann in Pusteln übergeht, die sich mit gelbem Eiter füllen, zerplatzen und austrocknen.

Quecksilberoxide inzitiren die Speicheldrüsen zu verstärkter Secretion, und bewirken dadurch den Speichelfluß.

Säuren oder Mittelsalze in den Magen gebracht, verstärken die Absonderung des Magensaftes und des Darmschleims, und so entsteht Durchfall. Dasselbe erfolgt wenn man Sauerstoffgas als Clystier in den Mastdarm bringt. (Jurine.)

Arsenik einem Thier eingegeben, bewirkt verstärkte Absonderung des serösen Dunstes in der Bauchhöhle, dadurch Meteorismus, der bis zum Platzen geht, bei der Oeffnung finden alle Eingeweide sich entzündet. Alle andern Metalloxide wirken auf gleiche Weise bald emetisch, bald purgirend, bald schwellend, je nachdem sie mehr die Magenmuskeln oder die Schleim oder die serösen Häute affiziren. Lernaen und Nais proboscidea dem Sonnenlichte ausgesetzt, und beim Auftrocknen bis zur Unbeweglichkeit erstarrt, regen sich bald wieder, wenn man sie in verdünnte übersaure Kochsalzsäure wirft, und sie schwimmen munter umher, bis sie endlich durch die übermäßige Erregung sterben. (Humbold.)

Das Licht, da wo es mit Stärke und mit Freiheit auf den Organismus wirkt, zeigt sich erregend für die Arterien, und erzeugt Lebensfülle, oder gar Entzündung, wenn es plötzlich und in großer Stärke auf das Auge fällt. Mehlwürmer dem starken Sonnenlichte ausgesetzt, sterben unter convulsivischen Bewegungen durch das Uebermas der Erregung. Wärme, der Typus aller Oxide, in der der



Das alte Koblenzer Gymnasium,

dessen Schüler, Lehrer und Vorgesetzter Görres war [Jesuiten-Kollegium, kurfürstliches Gymnasium, Sekondärschule, Gymnasium der Verbündeten, preußisches Gymnasium]
Links die Jesuitenkirche; das Denkmal im Vordergrund stellt den berühmten Physiologen Johannes Müller aus Koblenz dar.

Lichtstoff das Phlogiston oxidirt, bewirkt, in mäsigem Grade angewandt, beschleunigte Circulation des Blutes, Zunahme der Frequenz des Pulses bei 110 Fahr. nach Fordyce bis zu 145 Schlägen, Röthe über den ganzen Körper, starken Schweis, Aufdringen und Turgescenz im Zellgewebe.

Wenn hingegen dieselbe Wärme in zu großer Menge auf ein Organ sich wirft, dann erscheinen die Phänomene des Verbrennens; es zeigt sich Röthe und Entzündung, Klopfen in den Haargefäßen, Turgescenz, Erguß lymphatischer Feuchtigkeit; die Brandblase wird allgemein und erregt Entzündungsfieber, wenn die Verbrühung über einem großen Theil des Körpers sich verbreitet.

Electrische Funken häufig auf die Zunge oder das Auge schlagend, erregen dort Geschwulst, hier Röthe und Entzündung; verstärkter Schlag bringt in größeren Organen die nämlichen Phänomene hervor. Asthenien, Bleichsucht, Krämpfe, Lähmungen werden nach der unmittelbaren Anwendung der Electrizität auf den geschwächten Theil geheilt.

Das ausgeschnittene Herz eines Fisches, Cyprinus Tinca, schlug in einer Minute 34 mal. Mit Schwefelleber benetzt stimmte Humbold in 4 Minuten seine Pulsation bis auf 9 Schläge herab. In der sechsten Minute erfolgten nur noch 3 Contractionen. Nun ließ er schwache Schläge der kleistischen Flasche durch die ganze Substanz des Herzens gehen, und dann erfolgten 28 Schläge in einer Minute.

Ein Froschherz seit 20 Minuten aus dem Pericardium ausgeschnitten hatte ganz zu schlagen aufgehört, und pulsirte nur schwach auf jeden mechanischen oder galvanischen Reiz. Kaum war es in Wasser eingetaucht, das bis zu 53 R. erwärmt war, so fieng es krampfhaft zu pulsiren an, und es gab in der ersten Minute 40, in der zweiten 48, in der dritten 50, in der vierten 44, in der fünften 41 Pulsschläge. Auf gleiche Weise wirkt auch dieWärme, wenn sie nicht eben von einer Flüssigkeit herkömmt, sondern z. B. von einem erhitzten Metall aufsteigt.

Wurden Vogelherzen, ohne irgend etwas in ihrer Lage und ihren sonstigen äußern Verhältnissen zu ändern, aus athmosphärischer Luft in reines Sauerstoffgas gebracht, so stiegen von 35 Contractionen in einer Minute bis auf 56.

Oxygenirte Kochsalzsäure, vorzüglich Erwärmte, Arsenikoxide, vermehren auf gleiche Weise die Pulsation. Durchschnittene Arterien mit Säuren betupft ziehen sich gänzlich zusammen.

Alle comburirte Körper überhaupt, wenn sie mit dem Muskelfleische in Berührung kommen, geben demselben eine hochrothe Farbe.

Der Wille reizt die locomotiven Muskeln zur Contraction, und die daraus resultirende Bewegung hebt den Puls, beschleunigt ihn, bewirkt Röthe, allgemeine Wärme und Schweis.

Auf gleiche Weise wirkt jede mechanische Einreibung; Reiben der äußern Oberfläche mit einem rauhen Körper bewirkt in dem geriebenen Theile Jucken, Röthe, Wärme, Schweis, Entzündung, die bis zur Entstehung der Brandblase sich verstärken kann. Gemeiner Sand, zu einem Eslöffel voll eingenommen, purgirt, indem das rauhe Pulver die Schleimhaut des Darmcanals durch Reiben incitirt und die Secretion verstärkt. (Guthrie.) Glasstaub, Demantpulver und dergleichen bewirken Magenkrampf, Kolik, Entzündungen im Darmcanal, Blut-

brechen, blutige Diarrhoe, Stöhrung der Ernährung durch verminderte Einsaugung der Milchgefäße.

Freude macht ein lebhaftes, blühendes Gesicht, röthere Farbe, feurige glänzende Augen; der Puls geht schneller; die Wärme, die die Arterien nach allen Theilen bringen, verstärkt sich; die Absonderungen werden vermehrt.

Eben so die Liebe, sie erhöht die Farbe, befördert die Circulation; Hoffnung macht heiter und röther, die Transpiration und alle arteriellen Absonderungen werden gelinde vermehrt; die Schaam röthet Wangen und Brust, durch vermehrten Zufluß in die arteriellen Haargefäße.

Der Zorn macht die Adern schwellen, die Augen funkeln und sprühen, das Gesicht wird roth und glühend, die Lippen beben, ein Schaum tritt durch die vermehrte Absonderung des Speichels vor den Mund. Das Herz schlägt heftig, das Athmen ist schnell, die Milch der Amme wird durch ihn zu Gift für's Kind.

Der Zeugungstrieb vermehrt den Zufluß des arteriellen Blutes zu den Zeugungstheilen, so entsteht in ihnen Orgasmus; das Blut häuft sich in den Zellen der Ruthe, daher die Erection oder es füllt die feinsten Gefäßplexus bis zur Derbheit an, und so schwillt die Brustwarze; Absonderung des Schleims, des Saamens und des Saftes der Vorsteherdrüse wird dabei vermehrt. Bei Thieren, in welchen dieser Trieb periodisch rege wird, sind die Eierstöcke der Weibchen zur Zeit der Brunst angeschwollen, ihre Geburtstheile roth und entzündet, die Saamenbläschen bei den männlichen Thieren von Saamen strotzend voll.

Die Kämme und Halsschuppen der indianischen Hühner werden roth und schwellen an, wenn diese Thiere zornig werden, dadurch daß sie z. B. Scharlach erblicken, oder wenn sie wohllüstig sind.

Ganz auf entgegengesetzte Weise wirken hingegen alle negativen Potenzen.

Kohlendampf in die Lungen eingeathmet, hebt schnell den Kreislauf in den Arterien, es zeigt sich Gefühl von Aengstlichkeit, dann immer zunehmende Schläfrigkeit, es entstehen Krämpfe, Taumel, Ohnmacht, Eckel, Brechen, Kopfschmerz, Kinnbackenkrampf, das Gesicht schwillt, wird nebst den Lippen blau, Magen und Unterleib schwellen an, der Puls verschwindet, es erzeugt Schlaf und Tod durch Asphixie. Nach dem Tode findet man die Aorte, Lungen-Blutader, und linke Herzkammer leer und zusammengefallen; Lungenarterie, rechte Herzkammer Hohlader und die Blutleiter des Gehirns strotzend von Blut.

Wasserstoffgas, in die Lungen eingeathmet, wirkt kühlend, und wie übersaures kochsalzsaures Gas die Stimme rauh und heißer macht, so macht diese Gasart sie im Gegentheile hell und klingend. In größerer Menge anhaltend eingeathmet, bewirkt es Beängstigung, Brustschmerzen, Sinnlosigkeit, Ohnmacht und den Tod.

Man empfindet von der Luft in Kirchen und Schauspielhäusern, wenn sie recht voll von Menschen sind, ein Drücken auf der Brust, schweres Athemholen, Bangigkeit, man befürchtet Ohnmacht, Anfälle von Asthma kehren zurück, und bei anhaltender Einwirkung einer solchen sauerstoffleeren Luft entstehen endlich Nervenfieber, die in der schwarzen Höhle von 150 Eingesperrten 127 schnell aufrieben.

Aetherdämpfe in die heisse entzündete Lunge eingeathmet, brechen den Drang des Blutes nach ihr hin, mindern die Entzündung, bringen Kühlung in die Brust,

Engbrüstigkeit und Husten lassen nach, und nach 10 — 15 Minuten erfolgt freier Auswurf. (Pearson.)

Wenn man, nachdem übersaures, kochsalzsaures Gas einen leichten Schnupfen in der Nase erregte, an Kampfergeist riecht, so verschwindet schnell der Schnupfen, die Nase wird wieder frei und der Auswurf leicht.

Der Spiritus rector der Blumen, der Träger der Gerüche, wenn man ihm anhaltend beim Schlafe ausgesetzt ist, tödtet durch Asphyxie. Er tritt beim Einathmen in die Lungen ein, und hemmt als combustibler Körper den Umlauf in ihren arteriellen Haargefäßen, und durch sie auch bald im übrigen Körper.

Quecksilberdämpfe auf Lunge und Haut wirkend, bringen in denen, die sich ihnen aussetzen, die heftigsten asthenischen Zufälle hervor.

In Augenentzündungen hebt Opium, mit Speichel abgerieben und in's Auge gebracht, schnell die Röthe, den Schmerz, die Verengung der Pupille. Der Drang des Blutes in die durchsichtigen Gefäße der Conjunctiva wird gemindert, sie entleeren sich von Blut und werden wieder durchsichtig.

Stickstoffgas, Wasserstoffgas über eine offne Cantharidenwunde gebracht, vermindern die Entzündung und die Absonderung der serösen Feuchtigkeit.

In rosenartigen Entzündungen befeuchtet man die entzündeten Stellen mit Weingeist, hält sie beständig feucht, und die Entzündung verschwindet schnell.

Um die Heilung bei Beinamputationen ohne Eiterung zu befördern, befeuchtet man Binden und Compressen mit Weingeist. (Bowland.)

Opium in den Magen gebracht, bewirkt zunächst Verstopfung, die peristaltische Bewegung wird geschwächt, die Absonderung des Darmschleims vermindert, die Excremente werden hart und trocken und schwarz.

Den Durchfall, den comburirte Körper bewirkten, heben Combustible; Terpentinöl zeigt sich in Klystiren angewandt eben so wirksam bei innern Darmentzündungen, wie es bei äußern Verbrennungen sich zeigt. Häufiger Genuß von kaltem Wasser hebt oft den Magenkrampf.

Daher hebt Opium mit Brechmitteln verbunden ihre Wirkung auf, und Wasserstoffgas, das im Darmcanale deprimirend wirkt, giebt mit Sauerstoffgas, das dort excitirend wirkt, Wasser, das sich in ihm neutral verhält.

Beim Mangel an Licht und reiner Luft wird der in unterirdrischen Löchern Eingeschlossene bald bleich, schwach und welk, kachektisch und empfindlich, sein Puls wird klein und schwach, Wachsthum und Ernährung werden gehemmt, Geschwulst, Chlorosis, Unordnung in der Menstruation tritt ein.

Wenn wir in ein kaltes Bad steigen, dann tritt das Blut von den äußern Theilen bald zurück, die Haut zieht sich zusammen, die Theile werden blaß und entschwellen, die Hodenhaut schrumpft ein, der Athem wird kalt und beklommen, weil durch die Wirkung der äußern Kälte der Blutumlauf in den Haargefäßen der Lunge sich hemmt. Aufschläge von kaltem Wasser heben wie Opium schwache Augenentzündungen, Auflegen und Klystire von Eiswasser heben äußere und innere Entzündungen, und stillen Hämorhagien und Magenkrampf.

Bei überstarker Kälte stockt endlich der Umlauf in den Arterien gänzlich, die Secretionen hören gänzlich auf, das Herz steht still, der Puls wird unfühlbar, und der Mensch erfriert.

Im Winter werden die Kämme der Hühner von der durch die Kälte unterdrückten arteriellen Blutbewegung blaß, die Frühlingswärme belebt sie wieder, und giebt ihnen ihre muntere Röthe zurück. Aus demselben Grunde werden die Haare der Thiere in den nördlichen Gegenden im Winter weis, und Thiere, die im Winter sich verkriechen und schlafen, sind, wenn sie ihren finstern Aufenthalt verlassen, bleich, höchst erregbar und empfindlich.

Bringt man einen Magneten an die Arme Nervenschwacher an, dann wirkt er dort lähmend, der Arm wird steif. (Treviranus). Magnetismus wirkt daher deprimirend, und diese Depression wird sich auch am Pulse verkündigen müssen. Anschwellende Muskeln erschlaffen durch Berührung von Eisen. (Scherer.)

Wenn man ein pulsirendes Herz mit Opiumauflösung benetzt, dann schwächt sich schnell sein Schlag, die Zahl seiner Contractionen sinkt in drei Minuten von 23 bis auf 4 herab. Froschherzen, die noch lebhaft vom Metallreize affizirt wurden, zeigten sich in 5 Secunden unempfindlich für denselben, wenn ein paar Tropfen alkoholisirtes Opium sie benetzten. (Humbold.) Eben so wirkt Alcohol, Kirschlorbeerwasser und Ticunagift. (Fontana.) Alle Mskeln werden dabei blaß und welk.

Froschherzen oder Vogelherzen durch Benetzung mit Opium so geschwächt, daß in 5 Minuten alle Pulsation aufhört, und der galvanische Reiz keine Contraction mehr erweckt, pulsiren binnen 6 Secunden lebhaft und lebhafter bis zu 14 Pulsationen in einer Minute, wenn man sie in übersaure Kochsalzsäure bringt. Erst nach 16 Minuten hörte die Bewegung gänzlich auf, und dann erweckte der Metallreiz neue Contractionen. (Humbold.)

Wenn man Regenwürmer oder Blutigel bei dem einen Ende des Körpers anfaßt, und sie mit dem untern Theile kaum 4 Secunden lang in Alcohol eintaucht, so findet man sie beim Herausziehen, so weit sie benetzt waren, steif und unerregbar. Das eine Ende des Blutigels lebt viele Tage fort, während das Andere, das in Alcohol eingetaucht gewesen war, erstarrt bleibt. Bei den Limax und Helixarten vernichten einige Tropfen Alcohol schnell die Bewegungskraft, eben so bei den Insecten, besonders den Cerambixarten, die unter der hornartigen Schaale ein Muskelfleisch liegen haben, das noch lockerer als das der Würmer gewebt ist. (Humbold.) Je wärmer dabei die Flüssigkeit, um so stärker ist ihre deprimirende Kraft.

Ein Froschherz, das sich nur mehr schwach auf die galvanischen Reize bei 23 Reaumur zusammenzog, verlohr in Wasser, das durch Eis auf 8 R. erkältet war, geworfen, schnell seine Beweglichkeit für jedes Inzitament; in erwärmtes Wasser von 53 R. eingetaucht, fieng es wieder krampfhaft zu pulsiren an bis zu 48 Schlägen in einer Minute. Wieder in kaltes Wasser von 12 R. zurückgeworfen, verschwanden augenblicklich alle Contractionen; abermals in die erwärmte Flüssigkeit von 49 R. gebracht, gab es wieder 19 Pulsationen in der Minute, nach 8 Minuten war es erschöpft. Ein Karpfenherz giebt über Schnee 4 Pulsationen, während es über einer erhitzten Platte von 45 R. bis zu 25 mal in der Minute schlägt.

Der Wille bestimmt die locomotiven Muskeln zur Ruhe, und in dieser Ruhe schwächt und verlangsamt sich der Puls, der Blutumlauf nimmt vorzüglich in den Extremitäten ab, und diese werden bei geringen Veranlassungen kalt und blaß.

Traurigkeit, Kummer, Gram erregen Blässe, welke Farbe, allgemeine Schwäche, Beklemmung auf der Brust; das Athemholen ist langsam, oft mit Seufzern unterbrochen, der Puls ist klein, die Ausdünstung stockt, und wenn Thränen die Gepreßten nicht erleichtern, und vielmehr das Nagen der Leidenschaft die Gesundheit immer mehr untergräbt, dann erfolgt allgemeine Abmagerung, Blässe, Herzklopfen, Ohnmacht und selbst der Tod.

Der Neid macht blaß und bleich, weil der Umlauf in den arteriellen Haargefäßen stockt; die Haut wird gelb, weil die in ihrer Energie geschwächten Arterien nur das Blutwasser in die feinsten Endigungen führen können. Er magert aus dem gleichen Grunde ab.

Die Furcht macht das Herz schwach und krampfhaft palpitiren, das Athmen ist beklommen und ängstlich, die Wärme nimmt ab, die Haut zieht sich zusammen, kalte Schauder durchrieseln den Körper, ein allgemeines Frösteln erschüttert die Muskeln, der Puls wird schwach und klein, die monatliche Reinigung stockt, Todtenblässe zeigt sich am ganzen Körper.

Beim Schrecken verläßt das Blut schnell die äußere Körperoberfläche, die geöffneten Adern geben kein Blut, das Athmen wird schwer, keiner oder äußerst schwacher Puls, die Transpiration hört auf, die Haare werden grau. Beym höchsten Grad des Schreckens stockt der Umlauf des Blutes in den Arterien völlig, es erfolgt Ohnmacht und der Tod.

Dasselbe Gesetz, das aus dem Vorhergehenden für die einfache Arterie sich entwickelt, finden wir da auch wieder geltend, wo mehrere Arterien zu einem ringförmigen Geflechte sich zusammenschlingen und so gleichsam eine zusammengesetzte Arterie von der zweiten Ordnung, ein Analogon von Schließmuskel bilden, bei der Pupille nämlich.

Bei der Pupille ziehen die arteriellen Haargefäße ringförmig sich zusammen, von den Schlingen der Ciliarnerven überall umflochten; was daher die Arterien zu verstärkter Wirkung regt, das muß den Drang des Blutes in die Geflechte vermehren, die Quantität desselben in ihnen häufen, und so mithin die Oeffnung der Pupille durch die Zusammenziehung des Adernrings verengen. Was im Gegentheil die Arterien deprimirt, das muß den Andrang des Blutes brechen, seine Quantität vermindern, die arteriellen Ringe erschlaffen, und die Oeffnung der Pupille erweitern.

Licht ist die positive Potenz, für die die Ciliarnerven vorzüglich Erregbarkeit besitzen; auffallendes Licht verengt daher die Pupille, die im Dunkeln sich um's Vielfache erweitert. Daher die Pulsation der Regenbogenhaut, zu der, schnell auf ein beschattet gewesenes Auge einwirkendes Licht, sie incitirt: abwechselnd in Systole und Diastole zieht sie zu wiederhohltenmalen sich zusammen. (Himly.) Belladonnaauflösung, Hyosciamus, Kirschlorbeerwasser sind die negativen Potenzen, die vorzüglich die Ciliararterien affiziren, sie erweitern daher schnell die Pupille, und erhalten sie mehr oder minder lang gleichsam in Lähmung geöffnet.

Je größer daher die Depression des arteriellen Systems in irgend einem individuellen Organismus ist, um so größer die mittlere Öffnung der Pupille, je stärker Sthenie in diesem Systeme herrscht, um so zusammengezogner zeigt sie sich.

Die Gradation in der Einwirkung sowohl negativer als positiver Potenzen auf's arterielle System ist folgende.

Eine negative Potenz, die auf irgend einen Theil des Körpers wirkt, afficirt die feinsten Endigungen der Arterien, durch die die Secretion geschieht, in denen daher kein rothes Blut circulirt am früheſten; dann erst die Haargefäße, in denen rothes Blut zirkuliert; später die größern Zweige der Arterien, am spätesten das Herz.

Eine kalte Luft, die die Röthe der erhitzten Wange nicht im mindesten schwächt, vermag die unmerkliche Ausdünstung schon zurückzuhalten; ein so geringer Schmerz, der uns noch nicht im geringsten entfärbt, hemmt schon die Transpiration (Sanctorius.) Die Kälte die uns erblassen macht, afficirt noch nicht den Puls.

Die erste Wirkung des Eindrucks eines solchen erregenden Gegenstandes, ist daher Hemmung der Secretion, dann Blässe und Abfall, dann Sinken des Pulses und allgemeines Kältegefühl.

Bei noch mehr verstärkter Wirkung erfolgt bald Atonie in den Haargefäßen, sie werden schlaff und lassen die in ihnen cirkulirenden Flüssigkeiten entweder in's Zellgewebe treten, und dann erfolgen Sugillationen, Petechien und Extravasate; oder sie ergießen sie außer den Körper hin, und so erfolgen die passiven Blutflüsse aus übermäßiger Dilatation in asthenischen Krankheiten.

Auf gleiche Weise ergreift die nämliche Erschlaffung die Secretionsgefäße, diese lassen dann die Säfte roh und unorganisch durch; so entsteht der kalte Todesschweis, der colliquative Durchfall, die Harnruhr; der Puls wird dann immer schwächer, die Bewegung des Herzens matter, beides stockt endlich ganz, und so erfolgt der Tod.

Die Einwirkung positiver Potenzen befolgt dieselbe Gradation: sie affiziren erst die Secretion, dann die Haargefäße, dann die stärkern Arterien, endlich das Herz.

Ein nicht zu starkes Inzitament verstärkt daher die Secretionen, Schweis, Schleim, Speichel, Harn; bewirkt Röthe, Wärme, Turgescenz in dem geregten Theil; der Puls nimmt zu, wird voller, stärker und schneller, und nun erfolgt ein activer Blutfluß, wozu die Natur vorzüglich die Nasenhöhlen bestimmte; oder Crystallisation der plastischen Lymphe zu neuen Gefäßen, oder Absonderung des Eiters, der im dritten Stadio in Brand übergeht.

Tritt die Hämorhagie nicht ein, und der Reiz wirkt anhaltend fort, oder verstärkt sich noch, dann erfolgt zuerst krampfhafte Verschließung der absondernden Gefäße durch die übergroße Contraction; der Schweis stockt dann z. B. völlig, die Hitze der Haut nimmt zu, und wird brennend, weil sie sich durch die Verdampfung nicht binden und verflüchtigen kann. Aus demselben Grunde bewirkt schwache Darmentzündung Durchfall, während eine Stärkere trockne, unbewegliche Excremente oder völlige Verstopfung zur Folge hat. Die Secretionen, die vorher lebhafter von statten giengen, und mehr gesättigt sich zeigen, wie z. B. beim rothen, flammenden Harn in Nierenentzündungen, nehmen immer mehr an Menge ab, bis sie endlich ganz stocken, und der glühende Theil völlig trocken steht.

Bei fortdauernder noch mehr verstärkter Wirkung des Inzitaments, wo der Puls immer voller und stärker und härter wird, verschließen sich auch die Haar-

gefäße krampfhaft; das Blut, das aus dem Herzen durch die Aorte kömmt, findet dort mächtigen Widerstand und stockt; es entsteht Blässe, die noch sich immer vermehrt, wie der Widerstand größer wird; dieser überwältigt endlich die Kraft des Herzens, der Puls nimmt dann ab, und wird durch übermäßige Compactität erstarrt, es erfolgt Ohnmacht und Tod.

Der Engländer, den Hofmann stripsen sah, zeigte folgende Veränderungen:

„Als er angebunden ward, fand man den Puls natürlich, seine Gesichtsfarbe unverändert, weil er hoffte gelind behandelt zu werden."

„Als er die ersten Schläge bekam, wurde er (aus Furcht und Besorgniß) sehr blas, sein Puls war klein. Das dauerte aber nicht über eine halbe Minute."

„Dann wurde er wieder roth, seine Wangen blühten noch stärker als vor dem Stripsen, sein Puls war jetzt sehr voll, beschleunigt, aber nicht übermäßig hart. Das dauerte etwa zwei Minuten."

„Nun fieng er an wieder blas zu werden, nach zwey Minuten ward er todtenblas, sein Puls war beschleunigt und hart, sein Herz pochte so stark, daß man es von außen hören konnte. Das dauerte vier Minuten, wo er dann losgebunden wurde."

„Hätte man mit dem Schlagen angehalten, dann hätte der Puls schnell wieder abgenommen, es wäre Ohnmacht erfolgt, die bei manchem schon in den Tod übergieng.

* * *

Nicht blos die Quantität der arteriellen Secretionen, auch ihre Qualität wird durch die Einwirkung positiver und negativer innerer und äußerer Potenzen affizirt, allein hier finden wir nur wenige Erfahrungen, die die Abstraction begründen oder die Speculation bestättigen könnten: um ihre Masse einigermaßen zu vermehren, müssen wir daher hier den krankhaften Zustand zu Hülfe nehmen.

Wenn wir durch starke Bewegung, durch Reiben, warme Salzbäder und so weiter die Arterien an der äußeren Körperoberfläche zu verstärkter Action stimuliren, dann verstärkt und vermehrt sich die Secretion der Haut, der Schweiß wird dick und zäh und stärker riechend.

„An den meisten Stellen des Körpers liegt unter der eigentlichen Haut eine Quantität Oel, welche in den Zellen der Membrana adiposa erzeugt, aus Hydrogene und Carbone in den Drüsen gebildet wird. Ein Theil davon wird im gesunden Zustand über die ganze Oberfläche des Körpers verbreitet. Diese fette Masse ist keineswegs reines Oel, sondern nach Maasgabe der Umstände mit Phosphor, Schwefel, Stickstoff und einem Ueberschusse von Kohlenstoff vermischt. Alle diese Materien, indem sie an der Oberhaut kleben bleiben, bilden den Schmutz, der die Wäsche verunreinigt und durch Seife und Alcalien wieder ausgezogen werden kann."

„An der äußern Luft ziehen diese Stoffe den Sauerstoff an, oxidiren sich an ihm, das Oel wird ranzig, der Kohlenstoff kohlenstoffsaures Gas, Phosphor und Stickstoff säuern sich, und nun erst wird der Schweiß sauer, und verursacht, wenn er sich zu sehr anhäuft, Pusteln und Ausschläge, (Mitchills), und kann so scharf werden, daß er die Bettücher durchfrißt. (Isenflamm.) Manchmal phosphorescirt sogar der Schweiß. (Henkel.)"

Insecten phosphoresciren vorzüglich dann, wenn der Zeugungstrieb die den Phosphor absondernden Drüsen zu verstärkten Actionen regt; eben so mit den Drüsen die die Wohlgerüche wie Moschus u. s. w. bei verschiedenen Thieren absondern.

Der Nasenschleim, den Fourcroy und Vauquelin nach Einathmung des übersauren und kochsalzsauren Gases erhielten, war von derselben Art, wie jener, der beim Schnupfen ausfließt; nur daß die ersten Portionen kein freies Natron enthielten und die blauen Pigmente nicht grün färbten.

Wenn die beim Schnupfen und Brustcatarrh entwickelte Materie scharf und ätzend ist, und die Häute wund frißt; so geschieht das, nicht weil sie mehr Salzgehalt hat, sondern weil das Salz in dem flüssigen Schleim freier wirken kann: in der Folge, wenn dieser Schleim am Sauerstoff der Luft sich oxidirt und verdickt, dann umhüllt er jene Salze, und stumpft sie in ihrer Wirkung ab.

Je stärker die Action der Arterien in den Nieren ist, um so dunkler, flammender, gesättigter ist der Harn, um so mehr Harnstoff (Uree) enthält er, um so mehr vermehrt sich mithin die Quantität des Stickstoffs, um so langsamer erfolgt die Alkalescenz in ihm, um so mehr desoxidirt wird die Phosphorsäure, um so weniger röthet mithin dieser Harn die Lacmustinctur. (*Gärtner.*)

Je mehr das Fieber sich der Krise nähert, um so mehr mindern sich die Spuren von Säure im Urin, um so mehr Ammoniak und Kohlenstoffsäure giebt er bei der Fäulniß, um so mehr phosphorichtsauer wird die Phosphorsäure. (*Gärtner.*) Dasselbe geschieht bei starken Anstrengungen der Muskeln.

Im höchsten Grade der Nierenentzündung, wo die Gefäße krampfhaft sich verschließen, gehen nur die dünnsten Säfte durch, und der Harn wird dann wieder wässerig und misfarbig.

Säuren, Metalloxide u. s. w. in den Magen und den Darmcanal gebracht, stimuliren die Schleimmembran zu verstärkter Secretion, es wird mehr und zäherer Schleim abgesondert, mithin vorzüglich viel Stickstoff entbunden.

Was mit dem Schweiß an der äußern Körperoberfläche geschieht, das geschieht nun auch mit den Darmsäften an der Innern; wie jener sich leicht mit dem Sauerstoffe der Athmosphäre oxidirt, so säuern auch diese sich leicht an dem Sauerstoffe, der aus den Speisen sich entwickelt, und so entsteht Sodbrennen und Magensäure bei verstärkter Action der Schleimmembran, die manchmal so stark werden, daß wie der Schweiß die Bettücher zerfrießt, so der Magensaft mit dem Marmor aufbraust.

Der Zeugungstrieb, wenn er die entsprechenden Organe zu verstärkten Actionen regt, vermehrt die Absonderung des Schleimes und des Saamens, und macht sie kräftiger; beide enthalten ihrem größten Antheil nach *Stickstoff* und combustible Körper in ihrer Mischung.

Die Muskeln werden durch die Arteriengeflechte, die sie von allen Seiten durchziehen, genährt; aus dem Blute erhalten sie vorzüglich *Stickstoff*, dann Wasserstoff und Kohlenstoff. Je reger das Blut nun in diesen Theilen cirkulirt, um so lebhafter geschieht der Absatz dieser Stoffe, um so besser geht die Ernährung vor sich. Daher verstärkt anhaltende Uebung den geübten Muskel, und giebt ihm dadurch, daß sie das Blut zu ihm hin sollicitirt, mehr Umfang und mehr Masse.

Wird das Blut durch irgend eine verstärkte Erregung noch stärker zu einem Theile hin sollicitirt, und entsteht starke Entzündung in dem Theil; dann ergießt die plastische Lymphe sich aus ihren Ufern, gerinnt und coagulirt, oder schießt zu neuen abnormen Gefäßen an, die alle in Stickstoff und combustible Stoffe sich auflösen lassen.

Bei einer andern Modification der Actionen in den Gefäßen verwandelt die Secretion der Arterien sich in Eiter, das lange Zeit hindurch im Innern des Körpers sich bergen kann, ohne daß es beträchtlich schlimme Folgen erregt, und ohne daß es, gesunden Organen eingeimpft, sie ansteckt und sich selbst fortpflanzt. So ist venerisches Eiter aus Bubonen nicht ansteckend. (Hunter.)

Aber so wie es in Berührung mit der äußern Athmosphäre kömmt; so wie es an dem Sauerstoffe derselben sich oxidirt, wird es ansteckend, und reproducirt sich selber in dem Organ. Um aber sich an der Luft oxidiren zu können, muß es combustibel seyn; die eiterartige Secretion ist daher ein brennbarer, negativer Stoff, und wie ihr Gestank verräth, reich an Stickstoff.

So bringt Pockeneiter, in den Arm eingeimpft, Röthe, Entzündung, seröse Secretion, Anschwellen der Drüsen, harten, vollen, starken Puls, kurz alle Phänomene der stärksten Erregung der affizirten Arterien hervor, und das Resultat dieser Action ist neue Absonderung der Pockenmaterie über den ganzen Körper hin, die sich bald an der Luft zum Pockenoxid säuert, und in diesem als stark erregende positive Potenz sich wirksam zeigt.*) So beim Schorf, beim Pemphigus, so bei allen Fisteln und Abscessen, deren Materie nicht eher die Drüse entzündet, bis sie vorher sich gesäuert hat.

„So selbst beim Krebse: das krebsartige Eiter scheint nicht eher bösartig zu werden, oder den ansteckenden Charakter anzunehmen, als bis der Krebs ein offenes Geschwür, und die darin enthaltene Materie solchergestalt der Luft ausgesetzt wird. Alsdann wird es offenbar ansteckend, weil es nicht allein hectisches Fieber erregt, sondern es macht auch bei der Absorption die lymphatischen Drüsen in der Nachbarschaft anschwellen; die dann scirrhös und nachher auch wieder krebsartig werden.“ (Darwin.) Das Krebseiter enthält Schwefel und Ammoniak. (Crawford.)

Selbst der Schorf, welcher an der Zunge anhängt, nimmt des hervorstechenden Stickstoffs wegen oft einen bittern Geschmack an.

So entsteht hectisches Fieber mit dem Augenblicke, wie das verschloßne Eiter mit der Luft in Verbindung kömmt, die oft schon erfolgt, wenn die Lymphe von dem Sauerstoff nur durch die genäßte Oberhaut geschieden wird.

Im warmen weissen Flusse ist die ausgeleerte Materie sehr undurchsichtig, zähe und mild, und daher die Theile bei aller Entzündung und Wärme, die sie zeigen, nicht wund. In dem Kalten ist sie hingegen salzartig, excoriirt leicht die nahegelegenen Theile, bringt daher ein Schrinnen beim Wasserlassen hervor, sie ist dabei durchsichtig und dünn. Eben so beim Tripper. (Darwin.)

Die häufig abgehenden Blähungen hypochondrischer Personen sind meistens gekohlter und geschwefelter Wasserstoff; noch häufiger enthalten diese Stoffe nebst

*) Kinder, die die abfallenden Pocken verschlucken, bekommen Erbrechen, Diarrhoe und Entzündung der Gedärme.

dem Ammoniak die flüssigen stinkenden Excremente in solchen Krankheiten, die mit einer Entzündung der Gedärme begleitet sind, wie jene in der Ruhr, wo diese Stoffe bei dem Enthalten von aller Nahrung sich durch die modificirte Secretion in den Gedärmen entwickeln, eben wie die Secretion der serösen äußern Darmhaut in einem gleichem Falle in ein äußerst stinkendes, also combustibles Eiter sich verwandelt.

Der kalte Schweis, den die Angst hervorpreßt, derjenige der bei Ohnmachten sich zeigt, jener der bei asthmatischen Anfällen hervorbricht, jener an den Händen mancher Leute und der beim Erbrechen hervorkömmt, wo keine vermehrte Wärme, keine verstärkte arterielle Bewegung sich zeigt, ist klebrig wegen der in diesem Zustand verstärkten Absorption der lymphatischen Gefäße; allein dabei gesalzner, schärfer, oft sauer. (Darwin.)

Der dünne Ausfluß aus der Nase bei kaltem Wetter, — wo die Kälte früher auf die Enden der lymphatischen Gefäße in der Nase wirkt, als auf die großen Stämme derselben, und jene zu verstärkter Einsaugung stimulirt, während diese das Eingesogene nicht mit gleicher Schnelligkeit fortbewegen; wobei es aus demselben Grunde stocken und bei dem Offenstehen der Gefäße ausfließen muß, wie das Blut in den venösen Haargefäßen ebenfalls in der Kälte stockt, und die Theile blau färbt und sie wohl gar aufspringen macht, — dieser Ausfluß ist dünne, gesalzen und entzündet die Oberlippe. Dasselbe ist der Fall beim kalten Auswurf alter Leute.

Je schwächer die Action der Arterien in den Nieren wird, um so blasser ist der abgesonderte Harn; um so roher, blässer, satzloser zeigt er sich dann, röthet aber in dem nämlichen Verhältniß die Lacmustinctur; um so mehr phosphorsauer ist die in ihm enthaltene Säure, um so weniger leicht ist er zur Alkalescenz geneigt, um so weniger enthält er Stickstoff.

Der erste Urin im Anfalle des Fieberfrostes ist blaß, ohne Salz, enthält mithin wenig Harnstoff, bildet mithin nicht so leicht Ammoniak, der durch Abscheiden der Kalkerde Trübung verursachen könnte; mit zurückkehrender Hitze erfolgt zuerst Wolke, dann in der größten Heftigkeit Satz und flammende Röthe. Allein dann röthet er auch das Lacmuspapier nie. (Gärtner.)

Combustible Körper, oft in den Magen gebracht, müssen dort eben so kalte Schweisse erregen, wie sie auf der Oberfläche lange anhaltend aufgelegt, die Entwicklung einer scharfen, serösen Feuchtigkeit bedingen: so muß eine der vorigen entgegengesetzte Magensäure entstehen, wie die Magensäure fleischfressender Thiere, und das Sodbrennen der Säufer.

Die Arterien, die in die Muskeln und in's Zellgewebe sich verbreiten, führen ihnen die Stoffe zu, die ihr Gewebe bilden. Wenn Asthenie die Functionen des arteriellen Systemes schwächt, dann werden der combustibeln Stoffe weniger, die an sie abgesetzt werden; nur das Blutwasser strömt in die feinsten Gefäße ein, der stickstoffreiche Faserstoff tritt minder häufig an den Muskel, mehr wässerigte und oxidirte Stoffe legen sich dafür an denselben an, ihre Expansivität vermindert daher die Ziehkraft seiner Theile, die Contractilität wird geschwächt, der Muskel wird welk, schwach, kraftlos und dafür beweglicher, das Zellgewebe wird auf gleiche Weise matt und schlapp, der Körper magert ab.

Der Knochen ist phosphorsaure Kalkerde und Gallerte in ein Zellgewebe von den Arterien abgesetzt. Phosphorsäure ist ein comburirter Körper, in ihr ist daher der Knochen in direkten Gegensatz mit dem Muskel versetzt. Was die Muskeln schwächt und abmagert, das muß die Knochengallerte vermindern, die Phosphorsäure hingegen vermehren und sie anschwellen machen; was den Muskel verstärkt und ihm mehr Zuwachs an Materie verschafft, das muß den Zufluß der Gallerte zum Knochen verstärken, die Menge der Phosphorsäure hingegen vermindern.

So erfolgt also bei anhaltender Einwirkung deprimirender Schädlichkeiten, zugleich mit der Abmagerung des äußern Körpers allgemeine Blässe und Schwäche, Aufschwellen und Weiche der Knochen und Gelenke, Aufgetriebenheit des Schädels, Rachitis, und diese Knochen zeigen bei der chemischen Untersuchung stärkern Antheil von Phosphorsäure. (Jäger und Baume.)

Daher werden Menschen die an dunkeln Orten arbeiten, Bergleute die den Grubenwettern vorzüglich ausgesetzt sind, leicht rachitisch; daher entsteht Rachitis und Cretinage vorzüglich in den warmen, geschlossenen, feuchten Thälern des Vallis. Daher nimmt im Alter, wo alle Muskeln bei der allgemeinen Schwäche schlaffer und magerer werden, die Knochenmaterie zu; Venen und Arterien, Aponevrosen und Sehnen verknöchern durch die häufig abgesetzte phosphorsaure und kohlenstoffsaure Kalkerde.

Daher entsteht die Gicht, in der blasensteinsaure Soda sich auf die Muskeln wirft, vorzüglich durch Verkältung und sonstige Schwächung der Muskeln.

Aehnliche Ursachen erregen die Scropheln im lymphatischen System; die geschwollenen Drüsen sind dann mit vielem in ihnen befindlichen gesäuerten und dadurch halbgeronnenen Eyweisstoff angefüllt, und im Alcohol aufgehängt, bedecken sie sich mit zahlreichen Krystallen, die sich als Kleesäure verhalten. (Fischer.)

* * *

Im Vorhergehenden fanden wir zuerst als Abstraction aus der Erfahrung: Alle positiven Potenzen verstärken die Bewegung des Bluts in den Arterien, in die sie unmittelbar einwirken, und vermehren bis zu einem gewissen Maximum hin die Quantität der Secretion aus ihren Haargefäßen; alle negativen Potenzen schwächen die Bewegung des Bluts und die Secretion gleichfals bis zu einem gewissen Punkte hin.

Früher schon fanden wir auf demselben Weg:

Positive Potenzen vermindern die Bewegung des Bluts in den einsaugenden Gefäßen, und die Quantität der Secretionen, die in ihnen geschehen bis zu einem gewissen Minimum; Negative vermehren Bewegung und Secretion bis zu einem gewissen Maximum.

Daraus folgt: Arterien und einsaugende Gefäße sind in Rücksicht auf Blutbewegung und Quantität der Secretion in reinem Gegensatze: sie verhalten sich wie positive und negative Electrizität, was die Einen excitirt, wird die Andern deprimiren, und so hinwiederum.

Wenn daher eine Cantharide Röthe in einem Theil bewirkt, dann geschieht das, weil sie zu gleicher Zeit die Bewegung des Bluts in den Arterien verstärkt, in den Venen hingegen schwächt, den Zudrang mithin vermehrt, die Wegsaugung vermindert, wodurch Anhäufung in den Haargefäßen entstehen muß. Wenn sie eine Blase bildet, dann wird sie die arterielle Secretion verstärken, die Einsaugung durch die lymphatischen Gefäße hingegen vermindern, und so wird die Lymphe unter der Oberhaut sich sammeln müssen.

Wenn Reiben, starke Bewegung Schweis bewirkt, dann geschieht das eben so sehr durch verstärkte Secretion, wie durch Verminderung der Resorption, wo das Zurückgebliebene durch die Hautporen dringt.

Wenn ein kaltes Bad welk und blas macht und zusammenschrumpft, dann geschieht das, weil die Kälte in demselben Momente den Andrang des Blutes durch die Arterien zu den Haargefäßen bricht, während sie die Absorption durch die einsaugenden Gefäße verstärkt, und die Theile dadurch entschwellen macht.

Wenn Opium, in die ersten Wege gebracht, dort Verstopfung bewirkt, dann geschieht das, weil es zu gleicher Zeit die Secretion des Darmschleims durch die Arterien schwächt, während es die Absorption durch die Milchgefäße verstärkt, wodurch die Excremente dann ausgesogen, hart und unbeweglich werden.

Wenn hingegen Mittelsalze purgiren, dann geschieht das dadurch, daß sie in demselben Momente die Secretion der Schleimmembran verstärken, während sie die Resorption durch die einsaugenden Gefäße schwächen, wodurch der Koth mithin dünn und flüssig werden muß.

Wenn Arsenik Meteorismus bewirkt, dann vermehrt er zu gleicher Zeit die Secretion der serösen Häute der Eingeweide, während die Absorption durch die Saugadern stockt, wodurch der gallertartige Dunst sich häufen, und das Bauchfell anschwellen muß.

Allein nicht blos für äußere Potenzen findet dieser Antagonism in beiden Systemen statt, auch für Innere tritt er ein.

Freude macht blühendes Gesicht durch Stockung des andringenden Blutes in den Haargefäßen; *Schaam* macht uns erröthen, eben so sehr weil sie uns das Blut in größerer Menge nach dem Gesichte treibt, als weil sie die Venen zusammenzieht.

Der *Zorn* macht alle Venen schwellen, weil das Blut durch den Affect sich in ihnen mit minderer Schnelle bewegt, und sie daher auflaufen macht. Der *Zeugungstrieb* bewirkt Erection durch verstärkten Turgor des Bluts zu den Blutbehältern und durch schwächere Resorption der Venen.

Gram macht uns blas und bleich und welk, weil er die Arterien deprimirt, aber zugleich die Einsaugung durch die Venen verstärkt: der *Schrecken* macht kalte Schauder, Todtenblässe; die Venen fallen zusammen und geben keinen Tropfen Blut; die monatliche Reinigung hört plötzlich auf, weil die geringere Quantität von Blut, die die Arterien zuführen, von den Venen schnell aufgesogen wird, und durch sie mit verstärkter Geschwindigkeit sich bewegt, wodurch sie dann bald zusammenfallen und blutleer werden müssen.

Und doch sahen wir, daß keine Nerven zu den einsaugenden Gefäßen gehen, und die Bewegung der Säfte in ihnen reguliren; daß also keine unmittelbare

Gemeinschaft zwischen ihnen und dem Gehirn sich findet, durch die die Leidenschaft sich auf sie verbreiten könnte.

Aber wir sahen auch, daß allerdings eine mittelbare Communication zwischen beiden sich öffnet, und daß das aneignende Verbindungsglied der Muskel, und zwar hier der arterielle Muskel sey.

Eine Menge feiner Arterien verbreiten sich durch die Häute der einsaugenden Gefäße; noch feinere Nervenschlingen müssen diese wie alle andern umflechten, und sie in Verbindung mit dem sympathischen Nerven setzen.

Was daher der Arterie der Nerve, das dem einsaugenden Gefäße die Arterie, die in seinen Häuten sich verbreitet; sie ist gleichsam der zusammengesetzte Hebel, durch den die Leidenschaft in dasselbe wirkt.

Ein positiver Affect wirkt also auf diese feinen Gefäßarterien, verstärkt den Andrang des Bluts zu ihnen, die Wände werden daher prall und derb und mehr rigide, die Contraction auf die gleiche Sollicitation der enthaltenen Flüssigkeit wird geringer dem Raume nach; der Puls, der bei diesen Gefäßen gleichsam in die Länge läuft, schwächt sich daher, die Flüssigkeit bewegt sich minder schnell, und die Adern schwellen an wie beim Zorne.

Ein negativer Affect wirkt auf die feinen Arteriengeflechte in den Häuten so, daß er den Andrang des Blutes zu ihnen mindert; die Wände müssen daher schlaff und weit offen stehen, aber daher um so mehr Mobilität für die innere Flüssigkeit bekommen; diese wird also stärkere Contraction bewirken, dadurch schneller sich bewegen, und das Gefäß wie beim Schrecken bei gehemmtem Zufluß sich entleeren. Daher befördern deprimirende Leidenschaften die Ansteckung, die durch Einsaugung eines Miasma geschieht.

Die Pupille kann gleichsam als ein Durchschnitt eines solchen einsaugenden Gefäßes, als eine Vene für das Licht, betrachtet werden: um ihre Oeffnung schlängeln die Arterien sich; ein positiver Reiz das Licht, der sie excitirt, wird sie daher eben so verengen, wie er die Vene verengt; ein negativer, Belladonna, indem er auf die arteriellen Geflechte wirkt, wird sie erweitern, eben wie er das einsaugende Gefäß erweitert.

Wenn ein eine Zeitlang geschlossenes Auge geöffnet wird, so zieht die Pupille bei dem ihr nun fremdgewordnen Reize des Lichts weit stärker sich zusammen als vor Schließung des Auges; erweitert sich aber binnen ein paar Secunden wieder bis zu diesem Grade. In sehr reizbaren Augen wird sie gleich bei dem Oeffnen fast noch einmal so stark zusammengezogen, als sie es vorher war, und bald nachher wieder ist. (Himley.)

Aus demselben Grunde wird auch das einsaugende Gefäß, das durch eine negative Potenz erweitert, und erschlafft, erregbarer für dieselbe Flüssigkeit, die in ihm sich wie das Licht im Auge bewegt; um so stärker wird es sich auch mithin zusammenziehen; um so schneller die Flüssigkeit vorwärts treiben.

Wie das Licht die Pupille zusammenzieht, so werden daher auch gleichfalls positive äußere Potenzen, z. B. Säuren, wenn man die Venen oder die lymphatischen Gefäße damit betupft, diese eben so wie die Arterien sich zusammenziehen und verengen machen, — was auf den ersten Blick bei der Wirkungsart der Säuren

problematisch scheint, — und gleichfals um so mehr zusammenziehen, je mehr sie vorhin erweitert waren.

Daher finden wir denn gegenwärtig auch das Problem gelöst, auf das wir weiter oben stießen: wie positiv erregende Flüssigkeiten, wenn sie in den einsaugenden Gefäßen sich bewegen, sie trotz ihrer Expansivität verdichten; während Negative trotz ihrer Attractivität, die vorzüglich der Alcohol auf die todte Faser äußert, die er stark und heftig verdichtet, doch die Gefäße, in denen sie sich bewegen, erweitern, schlaff und atonisch machen.

Wir fanden vorhin durch Induction aus der Erfahrung den Satz:

Wenn positive Potenzen unmittelbar in ein arterielles System einwirken, dann modifiziren sie die Secretionen in ihm der Qualität nach so, daß sie reich an combustiblen Stoffen werden, die den reichlich vorhandnen Stickstoff und auch Sauerstoff umhüllen; negative Potenzen hingegen stimmen die Organe zur Absonderung solcher Flüssigkeiten, in denen die kärglich vorhandnen combustibeln Stoffe den Sauerstoff oder auch den Stickstoff nackt hervortreten lassen.

Wenn positive Potenzen die Arterien zu solchen Secretionen incitiren, in denen die negativen Stoffe die Positiven dicht umhüllen, und mit ihnen zu concentrirten Flüssigkeiten und zu kräftigen Gebilden zusammentreten, dann werden in dem Blutstrom, der durch die Haargefäße in die Venen tritt, diese Stoffe seltner werden, das Blut hat seine Fülle in den Secretionsorganen eingebüßt, und der Ueberrest muß nun flüssiger, verdünnter, wässerigter seyn, und weniger Eiweiß und Faserstoff besitzen.

„Die Gerinnbarkeit des Blutes muß um so größer seyn, je früher es unter denselben Umständen gerinnt. Gesundes Blut gerinnt nach Verlauf von 7 Minuten; bei Entzündungskrankheiten dauert es noch einmal so lange bis dies geschieht. Die Gerinnbarkeit des Faserstoffs kann also bei Entzündungskrankheiten nicht verstärkt seyn, weil sie aber verringert ist, so hebt sich der weniger zähe Faserstoff aus denselben Ursachen, warum die Fetttheile in der Milch allmählich hinaufsteigen, und den Rahm bilden; auch findet man vor dem Gerinnen des Faserstoffs *über* dem rothen Blute, denselben sehr wässerig, sehr durchsichtig. Ist aber wie im gesunden Blut die Gerinnbarkeit des Faserstoffs gehörig stark, so gerinnt er *in* dem rothen Blute, weil er alsdann zu zähe ist, um sich von ihm zu trennen, und als eine dünne Feuchtigkeit sich empor zu heben. Darin liegt zugleich der Grund, warum im Anfange der Entzündungskrankheiten und nach ihrer Dauer über den 7ten Tag hinaus keine Entzündungshaut wahrgenommen wird. Im ersten Falle ist der Faserstoff noch nicht gehörig flüssig geworden; im andern Falle ist seine Gerinnbarkeit so sehr geschwächt, daß er nicht mehr gerinnen kann. Darum bemerkt man in solchem Blute viel Wasser und einen kleinen Blutkuchen. Der Faserstoff vergrößert die Menge des Serums, welches manchmal auch schleimig aussieht, wenn noch etwas Gerinnbarkeit im Faserstoffe übrig ist.“ (*Wedekind.*)

Und weil das überoxidirte phosphorsaure Eisen, das dem Bluthe seine rothe Farbe giebt, in keiner Secretion abgeschieden wird, so wird es in das eingesogene

Blut übergehen, und in ihm bei dem Mangel des umhüllenden Faserstoffs vorzüglich sensibel werden.

Wenn hingegen negative Potenzen die Arterien zu solchen Secretionen bestimmen, die durch ihre lose Association den Unorganischen näher treten, dann werden in der Flüssigkeit, die die lymphatischen Gefäße und die Venen saugen, die Stoffe sich wiederfinden, die in dem Secretionsorgan nicht ausgeschieden wurden; was im entgegengesetzten Zustand ausgeschieden wird, das wird hier in die Resorption eingehen, wie das Ausgeschiedne hier dem Resorbirten dort entspricht.

Daher sind im Zustande der Depression, die solche Potenzen als schwächende Schädlichkeiten in die äußern Organe setzen, die lymphatischen Gefäße mit geronnenem Eiweißstoff gefüllt, dieselbe Substanz stockt in den erschlafften Drüsen und schwellt sie an, und so zeigen sich die Scropheln.

In dem Blute, das die Venen in diesem Zustand saugen, werden daher negative und positive Stoffe beinahe so häufig wie im Arteriellen seyn, und da in den höhern Graden der Schwäche, die diese Modification der Lebensactionen immerfort begleitet, die Säfte in ihrer Zusamnensetzung unorganischen Flüssigkeiten näherkommen, so wird auch das Weggesogene sich in seiner Mischung mehr dem chemischen Gebiete nähern; in den untern Graden aber wird es die veränderte Action nur durch eine dunklere ins Violette fallende Röthe verrathen, es wird eine stärkere Gerinnbarkeit durch die stärkere Umhüllung des expansiven Sauerstoffs bekommen, und daher schnell, wie es aus den Adern tritt, zum Blutkuchen gestehen.

Ein Hund unter eine Glocke gebracht, die bis zu 54 F. erkaltet ward, gab bei der Oeffnung der Drosselader das dunkelste venöse Blut, das alle Zuschauer je gesehen hatten. (Crawford.)

Daher die kastanienfarbigen, bleifarbenen, manchmal rothen, manchmal ganz schwarzen Petechien, die häufig die Haut mancher asthenischen Kranken bunt wie Marmor machen. Daher jene Flecken, die wie über die Haut geschüttete Tinte sehr ausgedehnt, etwas breit sind, und gleich einem Schatten keine Gränze haben; ferner solche Linien auf der Haut, die gleichsam mit einer Schreibfeder gemacht zu sein scheinen; eben so die ganz schwarzen, die man manchmal beobachtet, und die immer einen tödtlichen Ausgang nahmen; endlich die schwarzen Hände von den Spitzen der Finger an bis an die Vorderhand. Daher ferner die Blutstriemen oder länglichte, stark rothe oder flammichte oder bleifärbige, blaue und beinahe schwarze, zuweilen fast graue Striefen, welche strahlenförmig ausgebreitet sind, die verschiedene Empfindungen erregen, als ob die Haut von Ruthen gepeitscht worden wäre. (Frank.)

Daher überhaupt das misfarbene, graue, erdenfarbige Ansehen solcher Personen, die an Schwäche leiden. Daher die Alcalescenz des Blutes im Typhus. Daher fand Fourcroy in dem Blute einer nach vielem Kummer an Convulsionen und Nervenkrankheiten gestorbenen Frau: blaugesäuertes Eisen, das ist gekohlten Ammoniak.

Daher gerinnt das Blut bei solchen, die an Zuckungen und Convulsionen leiden, im Momente wie es aus der Vene tritt; (Willis und Treviranus.)

aus demselben Grunde, warum Ticunahgift, indem es das Blut desoxigenisirt, dasselbe schnell gerinnen macht, und andere Giftarten schnell es in Fäulniß übergehen, und aus den Gefäßen treten macht.

Wenn man thierische Stoffe, Seide, Rindfleisch unter gewissen Umständen mit Salpetersäure behandelt, die man zu wiederhohltenmahlen über sie abzieht, dann erhält man eine gelbliche, körnige, äusserst bittere Substanz, die sich auflößt im Alcohol, die den Speichel und die Zunge gelb färbt, im Feuer flüchtig und entzündlich ist, deren Rauch brennt wie ein wesentliches Oel, die unzerstörbar ist für die concentrirte Salpetersäure die sie nur entfärbt, die aber mit dem Salpeter verpufft. (Welter.)

Die Galle ist gleichfalls eine Verbindung des Natrons mit einer gelblichen, harzigen, äusserst bittern Substanz, die sich auflößt in Alcohol, die im Feuer flüchtig und entzündlich ist, deren Rauch brennt wie ein wesentliches Oel, und die mit dem Salpeter verpufft.

Der Grund der Bitterkeit in beiden ist der Stickstoff, der Nämliche der in der Berlinerblausäure den bittern Geschmack und den Geruch nach Pfirsichblüte giebt: der Nämliche der im Harnstoffe dem Urin seinen eigenen bitterlichen Geschmack mittheilt; der mit dem Wasserstoff in einem andern Verhältniß das caustische Ammoniak bildet, und in dem überhaupt der Grund jeder Alcalescenz liegt.

Stickstoff ist negativer comburirender Stoff, also wie der Sauerstoff positiv erregende Potenz; die Galle in der dieser Stoff vorzüglich hervorstechend ist, wird daher ebenfalls in ihrer gehörigen Mischung sich positiv wirksam zeigen, und den Darmcanal zu verstärkten Actionen inzitiren.

Wenn positive Potenzen in die Arterien des Darmcanals wirken und sie zu kräftigen, gerinnbaren Secretionen inzitiren, dann saugt die Pfortader ein rötheres stoffärmeres Blut aus den arteriellen Haargefäßen ein; dies Blut führt sie denn nun zur Leber hin, und da in demselben die Hauptbedingung zur Bildung einer gehörig gemischten Galle, der Stickstoff fehlt, so sondert diese sich als eine dünne, fade, grüne, rothe oder gar rosenrothe Flüssigkeit ab, der das Characteristische der Galle, die Bitterkeit, und somit ihre positiv inzitirende Eigenschaft mehr oder weniger fehlt.

Wenn hingegen negative Potenzen in die Arterien des Darmcanals wirken, und sie zu sparsamern, serösern Secretionen erregen, dann wird die Pfortader ein dunkleres, stoffreicheres, mehr concentrirtes, leichter gerinnbares Blut in den arteriellen Haargefäßen saugen; dies Blut indem es dann zur Leber steigt, wird sich vorzüglich tauglich für die Gallenbereitung zeigen; die abgesonderte Flüssigkeit wird daher dunkel gefärbt, und dick und im höchsten Grade bitter.

Je langsamer das Blut durch die Einwirkung positiver Potenzen durch die Pfortader sich bewegt, um so geringer ist die Quantität der Galle, die abgesondert wird, um so schwächer ist sie nach dem Obigen in ihrer Qualität.

Je schneller das Blut durch die Einwirkung negativer Potenzen in der Pfortader sich bewegt, um so größer ist die Quantität der Galle, die abgesondert wird, um so kräftiger ist sie in ihrer Qualität.

Die Galle ist positiv inzitirende Potenz, sie wird um so mehr inzitiren, je mehr negative Inzitamente auf das Lebersystem wirken. Daher macht häufiges Brand-

weintrinken die Galle äußerst scharf, und sie erregt dann aufwärts Mangel an Appetit, Eckel, Aufstoßen, Erbrechen, Magenschmerz, abwärts Colik, gallichten Durchfall und Stuhlzwang. In manchen Krankheiten wird sie daher so ätzend, daß sie Rachen und Mundhöhle entzündet, und sie wund macht. (Stoll.)

Umgekehrt wird beim anhaltenden Misbrauch von Brechmitteln und Purganzen die Galle immer mehr wässerig, geschmacklos, und verdünnt.

So ist also hier ein neuer Gegensatz zwischen den arteriellen und den venösen Secretionen im Darmcanal. Positiv inzitirende Potenzen, die die arteriellen Secretionen der Quantität nach vermehren, der Qualität nach stärker gestickstofft und weniger sauerstoffhaltig machen, vermindern die Venöse der Galle in ihrer Quantität, und machen sie der Qualität nach stickstoffärmer, wofür aber der reichlicher vorhandene Sauerstoff sie einem milden Blutwasser um so näher bringt. Das Gegentheil wird bei negativ inzitirenden Potenzen erfolgen.

Und so stoßen wir denn hier auf einen zweiten Beweis eines Heilvermögens der organischen Natur, die aus sich selbst heraus die Extreme von sich wehrt, und Stöhrungen in der innern Harmonie nicht leicht einen gewissen Grad übersteigen läßt, sondern alles bald zurück zum gewohnten Gleise führt.

Wenn daher im krankhaften Zustand die Arterien des Darmcanals zu häufigern, stickstoffreichern Secretionen incitirt sich zeigen; dann vermindert sich zu gleicher Zeit auch wieder die Absonderung der Galle, und dies Ausgeschiedne ist weniger kräftig, mithin auch minder incitirend. Ist daher durch Stöhrungen im Organismus die Menge des positiven Inzitaments im Darmcanal gehäuft, dann ist in dem nämlichen Verhältniß die Leber deprimirt; der gewohnte Gallenreiz ist ihm daher entzogen, und das innere Gleichgewicht wird nun leichter wieder hergestellt.

Wenn hingegen bei der entgegengesezten krankhaften Affection des Organismus die Arterien des Darmcanals minder gestickstoffte Secretionen bilden, dann nimmt in dem nämlichen Verhältniß die Thätigkeit der Leber zu, die Galle wird häufiger und kräftiger und bittrer ausgeschieden, ihr Reiz ersetzt daher im Darmcanal das Inzitament, das ihm von anderwärts entgeht.

Wenn Wärme und Licht positiv inzitirende Potenzen sind, dann folgt, daß an Orten wo beide vorzüglich wirksam sind, die Secretionen vorzüglich den Character der Negativität haben müssen; daß die reichlich in ihnen vorhandenen brennbaren Materien stark gestickstofft seyn müssen; daß hingegen da wo beide minder kräftig wirken, der Sauerstoff hervortreten muß, während der Stickstoff sich vermindert.

Daher der starke, äußerst stinkende spezifische Geruch der Neger; daher der schwarze stickstoffreiche Schleim, der, indem er in dem malpighigschen Netze sich absetzt ihre Oberhaut dunkel färbt; daher selbst ihr schwarzes Wollenhaar.

Aus demselben Grund wird sich daher die geringere Muskelstärke der nördlichen Völker, der größere Sauerstoffgehalt ihrer Secretionen, die weiße Farbe ihrer Haut, ihr weiches, blondes Haar herleiten lassen.

Die Action der Venen ist eine Vegetabilische, was daher für jene gilt, müssen wir im Pflanzenreich bestätigt finden, und ähnliche Ursachen auch dort ähnliche Wirkungen erzeugen.

Daher fallen in die tropischen Gegenden die stärksten vegetabilischen, stickstoffreichen und betäubenden Gifte, die wohlriechendsten Blumen, die schmackhaftesten,

nährendsten Früchte und die stärksten Gewürze; während nach Norden hinauf und in den Tiefen der Erde die Secretionen unkräftig, fad und wässerig sind, die farbenlosen Blumen nur schwache Gerüche düften, die Früchte sauer und geschmacklos sind und die Gewürze völlig verschwinden.

* * *

So wäre also der durchgängige Gegensatz der Arterien und der einsaugenden Gefäße in der Erfahrung nachgewiesen; beide sind in reinem Antagonism in Rücksicht auf die Schnelligkeit des Bluts, das in ihnen sich bewegt, deren Maas in jenen der Puls und die in diesem im umgekehrten Verhältniß mit den Durchmessern steht, in die das enthaltene Blut sie anschwellen macht; sie sind in directem Gegensatz in Rücksicht auf Quantität und Qualität der Secretionen, zu denen entgegengesetzte Potenzen sie incitiren.

Die erste Polarität im Organism ist also zwischen beiden Gefäßgeschlechtern. Der positive Pol liegt in der linken Herzkammer und in ihrer Verlängerung den Lungenvenen*), von dort verbreitet sich das Blut und in ihm der Sauerstoff, in Büscheln auseinanderfahrend, in alle Theile des Körpers hin, und bewirkt dort Ernährung, Contraction und Secretion. Der negative Pol wird in der rechten Herzkammer und ihrer Verlängerung den Lungenarterien und den Milchgefäßen liegen; der negative combustible Stoff von innen und aussen aufgefaßt, sammelt sich in ihr in einen materiellen Punkt, und wird dann der linken Herzkammer zugetrieben.

Die Indifferenzpunkte zwischen beiden Polen werden daher in den Haargefäßen liegen, wo der Stoff die Form gewinnt, und so umgekehrt das Geformte wieder formlos wird: also einerseits für den kleinen Kreislauf in den Lungen, wo das venöse Blut in arterielles übergeht, andrerseits für den großen Kreislauf in der ganzen Totalität der Haargefäße, wo das arterielle Blut in Venöses sich verwandelt.

Da wo der Uebergang des venösen Bluts in Arterielles geschieht, da liegen aber selbst die Pole, das — des Systems am hervortretendsten in den Lungenarterien, die in die Athmosphäre münden, das + in den Lungenvenen, die gleichfalls in die Athmosphäre münden; die erste Indifferenz wird also durch wechselseitige Berührung der Pole selbst in einem dritten beiden homogenen Medium, in dem selber die Bedingung der Wechselung der Pole liegt, und das indem es mit dem Stoffe des Einen sich verbindet, den Andern producirt, hervorgebracht. Und wieder da, wo das arterielle Blut in Venöses übergeht, wird dieser Uebergang nicht wie beim Todtem, dem Magnet z. B., durch wechselseitiges Sättigen beider Gegensätze in Ruhe und Nebeneinanderseyn geschehen, sondern der Blutstrohm, der wie im Ringe durch Arterien und Venen kreißt, und continuirlich von einem Pol zum andern die Polarität umwechselt, muß um diesen Wechsel zu erfahren, in seiner innern Zusammensetzung Modificationen leiden; es müssen combustible Stoffe aus ihm abgeschieden werden, die die Milchgefäße immer wieder von Neuem zuführen; der Sauerstoff muß gleichfalls sich aus ihm verlieren der in den Lungen an dasselbe trat.

Durch die Secretion wird daher der Wechsel der Polarität im Blut, die zweite Indifferenz bedingt.

*) Die man Lungenarterien heißen sollte, wie umgekehrt, die sogenannten Lungenarterien Lungenvenen.

Das Circulationssystem ist daher gleichsam eine zusammengesetzte galvanische Batterie, in der statt der expansibeln Materie sich das flüssige Blut bewegt; deren einzelne Factoren in den venösen und arteriellen Haargefäßen liegen, während die Indifferenzpunkte in die Uebergänge der Einen in die Andern fallen; deren Endpole aber auf die Lungen treffen, wo sie im Sauerstoffe sich berühren und im Uebergange die Batterie sich schließt.

* * *

Wie sich Sinn zur Phantasie verhält, so höher hinauf der Verstand zu der Vernunft, der Verstand faßt Wahrnehmungen auf, wie der Sinn Empfindungen, die Vernunft producirt in sich die Idee, wie die Phantasie den Affect. Auch Verstand und Vernunft sind in reinem Gegensatze, was den Einen deprimirt wird die Andere excitiren.

Wie Sinn in die einsaugenden Gefäße, Phantasie in die Arterien sich projicirt, so projicirt sich der Verstand in die Sinnorgane, die Vernunft in das Bewegungsorgan; und wie die Projicirenden nun in reinem Gevensatze sind, so werden die Projectionen es gleichfalls seyn, und so begegnet uns das zweite Lebensgesetz:

Die Sinnorgane und das Bewegungsorgan, insofern es Organ des Gemeingefühles ist, sind mit dem Bewegungsorgan insofern es Organ des Willens ist, und überhaupt Sinnnerven mit den willkührlichen Bewegungsmuskeln in reinen Gegensatz versetzt; was die Einen excitirt, wird das Andere deprimiren, und so hinwiederum. Negative innere und äußere Potenzen, die die Regsamkeit der Sinnorgane erhöhen, werden daher die Kraft der Bewegungsmuskeln schwächen müssen, und positive innere und äußere Potenzen, die die Erregbarkeit der Nerven deprimiren, werden die Energie des Bewegungsorgans erheben.

Sehen wir ob die Erfahrung dies Resultat bestätigt!

Die Sinnorgane sind die einsaugenden Gefäße für die Wahrnehmungen, die die äußere Natur ihnen bietet, und die sie nun aus ihr zusammengreifen, und in einem Chylus dem Geist zuführen. Je mehr diese Organe sich nun verfeinern, je rührsamer sie für's Aeußere werden, je mehr sie für's feinste Regsamkeit erhalten, um so mehr vergrößert zeigen die Objecte in dem Gesichtsfeld sich, das sie umspannen; um so tiefer dringt die äußere Natur in ihr Inneres vor; um so voller ist der Strom, durch den sie sich in den Geist ergießt, um so mehr erhöht sich daher die Fähigkeit der Organe einzusaugen, um so mehr werden sie excitirt.

Das Bewegungsorgan besteht vorzüglich aus den langen Muskeln, die vom Nerven irritirt, durch ihre innere Contractilität sich zusammenziehen. Je stärker diese Contractilität, je größer die innere attractive Kraft im Muskel, die durch Derbheit und Compactität sich äußert, um so weniger Irritabilität hat er für den Nerven; um so stärker muß die Sollicitation im Nervenende seyn, die ihn zur Contraction bestimmen soll; allein um so kraftvoller muß dem allgemeinen Naturgesetze gemäß, daß die Attractionen mit der Annäherung der ziehenden Elemente in steigender Progression wachsen, die Contraction, wenn sie eintritt, auch erfolgen.

Je größer daher die Derbheit des Muskels, um so geringer seine Mobilität, aber um so größer die Energie, mit der er seine Contraction vollbringt; je größer

in ihm die Erschlaffung, um so größer seine Mobilität, um so geringer aber dafür die Kraft, mit der er sich contrahirt.

Der Muskel ist das Organ einer innern Kraft, durch energische Bewegungen will diese Kraft in ihrem Organe zu Tage treten; in der Gedrungenheit kann sie daher am thätigsten wirksam seyn, und was ihre Energie verstärken soll, muß ihren Träger mehr in sich selbst zusammendrängen, wie ihn das erschlaffen muß, was die lebendige Feder entspannt.

Der Nerve ist das Organ einer innern Empfänglichkeit, und durch Offenheit, Zartheit, Schärfe soll dies Organ den Verkehr des Aeußern mit dem Innern vermitteln; was die daher verstärken soll, muß ihrem Träger mehr Beweglichkeit und Feinheit und innere Leitungsfähigkeit mittheilen; was diese Receptivität abstumpfen soll, muß die innere Cohäsion verstärken, ihm mindre Mobilität geben, und dadurch seine Regsamkeit vermindern.

Positive äußere und innere Potenzen sollen excitirend auf das Bewegungsorgan, deprimirend auf die Sinnorgane wirken.

Wenn wir lange auf einen hellerleuchteten Fleck starr hinblicken, dann wird die Erregbarkeit des Theils der Netzhaut, auf den das Bild hintrifft, deprimirt, und wir sehen dann einen gleichgroßen schwarzen Fleck, wenn wir das Auge von dem Gegenstand abziehen, und auf eine gleichförmig erleuchtete Fläche richten. Das Licht einer glühenden Kohle deprimirt das Auge so, daß es die Regsamkeit für das Leuchten des faulen Holzes verliert, eine brennende Kerze macht das Licht der Kohle verschwinden. So der Mond das Sternenlicht, das Taglicht das des Mondes, und dies wieder das Licht der Sonnenscheibe. So mit allen andern Sinnorganen.

Während Finsterniß das ganze Muskelsystem deprimirt, und Schlaffheit und Atonie und Trägheit in das Bewegungsorgan bringt, und Kraftlosigkeit und allgemeine Schwäche erzeugt, verstärkt das Licht die Schnellkraft und die Contractilität in allen Muskeln, und macht die Zusammenziehungen kraftvoll und energisch.

Wenn durch übermäßige Anstrengungen das Bewegungsorgan ermüdet ist, daß alle Muskeln kraftlos und in erschlafftem Zustand sind, alle Bewegungen mit geringer Kraft erfolgen, und dabei die Erregbarkeit der Nerven des Gemeingefühls auf einen solchen Grad gestiegen ist, daß alle Muskeln schmerzen; dann stellt ein warmes Bad schnell die Spannkraft wieder her, hebt die Erschlaffung in den Muskeln auf, verstärkt ihre Contractilität, und stumpft dabei die Erregbarkeit der Nerven in einem solchen Grade ab, daß aller Schmerz und Druck verschwindet.

Electrische Funken auf die Zunge schlagend stumpfen den Geschmacksinn ab, während sie asthenische Lähmungen ihrer Muskeln heben.

Die voltaische Säule hebt das asthenische Ohrensausen, wenn man den Gehörnerven in den Kreis ihrer Wirkung bringt: nach aller Analogie aus dem Grunde, weil während sie den Nerven deprimirt, die Muskeln des Trommelfells und der zugehörigen Theile incitirt sind, und dadurch stärkere Spannung in sie kömmt; sie stumpft eben so den Geruch, und dabei kommen die Muskeln beim Niesen in verstärktes Spiel; sie deprimirt endlich auch den Sehnerven, während man jedesmal beim Schließen und Oeffnen der Kette eine zuckende Bewegung im Auge bemerkt.

An einem schönen, heitern Frühlingstage, wo die ganze Natur in üppigem Wirken begriffen ist, wo Licht und Wärme, Electrizität und Sauerstoff in kräftiger Verbindung uns umfangen, fühlen auch wir ein lebendigeres Leben in unsern Pulsen schlagen; wir sind lebhaft, munter, dem Kummer und der Sorge unzugänglich; alle Muskeln gerathen in lebendiges Spiel, und unsere Kraft bricht überschießend durch die Dämme, in denen sie sonst ruhig floß. Dasselbe bewirkt die electrische, reine, heitere Bergluft.

Oxidirtes Stickstoffgas eingeathmet berauscht, und alle Folgen, die sich bei jedem Rausche zeigen, treten ein. Während die objective Welt dem Betrunkenen sich verwirrt; während die Bilder in ihr wanken, die Flammen dunkel brennen, und die Sinne für den äußern Eindruck immer mehr sich schließen, zeigt sich verstärkte Muskelkraft, und unbändige Unruhe sie an irgend einem Gegenstand zu äußern: daher die Zanksucht, und das Wüthen, wenn es zu Schlägereien kömmt; daher die Stärke, die Berauschte zeigen, wenn die Excitation des Bewegungsorgans das Maximum noch nicht überschritt, oder die Reaction noch nicht eingetreten ist.

Uebersaures kochsalzsaures Gas eingeathmet excitirt die Arterien, vermehrt ihre Secretion, inzitirt die Brustmuskeln zu convulsivischem Husten, während der Geruchnerve deprimirt wird, und die Nase wie bei jedem Schnupfen nichts mehr riecht.

Uebersaure Kochsalzsäure, oder Oleum Tart: zu einigen Tropfen in Wasser getröpfelt, in welchem die durch Alcohol betäubte Lernaea cyprinacea lag, reizte das Thier so plötzlich, daß es lebhaft umherruderte, und in zwanzig Minuten wahrscheinlich aus Ueberreizung starb. (Humboldt.)

Die verschiedenen Mineralsäuren, wenn man entblößte Nerven unmittelbar damit benetzt, wirken deprimirend auf dieselben ein; während sie an's Muskelfleisch unmittelbar gebracht, den Muskel stärken und in seinen Bewegungen kräftiger machen. (Humboldt.)

Wenn bei einer allgemeinen Schwäche des Muskelsystems Zuckungen und Convulsionen bei dem leisesten Eindruck von außen her sich schon zeigen, oder gar im Tetanus der äußere Reiz das ganze System krampfhaft zusammenzieht, und es dem Innern unzugänglich macht; dann stumpfen warme Bäder, und am wirksamsten, wenn caustische Alcalien in ihnen aufgelößt sind, schnell die übergroße Erregbarkeit, stärken den erschlafften Muskel, und Zucken und Krampf hört auf. (Stütz.)

Der Kräftige, in dem der straffe, derbe Muskel den Nerven umhüllt und ihn von der äußern Natur isolirt, ist dadurch in demselben Verhältniß unzugänglich für die physischen Veränderungen von aussen her; ihn rührt nicht leicht der Wechsel der Dinge um ihn herum: während der Schwächere dem leisesten Eindruck offen steht, und die geringsten meteorischen Veränderungen ihn schon affiziren, und er mit dem Himmel sich umdüstert, mit der Sonne sich erheitert.

In hypersthenischen Krankheiten zeigt sich erst bei vermehrter Stärke des Muskelsystems Unruhe und Rastlosigkeit, die nie in Thätigkeit übergehen kann, weil bei vermehrter Spannung jede Aeußerung der Contractilität schmerzhaft ist; mit dem Steigen der Krankheit, wo die objective Welt sich immer mehr verengt, während

die Subjective sich immerfort zu erweitern strebt, geht diese Unruhe über in Raserey, wo der Kranke für die äußere Einwirkung sich gänzlich schließt, wo die Sinnnerven gleichsam gelähmt sich zeigen, und die Bewegungen der Muskeln mit ungeheurer Kraft erfolgen, und alle Hindernisse überwältigt werden.

In der eigentlichen Tollheit zeigt sich dasselbe Phänomen; dem Tollen ist in seinem Paroxismus die ganze äußere Natur vernichtet, seine Erregbarkeit ist 0 geworden; 60 Gran Brechweinstein brachten nach Hofmann eine rasende Frau nicht zum Erbrechen; unterdessen concentrirt das ganze Leben sich auf die Muskeln, und alle Contractionen derselben geschehen mit der höchsten Energie.

Wenn wir zu starken Anstrengungen das Muskelsystem in Thätigkeit versetzen, dann werden wir in demselben Verhältniß unerregbar für's Aeußere. Gegen den Schmerz machen wir durch Schreien und Zähneknirschen uns unempfindlich; in der Hitze des Gefechts, wo alle Muskeln in angestrengter Thätigkeit wirksam sind, fühlt der Soldat seine Wunden nicht.

Freude erhebt alle Bewegungen des Körpers, selbst beim Ermüdeten; der Freudige hüpft auf, springt umher, klatscht in die Hände, tanzt mit dem Untheilnehmenden herum, damit er ihn zu gleichem Erguß erwärme; er hat dabei keine Fläche, die er dem äußern auf ihn eindringenden Schmerz darbieten könnte.

Liebe macht tollkühn und unternehmend, keine Gefahr ist dem Liebenden groß genug, die er nicht verachten, kein Hinderniß stark genug, daß er es nicht beseitigen könnte.

Der Zeugungstrieb macht alle Muskeln stark und kräftig sich bewegen, alle Contractionen geschehen mit Energie, convulsivische Erschütterungen ergreifen das System, für den stärksten Schmerz tritt dabei Unempfindlichkeit ein.

Der Zornige knirscht mit den Zähnen, die Fäuste ballen sich, die Stimmorgane wirken brüllend, die Füße stampfen auf den Boden, den größten körperlichen Schmerz fühlt die Wuth in ihrem Ausbruch nicht.

Negative äußere und innere Potenzen wirken excitirend auf die Sinnorgane, deprimirend auf das Bewegungsorgan.

Wasserstoffgas mit gemeiner Luft gemischt ist eingeathmet, ein sanftes schlafmachendes Mittel. (Beddoes.) Gekohltes Wasserstoffgas, Kohlendampf bewirkt Ohnmacht, Krämpfe, Taumel, Asphyxie; als Sumpfmiasma bringt es Wechselfieber hervor mit Schwefel, Phosphor versetzt; von Leichen aufsteigend den Typhus, beides asthenische Krankheiten.

Quecksilberdämpfe eingeathmet bewirken bei Goldarbeitern Zittern der Glieder, und des ganzen Körpers, Muskelschwäche, Convulsionen, Engbrüstigkeit, Husten, Ausfallen der Haare, rheumatische Schmerzen, Trägheit und Steifigkeit des Körpers, Lähmung der Zunge und anderer Theile, Sprachlosigkeit, unwillkührlichen Abgang der Excremente, und alle Symptome der höchsten Asthenie.

Opium unmittelbar auf einen Muskel gebracht, tödtet plötzlich alle Muskelkraft, bewirkt Lähmung und Fühllosigkeit in dem Organ, ohne daß eine Spur von vermehrter Erregung vorhergienge.

Alcohol auf die entblößten Schenkel eines Frosches gebracht, lähmt ihn im Verlaufe dreier Minuten völlig. (Crumpe.)

Kälte, wenn wir uns ihrer Einwirkung anhaltend ohne Reaction unserer Muskelkraft durch verstärkte Bewegung aussetzen, schwächt das Bewegungsorgan,

macht es schlaff und träge, während die Erregbarkeit seiner Nerven in demselben Verhältnisse steigt. Daher die hohe Reizbarkeit der Samojedinen, die bei den geringsten äußern Eindrücken in Zuckungen und Convulsionen fallen.

Bei höchst muskelschwachen Individuen, wo der ganze Körper für äußere Einwirkung gleichsam zum Mikroskop geworden ist, erregt das Herunterfahren am Arm mit einer Metall besonders Zinkstange, auch wenn dieselbe ihn nicht unmittelbar berührte, sondern einige Linien davon entfernt blieb, anfangs Erschütterungen und convulsivische Bewegungen desselben, worauf zuletzt Erstarrung oder ein Zustand von Lähmung folgte; um so geschwinder und leichter, je öfter der Kranke im Somnambulismus gewesen ist, am stärksten und geschwindesten, wenn der künstliche Magnet angewandt wurde. (Heineken.)

Wenn der Wille das Bewegungsorgan zu anhaltender Ruhe bestimmt, dann wird es im Verhältniß, wie die Unthätigkeit länger dauert, immer mehr entkräftet, schlaff, und zu energischen Contractionen unfähig, aber dafür um so reizbarer für den feiner auffassenden Nerven, um so beweglicher mithin; während anhaltende Uebung den Muskel straffer, den Nerven stumpfer, das ganze System robuster macht, aber mit der größern Stärke auch mehr Steifigkeit in dasselbe bringt. So steht Gewandtheit insofern sie nicht eine Erworbene ist, bis zu einem gewissen Maximum hin, in umgekehrtem Verhältniß mit der Muskelstärke.

Die Furcht macht den, welchen sie affizirt, an allen Gliedern beben, er sucht zu entlaufen und vermag es nicht, die Füße versagen ihm den Dienst; sie erzeugt Mattigkeit, Zittern, Unbeholfenheit, Zuckungen. Ein hoher Grad von Schrecken lähmt uns völlig, und heftet uns unbeweglich an die Stelle. Aber während so der Muskel sich auflößt, steigt die Erregbarkeit des Nerven auf den höchsten Grad. Der Furchtsame horcht auf den kleinsten Laut, den feinsten, trübsten Lichtstrahl hascht er schon auf, und setzt gräßliche Gestalten, furchtbare Schreckbilder sich daraus zusammen; ein fallendes Laub macht ihn zusammenfahren, die leiseste Berührung macht ihn schaudern, sein Haar sträubt sich empor, und der kalte Schweis tritt ihm vor die Stirne. Beim höchsten Grade zeigt sich Epilepsie, Apoplexie, Lähmung der Muskeln und Tod.

In der Traurigkeit und beym Gram schwächen sich die Kopfmuskeln, der Kopf sinkt auf die Brust hinab und auf die Seite hin. Die höchste Kraftlosigkeit ergreift schnell den ganzen Körper, er welkt dahin, ein Zittern zeigt sich in allen Muskeln, während die kränkliche Erregbarkeit aufs höchste steigt.

Nach der verstärkten Action, die der Zeugungstrieb in das Muskelsystem bringt, erfolgt durch die Entfernung der reizenden Potenzen Reaction, wo das Gespannte erschlafft, wo vorübergehende allgemeine Depression sich zeigt, was vorher unbemerkt vorübergeht, tiefen Eindruck macht, und leichte Erregungen schon Schmerz erregen.

Wenn anhaltend deprimirende Schädlichkeiten auf das Muskelsystem einwirken, dann entsteht jene Disposition, die man gewöhnlich Nervenschwäche nennt.

Zunächst zeigt sich am Bewegungsorgan eine allgemeine Entkräftung und ein Mangel an Ton und Contractilität; die Contractionen geschehen mit geringer Kraft, sind schnell vorübergehend, und laßen große Ermüdung nach; die Sinn-

organe sind für kleine Eindrücke schnell empfänglich, das des Gemeingefühls besonders im höchsten Grad geschärft, für die Berührung fester Körper höchst empfindlich, — was sich am Kitzel zu erkennen giebt, — für feinere Stoffe nicht weniger erregbar, — was sich durch Unbehagen bey starken Gerüchen, an warmen Tagen, bey Donnerwettern, oder sonstigen athmosphärischen Veränderungen verkündigt. —

Mit dem Fortgange der Asthenie schärft die Erregbarkeit sich bis zum höchsten Grad; dem Auge wird der kleinste Lichtstrahl schon schmerzlich, das kleinste Geräusch dem Ohre unerträglich; das ganze Muskelsystem ist gleichsam durchsichtig und durchhörbar geworden, und der Nerve liegt nackt und bloß, jeder schmerzlichen Berührung preiß gegeben; das leiseste Auftreten zerreißt ihn schon, das Umwenden eines Blatts macht das ganze System zusammenfahren, der Geruch einer Rose vermag schon Ohnmacht zu erregen.

In diesem Zustand wird der Zügel, der die Muskeln lenkt, der Seele immer mehr entwunden, und flattert dem äussern Zufall, der ihn ergreifen will, preiß gegeben. Wie festes Glas geschmolzen zum elektrischen Leiter wird, so ist der Muskel auf gleiche Weise zerflossen und wird vom Aeußern nun durchdrungen: sein Inneres kehrt sich nach aussen hin; jeder Eindruck pflanzt sich schnell durch seine Masse fort, und regt wieder mittelbar durch den Nerven diese leitend, das ist einsaugend gewordene Masse wieder. Daher jene Zuckungen, die unwillkührlich geschehen; daher die Krämpfe, die Contorsionen, in denen ein äußerer Wille grausam mit der Ohnmacht des Entkräfteten zu spielen scheint, und die innere Freyheit im Kampfe gegen den äußern Feind erliegt.

Im höchsten Grade gehen diese Krämpfe, indem sie ohne Intermissionen einander folgen, über in Tetanus, in dem das ganze System gleichsam gesteht; wo das bis zum Maximum Delatirte, das höchst Bewegliche, schnell in das entgegengesetzte Extrem, das Unbewegliche übergeht. Die Sinnorgane, die mit steigender Asthenie, immer mehr an Erregbarkeit zunehmen, die immer mehr für das Feinere rührsam werden, denen also gleichsam die objective Welt sich immer mehr verflüchtigt, erreichen endlich gleichfals ihr Maximum; das Aeußere zerfließt, die Natur zerrinnt, es tritt jener Ohnmacht ähnliche Zustand ein, wo Puls und Athemzug, und Wärme beynahe natürlich sind, wo aber Selbstbewußtseyn und Bewußtseyn der äußern Gegenstände den Kranken verläßt, und auf die höchste Erregbarkeit gleicherweise das entgegengesetzte Extrem völlige Unerregsamkeit folgt.

Im entgegengesetzten hypersthenischen Zustand des Bewegungsorgans gehen Anfangs die Contraktionen leicht und mit Kraft von statten; die Eindrücke von aussen her gleiten an dem Organismus ab, der mit starker Energie seinen Bestand vertheidigt, und in kräftiger Gedrungenheit dem Aeußern nur wenig Fläche bietet.

Bey steigender Compactität der Faser tritt Unbeweglichkeit und Steifheit ein; die Contractionen, die bey der übermäßigen Festigkeit des Muskels nur einen engen Spielraum haben, geschehen mit Schwierigkeit und ihrer Beschränktheit wegen mit geringerer Energie; die Unempfänglichkeit für's Aeußere neigt sich zur Stumpfheit hin.

Endlich geht die Compactität der Faser über in Rigidität; das Bewegungsorgan erstarrt dadurch daß die attraktive Kraft im Muskel völlig die Oberhand

gewinnt; die Seele verliert die Herrschaft über das Starrende. Von der andern Seite sind die Sinnorgane immer weniger regsam geworden; das Gröbere und immer Gröbere vermag nur noch Eindruck auf sie zu machen; die objective Welt zieht sich daher für sie immer mehr zusammen, drängt sich in eine immer kleinere Sphäre, bis sie endlich beym Maximum gänzlich ineinanderfällt, und vor den Sinnen in sich selbst vergeht. Dann tritt der hypersthenische Schlagfluß, Tetanus aus übermäßiger Compactität ein, in dem das Bewegungsorgan gesteht, das Bewußtseyn den Getroffnen flieht, während das Herz und die Arterien vom sympathischen Nerven und seinen Ganglien reguliert, allenfals noch in Thätigkeit verharrt.

Also hier wie bey den Arterien und den einsaugenden Gefäßen höchste Dilatation, höchste Concentration, beydes Lähmung und Unvermögen, Gesundheit zwischen beyden in der Mitte.

Im Bewegungsorgan ist's der Nerve, der wie das System der einsaugenden Gefäße dem Herzen das venöse Blut, so der Seele die Wahrnehmungen von aussen her zuführt; der nämliche Nerve aber ist's auch, der, wie die Arterien das Blut in alle Organe hin verbreiten, und es dort an den Körper crystallisiren, so auch den Geist gleichsam zu den Muskeln leitet, und den Willen in den Muskelcontractionen verkörpert, daß er mechanisch in Raum und Zeit sich construirt.

Im Bewegungsorgan wachsen daher gleichsam Arterie und einsaugendes Gefäß zusammen, und wie das Blut im Kreise vom Herzen geht, und wieder zum Herzen kehrt, so geht das zersetzbare Nervenprinzip in einer Ellipse deren Brennpunkte sich in's Unendliche voneinander entfernen, während die Transversalaxe ein Unendlichkleines ist, das ist in gerader Linie von dem Gehirne nach den Muskeln und von außen nach dem Gehirn zurück.

Und wie in der Arterie die Muskeln sich zirkelförmig in sich selbst zusammenbeugen, und der Pulsschlag nun im Antagonism der ausdehnenden Masse des Bluts und der durch seine Qualität bestimmten Contraction der Fiber erfolgt; so verwandelt wie dort der ganze Kreislauf in eine gerade Linie, so auch hier jene Cirkelfaser sich in zwey correspondirende Längenfasern, in deren wechselseitigem Antagonism, bestimmt durch qualitativen Nerveneinfluß und quantitative Muskelstärke, die Muskelbewegung zu Stande kömmt.

Was daher in den Arterien der Pulsschlag, das im Bewegungsorgan die Muskelzusammenziehung; was dort der starke Puls, das hier die starke, was dort der harte, das hier die kraftvolle Zusammenziehung der straffen Fiber; der Schwäche und der Weichheit wird auch hier Kleinheit und Kraftlosigkeit entsprechen. Wie bey kraftvollerm Schlag die Schläge häufiger erfolgen, so ist beym Jüngling das Spiel der Muskeln kräftig und sie sind rastlos in Bewegung; wie bey schwächerm Tone in den Wänden der Arterien der Schläge weniger sind, oder wenn der Nervenreiz sich verstärkt, der schwache Puls dann häufig wird, so auch im Alter, wo allgemeine Trägheit das Bewegungsorgan ergreift, oder wenn es zur Bewegung kommt die Contractionen schwach, kurzdauernd und zitternd sind.

Es ist mithin Consensus zwischen den Arterien und dem Bewegungsorgan: was die Arterien des Muskelsystems exzitirt, positive innere und äußere Potenzen, wird auch die Muskeln erheben; was diese deprimiert, negative

äußere und innere Potenzen, wird auch die Arterien schwächen, und das Leben tiefer stimmen.

Es ist ferner Consensus zwischen den einsaugenden Gefäßen des Bewegungsorgans und den Sinnorganen: was die Einsaugung verstärkt, wird auch die Sinne verfeinern und ihnen größere Empfindlichkeit geben, daß sie dem Geiste mehr und feinere Wahrnehmungen zuführen; was die physische Absorption schwächt, wird auch die Geistige schwächen, die Sinne werden nur dem Gröbern, stärker erregenden, gleichsam mehr Negativen aufgeschlossen. Daher sind immer weitgeöffnete Pupillen mit schwachem Muskelsystem verbunden.

* *

So haben wir also den durchgängigen Gegensatz der Sinnorgane und des Bewegungsorgans in der Erfahrung nachgewiesen, beyde sind in reinem Antagonism in Rücksicht auf die Rührsamkeit, in der das Eine die Eindrücke von aussen her erfaßt, und sie zur Seele führt, und die Energie mit der das Andere den Willen der Seele mechanisch im Raum und Zeit construirt, und die innern Veränderungen in Bewegungen ausprägt.

Die zweyte Polarität im Organism tritt mithin zwischen beyden Systemen ein. Der positive thätige Pol liegt in den Geflechten der Muskeln; in sie tritt unmittelbar der Geist und wirkt durch sie und die Knochenhebel thätig sich verbreitend in's Aeussere ein: der negative, leidende Pol liegt in den Geflechten der Nerven, die die Muskeln durchsetzen und in Flocken oder Wärzchen an die Oberfläche dringen; in sie tritt unmittelbar die Natur in den Geist; wie an der negativ elektrisirten Spitze so drängt das Wahrgenommene an ihnen sich in einen lichten Punct zusammen, und die Seele saugt das Gebotne gierig ein.

Der Indifferenzpunct zwischen beyden Polen, in dem einer in den andern übergeht, in dem das Wahrgenommene, indem es unsern Entschluß bestimmt, Bewegung weckt, wird im Gehirne liegen. Wie das venöse Blut der rechten Herzkammer zufließt, so wird das empirisch Aufgefaßte bis zum Gehirne sich verbreiten; wie das Blut aus dem Herzen in den Lungen an die Athmosphäre tritt, und dann durch die Arterien als gesäuertes Blut durchströmt, so wird der Eindruck in den Nerven, indem er bis in den Dunst der Gehirnhöhlen Zersetzung wirkt, die innere Kraft zur Reaction bestimmen; die innere Freiheit macht dann den Entschluß, zu dem sie sich bestimmt, im Bewegungsorgane kund.

Das Gehirn ist daher ein höheres, geistiges Herz: wie das Untere und in ihm das Blutsystem in den Lungenblättern der Sonne sich entfaltet, die es im Sauerstoffe regt, und die Arterien pulsiren macht; so entfaltet das Nervensystem in den Flügeln des Gehirns an seinen innern Wänden der höhern, geistigen Sonne sich, die Vernunft regt es im expansibeln Dunst, und macht das Bewegungsorgan nach eigner Willkühr sich zusammenziehen, wie die Athmosphäre die Schlagadern sich contrahiren macht.

Wie das Blut in den äußern Haargefäßen nicht unmittelbar wie die beiden Magnetismen aus einer Polarität in die Entgegengesetzte übergeht, sondern nur dadurch, daß Bestandtheile aus ihm ausgeschieden werden; so geht auch im äußern Muskelsystem die Irritation nicht in Erregung über, als bis durch Contraction und Expansion gleichsam Bewegungen in den äußern Raum abgeschieden wurden, die

indem sie Gegenstände der Beobachtung werden, es zu neuer Erregung, und zum Bewußtseyn unserer selbst, und der durch uns in und ausser uns bewirkten Veränderungen bringen.

Die verschiedenen einzelnen Bewegungsorgane sind daher gleichsam so viele geistige, höhere Secretionsorgane. So vorzüglich das Sprachorgan, in Worte verkörpert sich in ihm Anschauung und Gefühl, die in Schwebungen in die Athmosphäre fließen; wie das Miasma aus dem affizirten Organe in die Athmosphäre fließt, und wie dieses einem Fremden eingeimpft, die nämliche Revolution in dasselbe bringt, deren Product es selber war, so regt auch das Wort durch Inzitirung in der fremden Seele dieselben Anschauungen und Gefühle, die sich in ihm ergossen, und eine Idee grassirt wohl wie eine Epidemie ganze Zeitalter hindurch, bis sie wie der Aussatz sich verliert.

Das System der äussersten Nervenendigungen im Bewegungsorgan verhält sich daher zu den Wänden der Höhlen des Gehirns, wie das System der secernirenden Haargefäße zum Systeme der Lungen, während die reinen Sinnorgane Auge, Ohr u. s. w. den Milchgefäßen und das des Selbstbewußtseyns dem System der lymphatischen Gefäße correspondiren

Von dem höhern Herzen dem Gehirne aus verbreitet sich denn nun die Wurzel des Lebensbaumes in den Sinnnervengeflechten der äussern Natur entgegen, und saugt aus ihr den Stoff, der in ihm hin zur Seele strömt; von ihm aus gehen seine Aeste in die Bewegungsmuskeln hin, und dort bekundet die Seele sich durch Contraction und Expansion, und wirkt das Rohe formend um sich her, und diese Formen die unter dem Impuls der innern treibenden, plastischen Thätigkeit sich entwickeln, sind die Früchte, die der Baum des innern, höhern Lebens trägt.

Wie daher Verstand und Vernunft im Geiste, und Sinn und Phantasie im Gemüthe zur Seele sich zusammenschlingen; so verschlingen Sinnorgane und Bewegungsorgan im Gehirn, und einsaugende Gefäße und Arterien im Herzen sich zusammen, und Eines construirt sich in das Andere, und beide verwachsen unzertrennbar ineinander, und in dem innigen Durchdringen kömmt die Individualität zu Stande, in der alles ohne Gränze und Uebergang ineinanderfließt, was der höhere Anatom für den Verstand durchs Micrometer scheiden muß.

Arterien und einsaugende Gefäße sind, wie wir im Bisherigen fanden, im reinen Gegensatz; Bewegungsorgan und Sinnorgane sind auf gleiche Weise Antagonisten, nennen wir daher das kräftige Vonstattengehen der arteriellen und Muskelbewegungen, Energie der innern Thätigkeit; heißt die Fähigkeit der absorbirenden Gefäße einzusaugen, und die der Sinnorgane Wahrnehmungen aufzufassen, Rezeptivität, dann geht aus dem Bisherigen der Schelling-brownische Satz hervor: Energie der innern Thätigkeit und Rezeptivität sind die beiden entgegengesetzten Factoren des Lebens; was den Einen deprimirt, wird den andern excitiren und so hinwiederum.

Genauer gefaßt und modifizirt durch das Bisherige lautet dieser Satz:

Energie der innern Thätigkeit und Rezeptivität sind die beiden entgegengesetzten Factoren in jedem Theil des Organismus; positive innere und äussere Potenzen erheben in dem Theil, in den sie unmittelbar wirken, die Energie der Thätigkeit, deprimiren

hingegen die Rezeptivität; negative innere und äußere Potenzen excitiren hinwiederum in dem System, in das sie unmittelbar einwirken die Rezeptivität, deprimiren hingegen die Energie der innern Thätigkeit.

Eine Negativität, ein attractiver Factor ist mithin im Leben, das ist Rezeptivität, die das Aeußere verinnigt; eine Positivität, ein expansiver Factor ist in ihm enthalten, die das Innere veräußert, das ist Energie der innern Thätigkeit; im Kampfe beider kömmt wie die Materie, so auch das Leben zu Stande.

Aber je stärker die innere Attractivität in den Theilen des Organismus, je größer die Contractilität der Wände der einsaugenden Gefäße, je geringer die Leitungsfähigkeit der Nerven durch mindere Zersetzbarkeit ihres expansibeln Princips, um so geringer die Receptivität und umgekehrt. Hingegen je stärker die expansive Kraft in den Theilen des Organismus, je geringer die Contractilität in den Wänden der Arterien und dem Muskelsystem, um so geringer die Energie der innern Thätigkeit: die gleichnahmigen Factoren des Lebens sind daher im umgekehrten Verhältniß mit den Factoren im Organis'm; je größer die innere Attractivität seiner eigenen Elemente, um so schwächer die Gravitation des Aeussern gegen ihn, je größer die Expansivität in seinen eignen Gebilden um so geringer diese Federkraft nach aussen hin.

Wenn im Spiele entgegengesetzter Potenzen das Leben in jedem Augenblick zu Stande kömmt, dann wird seine Dauer in der Zeit auf diesem Spiel beruhen, und mit ihm seine Gränze finden. Im Beginne des Lebens wird der positive Factor vorherrschend seyn, um seine Mitte wird das + mit dem — sich im Gleichgewichte halten, um sein Ende wird hingegen der Negative überwiegen.

Das Individuum, das die Zeugung in's Daseyn rief, ist in dem Momente der zunächst dem Acte folgt, reine Rezeptivität; der andere Factor Energie der innern Thätigkeit kann als unendlich klein angenommen werden.

Der befruchtete Embryo, anfangs nur ein Tropfen Schleim, hängt sich durch seine Wurzel den Mutterkuchen, wie die Parasitpflanze in die Rinde, so in die Mutter fest, und saugt sich aus ihr den Stoff zu seiner organischen Bildung auf.

Schnell wächst daher die Masse des Erzeugten, im Verhältniß mit ihr tritt aber nun auch der andere Factor, den die Zeugung weckte, — ohne die der Fötus als Ey bis zur Auflösung der Mutter den Pflanzenschlaf geschlafen hätte, — immer bestimmter und deutlicher hervor; ein Pünktchen beginnt zu schlagen, und bildet sich zum Herzen aus, und in ihm pulsirt das junge Leben, und zeigt sich der erste Funken, der bald in Flammen schlägt.

Gehirn, Nerven, Muskeln, Eingeweide crystallisiren sich bald aus der Gallerte, an das Herz legen sich immer mehr verfeinernde Gefäße, der Puls schreitet von ihm gegen die Extremitäten hin, immer mehr in die Weite verbreitet sich die innere thätige Kraft, in immer größern Bögen kreist der Lebensstrom, die Form rückt vor, das Bewegungsorgan bildet sich immer weiter aus, und auch in ihm bekundet sich bald die Energie der Thätigkeit im Stangeln.

Bald ist die Form vollendet, das System ist zur Selbständigkeit gekommen, die Pflanze die schon längst Amphibion geworden war, erhält itzt warmes Blut, das

Individuum entschlüpft dem Schooß der Mutter, um in einen andern größern sich zu bergen, in dem ihn die äußere Natur umfängt, und seine innere Freiheit sich dann größere Wirkungskreise öffnet.

Im Kinde ist der negative Factor des Lebens immer noch mächtig überwiegend, die objective Welt liegt zerflossen vor seinem Sinne da, und eine leicht zerrinnende Flocke schwebt es selbst in schwanken, beweglichen Umrissen in ihr, nur so eben erst aus dem großen Alcaheste präzipitirt.

Das Zellgewebe im Kinde ist zart, weich, dehnbar, locker, eben so weich und dehnbar sind daher die einsaugenden Gefäße, in die es sich verschlingt; inzitirende äußere Potenzen, die in sie treten, sollizitiren sie zu lebhaften Zusammenziehungen, und schnell werden die Säfte in ihnen fortbewegt. Der Appetit bei Kindern ist daher so vorzüglich rege, immerfort wird Nahrung dem Magen zugeführt, die Verdauung endet wie bei Vögeln schnell, die Ernährung geht mit Lebhaftigkeit von statten, der Wechsel der Materie ist prompt, das Eingesogne wird bald dem Organismus assimilirt, dieser wächst daher schnell an Umfang und an Masse. Nur wenig Contractilität hat dagegen der Muskel des Kindes, locker sind die Fiber in ihm verschlungen; die repulsive Kraft ist vorherrschend in dieser Fiber, eine große Beweglichkeit zeigt sie daher für den Eindruck, der sie rührt, aber die Contraction erfolgt mit geringer Kraft und Energie. Daher sind die Zusammenziehungen des Herzens wenig kräftig aber schnell, und folgen sich geschwind einander. Daher ist der Puls häufig, schnell und klein und weich, und geringe Reize vermögen ihn schon lebhaft zu affiziren. Daher tritt der nämliche Zustand auch im Bewegungsorgane ein, nur allmählig erhalten die Kopfmuskeln Stärke, daß sie den Kopf tragen können; später erst bekommen die Muskeln Spannkraft, die beim Sitzen in Thätigkeit versetzt sind; am spätesten die die beim Stehen und Gehen thätig werden, und lange noch folgt schnell Ermüdung auf jede Anstrengung dieser Muskeln.

Nackt und höchst beweglich treten seine Nerven dem äußern Eindrucke entgegen; vorzügliche Leiter vermitteln sie den Verkehr des Aeußern mit dem Innern. Weit geöffnet sind daher dem Kind die Sinne, glänzende Meteore ziehen die Phänomene an ihm vorüber, von einem strahlenden Schimmer ist alles ihm umflossen, die leisesten Laute sind ihm vernehmlich und klingen es melodisch an. Daher der rege, zarte Beobachtungsgeist des Kindes in der engen Sphäre in der es beschlossen ist; daher das scharfe Gedächtniß für die Begebenheiten in der Zeit, die zunächst der Gegenwart voran geht; daher die lebhafte Empfindlichkeit, die es schnell von den Ergießungen der Freude zu Thränen übergehen macht; daher endlich die unbefangene Naivität, die uns aus ihm anspricht. So schnell wie daher der Organism durch die eingesogenen Nahrungsstoffe wächst, wächst die Seele intensive an Erkenntniß durch die Wahrnehmungen, die die Sinne für sie aus der Erfahrungswelt saugen.

Während also die Rezeptivität in den beiden obern wie in der untersten Potenz der kindlichen Persönlichkeit vorherrschend ist, und das Kind in steter Abhängigkeit vom Aeußern erhält, so daß die Natur es bald bemeistert, und die geringste Witterungsveränderung z. B. schon an seinem Wohlbefinden und an seiner Laune sichtbar wird, wird auch die innere Energie wie in der untern so auch

in den beiden obern Potenzen minder thätig seyn; die Bilder die sich in der Phantasie gruppiren, sind noch von loser Haltung, ihre Umrisse wie die der Träume nebelhaft und nicht abgegränzt; keine funkelnde Gestirne zeigen sich an ihrem Himmel, in einen trüben Schimmer in einen Milchnebel hat sich alles aufgelößt. Die Ideen, die die aufdämmernde Vernunft producirt, sind noch im Unendlichen zerflossen; es ist noch nicht Licht, das ihre Schöpfungen durchströmt; ein bleicher Mondschein überfließt sie nur, und das Ungeheure windet sich zuerst aus der Leere los, und matte Schatten ziehen durch die Tiefe hin.

Dem Zustande des kindlichen Organismus entspricht daher in der unorganischen Natur der Zustand, in dem in ihr der expansible Körper, das Gas, der Dampf sich findet. Das Gas hat im Verhältniß, wie ein Zusatz von expansiver Kraft es mehr verdünnt, eine um so größere Empfindlichkeit für jede Aenderung in der äußern Temperatur; jedes kleine Sinken zieht es durch einen um so größern Raum zusammen, im Verhältniß wie der größer ist, den es bei bleibender Masse schon erfüllt; aber in demselben Grade wird die Kraft auch geringer, mit der es sich zusammenzieht, oder was dasselbe ist mit der es sich bei gleich großem Steigen der Temperatur wieder in einem größern Raum verbreitet, und dadurch als bewegende Kraft auf Lasten wirkt.

Wie im Frühlinge, wo Sonne und Wärme die Pflanzengefäße expandiren, die Säfte in ihnen am stärksten sich bewegen; wie daher die Vegetation dann am besten von statten geht, so ist die Animalisation auch beim Kinde am lebhaftesten: Jugend heißt daher mit Recht der Frühling des Lebens.

Indem der positive Factor im Verlauf der Zeit immer mehr Energie gewinnt, geht die Kindheit in das Mannesalter über, in dem Expansivität und Attractivität so ziemlich im Gleichgewichte stehen, und wo bei einem Mittelmaaß von Stärke das Maximum von Bewegungskraft sich findet.

Das Zellgewebe ist daher beim Manne straff und prall, die Contractilität der Wände der einsaugenden Gefäße steht auf dem mittlern Theil der Scale, die Bewegungen der Säfte in ihnen gehen daher auch mit mittlerer Schnelle von statten, es wird weniger als beim Kinde eingesogen, der Appetit nimmt daher ab, die Verdauung dauert länger, nur was der Lebensproceß verzehrt, wird zugeführt, der Organismus hört daher zu wachsen auf, und besteht nun, wo weder der Stoff die Form noch die Form den Stoff überwältigt, in der höchsten Blüthe seiner Stärke.

Kraftvoll und stark ist dagegen die Contractilität des Muskels, Mobilität und Energie des Mobils halten sich wechselsweise auf einem mittlern Punkte fest, der die Faser zu ihren Functionen im höchsten Grade tauglich macht. Daher bewegt sich das Blut durch die Arterien in einem vollen, gleichen Strom; der Puls schwebt in der Mitte zwischen der Härte und der Weiche, der Häufigkeit und Seltenheit, er ist stark und voll. Das Bewegungsorgan hat sich athletisch ausgebildet, kräftig und schnell gehorcht es dem Impuls des Willens, Geschwindigkeit und innere Federkraft verbinden zum höchsten Wirkungsvermögen sich in ihm.

Die Sinne haben nicht mehr jene zarte Regsamkeit, die dem leisesten Eindruck schon oscillirt, aber sie sind auch noch nicht stumpf und trüb geworden, und liefern daher feste, correcte, richtig gezeichnete Bilder. Das Nervensystem ist nicht mehr

als ein zartes Gewebe dem flüssigen Muskel eingelegt; der Muskel ist zur Consistenz gekommen, und schützt gegen die unmittelbare Berührung des Aeußern.

An der Erfahrung ist der Verstand gereift, durch Uebung hat er seine Fähigkeiten ausgebildet; vor ihm schweben die Phänomene der Aussenwelt, und er faßt sie treulich dem Geiste auf. In Sternenbänke zersetzen sich ihm die Jugendnebel, und er ordnet sie in Bilder und Gruppen nun zusammen, damit er unter ihnen sich orientiren könne. Auf gleicher Höhe steht mit ihm der Sinn, er ist nicht mehr im Zustande der Asthenie, wie beim Kinde, wo leichte Eindrücke schon berauschen, nicht in dem der Lähmung wie beim Greise, wo der stärksten Einwirkung keine Empfindung entspricht. Die Energie der innern Thätigkeit der Seele hat sich hingegen auf den höchsten Grad gehoben, die Actionen der Vernunft und Phantasie werden mit der höchsten Kraft vollbracht, die Sonne die die Jugend in der Morgenröthe nur verkündigte, ist nun aufgegangen, und blitzt durch alle Fernen hin, in stolzer Freiheit tritt der Vollendete der Natur entgegen, deren Uebermacht er nun entwachsen ist.

Dem Zustand des Organismus im Manne entspricht der tropfbarflüssige Körper in der unorganischen Natur, in dem die beiden entgegengesetzten Kräfte dem Gleichgewichte sich annähern, der eine mittlere Empfindlichkeit für die Veränderungen der äußern Temperatur besitzt, wo daher die Zusammenziehung und Ausdehnung, die der Einwirkung dieser Temperatur entspricht mit der höchsten, freysten Kraft und Energie von statten geht.

Wie im Sommer auf die Wende der Sonne auch eine Wende der Vegetation erfolgt, und zu beiden Seiten dieses Punktes Stillstand eintritt, in dem die Fortpflanzung am kräftigsten erfolgt; so gibt es auch eine solche Sonnenwende im Leben, die zunächst auf das umstürmte Aequinoctium im Jünglingsalter folgt, um die das Rad des Lebens auf gleicher Ebne rollt, um in der Folge abwärts sich zu bewegen.

Im Greisenalter überwiegt die Attractivität die repulsive Kraft, die Muskelfaser hat daher geringe Contractilität, durch die übergroße Compactität wird die Sphäre der Contraction beschränkt, dadurch die Beweglichkeit vermindert, und doch zugleich die Energie durch die übergroße Hemmung geschwächt; mit steigender Rigidität der Faser sinkt daher zugleich ihre Stärke und ihre Regsamkeit.

Wie der Muskel sich verhärtet, so werden auch die Gefäße rigid und starr; wie jener in seinen Bewegungen schwach und zitternd wird, so wird auch der Puls schnell, selten und hart, der Unbiegsamkeit und Steifigkeit der Fiber wegen; die Secretionen vermindern sich daher immer mehr der Quantität nach, Schweiß, Harn, Speichel, Saamen werden in geringerer Menge abgesondert, der Letzte verliert sich endlich ganz. Der Qualität nach werden diese Absonderungen immer mehr positiv, der Stickstoff und die combustiblen Stoffe verlieren sich in ihnen immer mehr, der Schweiß wird kalt und säuerlich, der Harn hell und roh, der Saamen unkräftig und unerregend; dafür prädominiren die Säuren und Salze und Erden immer mehr, und daher die Verknöcherung der Knorpel, Bänder und Gefäße.

Das Zellgewebe wird hart oft sehnigt, die Fähigkeit der absorbirenden Gefäße einzusaugen nimmt daher gleichfalls ab, die Ernährung geht nur schwach von

statten, die Assimilation stockt, der Lebensproceß wird geschwächt, der Körper magert ab, wird hinfällig und schwach, bis endlich die Disharmonie auf's Höchste steigt, und in der allgemeinen Erschöpfung das Leben endet.

Bei Alten sind daher die Venen voller als die Arterien, weil das Blut in jenen mit minderer Schnelle sich bewegt, und daher stocken muß; bei Jungen sind umgekehrt die Arterien voller als die Venen, weil diese es dann schnell absorbiren, und durch ihre ganze Länge weiter führen. Jene sind daher vorzüglich Venösen, diese arteriellen Blutflüssen unterworfen.

Wie die Milchgefäße im Alter dem Organism weniger materielle Stoffe aus der äußern Natur zuführen, so bringen auch die Nerven der Seele weniger Wahrnehmungen und Empfindungen von außen zu; der Nerve ist eingetrocknet, und hat seine Leitungskraft für den äußern Eindruck eingebüßt. Daher verdunkeln sich im Alter die Sinne; wie die Welt vor dem Auge des Kindes zerflossen schwimmt, so gesteht sie allmählig immer fester und fester vor dem trüben Blick des Greisen. Sein Verstand wird blöde, eng umgränzt ist die Sphäre die ihm noch aufgeschlossen steht; nur schwach und matt faßt er die Bilder, die in ihn treten, noch zusammen; seine Begriffe sind daher verwirrt, ihr Zusammenhang nur lose, und häufig entschlüpfen sie dem schwachen Band, das sie noch zusammen hält, und zerfließen; und mit der Associationsfähigkeit für die Bilder im Raume sinkt auch die für die Begebenheiten in der Zeit, das Gedächtniß, es wird schwach und ungetreu, und vermag nur die stärksten und glänzendsten Parthien, die Jugendeindrücke aus der Vergangenheit heraus zu heben. Der Sinn wird in gleichem Maaße stumpf und schließt sich immer fester der Empfindung zu.

Und in dem Maaße wie die Secretionen im Körper versiegen, versiegt auch die plastische Kraft in der Vernunft und Phantasie. Die Reflection hat die innere Productivität besiegt, immer schwächere und mattere Wellen entsteigen daher dem innern Borne, dem alle Kraftaction entquillt, das innere Feuer erlöscht immer mehr, und die ausgebrannte Schlacke bleibt allein zurück. Ideen und Affecte sind daher nur schwache Corruscationen mehr, wie ein erlöschendes Ungewitter sie zeigt; ein mattes Glimmen nur eben stark genug, die Persönlichkeit für's Selbstbewußtseyn trüb und düster zu beleuchten, bis es endlich in der Finsterniß des Todes auf einen Moment sich selbst verliert, um im entgegengesetzten Zustande von neuem sich wiederzufinden.

Dem Zustand des Organismus im Greise entspricht daher der feste Körper; tief muß die äußere Temperatur gefallen oder gestiegen seyn, wenn er durch Contraction und Expansion ihre Einwirkung verrathen soll: die gestandne Flüssigkeit verliert Mobilität und Energie der Reaction gegen den Wärmestoff.

Wie im späten Herbst und Winter, wenn die Wärme allmählich schwächer, das Licht immer bleicher wird; wenn daher die Attractivität in der Kälte die innere Productivität der Erde immer mehr besiegt, der Bildungstrieb im rohen Stoff daher in immer kleinern Wellen kreißt; die Formen, die ihrer Oberfläche entsteigen, immer mehr zusammenschrumpfen; die Vegetation immer kraftloser wird, die Säfte in den Pflanzengefäßen immer träger sich bewegen, endlich das ganze Gewebe sich völlig ossifizirt, und zurück in den Schooß der Dammerde sinkt, um nach der Wende den Kreislauf von neuem zu beginnen: so schrumpft das Alter

allmählig auch die schöne Form zusammen, und versteinert den Organism, daß er wehrlos, gelähmt, festgebannt der Einwirkung des Aeußern erliegen muß. Alter ist daher der Spätherbst und Winter des Lebens.

Der Organism geht daher gleichsam vom Gase aus, tritt von da in's Flüssige über und endet mit dem Starren, wo er in der Fäulniß wieder sich vergast, um von neuem den Kreislauf zu beginnen.

Tragen wir dieselbe Scale über in die äußere Natur, dann stoßen wir dort auf die drei Götter der Braminen, den Schaffenden, den Erhaltenden, den Zerstörenden. In der ersten Periode muß im Weltsystem die expansive Kraft entfesselt seyn; das Licht in Dämmerung zerflossen, wallt durch das Chaos hin; in phantastischem Brüten webt über den Nebeln der Geist, um dem unendlichen Stoff begränzte Form zu geben, den verklungenen Laut gegen die Endlichkeit zurück zu treiben: bald wird der zweyte Factor die Attractivität zum Vorschein kommen; im Chaos werden Gebilde nach und nach gerinnen, ein Herz wird in ihm pulsiren, und in Strömen das Leben und in ihm die Bildung nach den Extremen sich verbreiten; der allgemeine Organismus wird nach und nach zur Vollendung kommen, und das Reich des Wischnu der erhaltenden Wärme wird beginnen; die Factoren werden immer mehr zum Gleichgewichte sich abwägen; das Alter der kraftvollen Männlichkeit in der äußern Natur tritt ein, mit ihm aber auch die Culmination, von wo aus das aufgegangene Leben wieder abwärts steigt: das Phlogiston, die attractive Kraft, der Zerstörer wird immer übermächtiger, die Systeme verdichten sich, die Sonnen erlöschen, weil der Lebenshauch, der sie durchwallt, versiegt; die Organe werden ossificirt; die innere Energie erliegt, und im Compacten wird endlich die Form verschlungen, und die eine Generation hat ausgelebt.

So weißt Herschel die drei Menschenalter uns an den Nebelflecken nach: als milchigte Nebel, schlecht begränzt, von losem Zusammenhang bilden sie die Jugend; als regelmäßig geformte, scharf begränzte, in Sterne zersetzbare Flecken, sind sie ein Bild der Männlichkeit; endlich als compacte, kugelförmige, gediegne Massen spiegeln sie das Greisenalter ab.

* * *

Intelligenz und Natur sind durch innere Entzweiung in das All gekommen, beide verhalten sich zueinander wie Männlichkeit zur Weiblichkeit, beide sind also in directem Gegensatz. Die Natur ist im Verhältniß gegen die Intelligenz das Weibliche, Passive, Regsame, Gebährende, obgleich wieder in sich selbst energisch, thätig: Intelligenz ist in Bezug auf die Natur, das Männliche, Active, Energische, Zeugende, obgleich wieder in sich selbst passiv und regsam.

Das Active, Energische in der äußern Natur ist die ursprüngliche Expansivität, in der die treibende Kraft evolvirend sich ergießt; das Passive, Regsame in ihr ist die ursprüngliche Attractivität, in der das Hemmende erscheint, durch welches das Disolvirte zur Begränzung kömmt, und die Einwirkung des für sie Aeußern sich verkündigt.

Das Active in der Intelligenz ist die Energie der innern Thätigkeit, in der die innere Kraft sich wirksam zeigt; das Passive, Regsame in ihr ist die Assoziationskraft, in der die Evolution ihre Gränze findet, durch die die Form ihren Stoff erhält, und das äußere Hemmende zum Vorschein kömmt.

Die *Speculation* insofern sie die Natur begeistigt, statuirt die Natur als reine Productivität, als lebendige Thätigkeit, die jede Schranke löst, und in der Hemmung selbst ihre Freiheit noch bewährt. Im Verhältniß wie nun diese äußere Intelligenz sich mit größter Expansivität gegen die Innere hin evolvirt, in dem Maaße wie die Energie derselben wächst, und die fremde Thätigkeit sich mächtiger gegen die Eigene bewegt, und der Ankampf des Aeußeren gegen das Innere kräftiger von statten geht; um so mehr wird diese in der Sphäre ihrer Wirksamkeit beschränkt; mit der Zunahme des Dranges von außen her wächst auch in ihr in der Reaction die Federkraft, um so mehr steigt daher die Energie der innern Thätigkeit in der Intelligenz.

Was für jene Speculation, die die Energie in die Natur überträgt, gilt, wird auch für die gelten, durch die die Energie von innen heraus sich in der Production verstärkt, und die verstärkte Expansivität die auffallenden Strahlen von außen her reflectirt.

Die *Empire* statuirt die Natur als reine Eductivität als todte, leidende Empfänglichkeit, in der die Schranke jede innere treibende Kraft bemeistert hat, und unter dem Druck des Hemmenden die innere Freiheit erstorben ist. Im Verhältniß wie nun die Intelligenz sich in ihre todte, äußere Hülle immer mehr verbreitet, und wie ihre Evolution sich immer expandirend in die Weite und in die Tiefe geht; in dem Maße, wie die innere Thätigkeit immer mehr zerfließend in die Abgründe des todten, gestandnen Universums zerrinnt, und die Strahlen innerer Kraft an den Atomen nur sich reflectiren; um so mehr schwächt sich die innere Elasticität in Dilatation; im Verhältniß wie der Drang von außen sich verloren hat, mindert sich auch die Reaction, und mit der Lähmung der äußern Thätigkeit erschlafft auch die Energie der innern, und während die Natur im Compacten erstarrt, zerrinnt die Intelligenz in leere Expansion.

In der Speculation hebt sich daher die Energie der innern Thätigkeit im Geiste, die die Empirie deprimirt.

Die *productive Kunst*, insofern sie die äußere Natur zum Gegenstande hat, statuirt dieselbe als reine Phantasie, wie sie durch inneres Schaffen ihre Schranke, das Gemeine, überfliegt, und in freier Thätigkeit die reine Form dem Stoffe zu entreißen strebt. Im Verhältniß, wie nun diese äußere Phantasie mit größter Expansivität gegen die Innere sich evolvirt; in dem Maaße, wie die Kunstphantasmen um das Gemüth sich dichter drängen, und die Sphäre seiner Wirksamkeit in einen engern Raum beschränken, wird seine Reaction auch stärker werden, und mit ihr die Energie der innern Thätigkeit in ihm steigen.

Die *eductive Kunst*, wenn sie in der äußern Natur als ihrem Gebiete weilt, betrachtet diese Natur selbst als vollendetes Kunstgeschöpf, als eine Niobe, in der die schöne Form an den Atomen sich versteinert hat, und die innere Freiheit in ihrer totalen Hemmung als Wirklichkeit erscheint. Im Verhältniß wie das Gemüth nach außen sich verbreitend den gegebenen Umrissen sich anschmiegt, und in seiner Evolution die feinste Individualität erreicht; in dem Maaße wie es durch fortgehende Dilatation immer mehr Umfang gewinnt, und die zartesten Uebergänge, die leisesten Abstufungen dem Zarten sich öffnen, verliert sich mit dem Leben der äußern Natur die Compactität der Innern; von außen ungehemmt, zerfließt das

Gemüth in die erstorbene Materie, und die Energie der innern Thätigkeit in ihm wird fallen, wie die Natur in ihren fixen Kunstgebilden sich ihm weiter öffnet.

Was für die Kunst gilt, die die äußere Natur zum Gegenstande hat, die Bildende, wird auch für die Redende gelten, in so fern sie in der Innern als ihrer Sphäre weilt. Beide werden zueinander sich verhalten wie Naturphilosophie zur Transcendentalen, und productive Kunst in beyden Sphären wird die Energie der innern Thätigkeit im Gemüthe excitiren, die die Eductive deprimirt.

Die äußere Natur, insofern sie auf den Organismus wirkt, wirkt auf ihn entweder als reine Expansivität, die jede Hemmung überflügelt, jede Schranke überwältigt, für die alle Körper durchsichtig, durchdringlich und leitend sind. Im Verhältnisse wie die Potenzen, an denen jene ursprüngliche Elasticiität am reinsten sich verkündigt, stärker auf den Organismus wirken; im Verhältniß wie die in ihnen sich evolvirende Natur die Evolution des Organismus stärker engt, und der Drang der äußern Kräfte, die Innern mächtiger comprimirt: um so mehr wird die Sphäre der organischen Wirksamkeit beschränkt; um so mehr steigt mit der Compression auch die Reaction und in ihr die innere Federkraft; um so mehr erhebt sich die Energie der innern Thätigkeit im Organism.

Die Expansivität der unorganischen Natur scheint aber am reinsten nun hervor aus dem Lichte, in der Wärme, der Electricität, dem Galvanism, dem comburirenden Stoffe, und den comburirten Körpern: in allen diesen Potenzen tritt die äußere Thätigkeit der Innern entgegen, und steigert ihre Intensität; alle wenn sie als Inzitamente in ein organisches System einwirken, verstärken in ihm die Energie der innern Thätigkeit.

Oder die äußere Natur, insofern sie in den Organism wirkt, wirkt auf ihn als reine Attractivität durch Stoffe, in denen die innere treibende Kraft an der Hemmung mehr oder weniger erloschen ist, und die nun gegen die Einwirkung der energischern, thätigern Stoffe leidend sich verhalten. Im Verhältniß, wie die Passivität dieser Materien der innern organischen Kraft einen freiern Spielraum öffnet, und ihre Gebilde in der äußern trägen Natur auseinander fließen; in dem Maaße wie mit größerer Ungebundenheit die innere Evolution erfolgt, und der Zusammenhang innerhalb dem Kreiße, den der Organismus umschreibt, immer loser wird: um so mehr erweitert sich die Sphäre der organischen Wirksamkeit; um so mehr sinkt mit steigender Dilatation die Elasticität, und mit ihr die Energie der innern organischen Thätigkeit.

Die Attractivität der unorganischen Natur tritt aber am reinsten nun hervor in der allgemeinen Schwere, dem Magnetism und den combustibeln Körpern; in allen diesen Potenzen trifft die innere Thätigkeit auf die leidende Empfänglichkeit der äußern Natur, und alle wenn ein organisches System mit ihnen in Wechselwirkung kömmt, deprimiren in ihm die Energie der innern Thätigkeit.

Wie sich die Naturphilosophie zur Transcendentalphilosophie in der Sphäre des Geistes verhält, wie bildende Kunst zu Redender in ihrer Einwirkung auf das Gemüth, so äußere Natur in ihrer Einwirkung auf den Organismus zur Innern: der nämliche Gegensatz der in den Potenzen dort eintritt, wird sich auch hier wiederfinden und Excitation und Depression durch die Einen und durch die Andern erfolgen.

So wird daher die Productivität im Geist als *Wille* das Bewegungsorgan spannen, und die Energie der innern Thätigkeit in ihm verstärken; die Reflection wird die Spannung heben, und die Energie im Organ deprimiren, eben wie negative Potenzen aus der äußern Natur dieselbe Depression in das Organ bringen, dadurch daß sie Schlaf bewirken.

So wird die Expansivität im Gemüthe in der positiven Leidenschaft das Circulationssystem zu verstärkter Wirkung incitiren, und die Energie der innern Thätigkeit in ihm erheben; während die negative Leidenschaft Depression in dasselbe setzt, auf dieselbe Weise wie negative äußere Potenzen deprimirend in ihm wirken.

Wenn die Spekulation excitirend auf den Geist einwirkt, wenn sie die Energie der innern Thätigkeit in ihm, die Vernunft erhebt, dann folgt daß mit der Zunahme dieser Energie mit steigender Compression, da der Geist wie die Materie nimmer durch äußern Druck völlig durchdrungen wird, der Widerstand gegen das von außen Eintretende sich immer mehr verstärkt; daß seine Compactität immer größer wird; daß er immer mehr der Außenwelt sich schließt, immer unzugänglicher für die Erscheinung wird; daß daher seine Receptivität für die äußere Wahrnehmung in steigender Progression fällt.

Die Speculation erhöht daher die Energie der innern Thätigkeit in der Vernunft, sie deprimirt in dem nämlichen Verhältniß die Receptivität in dem Verstand: sie setzt daher *directe Hypersthenie im Geiste.*

Wenn die Empire deprimirend auf die Energie der innern Thätigkeit im Geist einwirkt, dann folgt: daß mit der Abnahme dieser Energie — wenn alles Vorhandne in todter Ruhe befangen oder gestanden ist, ein blinder Mechanism nur die träge Welt zusammenhält, und der Geist nun ohne Widerstand in die Oede sich verbreitet, und in freier Ungebundenheit sich gleichsam vergast — daß alsdann wie seine Dilatation immer größer wird, das Fluide immer mehr Beweglichkeit für's Aeußere erhält; daß die Einwirkung in ihn immer leichter von statten geht, wie sich die Gegenwirkung schwächt; daß er daher immer mehr der Außenwelt sich öffnet, immer rührsamer für die Phänomene wird, daß daher seine Receptivität für die Wahrnehmung in zunehmender Progression steigt.

Die Empire deprimirt daher die Energie der innern Thätigkeit in der Vernunft, sie erhöht in dem nämlichen Verhältniß die Receptivität in dem Verstand, sie setzt daher directe *Asthenie im Geiste.*

Wie in der Combustion der energische Sauerstoff, indem er an die passiven, combustibeln Körper tritt, ihre Capacität verstärkt, daß sie mehr innere latente Wärme erhalten, aber von jeder gegebenen äußern Wärme um so weniger in ihrer Temperatur steigen, je vollkommner die Combustion von statten gieng; eben so giebt auch die Spekulation dem Geiste größere Capacität, indem sie seine innere Elasticität verstärkt, während sie seine Regsamkeit für's Aeußere mindert.

Wie in der Decombustion, wenn der combustible Körper nach dem Entweichen des positiven Sauerstoffs zurückfällt in die Reihe der übrigen brennbaren Körper, seine Capacität für die Wärme sinkt, daß er weniger von diesem Stoffe gebunden enthält, aber von gleich starker von außen andringender Wärme um so größeres Steigen der Temperatur erfährt, je vollkommner die Decombustion von statten

gieng: so mindert auch Empirie die Capacität des Geistes, indem sie die Intensität seiner expansiven Kraft vermindert, während er durch sie erregbarer für's Aeußere wird.

Wenn die productive, positive Kunst inzitirend auf das Gemüth einwirkt, und die Energie der innern Thätigkeit in ihm erhöht: dann wird wie die innere Spannung stärker wird, wie Kraft stärker gegen Kraft ankämpft; wie die Kunstphantasmen immer engere Kreise schlingen, und die Geister sich immerfort häufen und immer dichter drängen, weil die Bannungsformel verloren ist; im Verhältniß wie die Sphäre des Gemüths sich immer mehr zusammenzieht, dafür aber in der Concentration die Compactität in ihm stärker wird, in dem Maaße wird es der objectiven Welt sich schließen; es wird sich in sich selbst zusammendrängen, und dem Aeußern den Zugang sperren, die Erregbarkeit in ihm wird sinken.

Die productive Kunst erhöht die Energie der innern Thätigkeit in der Phantasie, sie deprimirt in dem nämlichen Verhältniß die Receptivität im Sinn, sie setzt daher directe Hypersthenie im Gemüthe.

Wenn die eductive Kunst deprimirend auf die Energie der innern Thätigkeit im Gemüth einwirkt, dann wird wie die Kunstschöpferinn Natur zum Kunstgeschöpfe wird, das Gemüth gleichfals statt schaffend contemplirend werden; im Verhältniß wie es nun in dieser Contemplation sich um sich her verbreitet, wie es einen größern Kreis erfüllt, wird sich ihm die mikroscopische Welt immer weiter öffnen, es wird immer weniger Strahlen, die von aussen auf daßelbe fallen, reflectiren, immer mehrere verschlucken, die es dann in einen Brennpunkt bricht, in dem das Kleinste vergrößert erscheint, und in seinen kleinsten Umrissen sichtbar wird; seine Regsamkeit für's äußere Schöne wird daher immer steigen, immer zärter und zärter die aufgefaßte Empfindung werden.

Die eductive, negative Kunst deprimirt daher die Energie der innern Thätigkeit in der Phantasie, sie erhöht in dem nämlichen Verhältniß die Receptivität im Sinn, sie setzt daher directe Asthenie im Gemüthe.

Der Geist projicirt sich in die Sinnorgane und das Bewegungsorgan, das Gemüth in das Gefäßsystem; was von den obern Potenzen gilt, wird sich daher auch in der Untersten dem Leben wiederfinden, und in den Trägern derselben die nämliche Entzweiung herrschen.

Wenn daher das Energische in der äußern, materiellen Natur auf ein organisches System einwirkt, dann wird es durch seine Expansivität die organische Repulsion in dem System begränzen; es wird das nach auswärts Strebende comprimiren, und das sich Verbreitende in sich selbst zusammendrängen; dadurch steigt die Compactität in dem Bewegungsmuskel; im Verhältniß wie sich die Sphäre der organischen Productivität verengt, nimmt auch die innere organische Attraction der Theile zu; die willkührlichen und die arteriellen Muskeln bekommen Rigidität; dadurch verstärkt sich die Energie im Organe der willkührlichen Bewegungen, die Contractionen geschehen mit verstärkter Kraft; in den Arterien steigert sich die Contractilität nicht minder, was den zunehmenden Puls und die verstärkte Secretion zur Folge hat.

Aber wenn so die Action der Arterien sich verstärkt, dann wird auch der Drang des Blutes in die Arterien der einsaugenden Gefäße stärker, auch in ihnen steigt

daher die Rigidität, und da in ihnen die Säfte nur durch Adhäsion nicht durch Muskelcontraction und Expansion sich fortbewegen, so wird mit der Abnahme der Beweglichkeit der Wände auch die Bewegung sich vermindern, und daher die Einsaugung schwächer werden.

Eben so wird mit der Zunahme der Action der Arterien auch in den Nerven der Sinnorgane durch verstärkten Andrang des Bluts Turgescenz eintreten, ihre Leitungskraft wird geringer werden und mit ihr die Erregbarkeit in ihnen sinken.

Positive äußere Potenzen erhöhen daher die Energie der innern Thätigkeit im willkührlichen und im arteriellen Bewegungsmuskel des Systems in das sie einwirken, deprimiren dafür aber in dem nämlichen Verhältniß die Receptivität in dem einsaugenden Gefäße und dem Nerven, setzen daher directe Hypersthenie in das System.

Wenn hingegen das Negative in der materiellen Natur in ein organisches System einwirkt, dann wird es die organische Expansivität, die innere treibende Kraft entfesseln; das organische Gebilde wird in einen erweiterten Raum auseinanderfahren; das Gewebe der organischen Faser wird dadurch aufgelockert; mit steigender Dilatation nimmt die innere organische Attraction in den Theilen ab; die willkührlichen und die arteriellen Muskeln werden mehr erschlafft, dadurch fällt die Energie im Bewegungsorgan, die Contractionen geschehen mit geringer Kraft; in den Arterien schwächt sich die Contractilität, und Puls und Secretion nehmen ab.

Und wenn so die Action der Arterien sich schwächt, dann vermindert sich der Zufluß des Blutes in den Häuten der einsaugenden Gefäße; ihre Wände werden daher schlaffer, ihre Beweglichkeit nimmt zu, die Bewegung der Säfte wird sich daher auch beschleunigen, und die Einsaugung sich verstärken. So wird dieselbe Depression im Nerven auch in ihm die Erregbarkeit verstärken, die immer im umgekehrten Verhältniß mit der Energie sich erhält.

Negative äußere Potenzen deprimiren daher die Energie der innern Thätigkeit im willkührlichen und arteriellen Bewegungsmuskel des Systems, in das sie einwirken, erheben aber in dem nämlichen Verhältniß die Receptivität in dem einsaugenden Gefäße und dem Nerven, setzen daher directe Asthenie in das System.

Was von äußern Potenzen gilt, wird auch für Innere gelten.

Positive Leidenschaften werden daher in dem organischen System, in das sie positiv einwirken, die Energie der innern Thätigkeit im willkührlichen und arteriellen Bewegungsmuskel verstärken, die Receptivität im Nerven und einsaugenden Gefäße schwächen; negative Leidenschaften hingegen jene deprimiren diese excitiren.

Und wenn denn nun Gegensatz ist zwischen den Sinnorganen und den Bewegungsmuskeln, und den einsaugenden Gefäßen und den Arterien, und wenn beide sich verhalten wie Weiblichkeit zur Männlichkeit, und wenn der Organism bei seiner unendlichen Theilbarkeit noch im kleinsten Elemente Nerven, und Arterien und einsaugende Gefäße besitzt; dann folgt: daß bis in die kleinsten organischen Elemente hin dieser Geschlechtsunterschied sich verbreitet, und daß die kleinste Action in seinem ganzen Umfang auf der Gegenwirkung der Geschlechter beruht;

daß jede Secretion, jede Muskelcontraction ein Erzeugtes iſt, das die organiſche Freiheit producirte und die organiſche Paſſivität gebahr.

Und was in der unterſten organiſchen Sphäre gilt, wird auch in den beiden höhern gelten; in jedes Gefühl das im Gemüthe dämmert, in jede Anſchauung die dem Geiſt aufgeht, theilt ſich als Vater der innere Schöpfer, der über der Erfahrungswelt thront, und als Mutter die äußere Natur, die als Schickſal das Verhängniß wägt, und als Nothwendigkeit durch die Phänomene uns zum Bewußtſeyn ruft.

* * *

Im Antagonism des Aeußern, inſofern es auf die innere Receptivität des Organismus einwirkt, und der Energie des Innern, die dem Eindruck entgegenwirkt, kömmt das Leben zu Stande; in der Einwirkung des Aeußern auf den Sinn und der Rückwirkung der Phantaſie auf die Empfindung bildet das Kunſtideal ſich aus; eben ſo wird in dem Wechſelverkehr des Empiriſchen in dem Verſtand und des Speculativen in der Vernunft, das Ideal der Erkenntniß in der Mechanik ſich vollenden.

Wäre bloße Aſſociationskraft im Geiſte ohne Gegenwirkung der innern productiven Kraft in der Vernunft, hätte der Geiſt ſich ſelber gleichſam durchdrungen: dann würden mit dem Erlöſchen der innern Energie die Erſcheinungen im Aeußern immer näher aneinandertreten; die großen Maſſen in der Außenwelt würden vor dem Blicke und der Erinnerung in ſich ſelbſt zuſammenſchwinden; die Gruppe von Phänomenen, die die bindende Kraft zuſammenfaßt, würde immer größer werden; die fernſten Regionen würden ihre Welten bringen, die Unendlichkeit würde in die Nähe kommen, das ſichtbare Univerſum die denkbare Zeit zum Element zuſammenfallen, und fernere Räume, fernere Zeiten daher an uns treten; der unendliche Raum, die unendliche Zeit wären in der Wirklichkeit dargeſtellt, und durch Abſtraction in den Verſtand aufgenommen; aber der Geiſt der Einheit entrückt, wäre an die Vielheit verlohren.

So wäre dann auf dieſem Wege der Verſtand gleichſam zur Vernunft hinaufgehoben, das Abſolute im Aeußern producirt, wäre die Wahrnehmung aufgegangen und das Unendliche für die Erfahrung ausgeſprochen, und mit dem Verſtande eins geworden.

Wäre bloße Productivität in der Vernunft ohne Wechſelwirken der äußern Eductivität im Verſtande, dann würde mit dem Erlöſchen der bindenden Kraft das Aeußere immer aufgeſchloßner werden, und die freie Energie bis in den Abgrund der Außenwelt vordringen; die Atome würden gleichſam aus der Tiefe ſteigen, und zu Reflexionspunkten für die Tendenzen der productiven Kräfte werden; an dem Unendlichen erſt würden die Strahlen der Vernunft abprallen, und in der Reflection eine zweite Wirklichkeit nachſpiegeln; die Unendlichkeit im Raume hätte dem Verſtande ſich in einen geometriſchen Punkt, die Ewigkeit in der Zeit in einen Moment zuſammengezogen, dafür wäre in reiner Productivität dieſe Unendlichkeit in Zeit und Raum im Innern evolvirt, und die Natur an den Geiſt verlohren.

Und ſo wäre denn auf dieſem Wege die Vernunft zu Verſtand geworden; mit dem Untergang der Außenwelt hätte eine zweite Reflectirte ſich erhoben, die,

reindynamisch durch Kräfte construirt, bis auf die Uranfänge hin die Empirische wiederhohlte.

Im Verhältniß wie aber nun Verstand mit Vernunft, bindende Kraft mit expansiver in Wechselverkehr kömmt, wird das Absolute, in dem das Individuelle untergieng, mit dem Atom, das an der andern Gränze der Unendlichkeit steht und sie verschließt, zum Endlichen sich verbinden; die leere Kraft wird mit dem todten Stoffe im Organischen zusammentreten, der unendlich kleine also gränzenlose Raum wird mit dem unendlichgroßen Unbegränzten zum geometrisch geformten relativen Raume sich verbinden; eben so der Moment mit der Ewigkeit zur empirischen Zeit, in der die Vergangenheit sich von der Gegenwart und Zukunft reißt.

Die höchste Speculation hat immerfort die Tendenz den Verstand durch die Vernunft aufzuheben, die Nothwendigkeit in Freyheit zu verwandeln, die Materie in Expansivitäten aufzulösen, Zeit und Raum und mit ihm die Außenwelt in die innere Sphäre aufzunehmen, durch bloßes Spiel der Kräfte ohne Stoff die Phänomene zu construiren, kurz eine reine Dynamik darzustellen, deren Medium die Mathematik des Unendlichgroßen ist, und die im fortdauernden unendlichen Progreßus da endigt, wo die Atomistik beginnt.

So ist es auch im Gebiete des Gemüths mit der höchsten produktiven Kunst, deren Streben dahin geht, den Sinn durch die Phantasie aufzuheben, die innere schaffende Kraft von den Fesseln der Wirklichkeit los zu ketten, das Empfundene in Affecte aufzulösen, die reine Form ohne Inhalt darzustellen und eine schönere Natur im Gemüthe selbst zu schaffen.

So ist es endlich in der Sphäre des Organismus im Zustand der Hypersthenie, wo die Energie der innern Thätigkeit die Receptivität aufzuheben strebt, und als plastische Kraft bei völlig gehemmtem Zufluß der Stoffe von außen her in abnorme Gebilde sich ergießt; wo die innere Expansivität in der thierischen Wärme in voller Kraft zu Tage tritt, und alles Feste in den Secretionen fluidisirt und vergast, und das Organische Bestimmte durch Ultraorganisation sich dynamisch reconstruirt.

Die höhere Empirie hat immerfort die Tendenz die Vernunft durch den Verstand aufzuheben, die Freiheit der Nothwendigkeit zu opfern, das Unendlichkleine in der Wahrnehmung zu erreichen, und die Materie in Atome aufzulösen, die Unendlichkeit in Raum und Zeit durch Synthesis zu erlangen, als bloßen Stoff ohne innere Kräfte die Phänomene aufzufassen, den Zusammenhang der Beobachtungen in Formeln darzustellen, kurz eine reine Atomistik zu vollenden, die im fortdauernden Regreßus da endigt, wo die Dynamik beginnt, deren Medium die Differentialrechnung ist.

Auf gleiche Weise ist es auch in der Sphäre des Gemüths, wo die eductive Kunst die Phantasie dem Sinne opfert, wo die Empfindung den Affect besiegt, die Wirklichkeit in ihren Elemente sich im Sinne mahlt, und das Innere den äußern Strahl weit auseinander bricht und in Farben spaltet.

So endlich wieder im Gebiet des Organisms, wo unter dem Uebermaße der Receptivität die Energie der innern Thätigkeit erliegt; wo der äußere Zwang das Muskelsystem in Zuckungen und Contorsionen regt, und gleichsam eine unsichtbare

Hand in wilden Läufen auf der Tastatur des Lebens auf und nieder fährt; wo das Nervensystem den höchsten Grad von Regsamkeit erhält, und der kleinste Eindruck das Meer in Wellen schlagen macht.

Beide Tendenzen sind sich daher rein entgegengesetzt, beide in der mathematischen Construction die Eine im Unendlichgroßen die Andere im Unendlichkleinen zu Tage tretend, beide gleich unendlich. Aber wie im Organismus die hypersthenische und die asthenische Tendenz zugleich vorhanden sind, und Gesundheit nur da erscheint, wo beide entgegengesetzte Unendlichkeiten sich verbinden, und im wechselnden Verkehr der Energie und Regsamkeit in der Begränzung sich das Leben zeigt; so werden auch im Geist und im Gemüth auf gleiche Weise die beiden unendlichen Tendenzen sich zur Endlichkeit begränzen müssen, wenn das Ideal gebohren werden soll.

Das einzelne Individuum hat nur partielles Leben, nur das ganze unsterbliche Geschlecht erreicht daher die Totalität des Ideals; auch das Ideal in Kunst und Wissenschaft ist nur durch unendlichen Progressus zu erreichen: aber wie das Totalleben durch individuelles Leben sich evolvirt, so geht auch das Totalideal aus einer Unendlichkeit von einzelnen Idealen, als eben so vielen Organen des ganzen organischen Systems hervor.

Es wird daher eine organische Naturlehre des Einzelnen geben, die zwischen der productiven Wissenschaft, die das All umfaßt, und der eductiven Kunde, die das Atom zu ergreifen strebt, in der Mitte liegt; in der das formlose Atom mit der stoffleeren Productivität zum geformten Stoffe sich verbindet; die Kräfte in die todte Materie legt, und der schaffenden Kraft Materie giebt, daß beide zum Lebenden, Organischen sich verbinden.

Wenn die Wissenschaft im Medium der Mathematik des Unendlichgroßen sich verkündet, wenn die Kunde in dem des Unendlichkleinen weilt, dann werden auch diese Media für die Naturlehre sich verbinden und sich durchdringen müssen; das Absolute wird mit dem Differential im Endlichen zusammenfallen, und da es hier Kräfte an Materie gilt, so wird das Ideal in der Mechanik des Endlichen sich aussprechen müssen, weil sie eine Construction der Phänomene durch Form und Stoff, Kraft und Atom bezweckt, und mit dieser Construction jenen Zweck erreicht.

So hat Newton ein solches Ideal fürs Sonnensystem begonnen, und La Place der Vollendung näher gebracht. Die Beobachtung, die nur den Bestand des Ganzen beachtet, wie sie es vor sich findet, ohne bis zu den Kräften hinzudringen, sammelt die Erscheinungen im Sonnengebiete, z. B. die der Mond in seinem Lauf zeigt, und verbindet sie durch eine Formel, die im Verhältniß wie die Wahrnehmung und die Instrumente sich verfeinern, immer feinere Elemente der Mondsbahn giebt. Die Speculation fügt diesem Stoffe nun noch das lebendige Spiel der Kraft hinzu, sie betrachtet die Materie von der Schwerkraft belebt, und nun construirt die Mechanik des Himmels aus dem Gesetze dieser Attraction die nämlichen Erscheinungen wieder, und verschmilzt so das empirisch Aufgefaßte mit dem rein Producirten zum Organischen.

Dieselbe Neutralisation der entgegengesetzten Tendenzen durcheinander wird durch alle Sphären der unorganischen Natur durchgeführt werden müssen, wenn Physik und Chemie ihr Ideal erreichen sollen; sie wird endlich auch in die Potenz

des Organismus übertragen werden müssen, wenn die Organomie ihr Höchstes erringen soll. Nur wenn alle Erscheinungen in der organischen Natur mechanisch construirt worden sind, und das Spiel der Kräfte mit dem Stoffe, das im Organism bewußtlos vor sich geht, vor dem Bewußtseyn sich von neuem wiederhohlt, hat der Geist sein Ziel erreicht, und die Erkenntniß hat sich zum organischen Ganzen selbst belebt.

Nicht als Versuch einer solchen Construction der Lebensgesetze, der gegenwärtig noch Tollkühnheit wäre, nur als Episode, als Uebergang zum zweiten Theile unserer Unternehmung soll das Folgende dienen.

Man nehme an, das Verhältniß der Factoren des Lebens im Verlaufe desselben werde ausgedrückt durch die Formel $y^2 = bx - bx^2 : a$ dann ist dies Leben analytisch in dieser Formel, geometrisch in einer Ellipse construirt, in der die Ordinate y die Energie der innern Thätigkeit, und die Abscisse vom Scheitel an gerechnet x die Receptivität in jedem Moment des Lebens vorstellt.

Für den Moment der Zeugung ist der positive Factor y ein unendlich kleines also $y = o$, der Negative hingegen, die Abscisse ein Maximum, und gleich der großen Axe der Ellipse $= a$. Das folgt denn aus der Formel, wo für $y = o$ $x = a$, für $x = a$ hinwiedrum $y = o$ ist.

Der Moment der Zeugung fällt daher in den entfernten Scheitel der Ellipse, wo die hohe Receptivität die innere Energie gleichsam verschlungen hält.

Von hier aus durch die Jahre der Kindheit hindurch nimmt mit der Abscisse die Receptivität immer mehr ab, allein im Verhältniß wie diese sinkt, entwickelt der andere Factor die Ordinate sich immer mehr, reißt sich gleichsam von der Abscisse los, und mit der Curve bekömmt auch das Leben Schwung.

Allmählig rücken Leben und Curve dem einen Brennpunkt zu, wo die Ordinate, und in ihr die Energie der innern Thätigkeit gleich ist dem halben Parameter b, der selbst die mittlere Proportionallinie ist zwischen der großen und der kleinen Axe, und wo mit dem Jünglingsalter die Mannbarkeit eintritt.

Indem die Energie der innern Thätigkeit sich immer mehr verstärkt, während die Receptivität im Sinken ist, erreicht die Curve endlich ihre größte Digression von der großen Axe, indem sie den Scheitel der Kleinen erreicht, wo $x = \frac{1}{2}a$ und y mithin $= \frac{\sqrt{ab}}{2}$. Im Mannesalter tritt daher das Solstitium ein, wo die beiden Factoren zum möglichst reinsten Gleichgewicht gekommen sind, die das individuelle Leben immer nur erlaubt.

Von nun an nehmen beide Factoren gleichzeitig immer ab, mit der sinkenden Receptivität fällt zugleich die Energie der innern Thätigkeit, mit der Abscisse auch die Ordinate, und so erreicht das Leben den andern Brennpunkt der Ellipse, wo beim Manne sich die Zeugungskraft, beim Weib die Reinigung verliert. Die Energie der innern Thätigkeit ist noch dieselbe wie um den Anfang der Pubertät, allein die Receptivität hat beträchtlich sich vermindert, und mit ihr hat jene Regsamkeit, jene Aufgeschlossenheit fürs Aeußere, jener offene Sinn, und jener Reichthum an Empfindungen, die zu dunkeln Ahndungen in einander flossen, sich ver-

loren, und statt ihrer tritt Unbeweglichkeit, trüber Sinn, und Trockenheit ein. Zwischen beide Brennpunkte fällt das reiche, kräftige, volle Mannesalter, und der ihm correspondirende Theil der Ellipse zieht sich flach zwischen den zusprechenden beiden Ordinaten hin.

Die Differenz der Quadrate je zweier Ordinaten, der im untern Scheitel selbst, deren Absciſſe $= a$, und der zunächst folgenden, deren Absciſſe $= a - m$ ist $b\,m - \frac{b\,m^2}{a}$; die Differenz der Quadrate zweier Ordinaten um die kleine Axe, deren Absciſſen sind $= \frac{a}{2}$ und $\frac{a}{2} - m$ ist $= \frac{bm^2}{a}$. Wenn $m = \frac{a}{2}$ dann ist $\frac{bm^2}{a} = b\,m - \frac{bm^2}{a}$, da aber immer $m < \frac{a}{2}$ angenommen wird, so wird auch immer $b\,m - \frac{bm^2}{a}$ größer seyn, als $\frac{bm^2}{a}$. Die Differenz je zweier Ordinaten um die kleine Axe ist also beträchtlich kleiner, als die je zweier um den Scheitel der Ellipse: das heißt, während in der Jugend der positive Factor des Lebens, die Energie der innern Thätigkeit sich schnell erhebt und wächst, geschieht Wachsthum und Abnahme im Mannesalter weit weniger schnell; in ihm steht daher gleichsam das Leben still, und Steigen und Fallen ist minder merklich wie in der Kindheit und im Alter.

Vom zweiten Brennpunkte an läuft die Ellipse wieder von neuem in sich selbst zusammen, die Coordinaten nehmen beide im Greisenalter wieder ab, und so erreicht die Curve endlich wieder ihren andern Scheitel, wo für $x = o$ auch $y = o$ wird, und nun der Tod erfolgt. Die Sinne erlöschen, die einsaugenden Gefäße sind gelähmt, die Arterien erstarren, das Muskelsystem gesteht, und der Organism fällt in den Schoss der Natur zurück.

Das Leben ist also construirbar in einer Curve, wie der Lauf des Cometen um die Sonne. Der Moment der Zeugung fällt in die Sonnennähe des Cometen, wo er von dem mächtig expansiven Lichtstoff bestrahlt und erwärmt im Zustand der höchsten Expansibilität gleichsam als ein Dampf sich zeigt, wie der Schweif, der alsdann seine größte Länge hat, und die weitverbreitete Lichtathmosphäre verräth; bald rollt der Comet weiter fort in seiner Bahn, entfernt sich immer weiter von dem Mittelpunkte aller Energie, erreicht immer mehr Compactität, seine Photosphäre zieht sich immer mehr zusammen, immer mehr mindert sich sein Schimmer, bis er endlich den andern Scheitel der Elipse und in ihr die Sonnenferne erreicht, wo sein Licht gänzlich ihn verläßt, wo alles Flüssige zur Rigidität erstarrt, und in seinem Lichte gleichsam sein Leben erlöscht.

Im Verhältniß der Geschlechter ist's der negative Factor, der beim Weibe vorherrschend ist, der Positive der beim Mann überwiegt.

Im Weibe ist das Nervensystem höchst regsam für's Aeußere, fein ist sein Sinn, kleine Potenzen wirken mächtig in dasselbe ein; das Bewegungsorgan ist dagegen höchst beweglich, aber die Contractionen geschehen nur mit geringer Energie, und schwach wirkt der kürzere gegen die Seele gekehrte Arm des Hebels auf den Geheis des Willens.

Im Weibe ist die Wirkung der einsaugenden Gefäße durchhin stärker verhältnißmäßig mit dem Manne, es wird daher bei ihm wie beim Kinde mehr Stoff dem Organismus zugeführt; daher das frühere Wachsthum, daher die stärkere Reproductionskraft, die größere Neigung zum Fettwerden; daher, wenn jener Ueberschuß nicht länger mehr in den Organismus selbst verwendet werden kann, der Eintritt der monatlichen Reinigung. Und weil so im Weibe immer ein Ueberschuß von organischer Materie vorhanden ist, so vertraute seinem Schooße, und dann seinem Busen die Natur das künftige Geschlecht, damit es aus der Fülle des Gegenwärtigen den Bedarf für seine Existenz sich schöpfe.

Die Energie, mit der die Arterien wirken, ist dagegen schwächer und minder stark, daher ist der Puls beim Weibe häufiger, schwächer, weicher und minder voll, und leichter Störungen unterworfen, als beim Mann.

Bei der Construction des weiblichen Lebens müssen mithin die Abscissen auf der großen Axe genommen werden, wo alsdann im Alter der vollen Reife, die halbe kleine Axe, die die Energie der innern Thätigkeit vorstellt, immer kleiner ist, als die halbe Große, die der Receptivität in diesem Alter entspricht. Nur für's weibliche Leben gilt also eigentlich die Formel $y^2 = b\,x - \frac{bx^2}{a}$.

Bei der Construction des männlichen Lebens müssen hingegen die Abscissen auf der kleinen Axe genommen werden, wo alsdann im Mannesalter die halbe große Axe die Ordinate der Ellipse, und mithin die Energie der Thätigkeit vorstellt, während die halbe Kleine der kleinern Receptivität entsprich. Für das männliche Leben gilt also die Formel $y^2 = \frac{a^2}{4} - \frac{a^2\left(\frac{c}{2} - x\right)^2}{c^2}$, wo c die kleine Axe ausdrückt.

Daraus folgt: beim Knaben entwickelt sich der positive Factor, Energie der innern Thätigkeit bei gleichem Sinken der Receptivität viel schneller als bei Mädchen, weil die Ordinaten auf die kleine Axe um ihren Scheitel bei gleicher Differenz der Abscissen schneller wachsen, als die Ordinaten auf die große Axe um ihren Anfangspunkt. Dagegen wird die Erregbarkeit in Mädchen bei gleichem Steigen der Energie schneller als bei Knaben sinken, weil bei gleicher Differenz je zweier Ordinaten, die Differenz der correspondirenden Abscissen in der Nähe des Anfangspunktes der kleinen Axe geringer, als bei gleicher Differenz der Ordinaten auf die große Axe, die der Abscissen um ihren Scheitel ist. Daher sind Knaben wilder und unbändiger, Mädchen hingegen früher reif.

Im Greisenalter sinkt hinwiederum auch im Manne der positive Factor schneller als beim Weibe bei gleich großer Abnahme der Erregbarkeit; während beim Weibe die Erregbarkeit schneller sinkt bei gleicher Abnahme der Energie der Thätigkeit: der alte Mann ist daher im Ganzen mehr hinfällig und schwach, das alte Weib mehr unempfindlich.

Je größer das Verhältniß der großen Axe zur Kleinen in der Ellipse ist, um so größer die Eccentricität derselben. Je größer daher im Weibe die Erregbarkeit im Verhältniß zur Energie der Thätigkeit ist, um so größer in ihrem Leben die Distanz der beiden Brennpunkte; um so länger dauert mithin das Alter der Frucht-

barkeit, um so früher tritt die Reife ein, weil die Brennpunkte alsdann dem Scheitel in demselben Verhältniß näher liegen. Je größer in einem Individuum daher die Weiblichkeit, um so früher tritt seine Reife ein, um so kürzer dauernd ist Jugend und Alter im Verhältniß zur Periode der Fruchtbarkeit.

Auch auf der kleinen Axe liegen zwei Punkte, wo die Ordinate gleich ist dem halben Parameter, die Distanz dieser Punkte von einander, gleichsam die transverse Eccentricität der Ellipse, ist $= \frac{c}{a^2} \sqrt{\left(a^4 - c^4\right)}$. Für ein unendliches a gegen c, d. i. für die gerade Linie ist dieser Werth $= c$ also ein Maximum; je größer c im Verhältniß mit a, um so kleiner wird $a^4 - c^4$, ein um so kleinerer Teil vom Nenner a^2 des Bruchs wird durch die Größe unter dem Wurzelzeichen aufgehoben, um so kleiner wird mithin die ganze Größe und mit ihr die Eccentricität. Je größer daher das Verhältniß der Energie zur Erregbarkeit im Manne, um so länger dauert das Mannesalter, und mit ihm die Zeugungskraft; je vollkommner die Männlichkeit, um so früher die Pubertät, um so länger der Zeitraum der Reife, um so kürzer der des Alters.

Aphorismen
über
die Organonomie.

Zweites Buch.

Im ersten Buch sind wir mit unserer Construction nur bis zu den nächsten Factoren vorgeschritten; das Letzte was wir erreichten, war immer noch ein Zusammengesetztes, ein Begriff. Jetzt wo die Sphäre unseres Forschens sich erweitert hat, werden wir uns auf den zweiten Reflectionspunkt erheben müssen, von wo aus die einfachen Elemente über unserm Horizont erscheinen.

Nur im All sind Männlichkeit und Weiblichkeit in der Unendlichkeit ohne polarische Differenz gleichsam zum Hermaphroditen verflossen; in jedem untergeordneten Theil werden die Geschlechter als Pole zu Tage treten, nur zur subalternen Indifferenz wird es in ihm kommen können.

So auch im Sonnensystem. Die Träger der Weiblichkeit in ihm sind die Planeten, und die Sonne insofern sie ein Planete ist; die der Männlichkeit die Sonne, insofern sie das Licht producirt, und die Cometen insofern sie aus sich selber leuchtend in der Sonnennähe sind. Eine Scale positiver und negativer Tendenzen wird sich durch diese Träger, die eben so viele fixe Grade sind, durchziehen, und die Pole dieser Scale werden dahin treffen, wohin der höchste Gegensatz der Tendenzen fällt.

Der Ort, wo die Männlichkeit am freiesten zu Tage tritt, ist die Oberfläche der Sonne, wo sie im Lichte am reinsten sich verkündet; das Licht das die Cometen in ihrer Sonnennähe aus ihrer Masse und in ihren Schweifen produciren, liegt im Uebergange von der Indifferenz zur höchsten Polarität.

Im Lichte zeigt die ursprüngliche Expansivität sich auf der höchsten Stufe, das reinste Energische in der äußeren Natur wirkt in ihm; seine Strahlung ist Elasticität der ersten Potenz, wo die Theile nur nach einer Dimension sich fliehen, und daher der möglichst größte Raum in der möglichst kleinsten Zeit durch die Repulsion erfüllt werden kann.

Das worinn die Weiblichkeit am unmittelbarsten sich äußert, ist die allgemeine Gravitation, die alle Träger derselben gegeneinander treibt. In ihr spricht die Negativität sich am reinsten aus, die größte Gravitation wird daher auf den Pol des Systems hintreffen, und von ihm an die übrigen Planeten am Uebergange zur Indifferenz liegen.

In der allgemeinen Schwere zeigt die ursprüngliche Attractivität sich auf der höchsten Stufe, die höchste Receptivität in der äußern Natur öffnet sich in ihr; in dem Neigen der gravitirenden Massen gegeneinander liegt die Cohaesion der ersten Potenz, wo die Theile nur nach einer Dimension sich ziehen, und in diesem Zuge daher der möglichst größte Raum in der kleinsten Zeit durch das Gegeneinanderfallen der gezogenen Massen geleert werden kann.

In Licht und Gravitation treten die ursprünglichen Kräfte nur nach einer Dimension hervor. Das Licht strömt in gerader Linie von dem leuchtenden Körper aus, und breitet sich nimmer durch sich selbst gegen die Seiten hin vor; alle Sonnenstrahlen die in der Nacht an der Erde vorüberströmen, affiziren unser Auge nicht: der Planet der den andern zieht, zieht ihn nur als Punkt, nicht als Fläche,

nicht als Körper, nimmer giebt uns die Schwere Bilder, nur ziehende Punkte würde sie uns verrathen.

Aber im Lichte selbst ist wieder Polarität, indem es sich in seinem geradlinigten Strömen an der Materie cosmisch hemmt, bricht es sich zur Differenz, es zersetzt sich in einen positiven Factor, in dem die Expansivität vorherrschend ist, und der im rothen Farbenstrahl am hellsten uns entgegen leuchtet, und in einen negativen, in dem in der verminderten Expansivität gleichsam eine Attractivität erscheint, und der am violetten Farbenpol am hervortretendsten sich zeigt. Zwischen beide Pole wird die Scale der übrigen Farben fallen.

Auch in der Gravitation ist wieder Polarität, wenn sie an den Planeten als eben so vielen fixen Hemmungspunkten nach einer Dimension cosmisch zu Tage tritt: dann bildet sich zuerst unter den Planeten eine Scale spezifischer Gravitationen gegen die Sonne, die ihren positiven Pol im Maximum von Gravitation, ihren Negativen im Minimum hat, eine Scale die der eccentrische Comete ganz durchläuft, indem er vom positiven Pol in der Sonnenferne hin gegen den Negativen rollt, wo er sich völlig in einen Lichtnebel löst.

Dann wird sich aber auch im Planeten eine zweite Scale bilden, wenn die verschiednen Materien an ihm spezifisch verschieden gegen seinen Mittelpunkt hinneigen: dann tritt wieder Polarität an der spezifischen Schwere hervor, und in dieser Scale, die der der Planeten entspricht, nur daß der Planete selbst an die Stelle der Sonne tritt, nimmt dann auf der bekannten Erde das Wasserstoffgas den negativen die Platina den positiven Pol ein, während zwischen beide alle andern Körper fallen.

Die spezifischen Schweren sind daher gleichsam die Farben der Attractivität, die Rezeptivitäten der Körper gegen den Zug der Erde oder der Planeten gegen den der Sonne; wie die Farben die spezifischen Energien der expansiven Kraft im gebrochnen Licht darstellen. Und wie das Farbenbild nur Länge und keine Breite hat, so hat auch sein Schatten in der Scale der Schweren nur Tiefe gegen den Mittelpunkt der Erde, ohne Länge und ohne Breite.

Die einzelnen Planeten gravitiren gegeneinander im Verhältniß ihrer Gravitationen gegen die Sonne, die einzelnen Körper auf der Erde im Verhältniß ihrer spezifischen Gewichte, z. B. das Bleyloth am Quadranten stärker gegen den Granit als gegen ein Kalksteinflötz.

Was die verschiednen spezifisch schweren Körper in ihrer Scale an den Mittelpunkt der Erde kettet, ist der höhere Zug, die höhere Schwere, die die Planeten in ihrer Stufenfolge an die Sonne kettet; ein Höheres wird diese höhere Gravitation als einen Pol mit dem andern im Licht, und in diesem selbst die verschiednen Farben zusammenhalten, und das Entgegengesetzte zur Indifferenz verbinden.

Die Totalität aller spezifischen Schweren auf der Erde bestimmt die spezifische Schwere des Planeten gegen die Sonne, die in den Indifferenzpunkt fällt; gegen diesen Indifferenzpunkt, der im Mittelpunkt der Erde liegt, werden die beiden Extreme, wo in den negativen Pol die größte Beweglichkeit, d. i. hier Erregbarkeit fällt, während im Positiven diese Erregbarkeit mit dem Aufgang der innern Energie sich vermindert, am stärksten gegeneinander neigen.

Das Licht, indem es sich an die Fläche der Materie nach zweien Dimen-

sionen physisch bindet, erscheint dort als Electricität; der electrische Körper ist die individualisirte Sonne, die sichtbar im electrischen Lichte, oder unsichtbar, in den Materien strahlt, die sie durch ihre Repulsion verdunsten macht.

Die Zersetzung, die beim Farbenbilde am gebrochenen Lichte nur nach einer Dimension sich zeigt, wird hier nach zweien eintreten müssen. Der Blitz ist nicht bloß sichtbar in dem Punkt, auf den er in gerader Direction hinfällt, er ist es auch nach der Seite hin. Daher sind die electrischen Lichtbüschel dem Auge sichtbar, während die bloßen Lichtstrahlenbüschel es nimmer sind. Daher zerstäubt der electrische Schlag den Metallfaden, den er durchfährt, während das Licht still durch den Körper geht, wenn seine Oberfläche es vorher nicht reflectirte.

Was beim Lichte die verschiednen Farben sind, das wird bei der Electricität sich als verschiedene Spannung zeigen, mit der die electrischen Flächen sich zu expandiren streben. Wie im rothen Farbenstrahle die Expansivität nach einer Richtung vorherrschend ist, während im Violetten diese Expansivität gleichsam neutralisirt erscheint, so wird in der positiven Electricität gleicherweiße die Expansivität nach zweyen Dimensionen vorherrschen, während sie in der Negativen mehr gebunden ist.

Was die Farbenstrahlen im weißen Licht zusammenhält, das wird auch die entgegengesetzten Electricitäten zusammenhalten; beyde werden daher sich ziehen, und wenn sie nicht ineinanderfließen sollen, an verschiedene Flächen treten müssen, die sich denn wieder suchen. In beyden Electricitäten ist die Expansivität herrschend, jede wird daher sich selber repelliren, und es ist daher Gesetz: Heterogene Electricitäten ziehen sich, während sich Homogene fliehen.

In der Electricität zeigt die ursprüngliche Expansivität sich auf der zweyten Stufe; das Energische in der äußern Natur wirkt in ihr thätig; die Repulsion, die sie in sich selber zeigt, ist Strahlung der zweyten Potenz, Elasticität im engern Sinn, wo die Theile nach zweyen Dimensionen sich als Flächen fliehen, und daher ein kleinerer Raum in größerer Zeit als bey der Strahlung des Lichtes erfüllt werden kann. Electricität ist daher eine Function der Elasticität.

Die allgemeine Gravitation, wenn sie nach zweyen Dimensionen physisch am Planeten zu Tage tritt, zeigt sich als Magnetism; die magnetische Erde ist die quadrirte Sonne, insofern sie als Planete die Planeten zieht, und der einzelne Magnet die individualisirte quadrite Erde, insofern diese in der Schwere die verschiedenen Materien zieht.

Wenn die Sonne nur nach einer Dimension auf die Planeten ziehend wirkt, dann zieht die magnetische Erde die Nadel nach zweyen Dimensionen, und alle Materie auf dem Planeten erhält Polarität. Die rotirende Bewegung, die der Planet um die Sonne hat, verwandelt sich bey der Nadel, die in ihrer Mitte bevestigt ist, in eine Oscillirende, in einen säcular, jährlichen und täglichen Pendulschwung, und es zeigt sich dem Doppelzug gemäß Abweichung in die Breite, Neigung in die Tiefe, also zweyfache Dimension, und so wird auch wieder der einzelne Magnet die Materie nach zweyen Dimensionen ziehen. (*)

*) Der Magnet ist nicht blos reine Länge, das beweißt außer der Beziehung der Nadel auf eine Ebne in der Neigung und Abweichung auch der Umstand, daß der einzelne Magnet nicht blos Eisen in der Directionslinie der Pole zieht, sondern auch in einer auf diese senkrechten, wie ein kleines Stückchen Eisen beweißt, das

Die Qualität, die sich in der spezifischen Schwere zeigt, wird sich auch am Magnetism wiederfinden. An der Erde scheint diese Qualität als Nord und Südpolarität, am einzelnen Magneten als positiver und negativer Magnetismus, wo im ersten Falle die größte im andern die kleinste Attractivität eintritt.

Was die verschiedenen spezifisch schweren Körper in ihrer Scale aneinanderbindet das wird auch die Magnetismen aneinanderbinden; was jene auseinanderhält, daß sie nicht in einen Punkt zusammensinken, das wird auch diese auseinanderhalten, daß sie einander nicht neutralisiren, und so lange diese trennende Kraft wirksam ist, werden beyde nicht ineinander übergehen, wenn sie auch an einer Materie sich vereinigt finden.

Was entgegengesetzte Magnetismen vom Indifferenzpunkte an auseinanderhält, das wird den einen Pol in derselben verlängerten Richtung dem andern entgegenführen, um so einen Kreislauf zu vollenden, wie er bey der geschlossenen galvanischen Batterie wirklich zu Stande kömmt. Ungleichnamige Pole werden daher einander ziehen.

Beyde Magnetismen sind Attractivität, auch gleichnamige Pole werden daher sich ziehen, aber dieser Zug wird kein äußerer in die Ferne gehender seyn, weil bey ihm die auseinanderhaltenden Kräfte sich wechselseitig elidiren, so daß nichts als die innere Ziehkraft übrig bleibt, die nur in der Berührungsfläche wirkt, und daher nur als Adhäsion, im Magneten selbst als Cohäsion erscheint.

Im Magnetismus zeigt daher die ursprüngliche Attractivität sich auf der zweyten Stufe; die Receptivität in der äußern Natur öffnet sich in ihm von neuem nach einer zweyten Dimension; das Ziehen und das Neigen gegeneinander ist Gravitation der zweyten Potenz, *Cohaesion im engeren Sinn*, Schwere der Flächen gegeneinander, wo aber was der einen Dimension zuwächst, der andern gleichsam entzogen wird, und daher die Sphäre der Wirkung in die Weite sich beschränkt. Wie daher Electricität eine Function der Elasticität ist, so wird Magnetism als Function der Cohaesion sich zeigen.

Dem positiven, männlichen Magnetism wird daher verstärkte, dem Negativen, Weiblichen verminderte entsprechen, und zwischen beyde eine Scale von Cohaesionen fallen, die den Spannungen der Electricitäten gegenüberstehen. Am Erdmagnet wird diese Scale am ursprünglichsten sich zeigen müssen; der positive Pol an ihm wird auf Körper von der höchsten Cohaesion den Kohlenstoff hintreffen, während der Negative mit solchen von der Kleinsten dem Wasserstoff zusammenfällt; zwischen beyde werden die verschiednen andern Cohaesionen fallen. Am einzelnen Magneten wird der Nordpol der kleinsten, der Südpol der größten Cohaesion entsprechen.

Wie daher die Scale der Spannungen der Electricitäten den Farben des Farbenbilds entspricht, so entspricht die Scale der Cohaesionen der Scale der

---

auf den Polen sich senkrecht, in der Mitte des Magneten mit ihm paralel stellt, und an jedem andern Pu nkte die Diagonale zwischen einer auf ihn senkrechten und einer gegen den Pol hin gerichteten hält. Daß eine vor einen Magnet der Breite nach geschobene Eisenplatte den Magnetismus vermindert, ist nicht beweißend für jenen Schluß, weil sie nicht blos an den Längenenden sondern auch gegen die Breite hin magnetisch wird. Daß hingegen eine Eisenstange nach ihrer Länge hin den Magnetismus weniger schwächt, das hat dieser mit der Electricität gemein, die auch die Länge sucht, indem ein längerer Leiter längere Funken giebt. Göthes Versuch mit dem einfachen und doppelten Würfel läßt noch mancherley Erklärungen zu.

spezifischen Gewichte, nur daß beyde durch verschiedene Potenzen laufen, und daher nicht paralel miteinander gehen.

Wasserstoff und Kohlenstoff sind daher die Repräsentanten der beyden Magnetismen*), und wie diese einander ziehen, so zeigen auch jene Ziehkraft gegeneinander, und binden sich unzertrennlich in der Kohle. In der Vegetation, die diese Kohle liefert, stellen sich daher gleichsam die magnetischen Wirbel dar, die nach der ältern Physik rund um die Erde strömten.

Der einzelne Magnetismus zeigt sich vorzüglich am Eisen, das mitten in die Scale der Cohäsionen fällt, das immer Kohle enthält, und das vorzüglich dann zum Magneten tauglich wird, wenn man es mit Kohle zu Stahl cementirt, wo alsdann Kohlenstoff und Wasserstoff an dasselbe treten, und mithin die Repräsentanten der Magnetismen wirklich gegenwärtig sind. Von Eisen nach den beiden Polen der Scale hin wird keine wirkliche Entzweiung statt finden können, weil nach dem Positiven hin die zu große Cohäsion die Negativität nicht leicht aufkommen läßt, während gegen den Negativen hin die zu geringe Cohäsion die Positivität ausschließt.

Das Licht, indem es sich an die Masse der Materie nach dreien Dimensionen chemisch bindet, erscheint dort als comburirender Stoff, in dem die Sonne sich cubirt, und sichtbar in der Combustion im Lichte wirklich strahlt, oder unsichtbar in der Wärme zu Tage tritt, oder beim bloßen allmähligen Oxidiren nur im Uebergange der Materien sich zeigt.

Die Zersetzung, die bei der Electricität nur nach zweien Dimensionen geschieht, wird hier nach dreien eintreten müssen; die entgegengesetzten Factoren werden an zwei verschiedne Massen sich vertheilen müssen, die sie durch und durch erfüllen;

---

*) Nicht Kohlenstoff und Stickstoff wie Schelling und Steffens wollen. Wenn im Indifferenzpunkt des Totalmagnets das Eisen liegen soll, dann muß von diesem an gegen die positive Seite die größte, gegen die Negative die kleinste Cohaesion eintreten. Jene findet sich nun wirklich im Diamant, diese auf keine Weiße im Stickstoff, der darin vom Wasserstoff weit übertroffen wird, wenn es Gesetz ist, daß die größte Brennbarkeit mit der geringsten Cohaesion zusammentrifft. Daß der Stickstoff bey verhältnißmäßig geringer Cohaesion so sehr wenig brennbar ist, beweißt eben daß er in eine ganz andere Classe, als die der eigentlich brennbaren Körper, gehört.

Der negative Pol des Magneten (nach unserer Bezeichnungsart), ist der Oxidirbarere; aber Stickstoff in der günstigsten Lage zur Combustion nämlich in Gasform, bedarf sehr starker electrischer Funken, oder eines hohen Grades von Wärme, um sich zu oxidiren. Bey dem nämlichen Grade von Cohaesion wie der Diamant, würde er eben so wie dieser, und noch mehr wie er, der höchst concentrirten Wärme des Brennspiegels bedürfen, um zu comburiren. Wäre er denn nun, wie Mitchill will, ein vergastes Metall, dann würde dieses sich unmittelbar an die Platina und den Kohlenstoff schließen, und der andere Pol des Totalmagnets wäre dann noch unbesetzt.

Wie sich die beyden Pole des einzelnen Magneten ziehen, so müssen auch die beyden Pole des Totalmagnets sich chemisch, und stärker als alle zwischenfallenden Körper ziehen, und diese Anziehung gegeneinander müßte doch wieder schwächer seyn, als die zum Sauerstoff. Es müßten daher in der unorganischen Natur häufig Verbindungen des Stickstoffs und Kohlenstoffs vorkommen, die durch den Sauerstoff sich scheiden ließen, wie die Polaritäten im Eisen. Das ist aber nicht der Fall; Kohlenstoff und Stickstoff scheinen sich vielmehr zu fliehen, wie Steffens bemerkt, und bedürfen des aneignenden Wasserstoffs, um sich mit einander zu verbinden.

Im Totalmagnete geht der Uebergang allmählig durch zwischenliegende Stufen aus dem Kohlenstoff in's Eisen vor, eine gleiche allmähliche Abstufung muß daher vom Eisen zum andern Pole hin statt statt finden. Allein es ist durchaus kein Mittelding vorhanden, das z. B. den Zink mit dem Stickstoff verbände; wie ein Fremdling aus einer andern Region stände er für sich an seinem Pole da.

Der südliche Erdpol soll der Stickstoffpol seyn, allein durch keine Spur verräth sich das Vorstechen dieses Stoffs in der südlichen Hemisphäre.

Allen diesen Gründen begegnet die Annahme, daß Kohlenstoff und Wasserstoff jene Repräsentation übernehmen.

Dann liegt an den Polen des Totalmagnets der allercohärenteste, am schwersten brennbare, und der allerunoohärenteste, brennbarste Körper. In die Mitte wird das Eisen fallen.

sie werden als zwei spezifisch verschiedne Materien erscheinen, die ihr charakteristisches eben von jenen Factoren erhalten; die in ihrer ganzen Masse jenen Gegensatz repräsentiren, und daher nach allen Dimensionen energisch wirksam sind.

Im comburirenden Stoffe zeigt die ursprüngliche Expansivität sich auf der dritten Stufe, das Energische in der äußern Natur wirkt in ihm thätig, die Repulsion, die er in sich selber zeigt, ist Strahlung der dritten Potenz, Expansibilität, wo die Theile nach dreyen Dimensionen sich als Massen fliehen, und daher ein kleiner Raum erst in beträchtlicher Zeit in der Expansion sich füllt. Die Fähigkeit zu comburiren ist daher eine Function der Expansibilität, sie muß ursprünglich und wesentlich an einem Gas sich finden.

Der energische Factor im chemischen Proceß muß Entzweyung zeigen, wie jener im Physischen die Electricität; beyde Factoren müssen expansible Gasarten seyn; beyde müssen energisch auf das für sie Erregbare, das ist das Brennbare einwirken; beyde müssen, da sie die höchste Expansivität repräsentiren, mit welchem Körper sie immer sich verbinden mögen, verdichtet werden, weil sie von jedem einen Zusatz von Attractivität erhalten: der Negative, Weibliche wird aber selbst wieder für den Männlichen erregbar d. i. brennbar seyn.

Das Positive im energischen Factor des chemischen Processes ist der Sauerstoff; er zeigt sich als expansibles Gas; welchen Körper er immer comburiren mag, seine Expansivität nimmt ab, er wird comprimirt.

Das Negative im energischen Factor des chemischen Processes ist der Stickstoff, er verhält sich positiv gegen die brennbaren Körper, die er zu Alcalien comburirt, in denen er energisch wie die Oxide auf den Organismus wirkt, und die ihn alle, den Wasserstoff im Ammoniak nicht ausgenommen, comprimiren;

Die beiden Pole des Totalmagnets ziehen sich alsdann, wie sich die Pole des Einzelnen ziehen. Nur im Diamant und dem reinen Wasserstoffgas treten beide rein hervor; in allen vegetabilischen und animalischen Zusammensetzungen finden beide sich vereinigt, als feste Körper in der Kohle, als Flüssige in den Säften, im gasförmigen Zustande in den Miasmen und Sumpfausdünstungen. Während Schwefel und Phosphor leicht vom Wasserstoffgase scheiden, trennt das stärkste Glühen und der Zusatz welches brennbaren Körpers man wolle, den Kohlenstoff nicht aus der Kohle, nur der Sauerstoff vermag diese Trennung zu bewirken. (Berthollet.)

Der Wasserstoff in jeder Form ist der brennbarste aller Körper, im flüssigen Zustand giebt er dem Alcohol, der Naphta, den ätherischen Oelen ihre hohe Brennbarkeit; eben so in fester Form dem Kampfer und selbst dem Stahle, indessen der Ruß nach Parrot und wahrscheinlich auch die thierische Kohle so schwer einzuäschern sind, weil jener Stoff dort fehlt, und der Kohlenstoff dafür in ihnen allein herrschend ist.

Wie der Diamant im Totalmagnet durch Platina, Gold, Silber in Eisen übergeht, so geht das Eisen durch Zink, Schwefel, Phosphor in Wasserstoff über, und die durchgängige Gradation von einem Pol zum andern ist nachgewiesen.

Die südliche Erdhälfte ist beinahe ganz mit Meer bedeckt, während die Nördliche beinahe ausschließend die Vegetation enthält; dort also Ueberfluß an Wasserstoff, hier an Kohlenstoff, daher wenigstens etwas Zutreffendes in der äußern Organisation der Erde.

Als die Amsterdamer Chemiker zu 2 Theilen oelerzeugenden Gases 11f2 Theile Sauerstoffgas brachten, und einen electrischen Funken durchschlagen ließen, erfolgte Inflammation, Absetzung einer Menge Kohlenstoffs an die Wände des Glases bis zur Undurchsichtigkeit desselben, zugleich aber Vermehrung des Gasvolumens, das in gewöhnliches gekohltes Wasserstoffgas sich verwandelt zeigte. Der Kohlenstoff ist daher für den Wasserstoff das Contrahirende; so wie er abgeschieden wird, bekömmt die innere Expansivität desselben Raum, sich auszubreiten, und das Volumen wird vermehrt: das Gegentheil erfolgt beim Zutritt des Kohlenstoffs. Wasserstoff ist daher das Negative, Kohlenstoff das Positive im Verhältniß beider gegeneinander, während beide negativ gegen den Sauerstoff sich verhalten, also mit Recht als Repräsentanten der beiden Magnetismen aufgeführt werden können. Wenn der Sauerstoff einen Theil des Wasserstoffs verbrennt, dann entsteht im Gase Polarisirung wie im geriebenen Eisen; einerseits verstärkt sich die Cohäsion, und der Kohlenstoff tritt als Ruß, und in ihm der positive Pol zu Tage; andrerseits vermindert sich diese Cohäsion und der Wasserstoff tritt im gekohlten Wasserstoffgas und in ihm der negative Pol hervor.

während er selbst passiv gegen den Sauerstoff sich verhält und mit ihm comburirt. Sauerstoff und Stickstoff sind daher die Repräsentanten der beyden Electricitäten *); jener der positiven und mit ihr des rothen Farbenstrahls, dieser der Negativen und mit ihr des violetten Lichtstrahls.

Was am Lichte die verschiednen Farben, an der Electricität die verschiednen Spannungen sind, das Sauerstoff und Stickstoff in den mannigfaltigen Combinationen die sie als Zwischenstufen durchlaufen, ehe sie ineinander übergehen. Und wie sich die entgegengesetzten Electricitäten ziehen, so werden sich Sauerstoff und Stickstoff ziehen; beyde werden zur Salpetersäure sich verbinden, während jeder sich in sich selber flieht, und für sich daher als Gasart erscheint.

Die allgemeine Gravitation, wenn sie an der Materie nach dreyen Dimensionen chemisch zu Tage tritt, erscheint dort als Combustibilität, in der die Sonne als ziehender Körper sich cubirt, und die allgemeine Schwere als Wahlverwandschaft zu Tage tritt, in der die Repräsentanten des Planetensystems gegen sich und die Repräsentanten des Lichtsystems Sauerstoff und Stickstoff neigen.

Die Zersetzung, die im Gebiet des Magnetismus sich nach zweyen Dimensionen zeigt, wird in der chemischen Potenz nach dreyen eintreten müssen; die entgegengesetzten Factoren werden also, wie in der Scale des Erdmagneten die ver-

---

*) Nicht Sauerstoff und Wasserstoff nach Schelling. Denn beyde Electricitäten sind Energien; beyde zeigen Licht, die Eine expandirtes im Büschel, die Andere mehr comprimirtes im Strahlenpunkte; beyde stossen sich n sich selbst zurück, und die Körper die sie erfüllen; beyde befördern die Ausdünstung und bewirken Combustion. Ihre Repräsentanten werden daher gleicherweiße energische Stoffe seyn müssen. Das ist nun allerdings der Sauerstoff, aber auf keine Weiße der Wasserstoff. Wenn Combustion eine Lebensfunction der äußern Natur ist, wenn alsdann der Sauerstoff die Energie der innern Thätigkeit vorstellt, dann wird der combustible Stoff die Erregbarkeit ausdrücken. Je grösser die Brennbarkeit in diesem Stoff um so größer die Erregbarkeit. Ist also Wasserstoff der brennbarste aller Stoffe, dann wird er auch der Erregbarste seyn, während Sauerstoff der Energischeste ist; oder nimmt man jenen als den energievollsten, so wird dieser der erregbarste seyn. Beyde werden also durchaus nicht als Repräsentanten zweyer Energien einer Größern und einer Kleinern gelten können.

Nimmt man einen blos brennbaren Körper aus der Reihe der Uebrigen heraus, dann ist kein Grund vorhanden, warum man nicht jeden andern aus dieser Reihe heraus wählt, und dann greift die Electricität über in die Sphäre des Magnetismus.

Sauerstoff und Wasserstoff Factoren der passiven Cohaesion nach Schelling sollen sich an die Reihe im Totalmagnet so anschließen, daß Sauerstoff an den Kohlenstoff, Wasserstoff an den Stickstoffpol tritt. Damit aber wird die Gradation gänzlich zerrissen. Vom Sauerstoff dem unbrennbarsten aber comburirenden Stoff, zum Kohlenstoffe dem schwerbrennbarsten combustibeln Stoffe ist durchaus kein unmittelbarer Uebergang; eben so wenig vom Wasserstoff dem Combustibelsten, leicht brennbarsten, in den beinahe Unverbrennlichsten den Stickstoff, der selbst noch in der Verbindung mit diesem Wasserstoff caustisch d. i. energisch auf ein organisches System einwirkt, während Wasserstoff durchaus in allen andern Verbindungen deprimirend wirkt, und nur mit dem Sauerstoff im Wasser sich zur Neutralität erhebt.

Die Annahme, daß Sauerstoff und Wasserstoff die Repräsentanten der beyden Electricitäten sind, wie Schelling selbst in seinen frühern Schriften sie aufstellte, beugt diesen Einwürfen aus. Die zwey Energien in der oberen Potenz finden dann zwey Congruirende in der Untern. Der Stickstoff verbindet sich durch den electrischen Funken mit dem Sauerstoff zu Salpetersäure, mit dem Wasserstoff zu Ammoniak; in einem Falle sieht man dabey so wenig wie im andern die Erscheinungen der Combustion eintreten; nimmt man also den ersten Proceß für eine solche an, ohngeachtet die äußern Symptome derselben fehlen, so wird man auch das für die Zweite gelten lassen müssen, die unter gleichen Bedingungen erfolgt, und was dort die verminderte Erregbarkeit des combustibeln Körpers bewirkt, das wird hier die geschwächte Energie des Comburirenden thun.

Es bilden sich also dann zwey Scalen von chemischen Elementarkörpern: eine Energische, deren beyde Pole Sauerstoff und Stickstoff sind; eine Erregbare die in Kohlenstoff und Wasserstoff ausgeht. Beyde verhalten sich zueinander wie Männlichkeit zur Weiblichkeit, beyde sind wieder in sich selbst männlich und weiblich.

Daß Sauerstoff und Stickstoff nicht so leicht ineinander übergehen wie beyde Electricitäten, beweißt nicht gegen die Voraussetzung, da beyde Electricitäten, wenn sie an bloßen isolirenden Körpern angehäuft sind, sich eben so schwer neutralisiren. Das Salpetergas das den Sauerstoff leicht und schnell verschluckt, ist Stickstoffgas das zum Leiter für diesen Sauerstoff geworden ist.

schiednen Cohaesionen an verschiedne Massen sich vertheilen, und diese durch und durch durchdringen und als spezifisch verschiedne Materien sie erscheinen machen.

In der Combustibilität zeigt daher die ursprüngliche Attractivität sich auf der dritten Stufe, die Receptivität der äußern Natur öffnet sich in ihr zum drittenmal nach einer dritten Dimension; die Gravitation erscheint als Ziehen von Masse gegen Masse nach allen Richtungen, die Cohaesion als Rigidität in der die Sphäre der Wirksamkeit aber auf's engste sich beschränkt, und nur auf die nächste Ferne geht. Wie Magnetismus daher eine Function der Cohaesion, so Combustibilität eine der Rigidität und der Wahlverwandschaft.

Wie der Magnetismus, so wird auch der passive Factor im chemischen Proceß Entzweyung zeigen, das Entzweyte wird erregbar gegen sein Energisches den Stickstoff und Sauerstoff seyn müssen; und da es die ursprüngliche Attractivität repräsentirt, bey jeder Verbindung mit beyden an Dichte verlieren, während beyde Gegensätze selbst sich wieder ziehen, und der Männliche den Weiblichen comprimirt.

Das Positive im passiven Factor des chemischen Proceßes ist der Kohlenstoff, in dem die Rigidität im Maximum sich zeigt; wo unter der Compression gleichsam in der Passivität die innere Energie erscheint, und Erregbarkeit d. i. Brennlichkeit in demselben Maaße sich verliert, und der, mit welchem Körper er immer sich verbinden mag, seine Rigidität vermehrt.

Das Negative im passiven Factor des chemischen Proceßes ist der Wasserstoff, in dem die Rigidität im Minimum erscheint; wo beim Nachlasse der Compression die innere Energie in die Weite sich verloren hat, und die Passivität nun am reinsten sich zeigt, und die Weiblichkeit als höchste Erregbarkeit, das ist Brennlichkeit zu Tage tritt, und der, mit welchem brennbaren Körper er sich verbinden mag, seine Rigidität vermindert.

Zwischen beyden Polen wird nun eine Scale von Brennbarkeiten liegen, wie im Erdmagneten eine Scale von Cohaesionen liegt, die aber nicht paralel mit dieser geht, weil sie durch eine andere Potenz durchläuft. Der Wasserstoff wird durch Phosphor, Schwefel, Zink, Eisen, Silber, Gold, Platina sich in den Kohlenstoff verlieren.

Wenn positive und negative Cohaesionen in einem Körper von einer Berührungsfläche aus nach entgegengesetzten Richtungen sich suchen, und nun der Gegensatz sich in der Ferne aufzuheben strebt, dann entsteht der gemeine Magnet. In der phlogistischen Scale werden auf gleiche Weiße die Gegensätze gegeneinander streben; allein da sie, um in einem Körper sich zu vereinigen, nicht in einer Fläche, sondern nach dreyen Dimensionen sich verbinden müssen, so müssen sie sich durchdringen, und dann treten die Pole im Durchdrungenseyn zur Indifferenz zusammen, und streben daher nicht mehr in die Ferne gegeneinander, um dort gleichsam die dritte Dimension darzustellen. Die Kohle die alsdann z. B. entsteht, ist daher das Analogon des Magneten in der chemischen Potenz, aber sie zeigt keine Polarität, weil die Pole durch die ganze Masse hin ineinander sich verloren haben.

Was den positiven Lichtpol im Weltsystem mit dem negativen Schwerepol zusammenhält, was die Electricität mit dem Magnetism an der Erde zusammen-

bindet, das bindet auch den combustibeln Stoff mit dem Comburirenden zusammen, und läßt beyde in der Combustion aneinandertreten.

Wie durch die ganze Natur die Energie der innern Thätigkeit umgekehrt wie die Receptivität sich verhält, so wird auch hier mit steigender (passiver) Energie, die durch die Rigidität gemessen wird, die Erregbarkeit für das active Energische den Sauerstoff z. B. fallen, während mit sinkender Energie diese steigt. Der Kohlenstoffpol wird also die geringste Erregbarkeit für Sauerstoff und Stickstoff haben, nur die stärkste Hitze des Brennspiegels vermag ihn im Sauerstoffgase zu verbrennen, und die Combustion hört auf, wie der Gegenstand dem Brennpunkt entzogen wird; mit dem Stickstoff wird keines der gewöhnlichen chemischen Hilfsmittel ihn verbinden können. Der Wasserstoff wird hingegen die größte Receptivität für beyde zeigen, schon der electrische Funken vermag ihn mit dem einen zu Wasser mit dem andern zu Ammoniak zu verbinden.

Und somit ist die ursprüngliche Entzweyung durch die ganze äußere Natur verfolgt. Wie die Sonne ihren höchsten positiven Pol im Lichte uns entgegenkehrt, den Negativen in ihrer Masse birgt; so birgt auch die Erde die Negativität durch alle drey Potenzen in den festen Kern in ihrem Schooß, in ihm liegt die Scale der Schwere, der Cohaesion und der Combustibilität; in der Athmosphäre wird hingegen der positive Pol der Sonne sich entgegenkehren, sie reflectirt das Licht, in ihr blitzt die electrische Materie, in ihr findet der männliche und weibliche comburirende Stoff sich vereinigt, und in der Gegenwirkung der Positivitäten und Negativitäten kommen die Phänomene aller drei Sphären zu Stande.

Das *Licht*, indem es auf die schwere *Materie* trifft, wird von ihr gezogen, und kommt an ihr zur Schwere, und erscheint nun als *Wärme*, die wenn sie gegen den positiven Pol hinneigt, sich *strahlend* zeigt, und wieder als Licht erscheint, wenn wie beym Glühen die Expansivität sich von der Schranke reißt; die hingegen sich zur *Latenten* bindet, wenn sie gegen die Negativität hin polarisirt und die Attractivität die Oberhand gewinnt.

So wird auch die Electricität, indem sie auf die *cohärirende Materie* trifft, von ihr gezogen, und kömmt an ihr zur Polarisirung, und erscheint nun als *galvanische Materie*, die zwey feste, cohärirende Körper als Träger des Magnetismus, und zwey elastische, am besten Salpetersäure als Träger der Electricität als Bedingung fodert, und im ungeschloßnen Zustande der Batterie sich strahlend zeigt, latent hingegen wird im Geschloßnen.

Der *comburirende Stoff*, indem er auf den *Combustibeln* trifft, wird von ihm gezogen, und kommt an ihm zur Rigidität und erscheint mit ihm nun als *comburirter Stoff*, der gegen den positiven Pol hinneigend als energisch, scharf, caustisch erscheint, gegen den Negativen hin dagegen milde und neutral.

So verbindet sich also der *Sauerstoff* mit den *combustibeln* Körpern zu *Säuren* und *Oxiden*. In diesen wird, da wo der Sauerstoff vorherrschend ist, das Product ein Energisches, Actives, im höchsten Grade positiv Wirksames seyn; da wo der Sauerstoff der Attractivität erliegt, wird es milde und neutral, oder auch negativ sich verhalten. Der energischeste comburirte Körper wird daher wie die strahlendste Wärme am leichtesten sich polarisiren d. i. reduciren lassen.

So verbindet sich der *Stickstoff* mit den *combustibeln* Körpern zu *Alca*-

lien und Erden. In der Verbindung des Stickstoffs mit dem Wasserstoffe im Ammoniak wird der Stickstoff und mithin das Energische vorherrschend seyn; das Ammoniak ist also das spezifisch Kräftigste aller Alcalien, und zugleich am leichtesten reducirbar. In der Kieselerde, wahrscheinlich eine Verbindung des Stickstoffs mit dem Kohlenstoff, hat dieser das Enerrgische bemeistert, und das Product erscheint nun milde, geschmacklos, rigid, und völlig indecombustil.

In der Combustion werden wie im Leben im weitern Sinne alle Factoren der drei Potenzen sich durchdringen. Es tritt in ihr zu oberst das Licht hervor, die spezifische Schwere verschwindet, und eine Neue tritt nach der Combustion an ihre Stelle, der Sauerstoffpol in der Athmosphäre wird vom comburirenden Körper gebunden, und der Stickstoffpol dadurch frei, das expansible Gas wird comprimirt; das Rigide zerstört, mit dem Stickstoffpol tritt in der Athmosphäre mit dem Licht auch die positive Electricität hervor, in der der sich bindende Sauerstoff noch nach zweyen Dimensionen frey oscillirt, während er nach einer sich fesselt, indessen die Negativität am brennenden Körper auf gleiche Weise nach einer Richtung entkettet als negative Electricität erscheint, und die Lage des Körpers im Erdmagnet paralel mit der Cohäsionsveränderung wechselt. Die Wärme wird am Ende des Processes am comburirten Körper latent erscheinen.

So bildet sich nun die Scale für die Aussenwelt völlig aus

Aeußere Natur.

Männlichkeit.		Weiblichkeit.
Erste Potenz	Cosmissche Sphäre	Erste Potenz
Licht	Wärme	Schwere
Rothes — Violettes		Größte spezifische — Kleinste.
Zweyte Potenz	Physische Sphäre	Zweyte Potenz
Electricität	Galvanism	Magnetismus
Positive — Negative		Positiver — Negativer.
Dritte Potenz	Chemische Sphäre.	Dritte Poteenzz
Comburirter Stoff.	Comburirter Stoff	Combustibler Stoff
Sauerstoff — Stickstoff.		Kohlenstoff — Wasserstoff.

Ordnet man die verschiednen Elemente nach der Folge ihrer Energien und Receptivitäten, dann wird sich die folgende Scale zeigen.

Zu oberst wird das Licht durch die Wärme allmählig in die Schwere sich verlieren, wie die Electricität durch den Galvanism in den Magnetism. Zu unterst wird an den positiven Pol der Sauerstoff sich stellen, in dem die Energie ihr Maximum erreicht, während die Receptivität auf dem Minimum steht; zunächst darauf folgt der Stickstoff, der erregbar ist, für den Sauerstoff, energisch für alle andern Elemente; dann wird der Kohlenstoff folgen, der in Rücksicht auf Brennbarkeit sich zunächst an den Stickstoff schließt, in dem die Energie eine Passive, durch Compression errungen ist; endlich wird sich an den negativen Pol der Wasserstoff stellen, in dem die Energie bis zu 0 verschwindet, während die Erregbarkeit im maximum hervortretend sich zeigt.

So wird Sauerstoff das höchste Energische in der Männlichkeit, Wasserstoff das höchste Erregbare in der Weiblichkeit der unorganischen Natur darstellen, beide daher an den fernsten Extremen der großen Scale liegen: beide, wenn sie miteinander sich verbinden, werden daher die höchste Indifferenz in der Natur, den neutralen Punkt der ganzen Scale, das Wasser, geben, das auf dem Planeten sich zwischen den Continent und die Athmosphäre legt.

Von diesem neutralen Punkte an werden in der Scale der comburirten Körper die Oxide und Säuren nach der positiven Seite hin liegen, und diese in die Salpetersäure als die spezifisch stärkste enden; gegen die Negative hin werden hingegen die Alcalien und Erden sich ordnen, die in den Ammoniak als das spezifisch stärkste Alkali endigen.

Beide Hälften der Scale werden in reinem Gegensatz seyn, sie werden sich wie die beiden Pole der galvanischen Batterie verhalten, deren einer auf alle Sinne wie eine Säure, der andere wie ein Alkali wirkt; während die eine wie der Zinkpol die blauen Reagentien röthet, wird die andere wie der Silberpol ihnen eine grüne Farbe geben; wie beide Pole sich ziehen und zu verbinden streben, so streben Alcali und Säure gegeneinander, und indem sie um den Indifferenzpunkt, das neutrale Crystallisationswasser, sich verbinden, kommen sie selbst zur Indifferenz; die Form tritt mit dem Stoff zum regelmäßigen Gefüge, zur geometrischen Gestalt im Mittelsalz zusammen, in dem das höhere mathematische Ideal sich spiegelt; die Gegensätze heben sich wechselseitig für Sinne und Reagentien auf, und eine Neutralität der zweiten Ordnung wird dargestellt.

Das Mittelsalz ist daher ein duplirter comburirter Körper, wie in diesem die Gegensätze sich aufheben, so treten sie in jenem auf gleiche Weise aneinander, und wie dort Wärme an das gebildete Neutrale tritt und zur Latenten wird, so tritt gleichfals das Wasser an das Mittelsalz und wird mit ihm latent. Und wie ein Zusatz von Expansivität dss Licht in der Wärme selbst sensibel macht, und wie der positive Pol im Magneten oder im electrischen Körper dem indifferenten Eisen oder Leiter genähert in ihm die Negativität bindet und dadurch die Positivität entfesselt: so wird auf gleiche Weise eine stärkere expansive, positive, freie Säure auf ein indifferentes Mittelsalz gegossen, die Negativität das Alcali in ihm ziehen, und zum neuen Mittelsalze sich mit ihm verbinden, wodurch dann die Positivität die Säure in ihm sensibel wird.

Was wir in der äußern Natur finden, das wird auch in der Innern uns entgegenkommen.

Das Licht, das in unsern Tiefen strahlt, das die Welten dort erhellt, und das innere Chaos plastisch formt, und zu einem Universum es entfaltet, ist in der Vernunft.

Wie im rothen Farbenstrahl die Expansivität vorherrschend ist, so wird es auch in der Vernunft eine Positivität geben, die sich in ihren Produkten den Ideen verkündigt, in denen alsdann das innerste Energische in absoluter Freiheit, sich selbst bestimmend zeigt; wo es der Sphäre des Bedingten sich entschwingt, und gleich nahe dem Höchsten wie dem Tiefsten, d. i. von beiden unendlich entfernt, sich in sich selbst bespiegelt, und die Wirklichkeit nur im Reflex der innern Thätigkeit an sich selbst erscheint.

Wie im violetten Farbenstrahl in verminderter Expansivität gleichsam eine Attractivität sich zeigt, und mit ihr schon in der Helle das Reich des Dunkels und der Schwere beginnt: so wird es auch in der Vernunft eine Negativität geben, die gleichfals in den entsprechenden Ideen widerscheint, in denen dann das innere Energische zurücktretend sich zeigt; wo die Freiheit sich in sich selbst zur Nothwendigkeit schattirt; wo die identificirte Natur als Männlichkeit erscheint, und die Vernunft als Passivität in den Reflex sich gegenüber stellt, während in der Positivität die Vernunft activ, die Natur passiv gesetzt wird.

Die Schwere, die in unsern Tiefen webt, und die Systeme dort zusammenhält, und die Welten gegeneinander neigt, zeigt sich im Verstand.

Es giebt ein + in der spezifischen Schwere, in dem die Attractivität vorherrschend ist, so wird es auch ein + im Verstande geben, wo die Associationskraft vorherrschend ist, und in der Erregbarkeit gleichsam eine passive Energie erscheint, in der die Bedingung für die äußern Dinge liegt; die sie in große Massen zusammenfaßt, und in einem eignen bindenden Medium gleichsam einem schwermachenden Aether ordnet.

Es giebt eine Negativität in der spezifischen Schwere, wo die Passivität an der größern Beweglichkeit für den äußern Zug oder Stoß sich zeigt: ein ähnlicher passiver Pol wird sich auch im Verstand nach außen kehren, in dem die höchste Regsamkeit für das Aeußere sich zeigt; in dem das Innere für die Phänomene weit geöffnet ist, und diese nun mit Leichtigkeit in dasselbe treten, aber auch als Fragmente ohne Zusammenhang mit loser Bindung sich in ihm häufen, weil nun das innere Leben fehlt, das sie durchdränge und assimilirend der Persönlichkeit sie aneignen möge.

Die Electricität der Innenwelt schlägt in der Phantasie.

Es giebt eine Negativität in der Electricität, in der das Energische selbst passiv gegen das Energischere erscheint; eine gleiche wird sich in der Phantasie auch finden, in der freien belebten Natur wird eine Nothwendigkeit, ein Schicksal sich erheben, und wird als Männlichkeit gegen die eigene Weiblichkeit anwirken, die Kunst wird ihre Form als von außen her erhalten setzen; die Affecte werden einer äußern Phantasie mehr anzugehören scheinen, die sie evolvirt, während unsere Subjectivität sie nur begränzt.

Es giebt eine Positivität in der Electricität, in der gleichsam die Kraft der Kraft sich wirksam thätig zeigt: sie wird sich in der Phantasie da nachweisen lassen, wo diese im Wechselverkehr mit dem Aeußern die Männlichkeit selber übernimmt; wo die Nothwendigkeit ihr gehorcht, und das Schicksal leidend den ersten Impuls von ihr erwartet; wo die Ladung im Reiben des Innern mit dem Aeußern geschieht, und jenes das + dieses das — zieht, und daher die Affecte als positive Blitze in's Aeußere überschlagen, und die Kunst als ein Wetterleuchten in der innern Athmosphäre erscheint.

Der Magnetismus kehrt an der Persönlichkeit im Sinne wieder.

Die Negativität, die an Einem als ein Größtes von Erregbarkeit erscheint, wird auch am Andern sich auf gleiche Weise äußern. Die Natur in ihrem Seyn, und wie sie ist, und wie sie da vollendet steht, tritt in diesen Sinn, den das Gemeinste wie das Höhere regt; in Masse nimmt er das Aeußere auf, so wie es ihn

berührt, ohne Wahl und lose das Gebotne zusammengreifend, und auf die tiefste Stufe des Poetischen es nur assimilirend.

Die Positivität im Magnetismus durch die in der Erregbarkeit eine Energie erscheint, wird ihr Analogon an einer gleichen activen Passivität im Sinne finden: nicht das Unorganische, das Ungemüthliche nimmt diese auf; nur in dem Empfundenen greift sie mit Wahl umher; nur das Höhere in ihm das mehr Assimilirte saugt sie ein, und bindet das Harmonische zusammen, daß es auf der zweiten Stufe des Poetischen erscheint, und die Schönheit in der Wirklichkeit aufgehend sich zeigt.

Paralel mit der Farbenscale wie die der Ideen laufen, und mit der der spezifischen Schweren, die der Begriffe, und wie Licht mit der Schwere sich zur Wärme bindet, so wird Idee mit Apperzeption zur mathematischen Anschauung ineinanderlaufen.

Analog mit der Scale der electrischen Spannungen wird die der Affecte sich durch das Gemüth hinziehen; während die der Empfindungen in gleicher Linie mit der Magnetischen läuft, und Affect und Empfindung im Gefühl wie Magnetismus und Electricität im Galvanismus zusammen treten.

Im Organism wird sich wieder die nämliche Entzweiung finden.

Die Positivität in der Vernunft projicirt sich in die rein willkührlichen Bewegungsmuskeln, die im Zustande des organischen Gleichgewichtes dem Willen allein gehorchen, an denen wir die innere Energie in ihren Aeußerungen am unabhängigsten erblicken.

Die Negativität in der Vernunft wird in jene Muskeln treten, die zwar der Willkühr aber zugleich auch der Einwirkung des Aeußern gehorchen; die als Bedingung ihrer Wirksamkeit ein äußeres Energisches fordern, das durch eigne freie Thätigkeit in's Innere des Organismus aufgenommen worden ist, das ihn activ regt, während das Innere die Einwirkung mehr passiv empfängt. Das sind vorzüglich die Brustmuskeln, die die eingeathmete Athmosphäre regt; für die der Wille Sauerstoff und der Sauerstoff Wille ist.

Die Einen werden daher dem Stickstoff die Andern dem Sauerstoff entsprechen und paralel mit der Scale der comburirenden Stoffe werden die verschiednen Geflechte der rein willkührlichen Bewegungsmuskeln nach und nach absteigend durch die Schließmuskeln in die dem Aeußern geöffneten Brustmuskeln sich verlieren. Der Athmosphäre wird dabei das Sprachorgan entsprechen, das beiden projicirten Kräften angehört.

Die Positivität und Negativität im Sinn wird sich in den Theil des Nervensystems projiciren, in dem die Erregbarkeit in einer solchen Stimmung sich befindet, daß das Materielle durch alle Potenzen dasselbe regt, und daß bei der geringen Assoziationskraft im Nerven die Bilder, die dieser Affection entsprechen, dumpf, undeutlich, verworren, nur dunkle Erregungen nicht lichte Wahrnehmungen sind; wo aber durch die negativen Muskeln, die mit ihnen immer verbunden sind, mit jeder solchen Erregung zugleich in der Reaction eine Muskelbewegung gegeben ist, die ihren ersten Grund im regenden Objecte hat.

Das sind nun die untern Nervengeflechte, z. B. der sympatische Nerve; er umschlingt die Arterien, die der Sauerstoff im Blute regt; aber dem Eindruck

entspricht kein Bild, das ihn zum Bewußtseyn brächte, weil er das Aufgefaßte nicht zur Individualität assoziirt: dafür aber erscheint Contraction im Herzen und den Schlagadermuskeln, unmittelbar durch die Erregung hervorgerufen. Eben so als der Negative des Vorigen der Eingeweidenerve, höher der Stimmnerve, wovon jener gegen die Erregung beinahe aller Körper und des Affects im Darmcanal, der Andere nur gegen die der Gasarten in den Lungen erregbar ist.

Die Positivität im Verstand wird sich hingegen in den Geflechten zeigen, die nur Rührsamkeit für's Feinere besitzen, die bei reger Beweglichkeit nur dem Höheren in der unorganischen Natur aufgeschlossen sind, die daher das subjektivste in den rührenden Objecten erfassen, und sie als bestimmte scharf begränzte Bilder dem Geist zuführen, weil im Verhältniß wie die Erregbarkeit sich mehr individualisirt, eine passive Energie in der verstärkten Assoziation sich zeigt, wogegen aber der negative zugeordnete Muskel in den positiven übergeht, und daher die unwillkührliche Reaktion sich verliert. Das sind die höhern Sinnorgane.

Während der Zwergmuskelnerve mit dem sympathischen und Stimmnerven verbunden gegen die Erregung in der Nase im Niesen oder in der Luftröhre im Husten seinen Muskel ohne Zwischenkunft des Willens reagiren macht, und zugleich diese Erregung schon ziemlich deutlich zum Bewußtseyn bringt, zeigt sich diese Deutlichkeit noch erhöht beim Nerven des Gemeingefühls, aber dafür die Unwillkührlichkeit der Reaction schon in dem nämlichen Verhältniß vermindert. Der Eindruck muß schon stark und plötzlich seyn, wenn das Bewegungsorgan gegen ihn unwillkührlich durch Schaudern zusammenfahren, um sich schlagend reagiren soll, aber die Wahrnehmungen die das Gemeingefühl uns giebt, obgleich auf der untersten Stufe der Deutlichkeit am negativen Pol, sind doch lichter und schärfer als irgend ein anderes tiefer liegendes Nervensystem sie uns zusammenfaßt.

Zunächst folgen Geschmack und Geruchorgan, wo die Reaction ohne Zwischenkunft des Willens beinahe völlig sich verliert; wo die Sphäre der Erregbarkeit auf die Flüssigkeiten und die gasförmigen Effluvien sich beschränkt, aber dafür die Wahrnehmung sich um so mehr verfeinert, und Polarität schon hervortretend sich zeigt.

Durch das Gehörorgan verliert die automatische Thätigkeit sich immer mehr, die Willkührliche tritt immer herrschender hervor, im Verhältniß wie die Rührsamkeit beschränkter, die Wahrnehmung lichter wird, und zur Indifferenz abstufende Polarität deutlicher sich entwickelt. Endlich wird auf die höchste Höhe der Positivität das Auge nun sich stellen, in dem die unwillkührliche Reaction in das Oeffnen und Schließen der Pupille sich verliert, wogegen die reinste Willkühr seine äußern Muskeln beherrscht, die Regsamkeit sich auf einen einzigen Stoff das Licht beschränkt, den es aber dafür in seiner feinsten Nuancirung ergreift, und in dem es alle Tinten zu einem reinen, scharfen Bilde assoziirt, so daß es die Erregung zur reinsten Wahrnehmung assimilirt, und dadurch die Unendlichkeit dem Geiste öffnet.

Von der Netzhaut durch die verschiednen Sinnnervengeflechte hindurch, durch jene die blos der Erregung fähig sind, und in Netze und Knoten sich zusammenschlingen, bis zum Untersten das in die einsaugenden Gefäße sich verliert, läuft daher eine Scale von organischen Receptivitäten, die der Scale der combustibeln

Körper im Aeußern entspricht, und wo daher das Eine den Kohlenstoff das Andere den Wasserstoffpol darstellt.

Die äußere Energie, die der organischen Receptivität zunächst gegenübersteht, wird auch das Organ derselben am stärksten erregen; daher die spezifische Reizbarkeit der verschiednen Organe für die verschiednen äußern Potenzen, des Auges für das Licht, der Nieren für die Canthariden, der Speicheldrüsen für die Quecksilberoxide.

Die Positivität in der Phantasie wird sich in jene Muskeln projiciren, die im Zustande des organischen Gleichgewichts rein nur dem Affect gehorchen, und dem Aeußern nur im Zustande der Kränklichkeit beim Sinken der innern Energie sich öffnen. Von der Art sind die Arterien, die der sympathische Nerve versorgt, der an sie festgeheftet den ganzen Organismus mit seinen Zweigen durchzieht: das Aeußere vermag nichts über sie, bis es zur Erregung im Gemüth gekommen ist, und erst in der Reaction desselben vermag es sie zu regen.

Die Negativität in der Phantasie wird in die Muskeln treten, die zwar dem Affect gehorchen, aber außer ihm auch von der äußern Natur unmittelbar abhängig sind; die als Bedingung ihrer Thätigkeit eine materielle Einwirkung fodern, die aber wieder in der Sphäre des Organismus liegt, die das bloße Spiel der Phantasie in dieser Einwirkung wesentlich modifizirt. Von der Art sind der Darmcanal und der Magen, für die der Nahrungsstoff das Erregende ist.

Die Einen werden ihr Analogon in der Positiven, die Andern in der negativen Electricität finden, und paralel mit der Scale der electrischen Spannungen werden die positiven Muskeln des Gemüths durch die verschiedenen arteriellen Convolute in die Negativen sich verlieren. Das Zeugungsorgan, in dem blos die Gefäße durch ihre Wechselwirkung in der Erection ein Analogon von Muskel bilden, das dem Innern wie dem Aeußern sich öffnet, aber diesem nur dann sich öffnet, wenn die Phantasie das Regende sich angeeignet, wenn sie es durch Assimilation in ihre Sphäre hineingezogen hat, wird um den Indifferenzpunkt liegen, und daher wie oben das Sprachorgan beiden angehören.

Die Negativität im Sinn wird sich auf der untersten Stufe in jene einsaugenden Gefäße verlieren, die für die Natur außerhalb der Sphäre des Organisms die höchste Regsamkeit besitzen, die daher dem Strome des Unorganischen weit geöffnet stehen; aber dem Eindringenden nur eine lose Bindung geben, nur auf die unterste Stufe des Organischen es erheben.

Das sind nun die Milchgefäße, sie saugen alles, was der Chymus ihnen bietet, ein und assoziiren es nicht zu Blut, nur zu einem gemischten Aggregat zum Chylus, der am Uebergang des Chemischen in's Animalische steht.

Die Positivität im Sinn wird in jene Gefäße treten, die bei größerer Associationskraft nur das Assimilirte saugen; die aus dem Lebensstrom nur das Bestimmte wählen, und aus der Fülle nur das aufgreifen, was durch die innere Energie nicht als Secretion ausgeschieden wird, in denen dabei das Absorbirte in der ganzen Characterstik des höchsten Organischen erscheint.

Das werden nun die Venen seyn, sie legen sich an die arteriellen Haargefäße, und fassen aus dem Blutstrom, der vom Herzen kömmt, das dunkle Blut zusammen, das dann wie eine materialisirte Wahrnehmung in der Blutader zurück zum

Herzen strömt, wie die Höhere im Nerven zum Gehirn, und wie diese auf der höchsten Stufe der Geistigen, so auf der der organischen Assimilation erhoben steht.

Von den rothen Venen durch die lymphatischen Gefäße wird der Uebergang in die Milchgefäße, und in ihnen der der Positivität in die Negativität geschehen; und gleichlaufend mit dieser Scale wird sich die der Magnetismen oder der combustibeln Körper ordnen. Daher eine zweite spezifische Erregbarkeit der verschiednen Systeme von einsaugenden Gefäßen für die zunächst gegenüberliegenden verschiedenen Potenzen.

Auch in der höchsten Sphäre des Organismus dem Gehirn wird der nämliche Gegensatz sich nachweisen lassen müssen, allein hier verläßt uns die Physiologie selbst nach dem was Gall geleistet hat. Die Positivität in der Vernunft und Phantasie wird den expansibeln Dunst zur Negativität erheben, d. i. in der untersten Potenz den Stickstoff in ihm vorherrschend machen, die Negativität hingegen ihn positiver, d. i. sauerstoffreicher machen. Und so wird die Positivität im Sinn und im Verstand durch prädominirenden Wasserstoff, die Negativität durch Kohlenstoff in den verschiednen Configurationen des festen Theils bezeichnet werden.

Wie in der Gegenwirkung des Lichts und der schweren Materie die *Wärme* sich entwickelt, so werden in der Gegenwirkung des expansibeln Dunstes und der festen Masse des Gehirns die *Seelenfunctionen* sich erzeugen, mit vorherrschendem — oder +, je nachdem das Passive oder das Active in den verschiednen Secretionen die Oberhand gewinnt.

Wie *Electricität* in *Magnetism* den *Galvanism* giebt, so wird die Energie im Bewegungsmuskel mit der Erregbarkeit im Nerven in die *Lebensfunktion* und *Erregung* zusammenlaufen, in der der positive Factor latent wird im höhern Sinnorgan, der negative in den untern Bewegungsmuskeln, während beide in dem des Gemeingefühls sich im Gleichgewichte halten.

Wie der comburirende Stoff mit den Combustibeln zu Comburirten sich verbindet, so werden auf gleiche Weise dieselben Elemente durch die Arterien und einsaugenden Gefäße im *Blute* sich verbinden, und aus diesem sich die verschiedenen *Secretionen* bilden, in denen bald die Positivität vorherrschend wird, wie z. B. in den sauren und alcalischen Secretionen verschiedner Insecten, bald die Negativität, die bei andern sich bis zur Phosphoreszenz erhebt.

Wie im Organism alle Factoren sich zusammenschlingen, und im gänzlichen Durchdringen und Verwachsen aller einzelnen Gebilde die Totalität zu Stande kömmt, so werden auch im *Leben* alle die verschiednen Functionen ineinanderfließen; die Verbindung aller positiven Factoren wird als Irritabilität erscheinen, die der Negativen die Erregbarkeit ausmachen, und in der Gegenwirkung beider Contraction und Expansion, und thierische Wärme und das Blut mit seinen Secretionen entstehen, und damit die unterste Potenz der Persönlichkeit dargestellt sich finden.

Und so ist das Schema dieser Persönlichkeit denn nun Folgendes:

Schema der Intelligenz.

Männlichkeit.		Weiblichkeit.
Erste Potenz	Sphäre des Geistes	Erste Potenz
Vernunft	Anschauung.	Verstand
Positivität — Negativität.		Positivität — Negativität.
Zweyte Potenz	Sphäre des Gemüths	Zweyte Potenz
Phantasie	Gefühl.	Sinn
Positivität — Negativität.		Positivität — Negativität.
Dritte Potenz	Sphäre des Organisms	Dritte Potenz
Irritabilität	Leben.	Erregbarkeit
Positivität — Negativität		Positivität — Negativität

Noch bleibt uns ein drittes Schema zu vollenden übrig, das des Organisms nämlich; allein ehe wir dieses auf das Vorhergehende construiren können, müssen wir zuvor auf die einzelnen Systeme uns verbreiten, und sie in ihren wechselseitigen Verhältnissen erwägen.

Der Träger der Vernunft ist der expansible Dunst, er wird in der Idee geregt; der Träger des Verstandes die Marksubstanz. Sie regt in der Wahrnehmung das Aeußere. Der Träger der Phantasie ist auf gleiche Weise der expansible Dunst, ihn regt der Affect, wie die Empfindung die Graue Substanz den Träger des Sinns. In der Gegenwirkung beider erscheint das Leben in der höchsten Potenz.*

Die Construction in dieser Potenz weiter fortzuführen, hat Gall begonnen; nur mit dem Fortgange seiner Unternehmungen wird es möglich werden, die einzelnen Factoren in den verschiednen Gebilden nachzuweisen, und die Scale der Polaritäten in dieser Sphäre völlig durchzuführen.

An die feste Masse des Gehirns schließen sich zuerst alle Nerven, die zunächst mit ihm ohne alle Zwischenkunft von Ganglien in unmittelbarer Verbindung stehen.

Das sind also der Reihe nach die reinen Sinnorgane, der Sehnerve, der Gehörnerve, der Geruchnerve, die kleinere Portion des fünften Nerven, die am Ganglion vorübergeht, und in der Folge mit dem dritten Hauptast desselben sich verbindet, und wahrscheinlich allein den reinen Geschmacksnerven bildet, alle vordern Portionen der Rückenmarknerven, die alle in das reine Organ des Gemeingefühls und der willkührlichen Bewegung zusammentreten; dann die übrigen einfachen Bewegungsnerven, der obere Theil

*) Man könnte annehmen, die graue Hirnsubstanz repräsentire den Kohlenstoff, die Markigte den Wasserstoffpol des Gehirnes. Damit würde das Meiste von dem, was wir oben für die Voraussetzung, daß die Eine dem Sinne die Andere dem Verstande entspreche, beibrachten, z. B. das Hineinlaufen der Sinnnerven in beide, das größere Verhältniß der Cortikalsubstanz bei Kindern, das Verschwinden der Markigten in den untern Thierklassen, bei denen selbst die Wahrnehmungen mehr Erregungen oder wenigstens Fühlungen auf der untersten Stufe sind, weswegen denn auch das regsamste Organ bei ihnen das des Gemeingefühls in den Fühlhörnern ist, u. s. w. ebenfalls harmoniren. Allein dann würde für die Träger des Sinnes und des Verstandes ein blos geometrischer und kein organischer Unterschied statt finden, wie er doch für ihre Repräsentanten in der untersten Sphäre, Erregungs- und Sinnnerve, eintritt, die sich nicht blos geometrisch durch ihre Form und Lage, sondern auch organisch durch innere Structur, und selbst chemisch durch ihre Grundtheile unterscheiden. Dem ist aber durch die andere Voraussetzung vorgebeugt, und die Positivität und Negativität kann nun füglich in geometrischen und formalen Differenzen der verschiednen Gehirntheile, die uns in der Folge begegnen werden, liegen.

des Stimmnerven bis in die Gegend der ungenannten Arterie, der Beinerve bis zu seinem Ganglion mit dem Vorigen, der Zungenfleischnerve, der Antlitznerve, der Sechste, Dritte und auf gleicher Höhe mit dem Sehnerven der vierte Gehirnnerve.

Dem gasförmigen Träger der innern Energie sind eben so alle Muskeln, in die diese Nerven sich verbreiten, und die sich dadurch dem directen Einfluß des Willens öffnen, zugeordnet. Das sind nun der obere schiefe Augenmuskel, der Positivste im ganzen System, beinahe so unermüdlich wie ein Unwillkührlicher, beim Sterbenden bis zum letzten Momente noch thätig, allein und ungetheilt einen eigenen Nerven erhaltend; dann die übrigen Augenmuskeln, die Kopfmuskeln des Antlitznerven, das Stimmorgan, der Kappenmuskel und Kopfnicker, die Zungenmuskeln, endlich alle übrigen Muskeln des Bewegungsorgans, die sich rein dem Willen öffnen.

Der Wille und in ihm die Vernunft herrschen in dieser ganzen Sphäre unbedingt; das Aeußere muß durch Wahrnehmung oder Empfindung in sie aufgenommen seyn, und dann erst regt es das System zur Thätigkeit, ohne die innere Freiheit zu gefährden.

Aber die Consonanz dehnt sich dann auch weiter aus auch auf jene Nerven, die durch einfache Ganglien sich lose miteinander assoziiren, und die Muskeln, zu denen diese Nerven gehen. Durch diese Association wird der unmittelbare Verkehr des Gehirns mit dem Muskel nicht gehemmt, nur theilt es sich bei plötzlichen starken Eindrücken, oder wenn es selber noch nicht ausgebildet ist, wie beim Kinde in die Einwürkung mit der äußern Natur; so daß auf die Action, die zur Wahrnehmung kömmt, Reaction ohne Zwischenkunft des Willens folgt, der aber nach vollendeter Ausbildung im ruhigen Zustand seinen Einfluß ungestört auf ihn verbreitet.

Diese Classe befaßt nun die größere Portion des fünften Nervens mit ihrem Ganglion und die ihm zugegebenen Muskeln des Gesichts, die z. B. im Kinde beim schwächsten Eindruck auf das Geschmacksorgan, wie später nur beim Stärkern unwillkührlich sich zusammenziehen.

Dann der Zungenschlundnerve, der beim Austritt aus dem Gehirn ein einfaches Ganglion bildet, und Schlund und Zunge mit seinen Zweigen versieht, und wahrscheinlich das Unwillkührliche bei freier Wahrnehmung in den Mechanismus des Schlingens bringt, das auf den Reiz der Speise, eben so wie auf die Bestimmung des freyen Entschlusses erfolgt.

Endlich die hintern Portionen aller Rückenmarksnerven, die alle zu einem einfachen Ganglion zusammentreten, und von da aus gemeinschaftlich mit den Vordern in die langen und Schließmuskeln sich verbreiten, und vorzüglich bei Asthenien, wenn sich ihre Erregbarkeit erhöht, und der schwächste Eindruck in seiner Wirkung sich vervielfacht, die Zuckungen und Krämpfe in der unmittelbaren Reaction ohne Zwischenkunft des Willens möglich machen.

Endlich als der reinste Repräsentant dieser Classe der Zwergmuskelnerve, als Muskel das Zwergfell, in dem durch einfache Knoten in sich associirte Nerven sich zum zweitenmale ohne Knoten assoziiren, so daß in der Vielheit eine collective Einheit erscheint, und das Unwillkührliche selbst in der Willkühr am hervortretendsten sich zeigt.

Die Scale der Polarität in dieser Sphäre wird daher so sich bilden, daß in den positiven Pol das Auge mit seinen Muskeln fällt; daß von ihm an durch das Gehör und Geruchorgan der Uebergang in's Geschmacksorgan geschieht; daß an dieses dann das Organ des Gemeingefühls mit seinen Muskeln sich schließt, so daß in dem Zwerchfell unmittelbar der negative Pol zu Tage tritt, während für ihre Nerven die Scale sich umkehrt.

Aber ein zweites Nervensystem der niedern Ordnung zeigt sich tiefer hinab im Organism, für das jenes Erste in seinem ganzen Verlaufe das ist, was ihm selber das Gehirn. Und wenn das so ist, wenn das höhere Nervensystem dem Zweiten Gehirn seyn soll, dann darf dies nicht eine Verlängerung von Jenem seyn: es muß sich am Uebergange eine Unterbrechung finden, in die sich das zerästelte Gehirn inserirt, und von wo aus die neue Zerästelung beginnt, und diese Unterbrechung muß so oft wiederkehren, als beide Systeme Berührungspunkte haben.

Die Unterbrechung darf kein Geflechte oder einfacher Knoten seyn, in dem die Nervenfäden sich nur oberflächlich assoziiren; sie muß in festen Massen, gleichsam Fragmenten des Gehirns liegen, in die sich die Fäden von diesem verlaufen, und von denen aus als von einem neuen Gehirn der tiefern Potenz ein zweites Nervengewebe der untern Dignität, wie jenes aus dem der Höhern entsteht.

Dieser Nerve ist nun der Sympathische, diese Zwischengehirne sind die zusammengesetzten Ganglien. Die Vielheit dieser Ganglien dient jenem Nerven zum Vereinigungspunkt, gegen sie hin verbreiten sich Gehirn und Rückenmark durch Fäden des fünften und sechsten Paars, des Schlundkopfnervens, des Stimmnervens, und aller dreisig Rückenmarknerven, und von ihnen aus verbreiten sich abwärts seine Geflechte an alle Arterien hin.

Alle Eindrücke, die in das System von außen hinein geschehen, assoziiren sich im Ganglion zu Erregungen, die sich unmittelbar ohne Zwischenkunft des obern Gehirns durch Contraction der zugehörigen Muskeln äußern; und nur die Veränderung im Ganglion im Acte des Associirens und Reagirens, nicht die Action und Reaction selbst, pflanzt sich durch die Wurzeln zum Gehirne fort, und kömmt als Wahrnehmung zum Bewußtseyn, das daher im natürlichen Zustande null, im krankhaften bei verstärkter Erregbarkeit der communicirenden Wurzeln nur dumpf und trüb und dunkel sich äußert.

Und wie das Aeußere, um Thätigkeit im Muskel zu setzen, sich am Ganglion zur Erregung potenzirt; so wird das Innere, wenn es von oben hinab die nämliche Thätigkeit im Muskel wecken soll, sich zur Leidenschaft depotenziren, in der als Erregung die innere Thätigkeit nach andern Gesetzen zu wirken genöthigt ist, als jene die sie oben bei ihrer Einwirkung in die höhern Systeme befolgt.

Die Muskeln, die dem sympathischen Nerven offen stehen, sind cirkelförmig in sich selbst Zusammengebogne, die sich der Länge nach in einander weben, d. i. Arterien, zu denen das Zwerchfell, in dem lange Muskeln nebeneinander zu einem flachen Kreise zusammentreten, den Uebergang bildet. Aber die Arterien die der sympathische Nerve versorgt, liegen alle in dem äußern Organismus, den das Bauchfell vom Innern scheidet, kein Faden von ihm geht unmittelbar an eine der Arterien des Verdauungssystems. Das Hals und Bruststück dieses Nerven versieht die Arterien des Kopfs, des Herzens, der Lungen, der Brust und des

Rückens, und giebt dann noch außer den beiden Splanchnischen, die an ihn gehen, den obern, hintern Nierennerven; das Bauchstück sendet nur Fäden an den Stamm der Aorte, die Lendenarterien, die hypogastrische Arterie, die Wirbelbänder, und bildet den hintern untern Nierennerven; das Beckenstück geht zum Mastdarm und dem kleinen untern Beckenband, und verliert sich dann in das Steisganglion. Kein Zweig von ihm tritt hingegen direct an ein Organ innerhalb des Bauchfells.

Aber ein anderer eigner Nerve ist dem Verdauungssystem bestimmt. Der Beziehungspunkt dieses Nerven, das Gehirn dieses Systems ist die Totalität der cöliacischen Knoten; von diesem Gehirne aus gehen zuerst zahlreiche Geflechte nach dem Zwölffingerdarm, dem Magen, der Leber, der Milz, die nach der gewöhnlichen Ansicht den untern Theil des Stimmnervens bilden, sich nach und nach zu zwei Hauptgeflechten dem vordern und hintern Schlundgeflechte zusammenziehen, dann sich in zwei Zweige mit Verwechslung ihrer Fäden vereinigen, das vordere und hintere Lungengeflechte geben, Fäden zum Schlunde und Herzgeflechte abschicken und endlich durch den zurücklaufenden Nerven mit dem eigentlichen Stimmnerven sich verbinden, und mithin die Muskelbewegung der obern Gedärme des Magens, Schlundes, Luftröhre u. s. w. regeln.

Andere Geflechte gehen gegen den Zwerchmuskelnerven hin, und vereinigen sich mit ihm, noch andere verbinden sich zu den Splanchnischen Nerven, die durch zahlreiche Wurzeln sich in die Rückenknoten des sympathischen Nerven verlieren.

Dann von der andern Seite zahlreiche Fäden nach allen Eingeweiden des Bauchfells hin, die das linke und rechte Lebergeflechte, das Gastrische, das obere Gekrösgeflechte, das einerseits durch das Nieren und Schaamgeflechte mit den obern und untern hintern Nierennerven und dadurch mit dem sympathischen sich vereinigt, andrerseits das untere Gekrösgeflechte bildet, das wieder gegen den sympathischen Nerven Zweige schickt, während das untere Beckengeflechte schon wieder ganz diesem Nerven zugehört.

Dies ganze System ist daher das Positive des Sympathischen. Wie dieses seine Wurzeln dem Gehirn und Rückenmark entgegenbreitet, so wurzelt jenes wieder in diesem; beide sind unmittelbar durch die beiden splanchnischen Nerven in Verkehr; beide verflechten sich in ihren feinern Verzweigungen mit den höhern Nerven: aber während der Negative Sympathische sich mit seinen höchsten Wurzeln bis zum Gehirn erhebt, ist die größte Höhe für den Positiven der Stimmnerve, wofür er aber in die Tiefen der Eingeweide steigt, die der Andere nie erreicht.

Die Muskeln die der Eine versorgt, sind die des arteriellen Systems, jene die dem andern zugeordnet sind, werden daher einer Arterie der untern Ordnung angehören. Das ist aber nur der Darmcanal. Das Aeußere tritt ein in ihn, und regt nun unmittelbar das ihm zugegebene Nervensystem, und durch seine Vermittlung erst das Höhere Sympathische und in ihm die äußere Oberfläche. Und wie die äußere Natur des Einen bedarf, um auf das Andere einzuwirken, so wird das Innere im Affect nur durch die Zwischenkunst von Diesem in Jenes treten können.

Tiefer hinab verliert der Eingeweidenerve sich in die Milchgefäße, der äußere Sympathische in die Venen und lymphatischen Gefäße, der

Muskel geht in's Zellgewebe über, und zwar der Positive in jene aus ihm gebildete Organe, in denen die Contractilität noch als Muskelkraft erscheint, und kräftig wirksam noch ein Analogon von Muskelbewegung zeigt, das ist vorzüglich die Gebärmutter beim Weibe, die Harnröhre und die Hodenhaut beim Manne; der Negative wird in den übrigen Zellstoff in die Membranen, Bänder u. s. w. sich verlieren, bis die Negative in ihm im Knochen am hervortretendsten sich zeigt, wo die innere Energie in der Rigidität erstarrt.

Endlich ganz zu unterst gehen die einsaugenden Gefäße, in die Haare über, die für sich selbst bestehen und durch innern Ansatz wachsend sich vergrößern; das Zellgewebe endlich wird sich in die Nägel und Oberhaut zusammenziehen, alle Gebilde dieser Region werden an die Gränze des Organismus treten, und ihn von seiner Aussenwelt scheiden.

So zeigt sich also die Sphäre des geistigen Menschen im Organismus am Gehirne: hier herrscht die höchste Freiheit unbedingt, Anschauungen und Gefühle werden in Materie ausgeprägt; die Energie der innern Thätigkeit äußert sich auf der ersten und zweiten Stufe an der Affection des expansibeln Dunstes durch Vernunft und Phantasie; die Erregbarkeit auf derselben Höhe an der Regung der festen Masse durch die Sinnorgane in den verschiednen Facultäten des Verstandes und des Sinns. Der positive Pol in dieser Region wird auf das große Gehirn, der Negative auf das Kleine treffen.

Abwärts ist dem Gehirne das Rückenmarksystem mit den Sinnorganen einerseits, und dem willkührlichen Bewegungsorgan andrerseits zugegeben. Der positive Pol im Rückenmarke wird auf den obern Theil desselben den Markknoten und die zunächstgelegenen Organe, der Negative auf den untern Theil desselben treffen. In den Sinnorganen erscheint die Erregbarkeit auf der dritten Stufe, das Aeußere in den höhern Potenzen regt sie unmittelbar, und durch sie mittelbar das Gehirn in der Wahrnehmung und Empfindung. Eben so zeigt die Energie der innern Thätigkeit sich auf derselben Höhe; die Vernunft irritirt im Willen die Muskeln zur Contraction, und wiederhohlt in ihrem Spiel das Spiel der Kräfte, die in der obern Welt das Denken in Thätigkeit versetzt.

Alle diese organischen Constructionen zusammengenommen bilden das obere Gehirnsystem, das von der Höhe des Menschen durch die verschiednen Classen der vollkommnern Thiere sich allmählich depotenzirt, und sich in der Tiefe dieser Leiter immer mehr auf Sinnorgane und Bewegungsorgan zusammenzieht.

Ein zweites, mittleres Gehirnsystem zeigt sich tiefer hinab im Organism. Die Totalität der Ganglien, der Aeußern in der ganzen Länge des sympathischen Nerven, und der Innern Cöliacischen, die alle durch den Stamm dieses Nerven und die beiden Splanchnischen wie durch ein zweites Rückenmark wechselseitig in ununterbrochenem Verkehre stehen, ist Gehirn für diese Region.

Der Kohlenstoffpol — das kleine Gehirn — dieses Gehirns wird in den cöliacischen Knoten liegen; der Wasserstoffpol — das große Gehirns — in den Aeußern am Rückenmark hinunter; die verschiednen Facultäten werden auf die einzelnen Ganglien treffen, insofern diese auf einzelne Organe vorzüglich sich beziehen, und diese Organe für bestimmte äußere oder innere Potenzen eine spezifische Reizbarkeit besitzen.

Von dieser Vielheit aus, die zur Einheit sich collectiv verbindet, gehen nun wie vom Gehirne zu den Muskeln und Sinnorganen einerseits Geflechte zu den Eingeweiden innerhalb des Bauchfells hin, andere anderseits zu den äußern Arterien; alles zusammen bildet denn das zweite Gehirnsystem, das durch die Wurzeln des sympathischen Nerven und des Stimmnerven mit dem obern Ersten sich verbindet, und dem als positives Muskelsystem die verschiednen arteriellen Convolute zugegeben sind, während ihm der Darmcanal als Negatives angehört.

In den sympathischen Nerven erscheint die Erregbarkeit auf der vierten Stufe, das Aeußere in den untern Potenzen regt sie in unmittelbarer Berührung; der Eindruck pflanzt sich dann, in den Ganglien zur *Erregung* gebrochen, zu den Sinnnerven fort, und kömmt nun zweimal potenzirt erst im Gehirne zur Wahrnehmung. Auf derselben Stufe zeigt sich dann auch die *Energie der innern Thätigkeit* befangen; der reine Affect depotenzirt sich zur *Leidenschaft*, und diese irritirt erst die zugehörigen Muskeln zur Contraction, und verkörpert sich im Puls, und alle meteorische Veränderungen, die in der Athmosphäre des expansibeln Dunstes, von der Phantasie geregt, sich zeigen; alle Meteore die dort ziehen, alle Blitze die dort schlagen, regen das flüssige Meer, das durch die Adern braust, zu gleichen Stürmen auf, während ein andermal die Heiterkeit der höhern Region sich wieder in ihm spiegelt.

Dies System befaßt mithin die untere Region des thierischen Menschen: von der tiefsten Classe der vollkommenern Thiere durch die der Halbthiere, der Insecten und Gewürme depotenzirt es sich allmählig absteigend immer mehr. Das ganze Nervensystem ist in diesem Geschlechte ein Sympathisches, das Gehirn ein Ganglion, der Sinn der am bestimmtesten ausgebildet ist, der des Gemeingefühls; alle Wahrnehmungen sind daher trübe, dunkle Erregungen, alle Bewegungen erscheinen durch blinden Instinct vermittelt, die höchste Freiheit ist in der Leidenschaft. An den Würmern erscheint selbst der Bau der Muskelfaser cirkelförmig, sie sind nichts als ein individualisirter für sich bestehender Darmcanal.

Ein drittes, unterstes Gehirnsystem zeigt sich noch tiefer im Organism. Die Totalität der *Saugaderdrüsen*, der Aeußern in den lymphatischen Gefäßen der Innern im Gekröse, ist Gehirn für diese Region. Der negative Pol, das kleinere Gehirn, wird in Diese; der Positive, das Größere in Jene fallen. Die eingesogenen Stoffe anzueignen, ist das Geschäft dieses Gehirns; die *Anschauung* in ihm ist *Animalisation*; die verschiednen Facultäten werden also auf die einzelnen Drüsen treffen, in denen das Eingesogene zu spezifisch verschiednen Säften angeeignet wird.

Von diesem Beziehungspunkte aus gehen nun einerseits die Milchgefäße in den Darmcanal hin, andrerseits verbreiten sich die Lymphatischen in alle andern Regionen des Organisms; alles zusammen bildet dann das dritte Gehirnsystem, das durch die Arterien, die sich aus dem Mittlern in dieser Sphäre hinunterziehen, wie die Wurzeln des sympathischen Nerven aus dem Obern in das Zweite, mit diesem sich verbindet, und dem als Muskelsystem das *Zellgewebe* zugegeben ist, das bei der Einwirkung positiver Potenzen turgescirt, wie der höhere Muskel sich contrahirt, bei Negativen entschwillt, wie der Muskel sich entspannt.

In den einsaugenden Gefäßen erscheint die Erregbarkeit auf der fünften Stufe,

als Capacität für die chemischen Potenzen, die unmittelbar in sie treten, und in ihnen sich bewegen, und in den Drüsen die Reaction der Energie der innern Thätigkeit des höhern Systems erfahren, die durch die Arterien in sie hinüberreicht, und in ihrer Depotenzirung im Zellgewebe in der Contractilität erscheint.

Der Repräsentant dieser Region im Organism ist der Zoophyt. Was den Polypen auf den Reiz des äußern Nahrungsstoffes sich zusammenziehen macht, das wird auch das Milchgefäß im Darmcanal sich contrahiren machen; die innere Freiheit verliert sich in dieser Sphäre völlig, nur eine passive Energie erscheint, die in ihrer Action ein Analogon von Willkühr im Zwange zeigt.

Auf der untersten Stufe, wo auch dies passive Energische verschwindet, und nur bloße Erregbarkeit, höchste Passivität erscheint, blinde Nöthigung waltet, tritt nun die Pflanze rein hervor; das Haar ist ein Zwiebelgewächs, das wie eine Pflanze in ihrem Boden, so im Zellgewebe wuchert, und wie diese wächst und lebt und welkt und stirbt.

Und alle drei Systeme sind aufs innigste verbunden und verwachsen und werden an der äußern Fläche wie die Erde von der Vegetation bedeckt; die Arterien verbreiten sich durchs Zellgewebe, durch Knochen und Muskeln bis zum Gehirne, und selber durch die Nerven; das sympathische System verbindet sich mit allen Sinnorganen; das Zellgewebe zieht durch den ganzen Körper hin; die einsaugenden Gefäße saugen im Gehirne wie im Darmcanal, und durch ihre Häute ziehen selber wieder Arterien hin.

Und so sehen wir denn das Schema des organischen Lebens im Folgenden dargestellt:

Schema des Organisms.

Positivität.	Sphäre	Negativität.
Vernunft.	der Anschauung, der Willkühr	Verstand.
Wille.	und des Gefühls.	Urtheilskraft.
Expansibler Dunst.	Mensch.	Markigte und mittlere Substanz.
+ Im großen Gehirn. | − Im kleinen Gehirn.		+ Im großen Gehirn. | − Im kleinen Gehirn.
Expansibler Dunst.		Graue Substanz.
Phantasie.		Sinn.
*		*
Freie Muskelkraft.	Sphäre der willkührlichen Bewegung.	Sensiblilität.
Willkührliches Bewegungsorgan.	Projektion der Willkühr.	Rückenmark und Sinnnerven.
+ Augenmuskeln. − Zwergmuskel.	Vollkommneres Thier.	+ Sehorgan. − Organ des Gemeingefühls.

*

Unwillkührliche Muskelkraft.

Unwillkührliches Muskelsystem.

+	—
Arterien.	Darmcanal.

Sphäre

der Erregung, der Leidenschaft und des Kunsttriebs.

Insekten, Mollusken.

*

Erregbarkeit.

Totalität der Ganglien.

+	—
Aeußere mit dem sympathischen Nerven.	Cöliacische mit dem Stimmeingeweide-nerven.

*

Contractilität.

Zellgewebe.

+	—
Gebärmutter. Hodenhaut. Harnröhre.	Knochen.

Sphäre

der Assimilation.

Passive Energie, blinde Nöthigung.

Pflanzenthiere.

*

Absorptionsfähigkeit.

Einsaugendes Gefäß.

+	—
Vene und lymphatisches Gefäß.	Pfortader und Milchgefäß.

Vegetation.

Oberhaut, Nägel, Haare.

In der Persönlichkeit des Weibes wird durchaus die Passivität, in der des Mannes die Activität überwiegen.

Beim Manne werden Vernunft und Verstand, beide in Positivität, in kräftige Gegenwirkung kommen; das Weib wird beide Factoren in Negativität darstellen, und als Natur dieser Intelligenz entgegentreten. Während beim Manne, wenn die Männlichkeit sich in ihm rein ausspricht, die Vernunft das Höchste in sich selber setzt, produzirt sie beim Weibe in ihrem höchsten Freiheitsact ein äußeres Zwingendes, dem sie sich unterordnet. Wie die Glocke die Luft im Schalle regt, ohne daß das Geregte selber wieder tönt: so regt ihm das Aeußere den Verstand, daß die Welle hin zur Seele sich verbreitet, ohne wie beim Manne selber zu resoniren.

Im Gemüthe wird auf gleiche Weiße der Sinn, in Negativität vorherrschen, wie beim Manne die Phantasie in ihrer Positivität überwiegt. Während der Affect beim Manne gewaltsam, flammend, lodernd, sprühend, explodirend ist, und gleichsam eine Feuermasse, die in sich selber sich durchbrennt; dann ist der Affect beim Weibe, wenn er nicht außer die Schranke des Geschlechtes tritt, verhalten, heis, glühend, funkelnd wie der Silberblik am geschmolzenen Metall, aber nicht in Flammen schlagend, nur in Feuerwoogen brandend an der zugeleiteten Gluth. Während die Empfindung beim Weibe zart, zerflossen, verschwommen, weich, dämmernd, leicht gehalten sich zeigt, ist die des Mannes fester, gedrungener, scharf abgegränzt, licht und kräftig und stark.

Im weiblichen Organism wird die Erregbarkeit und in ihr die Negativität, im Männlichen die Energie und in ihr die Positivität vorherrschend seyn. Daher sind am Weibe die Erregungsnerven so fein gestimmt, daher die untern Sinnorgane bei ihm so zart auffassend, beinahe wie beim Manne die Höhern. Daher die vorzügliche Regsamkeit dieses Geschlechts für die äußere materielle Natur in der untersten Potenz; daher die vielen dumpfen Wahrnehmungen, die häufigen Erregungen die nur in dunkeln Bildern zum Bewußtseyn kommen; daher die unerklärbaren seltsamen Neigungen, die launische Beweglichkeit. Eben so sind die Milchgefäße zu größerer Regsamkeit gestimmt, und weil sie daher mehr für den Organism absorbiren, als wieder in den Kreislauf treten kann, so entsteht ein beständiger Ueberschuß, der periodisch bei der Menstruation entweicht.

Beim Manne wird dagegen die Energie in den obern Bewegungsmuskeln hervortretend sich zeigen, weil die Positivität in der Energie in diese Muskeln sich ergießt. Daher ist sein Muskelbau fest, seine Umrisse sind bestimmt und scharf gezeichnet, seine Züge durch die Muskeln, die dem Affect gehorchen, markigt und ausgearbeitet. Das untere Nervensystem wird den höhern Sinnorganen weichen, und damit hat die ganze Schattenwelt von dunkeln, halbempfundenen Erregungen, Behaglichkeiten und Unbehaglichkeiten sich geschlossen.

Im Weibe ist durchaus Ueberschuß von organisirbarer Materie, und diese wird sich bei vorherrschendem arteriellen System auf die Secretionen, vorzüglich die in's Zellgewebe, werfen; daher das Pralle, Gerundete, Elastische in seinem Bau; daher die sanften, weichen, ineinanderfließenden Contoure, daher die größere Wärme im Colorit. Beim Manne wo jenes Uebermaaß fehlt, wird durchaus größere Trockenheit, Festigkeit, mehr Sehnigtes sich zeigen, und seine Schönheit am vorherrschenden Muskulösen sich ausdrücken müssen.

Der männlichen Phantasie wird als Analogon im Aeußern die Positive, der Weiblichen die Negative Electricität entsprechen; während dem männlichen Sinn der positive, dem Weiblichen der negative Magnetismus correspondirt. Die Energie des Mannes wird im Sauerstoffe, die des Weibes im Stickstoffe sich wiederfinden, während die Erregbarkeit des Einen den Kohlenstoff, die des Andern den Wasserstoff zum Symbole hat. *)

* * *

Was das Gefühl der Seele, das ist das Blut im Organism; die positiven Bestandtheile in ihm, Sauerstoff und Stickstoff, werden den positiven Affecten, Kohlenstoff und Wasserstoff den negativen Empfindungen entsprechen. Und wie nun das innere höhere Leben einer warmen Quelle gleicht, die durch tausend zuleitende Canäle das Wasser aus den Wolken saugt, und es dann erwärmt und in einem vollen gleichen Strome der Oberfläche wiedergiebt; so rinnt auch der untere Lebensstrom in seinen Canälen tief unter seiner organischen Decke hin, und zieht im Flusse die rohe Materie an; und wie jener in Affecten efflorescirt, so vegetirt dieser in die verschiednen Secretionen, die bald in den Organism sich figiren, und seine verschiednen Gebilde formen; bald außer denselben sich ergießen, und entweder neues Leben wecken, oder in den Schooß der unorganischen Natur versiegen.

Das innere Treiben und das äußere Drängen werden in ihrer Gegenwirkung bald den Strom in seinem Laufe dämmen, bald freier ihn entfesseln; bald seine Gebilde mehr entfalten, und sie lebendiger und üppiger machen, bald seine Vegetation entkräften, und mehr Welkheit und Hinfälligkeit in sie bringen: das Positive von innen und von außen, indem es ihn stärker aufwogen macht, wird das Eine; das Negative, das ihn im Erguß stagnirend macht, das Andere bewirken.

Das Positive in der äußern Natur, wenn es auf ein arterielles System einwirkt, wird in ihm durch verstärkten Drang die Gegenwirkung wecken; die innere Energie wird sich zugleich mit der Attractivität erhöhen, und beide werden in der verstärkten Contraction sensibel werden: das Negative hingegen wird, in dem es die innere Expansivität entfesselt, und die Contractilität zugleich deprimirt, sich in den geschwächten Actionen äußern müssen.

Derselbe Gegensatz wird sich auch auf die Producte dieser Actionen die Ausscheidungen übertragen, und da nun was von äußeren Potenzen gilt, auch für Innere Geltung hat, so werden überhaupt positive männliche Potenzen, die in ein arterielles System einwirken, dasselbe zu männlichen Secretionen; Negative, Weibliche hingegen zu Weiblichen erregen.

Im Gebiete der unorganischen Natur, soweit die chemischen Gesetze in ihr walten, sind Sauerstoff und Stickstoff, die beiden Pole einer chemischen Sonne, gegen die alle andern Körper neigen, und der Oxidations und Alcalisationsproceß ist das Höchste, wozu es in dieser Sphäre kömmt, und die Combustion ein Zeugungsact in der unorganischen Natur. Nicht so im Gebiete der Organischen: hier treten Sauerstoff und Stickstoff selbst in den Rang passiver Materien zurück, und alle zusammen neigen gegen einen dritten, organischen Schwerpunct hin, der

*) Das als weitere Durchführung dessen, was über diesen Gegenstand in den Aphorismen über die Kunst S. 107 bis 118 gesagt ist.

durch den Drang der äußern Natur, und den Gegendrang der Inneren gegeben wird.

In der unorganischen Natur wird in der männlichen Scale die Säure oder das Oxid in dem nämlichen Verhältniß positiver, energischer und kräftiger wirksam seyn, je größer die Masse des combustibeln Körpers ist, die mit derselben Quantität von Sauerstoff in ihm in Gegenwirkung kömmt; je größer dies Quantum von Attractivität, um so mehr tritt die gehemmte Energie hervor, und von der Schwefelsäure bis zum Wasser, vom Arsenik bis zum Platinoxid läuft die Scale dieser Energie immer mehr sinkend hin. Dasselbe wird in der weiblichen Scale der Alcalien und Erden wiederkehren, die von der Schwererde bis zum Ammoniak und von der Thonerde zur Kieselerde in ihrer Positivität beständig fallen.

In den organischen Producten hingegen in denen die combustibeln Stoffe mit den Comburirenden nicht chemisch sich vereinigen, sondern organisch zu ternären quaternären Verbindungen sich associiren, wird die Positivität in der männlichen Scale auf jene Secretionen treffen, in denen die associirten Stoffe sich in verstärkter Quantität um den organischen Schwerpunkt häufen, und in der Gegenwirkung ihrer Attractivität gegen die innere Energie kräftige, dichte, concentrirte Producte geben; die Negativität hingegen wird auf jene treffen, wo die geringere Quantität der Stoffe nur lose und schwach gegen die Energie reagirt. Dasselbe wird in der weiblichen Scale sich zeigen.

Säuren und Oxide vom positiven Pol werden daher auch die Arterien zu männlichen Secretionen vom positiven Pol erregen. Daher bewirken diese Stoffe in den Darmcanal gebracht, dort Aussondrung einer im höchsten Grade plastischen Flüssigkeit, die dick, reich an Gallerte und Faserstoff, schnell gerinnbar, leicht zu Afterorganisationen anschießt. Säuren und Oxide vom negativen Pol werden auch zu negativen männlichen Secretionen die Arterien excitiren, die dünner, flüssiger, seröser wie Jene sind. Alcalien und Erden vom positiven Pol werden hingegen das System zu positiven Weiblichen so wie Welche vom passiven Pol zu Negativen inzitiren. Und diese Weibliche werden zu jenen Männlichen wie Alcalien zu Säuren sich verhalten.

Wie die energischen Potenzen vom Sauerstoff- und Stickstoffpol die Secretion im Verhältniß ihrer Energie erhöhen; sie werden passive Potenzen vom Kohlen- und Wasserstoffpol sie deprimiren; das organische Product zerfließt wie die innere Contractilität, dafür tritt nun der Gegensatz der Secretion, die Resorption um so mehr verstärkt hervor.

* * *

Wie wir im zunächst Vorhergehenden eine Stufe tiefer als im ersten Buche stiegen, um das Einfache zu erreichen, so müssen wir jetzt auch einen höhern Standpunkt als den Dortigen wählen, um die verschiednen Verbindungen jener einfachen Theile zu organischen Ganzen zu ergreifen, und die davon abhangenden Erscheinungen zu ordnen und miteinander zu verbinden.

Arterien, einsaugende Gefäße, Muskeln und Nerven sind von unserer Ansicht aus die ersten organischen Elemente im Organism; indem diese Elemente einfach sich untereinander zusammensetzen, entsteht ein System der zweiten Ordnung, oder ein Organ z. B. Lunge, Leber, Magen, Niere u. s. w.

In diesen Organen zeigt sich zunächst die Entzweiung in den entgegengesetzten Elementen, die sie componiren, und nur für sie haben die bisher ausgefundenen Lebensgesetze Geltung, nur local in einem und dem nämlichen Organ bewährt sich der Antagonism der organischen Prinzipien, so weit wir ihn bisher bestimmten.

Allein so wie jene Elemente zu Organen einfach zusammentreten, so treten diese Organe selbst wieder als Elemente höherer Art zu Systemen der dritten Ordnung zusammen, die nun erst verbunden den Organism als ein vierfach componirtes Ganze geben.

In dem Bisherigen ist daher nur die Organonomie der ersten Dignität vollendet, die der zweiten wird das Verhältniß der einzelnen Organe jener Systeme zueinander, die der Dritten das der Systeme selber untersuchen. Beginnen wir daher, indem wir jene Systeme der dritten Ordnung im Organism selbst aufsuchen, ihr Gebiet für jede sondern und begränzen, und physiologisch die Erscheinungen nachweisen, die sich in ihnen zeigen.

* * *

Das erste große System, auf das wir im Organism treffen, ist das Obere Gehirnsystem in allen seinen Verbreitungen, das seine innere Fläche in den Höhlen der Seele entgegengekehrt, seine Aeußere in den Sinnorganen der äußern Natur zubreitet.

Die Gewölbe des Schädels umschließen das eigentliche Gehirn, das durch den Canal der Wirbelsäule in einem Strome tiefer hinab in den Organism sich ergießt, und in eine feste, graue und markigte Substanz, und in ein expansibles Fluidum, in Höhlen vertheilt, zerfällt.

Die Ramificationen des Nervensystems sind die Wurzeln, mit denen die Seele im Reiche der Phänomene wurzelt, und sich den Stoff aufsaugt; diese Verzweigungen ziehen sich dann in die Marksäule des Rückens zusammen, die sich in der Schädelhöhle verbirgt, und dort in die verschiednen Configurationen sich entfaltet, die die Träger der Facultäten des Sinnes und des Verstandes sind.

Das Organ der innern Spontaneität greift durch das Rückenmark und die Bewegungsnerven in das Bewegungsorgan, und regelt den Pulsschlag, und giebt dem Auge sein Feuer, der Miene den Ausdruck, den Muskeln ihr lebendiges Spiel.

Wenn negative Potenzen auf unsere Persönlichkeit einwirken, dann ermattet der Kampf zwischen Subjectivität und Objectivität in ihr; die Gränze, wo der Wechselstreit am lebhaftesten von statten geht, rückt weiter von der Mitte in die Ferne hin; im Verhältniß wie das Object in seiner engenden Kraft erliegt, gewinnt die Treibende des Subjects einen größern Wirkungskreis, und zerrinnt gleichsam in das Unkräftige Gegenwirkende; die innern Gebilde werden daher in Nebel aufgelößt, die das höhere Plastische, die Sonne in uns, mit ihrem matten Glanz wie die Aeußere die Irrdischen im Spätherbst, zu bezwingen unvermögend ist; das Aeußere wird dafür in die erweiterte Sphäre des Innern aufgenommen, das Fremde in uns eingebürgert; die äußere Erscheinung wird zur Function der Persönlichkeit erhoben, und so gegen den Umfang hin gewonnen, was nach der Mitte zu verloren gieng.

Daher verfeinert sich bei Asthenisirung des Seelenorgans zunächst mit dem Sinken der innern productiven Thätigkeit, auch das Selbstbewußtseyn in der

höhern Potenz; mit dem Fortgange der Asthenie geht diese Verfeinerung in Schwäche über, kraftlos wie die Wirkung ist auch die Gegenwirkung in der Reflection; das Ohnmächtige Selbst, das sich Selber zu ergreifen strebt, entschlüpft dem matten Griff wie ein loses Dunstgebild, und immer schwankend immer undulirend bewegt das eigne vergrößerte Bild vor dem in sich selbst gekehrten Blicke sich, so daß es nie zur festen Selbstanschauung kommen kann, ohngeachtet das Angeschaute tiefer aufgeschlossen, und das Anschauende zarter und regsamer ist. So auf gleiche Weise mit dem Bewußtseyn des Lebens, das gleichfals bis zum Misbehagen sich verfeinert, und gleichsam in seine Elemente sich decomponirt, so daß das Einzelnste für sich empfunden wird; das aber bald mit dem Steigen der Erregbarkeit trüber und dumpfer wird, und am Ende, wo alle Schmerzen und das Selbstgefühl den Kranken völlig verlassen, sich ganz verliert.

Unterdessen tritt die eigne zerflossene Natur in's Aeußere hinaus; die Erscheinung wird durch Verflüchtigung immer mehr dem Innern verähnlicht; die matte erliegende Phantasie nimmt ohne Widerstreben die Fremdlinge in ihre Sphäre auf, und im stillen Delirium spielt sie mit den adoptirten wie mit den eignen Kindern, die durcheinanderlärmen und über die weggeschwemmten Dämme hin aus einem Gebiet in's Andere hinübergaukeln.

Das wird für alle Provinzen der Gemeinheit gelten. Bei der Asthenisirung der Nerven des Gemeingefühls zeigt die vermehrte Regsamkeit sich zuerst am Kitzel, der beim leichten Dahingleiten über ihre Fläche sich äußert; bald kündigt sich die vermehrte Regsamkeit durch allgemeinen Druck, Abgeschlagenheit, ziehende Schmerzen und Schwere an; jede äußere Veränderung affizirt lebhaft, und schmerzlich die wunde Oberfläche; das Muskelsystem scheint aufgelößt und mit dem Umgebenden eins geworden; bald ergreift die innere Bewegung jenes Systems auch die verbundenen Gegenstände; sie scheinen zu oscilliren, sich zu contrahiren und zu expandiren; daher wankt die Erde unter dem Tritt, und der Kranke glaubt, von Fittigen getragen, in höheren Regionen zu schweben, bis sich am Ende gänzliche Lähmung zeigt.

Eben so beim Gehörorgan. Zunehmende Asthenisirung macht es immer empfänglicher für das Regende; die feinere Laute, die sonst ungehört an das Ohr anschlagen, werden immer deutlicher vernommen, aber ihre Begränzung in der Zeit in dem nämlichen Verhältniß unbestimmt, weil die zartern Nachklänge mit ihm klingen, sie sind daher nicht scharf abgeschnitten, sondern sausend und zerflossen; bald zerlegen sich bei der Zunahme der Asthenie die Laute in Töne, die der Zufall in Accorden und Dissonanzen zusammenfügt, wie sie die Aeolsharfe tönt. Daher das Musiciren beim Typhus. Immer zarter zerästeln sich die Töne, immer feiner zerspaltet sie das Prisma im Organ, bis sie endlich unvernehnlich werden, und nun starrt das Ohr in die grause Stille des Todes hinaus.

So endlich auch beim Sehorgan. Vor ihm schwimmen die Gegenstände an den Uebergängen in Nebel aufgelößt, wellenförmig in ihren Umrissen auf und nieder bewegt, und beständig fort vor dem Blicke undulirend; daher der Schwindel. Weiterhin zerrinnen die Nebel in Farbenringe; glänzende Höfe umzirkeln die Gegenstände, die dann in ihrer Haltung immer mehr sich lösen, immer mehr zergehen, immer seltsamere Formen und Gebilde zeigen. Daher schreckende Ge-

spenster oder tröstende Erscheinungen, in die dem Kranken die Umgebungen sich wandeln, bis endlich auch diese Gestalten schwinden, und das gebrochene Auge stier in der öden, leeren Steppe sich verliert.

Höher hinauf, bei der Einwirkung negativer Potenzen auf das Seelenorgan selbst, erfolgt zunächst größere Erregbarkeit des Sinnes für die Empfindung, bei der leisesten Berührung schlägt die zarte Sensitiva schon zusammen; das weiche, bewegliche Gefühl wird von dem leichtesten Anklange schon gehoben, und schwellend durchzieht es wie ein leichter Blüthenduft das innerste Gemüth, und die Düfte werden immer dichter, und hüllen immer dunkler die Gegenstände zu, bis sie endlich die krankhafte Erregbarkeit völlig in Betäubung lähmen, und die letzte feinste Bebung in den erstorbenen Organen stockt.

Dieselben Symptome werden sich im Verstande zeigen. So asthenisirt sich der Auffassungsgeist für die Begebenheiten in der Zeit — das Gedächtniß, — indem die Ringe, die diese Begebenheiten im Strome der Zeiten kreißend regen, immer weiter auseinanderfließen, und ineinanderrinnen, weil der Strom, der sie zusammenhält, sein Gefälle verloren hat, nur träge fließt, und in einen stehenden See übergeht. Daher bricht sich die Kettenreihe der Erinnerung, die Vergangenheit trübt sich dem schwächer associirenden Verstand; dafür tritt die Gegenwart um so deutlicher hervor, bis endlich auch das unmittelbar Berührende nicht mehr vernommen wird, und nun gänzliche Gedankenlosigkeit sich zeigt.

So asthenisirt sich der Auffassungsgeist für die Bilder im Raume, der das Gleichzeitige ergreift, und es in großen Massen zu einem Ueberblicke ordnet, indem die Umrisse sich immer mehr erweitern, in die Düfte des fernen Horizonts sich immer mehr verlieren, und das Feste nach und nach in Rauch aufgeht. Dafür tritt das Nahe dem regen Blicke näher, erhält mehr Individualität; bis endlich das Individuelle in's Individuellste sich verliert, und der matte Strahl durch die Materie watend in ihr erlischt und untergeht. So verliert sich also nach und nach der Lokalitätssinn, der Kranke weiß nicht wo er sich befindet; dann der eigentliche Beobachtungsgeist, er merkt nicht mehr was um ihn vorgeht; dann der Personensinn, er kennt die Angehörigen nicht, die ihn umgeben, und es zeigt sich Idiotism, Blödsinn, Ohnmacht, Stupor.

Und während so die Negativität durch alle drei Potenzen hindurch im Zunehmen begriffen ist, und die Regsamkeit an ihrem eignen Uebermaaße erliegt und ins andere Extrem übergeht, zeigt die Positivität sich durch alle drei Stadien hindurch im Fallen, und verliert sich endlich in Erschöpfung.

Erloschen ist daher das innere Glühen in der Vernunft und Phantasie; glimmend in einem matten, kalten Licht wie Irrwische schweben Ideen und Affecte in der Innenwelt; von einem leichten Hauche aufgeweht, an die Verwesung angeflogen, still um die zerfallenden Organe flatternd, zerfließen sie allmählig in einen trüben Schimmer, der immer mehr in die Düsternheit hinüberdämmernd sich verliert.

In demselben Verhältniß schwächt die Energie der Affecte und der ihnen im mittlern System entsprechenden Leidenschaften und Triebe sich. So erlöscht allmählig der Nahrungstrieb, der Hang nach Genuß von Speisen nimmt immer mehr ab; mit ihm sinkt der Lebenstrieb, es zeigt sich Lebensüberdruß; auf

gleiche Weise wird der Geschlechtstrieb deprimirt, und verliert sich endlich völlig. Alle positiven Leidenschaften gehen in Negative über; der Muth wandelt sich in Furchtsamkeit, der Stolz wird scheue Demuth. der Uebermuth Kleinmüthigkeit, der Frohsinn geht in Trübsinn über, die Beharrlichkeit wechselt mit unstäter Wandelbarkeit und Unentschlossenheit, der ganze Charakter des Individuums wird deprimirt, und allgemeine Welkheit und Abgefallenheit ergreift den innern Menschen.

Im Bewegungsmuskel zeigt sich mit zunehmender Asthenie Trägheit und Unbehülflichkeit, die Sprache wird unarticulirt, und indem gleichsam ein äußerer Geist in dem Organe spricht, zeigt sich Irrereden; alle andern Contractionen die der Wille vollbringt, gehen schwer von statten, sind kraftlos und matt und automatisch; dafür zeigen in den Zuckungen und Convulsionen andere Actionen sich, die dieselbe Willkühr, die im Irrereden spricht, vollbringt; diese Krämpfe gehen, indem sie immer matter und häufiger werden, in Flockenlesen über, wie ein ähnliches Flockenlesen höher hinauf in den Anschauungen und Gefühlen die angestrengte Seele abmüdet, und tiefer hinab in dem matten, kleinen, häufigen Puls sich wiederhohlt. Die Gesichtsmuskeln werden verzogen und krampfhaft gespannt; die Züge daher verzerrt und entstellt; endlich geht das ganze System in die Erstarrung des Todes über.

Wenn hingegen positive Potenzen auf die Persönlichkeit einwirken, dann wird das Ringen zwischen Subjectivität und Objectivität stärker und heftiger; die Streitenden concentriren wechselseitig ihre Kräfte, mit denen sie gegeneinander kämpfen, und gewinnen daher beide an innerer Energie. Schroff und steil wie ein Vulkan, der seinen Crater unter den Fluthen öffnet, steht die Persönlichkeit in dem stürmenden Meere der Erscheinungen, und während es von innen glüht und donnert, und flammt, und Feuerströme wälzt, brausen die äußern Fluthen in die Gluth hinein, und branden kochend und schäumend an die Wände an.

Daher rückt in der Persönlichkeit das Angeschaute dem Anschauenden immer näher, im Verhältniß wie die innere Compactität größer wird; das Zurückgestrahlte dringt immer mehr auf das Strahlende an; das Kräftige Ich das Sich ergreifen will, findet sich in seinen tiefsten Tiefen nahe und gedrungener wieder; das Selbstbewußtseyn wird daher hell und stolz: im Fortgange der Hypersthenisirung aber rückt mit steigender Compression das Ergreifbare vor die Sehweite des Ergreifenden hin, das Bild wird daher dann wieder undeutlicher; bis endlich Bild und Gegenstand, Object und Subject ineinanderfallen, und nun das Selbstbewußtseyn gleichsam in zu großer Rigidität erstarrt.

Und so auch wieder mit der Wahrnehmung der äußern objectiven Welt. Eine styptische Kraft zieht die Erscheinungen in ihr zusammen; das Nahe drängt sich immer fester aufeinander, und seine Individualität geht im Compacten unter; die fernste Ferne von dem Wirbel ergriffen, stürzt auf das Centrum ein, um gleichfals dort Gediegenheit zu erlangen; das vorhin Allgemeinste wird dann zum Individuellen, das Fernste nahe, das Längstverflossene gegenwärtig, das Künftige als existirend erkannt.

So zeigt sich also in den untern Graden der Hypersthenisirung Rausch, wie in denen der Asthenisirung Schlaf, in den Höhern Manie, Tollheit, Raserey, wie dort Idiotism, Stumpfsinn.

In der Manie sind alle innern, thätigen Kräfte bis zur höchsten Wirksamkeit hinaufgesteigert; die innere Sonne glüht heller auf, und strahlt blendend am Himmel in der Tiefe, durch die Zwischenräume in die sich die Ungewitter öffnen, die schwarz und furchtbar, Blitze schleudernd, Feuerballen wälzend in der Phantasie aufsteigen, und durch die Rauchwolken hindurch die der mächtig verstärkten Combustion im organischen Prozeß entsteigen, und die wirbelnd in die höhern Regionen sich erheben.

Daher schweben, wenn sich die Sinne dem gewöhnlichen Eindruck schließen, Phantasmen im Raum und in der Zeit, Gespenster der gesehenen Dinge, der gehörten Begebenheiten um den berauschten Rasenden her, die gleichsam durch Explosionen der innern Kraft aus der innern Natur in die Aeußere geschleudert werden, und nun in ihr wie Wirkliche verweilen. Daher Divinationsgabe, Sehergeist, Offenbarung für die Productionen in der Zeit, und Erscheinungen producirt im Raume.

„Daher die unruhige und unbändige Beweglichkeit, schnelle und gleichsam augenblickliche Folge von Ideen, welche im Vorstellungsvermögen zu entstehen und aufzukeimen scheinen, ohne daß irgend ein Eindruck auf die Sinneswerkzeuge geschah; immerwährende und lächerliche Ebbe und Fluth von abentheuerlichen Vorstellungen, die einander begegnen, miteinander wechseln, sich wechselseitig ohne Unterlaß und ohne irgend eine Aehnlichkeit unter sich zu haben, zerstören; das nämliche tumultuarische Zusammentreffen der Gemüthsregungen und moralischen Gefühle, die so wie sie zufälligerweise entstehen auch eben so zufällig wieder verschwinden, ohne irgend eine Spur zu hinterlaßen, und ohne in irgend einer Verbindung mit den äußern Gegenständen zu stehen." (Pinel.)

Daher hebt der Muth des Wahnsinnigen bis zum höchsten Heroismus sich, das innige Gefühl der Uebermacht seiner Kräfte setzt ihn über alle Gefahr und alle Besorgniße hinaus, und die feste Ueberzeugung daß nichts seinem höchsten Willen widerstehen kann, macht ihn mit Entschlossenheit jedem Hinderniße trotzen. Daher die unerschrockne Kühnheit, mit welcher er seine ausschweifenden Einfälle auszuführen sucht, die nur durch die drohendsten Zurüstungen, die noch stärkere Compression von außen her gebändigt werden kann.

Der Stolz steigt bis zum höchsten Uebermuth hinauf, alles außer sich glaubt der Tolle in Staub zu treten, eine ungemeßne Eitelkeit bezeichnet seine Handlungen; chimärische Vorstellungen von Besitz unermeßlicher Reichthümer, oder einer unbegränzten Macht, sind bei ihm herrschend, und füllen ihn mit der hochmüthigsten Selbstzufriedenheit.

Blitzschnell wie die Ideen einander folgen, folgen die Entschlüsse sich, die durchaus den Character der Gewaltthätigkeit haben, und die durchaus von dem gewöhnlichen Gange der Natur abweichend sind. Daher die auffallende Veränderung im moralischen Character des Wahnsinnigen, die Verkehrtheit in seinen Willensäußerungen; daher der unwiderstehliche Hang zum Stehlen, zur Ausübung von allerhand Bübereyen, die immerwährende Thätigkeit Böses zu thun; daher die Mordsucht bei Andern, der blinde instinctartige Antrieb zu blutdürstiger Wuth, und die unwiderstehliche Neigung die Hände in Blut zu tauchen. Daher das hartnäckige Beharren auf den einmal gefaßten Entschlüßen.

Daher die vermehrte Stärke in der Aeußerung der übrigen Leidenschaften, der Uebergang der Freude in muthwillige Ausgelassenheit, des Zornes in die höchste Wuth; daher die öftere Aufwallungen ohne bestimmte Veranlaßung; daher die Heftigkeit des Geschlechtstriebs, der mit brennender Begierde Befriedigung sucht. Daher die hohe Verstärkung des Nahrungs- und in ihm des Lebenstriebs, die verzehrende raubthierartige Gefräßigkeit, daher endlich die hartnäckige Schlaflosigkeit.

Dieselbe hohe Excitation zeigt sich durchs ganze Bewegungsorgan hindurch: daher die hohe Spannung der Muskelkraft die oft an's Wunderbare gränzt; daher die Energie mit der jede Contraction geschieht; daher die immerwährende Unruhe, das rasende Toben im Gefühle der überlegnen gefesselten und gebundenen Kraft. Lebhaft zieht der starke Affect die Gesichtsmuskeln zusammen: daher das belebte Mienenspiel, die ungewöhnliche Geberden, die sonderbare Haltungen und Bewegungen des Körpers die endlich in krampfhafte Verzerrung übergehen.

So zeigt sich zuletzt auch das arterielle System der Körperoberfläche excitirt: daher der starke, volle, harte Puls; daher starke Wärmeentbindung und mithin Ertragen der größten Kälte ohne nachtheilige Folgen; daher endlich der lebhafte, feurige, glühende Blick, und das glänzende Auge.

Unterdessen wird die Negativität durch alle Stufen deprimirt sich zeigen: für die Sinnorgane ziehen die Gegenstände immer mehr verkleinernd sich zusammen und verhüllen sich, im höchsten Grade der Raserey sind sie selbst für die stärksten Eindrücke verschloßen; in den Anfällen der Wuth hat keine mitleidige Empfindung Raum, die Eitelkeit vermag keine demüthigende Erfahrung zu beschämen, der tolle Uebermuth läßt sich durch das Gewöhnliche auf keine Weiße schrecken, der rasende Zorn durch keinen Zuspruch entwaffnen. Zu oberst endlich im Geiste wird die Negativität im Verstande immer mehr in Positivität übergehen, und diese endlich im Compacten sich verlieren, und mit ihr Perceptionsfähigkeit in Raum und Zeit, Urtheilskraft, u. s. w. untergehen.

Das Verhältniß, in dem die verschiednen Factoren bei der Asthenisirung gegeneinander sich verändern, ist daher: daß der positive Factor in der Negativität immer mehr in den Negativen übergeht, und dieser dagegen noch negativer wird, während auf gleiche Weiße in der Positivität der Positive zum Negativen herniedersteigt, und dieser dem positiven Factor der Negativität sich mehr annähert.

Daher werden auf der tiefern Stufe die untern Sinnorgane den Höhern näher gestimmt, und die positiven Erregungsnerven den Negativen und diese zusammen Jenen. Es gehen daher gleichsam neue Sinne im Innern des Organismus auf; was sonst unwahrgenommen in die Erregung sich verlor, das wird itzt zart vom zarten Nerven aufgefaßt, und als Wahrnehmung der Seele zugeführt.

So zeigt sich daher z. B. der Witterungssinn; der das Nervensystem gleichsam mit dem Monde in Communication versetzt, insofern dieser auf die athmosphärischen Veränderungen Einfluß hat; ein Verkehr der am deutlichsten bei starken organischen Störungen, bei Fiebern, Manie, bei Brustkrankheiten u. s. w., die alle bestimmte den lunarischen paralel laufende Phase haben, erscheint. So fühlen Asthenische das Blut heiß durch alle Adern rinnen, weil die Wurzeln, die vom Rückenmark zum sympathischen Nerven gehen, in ihrer Asthenisirung feiner auffassen, und daher lichte Wahrnehmungen geben.

Daher zeigt sich im Somnambulismus jene hohe Erregbarkeit des ganzen Nervensystems, daß schon die bloße einfache Berührung mit Metallen oder ein Streichen mit der Hand unerträgliche, brennende Empfindungen erregt; daher die hohe Verfeinerung des Gehörs in diesem Zustand, so daß die unmerklichsten von keinem andern wahrzunehmenden Töne mit Deutlichkeit vernommen werden; daher die Schreckhaftigkeit und Empfindlichkeit für jedes Geräusch in diesem Zustand; daher bei verschloßnen Augen, vor denen beständig ein heller Schein und Lichtstreifen schweben, doch das feinere und deutlichere Erkennen von Personen und Gegenständen auf eine andere als die gewöhnliche dunkle und unbegreifliche Weise; daher endlich das lebhafte Bewußtseyn des Kranken von seiner Lage, die Selbstanschauung in seinem Innersten, die ihn so ausschließend beschäftigt, daß er auf alles Andere wenig oder gar nicht achtet.

Daher wenn der gewöhnliche Somnambulismus sich noch einmal zu verstärkter Negativität im Doppelschlafe potenzirt, die noch größere Erhöhung der Receptivität, wo alsdann in ihr eine Idiosynkrasie sich zeigt, in der eine auffallende Empfindlichkeit für gewisse Gegenstände und Personen herrscht, so daß das Ohr gewisse Töne gar nicht, andere nur ganz anders modifizirt vernimmt; daher das noch erhöhetere Gemeingefühl in diesem Zustand; die feinere Empfindung aller Vorgänge und Veränderungen im Körper, die vermehrte Sensibilität und Reizempfänglichkeit; die schneller fassende, verstärkte Erinnerungsfähigkeit, und die durchgängige Erhöhung aller (negativen) Seelenkräfte. (Heineken.) Wie der ganze untere Organism gleichsam Sinnorgan geworden ist, so ist der obere negatives Seelenorgan geworden, in dem daher alle negativen Functionen bei verstärkter Beweglichkeit leichter und freyer von statten gehen.

Dagegen werden die reinen willkührlichen Bewegungsmuskeln immer näher den gemischten, negativen treten. Daher die Zuckungen und Krämpfe vorzüglich im Auge, das Verdrehen des Augapfels, das feste Schließen der Augenlieder; daher die Erschütterungen und Stöße wie von elektrischen Flaschen in den Muskeln bei der Berührung mit Metallen, die heftigen Verrenkungen und Verdrehungen, die kataleptischen Erstarrungen der Glieder, das Umherspringen, die heftigen Bewegungen und Anstrengungen bis zur Ohnmacht; daher das Zusammenschnüren im Halse, das Aechzen und Seufzen, die Beängstigungen, das krampfhafte Athemhohlen, das mit Erstickung droht, das gellende Geschrey das krampfhafte Lachen und Weinen beim Veitstanz und andern astheniſchen Nervenkrankheiten.

Daher die veränderte Actionen im Sprachorgan, wo die Sprache sich bald verfeinert, bald ganz verliert, und Accent und Ton wesentliche Veränderungen erfahren; das Sprechen ohne Bewußtseyn, das Umhergehen ohne Rückerinnerung im Somnambulism und beim Schlafe Nervenkranker. Alle diese Bewegungen sind eben so unwillkührlich wie das Athemhohlen; gegen den äußern Reiz reagirt das deprimirte Organ ohne Zwischenkunft des Willens, wie der Zwergmuskel auf den Reiz in der Luftröhre sich, selbst gegen sein Geheiß, im gesunden Zustand zusammenzieht.

Bei der Hypersthenisirung des Gehirnsystems wird umgekehrt in der Negativität der negative Factor dem Positiven näher treten, während gleicherweiße auch

in der Positivität der Negative in den Positiven übergeht, und dieser dafür größere Positivität erhält.

Daher treten die obern Sinnnerven den Untern näher; selbst das Auge wird von den Objecten nur schwach gerührt, nur trübe, dunkle Bilder von den Gegenständen werden der Seele zugeführt; die ganze äußere Welt liegt da von Nebeln zugehüllt, nur der fortgesetzte eigne Organismus, und alle Einwirkungen von ihr in die äußeren Sinne lösen sich in dumpfe Rührungen dämmernde Empfindungen auf, weil die Seele bei ihrer starken innern Kompaktität nur dem stärksten Eindrucke zugänglich ist.

Dagegen nähern sich die negativen Muskeln mehr den Reinwillkührlichen, Positiven: im Verhältniß wie die Kraft des Willens über sie mehr Raum gewinnt, nimmt die Einwirkung des Aeußern auf sie ab; sie werden minder bestimmbar für die erregende Potenz, und kehren sich vom subjectiven Object ab dem reinen Willen zu.

Das ganze obere Gehirnsistem ist daher gleichsam *positives* Seelenorgan geworden; die innere Energie ist aus ihren Ufern ausgetreten, und hat bis in die untersten Regionen desselben sich ergossen; die Passivität in ihm ist durch die innere Thätigkeit in ihrem Uebermaaß verdrängt; die äußere Natur mit ihrem Gefolge erregender Potenzen ist in die Ferne weggeschleudert, und mit wildem Uebermuthe übt die Siegerinn die Alleinherrschaft aus, und tumultuarisch treiben die losgebundnen Kräfte durcheinander, und branden mit Ungestümm an die Korallenriefe der fernen Ufer an.

Die nämliche Stufenfolge in den Uebergängen, die wir bisher für die untern Regionen des Organismus, in denen die höhern Facultäten gleichsam in Materie plastisch abgeformt erscheinen, nachwiesen, wird auch für diese höhern Facultäten selbst an einem andern Orte ausgemittelt werden.

Durch alle drei Potenzen der Persönlichkeit hindurch sind die homologen Factoren wechselseitig durcheinander bedingt, und so auch in der äußern Natur. Die innere Energie, die sich nach einer Richtung evolvirt, zeigt sich in der *Vernunft*; in der *Phantasie*, wie sie nach zweyen thätig wirkt; endlich in der *Muskelbewegung* wird sie sich nach dreyen expandiren, wie die Aeußere im *comburirenden Körper* nach dreyen, in der *Electricität* nach zweyen, im *Lichte* nach einer Dimension zu Tage tritt. Die innere Feder durch alle drei Actionen ist eine und dieselbe Kraft; wenn sie versiegt, sind alle drei gelähmt, wie sie alle drei gesteigert werden, wenn das Urthätige in ihnen an Energie gewinnt.

Das obere Gehirnsistem, — das eigentliche Gehirn und Rückenmark, die Sinnorgane und das Bewegungsorgan — kömmt in der Gegenwirkung der innern Factoren mit den Aeußern zu Stande, auch für dies System wird daher das nämliche Gesetz Geltung haben, und die homologen Organe werden durch alle Potenzen hindurch in harmonischem Zusammenhange stehen.

Die Sinnorgane und die feste Masse des Gehirns sind die Träger der negativen Factoren der Persönlichkeit, es folgt also das erste Lebensgesetz für dies System:

Es ist durchgängiger Consensus zwischen allen Theilen der festen Masse des Gehirns und den Sinnorganen; was die Eine excitirt,

wird auch die andern erheben, was Jene deprimirt, wird auch Depression in Diese bringen.

Der Dunst in den Höhlen des Gehirns ist ein gasförmiger Muskel, in dem die Seele denkt und phantasirt und Bewegung wirkt, wenn sie nach einer, zweien oder dreien Dimensionen Zersetzung in ihn bringt, wie die Natur durch den gasförmigen Muskel der Athmosphäre die Arterien pulsiren macht: die feste Masse des Gehirns ist als Nerve diesem Muskel zugegeben.

Die Fläche, wo dieser Nerve in seinen Muskel sich inserirt, ist die innere Fläche der Höhlen des Gehirns; von dieser Ebne aus ziehen nun die Hirnhügel an die Gewölbe des Schädels sich hinauf, von ihr laufen die Sinnorgane gegen die äußere Natur hinaus, und diese regt nun in der Wahrnehmung und Empfindung den Seelenmuskel zur Contraction und Expansion, wie sie durch die einsaugenden Gefäße hindurch in ihren negativen Stoffen das Herz zur Zusammenziehung bestimmt.

Es ist eine und dieselbe Kraft, die in der höchsten Sphäre beim Denken im Dunste thätig wirkt; Jene die im Affecte gleichsam in ihm Fläche gewinnt; endlich die im Spiel der Muskeln, die dem Willen und dem Affect gehorchen, an der äußern Oberfläche nach allen Dimensionen sichtbar wird, und dort Wellen schlägt und in Zügen sich verkettet. Es ist daher durchgängiger Zusammenhang zwischen dem dunstförmigen Seelenmuskel und dem äußern festen Muskelsystem, dem willkührlichen Bewegungsorgane nämlich, in dem die innere Freiheit sich ausspricht; das Letzte ist nur das Erste in fester Materie wiederhohlt: was in Jenem chemisch als Zersetzung erscheint, wird im Andern mechanisch als Formwechsel räumliche Bewegung wecken, oder auch wie das Sprachorgan ein anderes äußeres Gas wieder mechanisch in Strömungen und Wellenringen regen.

Es ist also zweites Lokalgesetz für das System:

Es ist durchgängiger Consensus zwischen dem expansibeln Dunst in den Höhlen des Gehirns, und dem ganzen äußern Muskelsystem, das der Wille beherrscht. Was den Einen excitirt, wird auch die Andern erheben; was Diese deprimirt, wird auch Depression in Jenen bringen.

Wenn irgend eine erregende innere oder äußere Potenz in einem Theil des Systems einwirkt, dann wird dieser Theil zum Pol, in dem die Erregung ein Größtes ist; von diesem Pole an wird die Wirkung absteigend sich immer mehr verlieren, bis sie endlich gegen die äußersten Extreme des Systems von jenem Punkte an gerechnet, im Aequator, völlig in einem Minimum verschwindet.

Im Verhältniß wie die Potenz nun schwächer wirkt, wird der Aequator dem Pole näher rücken; er wird in eine Zone von immer größerer Breite sich verwandeln, in der keine merkliche Veränderung in den Functionen in die Sinne fällt, die allein auf die nächsten Regionen um den Pol sich beschränkt. Im Verhältniß wie die erregende Potenz aber anhaltender und stärker wirksam ist, wird der Pol auseinanderlaufend dem Aequator näher rücken, die verstärkte Erregung wird mehr gegen die Extreme hin sich verbreiten, die Functionen in einer immer größern Sphäre werden Veränderungen erfahren, bis endlich Pol und Aequator ineinanderfallen und nun die Erregung über das ganze System gleichmäsig sich verbreitet.

So ist z. B. bei der Amaurosis encephalica der Pol für die Asthenie des Systems die Gegend um die Sehhügel; in ihr ist der Punkt der höchsten Schwäche, von dem an dieselbe abstufend gegen die übrigen entlegenern Theile sich immer mehr verliert. Die übrigen Sinne außer dem des Gesichts sind daher weniger angegriffen; der Begriff des Lichtes hat gänzlich sich verloren, zugleich mit den Zunächstverwandten; die Entferntern erfahren stufenweise um so weniger Veränderung, je entlegener sie sind. Mit der Zunahme der Asthenie gewinnt die Schwäche nach allen Dimensionen immer mehr Raum, verbreitet sich durch die fernern Organe, bis endlich im Sopor die ganze Totalität Pol geworden ist, und Dunkel alle Sinne umhüllt, und alle Facultäten in gleicher Ohnmacht befangen hält.

So zeigt bei den fixen Ideen nur eine Action der Vernunft, bei den verkehrten Neigungen nur eine Function der Phantasie sich angegriffen und abnorm; der ganze Kreis der übrigen Ideen und Affecte erscheint in dem Maaße weniger affizirt, wie er sich von jenen fixen Puncten an weiter öffnet, und das Nämliche wird sich dann auch in den entsprechenden Organen wieder zeigen. Mit dem Fortgange der krankhaften Störung wird die Abstraction immer mehr erstarren; der fixen Ideen und Affecte werden immer mehr aufglühen; bis endlich in der Manie eine gleiche Gluth das ganze System ergriffen hat, und ein allgemeiner Orkan das ganze Muskelgeflechte convulsivisch schüttelt.

Wenn positive Potenzen die feste Masse des Gehirns in ihrer Receptivität deprimiren, dann wird das arterielle System in ihr in seiner Activität erhöht; die Secretion in ihm wird gesteigert; der Dunst, den diese Arterien in die Höhlen ausscheiden, nimmt zu an Quantität; seine Elasticität wird verstärkt, er wird seiner Qualität nach kräftiger, und seine innere Contractilität nimmt zu. Es geht daher in ihm die nämliche Veränderung vor, wie in jedem äußern Bewegungsmuskel, wenn dieselbe Potenzen ihn excitiren; die Contraction, die die Seele in ihm setzt, wird kräftiger und energischer, während er dem Aeußern sich schließt.

Wenn negative Potenzen die feste Masse des Gehirns in ihrer Receptivität erhöhen, dann wird das arterielle System in ihr in seiner Energie deprimirt; die Secretion in ihm nimmt daher ab; der geschiedne Dunst vermindert sich in seiner Quantität; seine Elasticität erschlafft; er wird seiner Qualität nach minder kräftig, und seine Contractilität sinkt daher eben wie die des festen Bewegungsmuskels, wenn die nämliche Potenzen ihn asthenisiren. Der Seelenmuskel wird daher welk und schlaff; die Contractionen, die die Seele in ihm setzt, sind kraftlos und schwach, während das Aeußere in der Wahrnehmung ihn in Zuckungen regt.

Wie zwischen jedem Nerven und seinem Muskel so ist daher auch Gegensatz zwischen dem Seelennerven-, und dem Seelenmuskelsystem, und so muß es seyn, wenn das Eine die Träger aller negativen Facultäten in sich vereinigt, während das Andere die positiven Kräfte repräsentirt. Wie das Repräsentirte in Antagonism steht, so werden auch die Repräsentanten antagonisiren müssen, wenn in ihnen das Höhere sich ganz aussprechen soll.

Es ist daher drittes Lokalgesetz für das System:

Es ist Antagonism zwischen der festen Masse des Gehirns und den Sinnorganen einerseits und dem Dunst in seinen Höhlen und

dem ganzen äußern willkührlichen Muskelsystem andrerseits: was die Einen in ihrer Receptivität deprimirt, wird die Andern in ihrer Energie erheben; was Jene in ihrer Empfänglichkeit erhöht, wird diese in ihrer innern Kraft erschlaffen.

* * *

Das zweite große System, das wir im Organism finden, ist das der *Verdauungsorgane*, durch die die Nahrungsstoffe in den Körper treten.

Muskeln, die der *Intercostalnerve* versorgt, schlingen cirkelförmig sich zusammen, und verweben zu einem Canale sich, der ununterbrochen sich vom Munde bis zum After zieht, und in dem die Beziehungsfläche liegt, der alle andere Theile des Systems zugeordnet sind.

Eine *Schleimmembran* überzieht die innere Fläche der Gedärme, eine *Seröse* die Aeußere; *Arterien*, die in beide sich verbreiten, sondern dort den *Schleim* ab in die innere Höhlung, hier einen eigenen Dunst in den Raum zwischen ihnen und dem Bauchfell; Jenen saugen dann die *Milchgefäße*, diesen die *Lymphatischen* wieder auf, während die *Pfortader* das Blut nach geschehener Secretion der *Galle* zurück zum Herzen führt.

Die Muskeln des Darmcanals, indem sie sich erweitern, und zu einem dichten Gewebe verschlungen einen Behälter mit starken muskulösen Wänden bilden, formen den *Magen*, in dem daher der Pol des innern Muskelsystems sich findet.

Die Schleimmembran, indem sie sich zusammendrängt, um zu einer zusammengesetzten Drüse ineinandergewickelt ein eignes Secretionsorgan bildet, giebt die *Pancreas*, in der daher der Pol der innern Darmsecretion liegt.

Die Pfortader, indem sie sich mannigfaltig mit Arterien verschlungen in ein Organ zusammendrängt, giebt die *Milz*, in der daher der Pol des innern venösen *Systemes* liegt.

Die Milchgefäße, die mit Arterien und Venen durchflochten, in dichte Convolute sich zusammenballen, bilden die *Gekrösdrüsen*, die alle in den Milchbrustgang endigen, in ihrer Gesammtheit liegt daher der Pol des absorbirenden Systems.

An der innern Fläche der *Leber*, da wo die Gallengänge sich an die Arterien und die Gefäße der Pfortader legen, die sich in sie verbreiten, erfolgt die Secretion der Galle, die sich in der Gallenblase häuft, in der Leber liegt daher der Pol des Gallensystems.

Alle diese Organe umfängt das *Bauchfell* und schließt das Verdauungssystem vom ganzen übrigen Organismus ab; im Bezirke dieser Gruppe liegen daher die Eingeweide, und die obern und die untern Gekrösarterien, ferner das ganze System der Pfortader, von der nicht der kleinste Zweig ausserhalb des Bauchfells liegt, das ganze System des Eingeweidenerven, endlich alle Milchgefäße bis zum Milchbrustgang hin.

Durch den Mund werden die Speisen dem Magen zugeführt, nachdem die Zunge sie vorher kostend prüfte; das Zerriebne, Aufgelößte wird dann den Milchgefäßen dargeboten, die den flüssigen Chylus daraus saugen. *Geschmack* ist daher als Sinn diesem Systeme zugegeben, *Flüssigkeit* die Form in der die Stoffe ihm geboten werden müssen.

Wie vom Herzen aus die Aorte in alle Theile des Organismus sich hinverbreitet; so verbreitet vom Magen aus sich der Darmcanal in vielen Windungen durch den ganzen Raum innerhalb des Bauchfells hin. Wie cirkelförmig geflochtene Muskeln das Herz umgeben, so umwinden auf gleiche Weise verschlungene Muskeln den Magen; wie kreisförmige Muskeln die Wände der Arterien umfangen, so umziehen ähnliche Fibern auch den Darmcanal bis zu dem After hin.

Wie in den Arterien sich das Blut bewegt, und vom Herzen aus durch alle Pulse strömt, so bewegt sich der Speisenbrey vom Magen durch den Darmcanal gegen den Mastdarm zu.

Wie das Blut die Arterien pulsiren macht, indem es ihre Wände abwechselnd zur Zusammenziehung stimulirt, und dann wieder durch seine Masse expandirt, und so durch diese undulirende Bewegung immer vorwärts getrieben wird, weil das Herz an Muskelkraft die Arterien übertrifft, und jede neue von ihm ausgestoßene Welle die Vorhergehende verdrängt:

So macht auf gleiche Weise der Chymus den Darmcanal pulsiren, indem er die cirkelförmigen Fibern seiner Wände durch seine Qualität zur Contraction bestimmt, und dann wieder durch seine Quantität sie expandirt, und so durch diese undulirende Bewegung der mindern Ueberlegenheit des Magens wegen bald vor bald rückwärts, im Ganzen aber doch abwärts zum Mastdarm getrieben wird.

Wie die Bewegung des Bluts in den Arterien unwillkührlich vor sich geht, und sie nur der Affect beherrscht, weil der an Ganglien geknüpfte sympathische Nerve sie regulirt; so fällt die Bewegung des Speisenbreys gleichfalls außer die Sphäre des Willens und in die des Affects, weil der negative Sympathische Nerve den Darmcanal versorgt.

Wie an die Arterien die Venen sich legen, und aus ihnen das aussaugen, was nach geschehener Secretion noch übrig bleibt; so legen sich an den Darmcanal die Milchgefäße, und saugen aus dem Chymus den Chylus auf, worauf dann der Rest durch den Mastdarm sich excernirt.

Der Magen ist daher das Herz, der Darmcanal die Arterie der Verdauung; der Chymus ist das arterielle Blut, das die Arterie in der peristaltischen Bewegung pulsiren macht; die Milchgefäße werden die Venen seyn, die den Chylus, das venöse Blut, aufsaugen.

Was daher vom Pulse in den Arterien gilt, wird auch vom Pulse im Darmcanale gelten; was Jene excitirend oder deprimirend affizirt, wird auch diesen erheben oder schwächen.

Bei starker Contractilität des Magens und Darmcanals, bei starker Sollicitation zur Zusammenziehung erfolgt der harte, starke peristaltische Puls; beim Gegentheil der Schwache und Weiche.

Wenn bei steigender Contractilität zugleich auch die Sollicitation zur Zusammenziehung sich verstärkt, dann erfolgen in derselben Zeit stärkere und öftere Zusammenziehungen, und dann zeigt sich der starke, harte, häufige Puls: wenn bei sinkender Contractilität sich die Sollicitation verstärkt, dann erfolgen die schwachen Concentrationen in demselben Zeitraum in größerer Anzahl, und der weiche, schwache, häufige Puls tritt ein.

Wenn hingegen bei bleibender oder sinkender Contractilität des Darmcanals

die Sollicitation sich mindert, dann erfolgen die kraftlosen Contractionen mit geringerer Häufigkeit, und so entsteht der schwache, weiche, seltene Puls; der Harte, Starke, Seltene hingegen, wenn bei bleibender oder sinkender Sollication die Contractilität sich verstärkt.

Was die Arterien zu stärkern Contractionen sollizitirt, positive Potenzen, wird auch in den Darmcanal gebracht, dort die Sollicitation zur Zusammenziehung verstärken; was dort die Inzitation schwächt, negative Potenzen, wird auch hier schwächend wirken.

Wenn man daher positiv erregende Potenzen in den Darmcanal bringt, dann erfolgt harter, starker, häufiger Puls in ihm; die Gedärme ziehen mit Kraft und Stärke sich zusammen; die wurmförmige Bewegung wird lebhafter, die Contractionen erfolgen öfter; der Speisenbrey bewegt sich daher schneller durch den Darmcanal und erreicht den Mastdarm früher.

Zugleich erfolgt Excitation in den arteriellen Haargefäßen der Schleimmembran, es wird mehr Schleim abgesondert, der bei der verstärkten Wärme an der ganzen innern Fläche anfangs verdunstet und sich vergast, und in den Borborygmen und Blähungen sich zeigt; dann aber wenn bei starker Reizung seine Quantität sich noch mehr verstärkt, den Chymus und die Excremente verdünnt, und mit diesen bei der verstärkten wurmförmigen Bewegung durch den After im Durchfall sich schnell entleert.

An der äußern Fläche des Darmcanals werden die arteriellen Haargefäße in der serösen Membran auf gleiche Weise zu verstärkter Action incitirt; es wird daher mehr von jenem serösen Dunste abgeschieden, der bei verminderter Action der einsaugenden Gefäße in dem Raum zwischen den Gedärmen und dem Bauchfell sich anhäuft, und den aufgetriebnen Leib bewirkt.

Wenn die Härte der Pulsirung des Canals einen gewissen Grad übersteigt, dann erregt sie Schmerz; die höchst verstärkte Erregung wird zur Wahrnehmung gelangen, und dann entsteht die Kolik. Wenn die Absonderung des Dunstes in die Bauchhöhle sich gleichfals über die Gebühr verstärkt, dann zeigt sich Meteorismus und Tympanitis. Wenn alle innern Secretionen sich vergasen und verdampfen, dann entsteht der trockne Durchfall. Wenn endlich die verstärkte Secretion des flüssigen Darmschleims über die ganze Fläche des Canals sich verbreitet, und mit Heftigkeit vor sich geht, dann wird die Diärrhoe zur Cholera.

Bei noch höherem Grade der Excitation des Darmcanals entsteht Darmentzündung; die Schleimmembran hört abzusondern auf; die Secretionen in der Serösen modifiziren sich in ihrer Qualität zur Eiterbildung; der Darmcanal zieht krampfhaft sich zusammen, die Excremente werden unbeweglich und der Leib verstopft.

Wenn man eine positive Potenz, die vorzüglich spezifisch die Magennerven inzitirt, in den Magen bringt, dann werden die Contractionen desselben nach allen Richtungen verstärkt; es entsteht Congestion des Bluts in seinen Haargefäßen, und verstärkte Secretion des Magensafts. Diese Affection giebt sich durch Eckel und Uebelkeit zu erkennen.

Bei verstärkter Inzitation verschließt der Pylorus, als der am stärksten inzitirte Theil sich krampfhaft; der Inhalt des Magens wird mit vermehrter Stärke auf

und nieder bewegt; er weicht endlich dem allerwärts auf ihn einwirkenden Druck nach der Richtung des geringsten Widerstandes aus, die peristaltische Bewegung wird verkehrt, und so erfolgt erst Aufstoßen und dann Erbrechen.

Wenn die Potenz nicht den Pylorus, sondern irgend einen tiefer liegenden Theil des Darmcanals krampfhaft zusammenzieht, dann wird dies Segment zum Pylorus, der Darmcanal über ihm zum Magen, und das Erbrechen leert den ganzen Inhalt im Ileus aus; aus demselben Grunde, warum der höchste Grad von Excitation die arteriellen Haargefäße entleert, und Bläße durch krampfhafte Zusammenziehung bewirkt. Liegt der affizirte Ort über dem Magen im Schlunde, dann erfolgt Schluchzen, das im Mastdarm als Stuhlzwang erscheint.

Wenn bei schwacher Contractilität des Darmcanals eine positive Potenz in denselben wirkt, dann entstehen häufige aber matte und schwache Contractionen; der Speisenbrey wird daher wenig nur durchgearbeitet, und bewegt sich der Schnelligkeit in der Folge der Zusammenziehungen wegen geschwind bis zum Mastdarm hin, ehe die Milchgefäße den Chylus daraus eingesogen haben: so erfolgt Lienterie.

Wenn man hingegen negative, äußere Potenzen in die ersten Wege bringt, dann vermindern sich die Contractionen an Häufigkeit, und schwächen sich an Stärke; die Gedärme ziehen sich mit geringerer Kraft zusammen; die wurmförmige Bewegung wird träger; der schwache, kleine, seltne peristaltische Puls entsteht, der Schlag des innern Herzens wird schwach und intermittirend.

Zugleich erfolgt Depression in den arteriellen Haargefäßen der Schleimmembran; es wird weniger Schleim abgesondert, und das Abgesonderte wird nicht zu Blähungen vergast, sondern schnell von den einsaugenden Gefäßen wieder weggesogen. Dasselbe geschieht mit dem Dunst in der serösen Membran, der Drang der Säfte in die arteriellen Haargefäße wird gebrochen.

Daher heben Opium und mehr oder weniger alle combustibeln Körper schnell Uebelkeit, Erbrechen und den Durchfall und Meteorism, den positive Inzitamente bewirkten; im gesunden Zustand in den Darmcanal gebracht veranlaßen sie aus demselben Grunde verstopften Leib, unbewegliche, feste, harte, Excremente. Daher hebt häufig verschlucktes Eis oft den hartnäckigsten Ileus (Brandes) und Eisklystire zeigen sich in der Darmentzündung und Ruhr aus demselben Grunde wirksam, warum aufgelegtes Eis die Entzündung nach Verbrennung hebt.

Der Darmcanal hat einen positiven Factor, das sind die Muskeln die sich in ihn verweben, und die Arterien die sich aller Orten in ihn verflechten: er hat einen negativen Theil; das sind die Geflechte des Eingeweidenerven, die sich von den Ganglien aus an ihn verbreiten, dann die Venen die sich in die Pfortader sammeln, endlich die lymphatischen und die Milchgefäße die sich in ihn öffnen, und in den Milchbrustgang endigen.

Alle Muskeln und Arterien sind durch den ganzen Canal hin mit Nerven versorgt, die durch die Cöliacischen Knoten miteinander kommuniziren; wie sie daher durch Vermittlung derselben wechselweise untereinander in durchgängigem Zusammenhange stehen, so werden auch die homologen Theile der Totalität des Gewebes untereinander consoniren: was einen Theil desselben inzitirt, wird durchgängig alle übrigen mit erregen.

Ein Brechmittel in den Magen gebracht bewirkt vermehrte Absonderung des Speichels, Erbrechen, verstärkte peristaltische Bewegung, Blähungen durch alle Gedärme und Aufgetriebenheit des Leibs. Eine Purganz bewirkt Aufstoßen, Eckel, Uebelkeit, verstärkte peristaltische Bewegung, vermehrte Secretion und dadurch Durchfall.

Es ist daher erstes Localgesetz für das System:

Es ist Consensus in dem ganzen muskulösen Theil des Darmcanals von seinem Pole dem Magen an, der ganzen Schleimmembran von ihrem Pole der Pancreas aus, der ganzen Serösen bis zum Mastdarm hin, sie alle concordiren daher in ihrer ganzen Verbreitung in sich selber: was auf den einen Theil des Systems erhebend wirkt, wird sich auch auf alle andere, wenn es kräftig genug ist, auf sie seine Wirksamkeit zu verbreiten, excitirend zeigen; was ein Glied der Verkettung deprimirt, wird auch Depression in alle andern setzen.

Was dem Muskel und der Arterie der Nerve, das dem einsaugenden Gefäße die Arterie; wenn also der Eingeweidenerve unmittelbar in den Ganglien in seinen fernsten Verbreitungen sich verkettet, dann knüpft er mittelbar durch die Arterien, die in ihm gegen den nämlichen Beziehungspunct hinneigen auch alle einsaugenden Gefäße im Darmcanal zusammen.

So stillt Opium z. B. Erbrechen und verstopft zu gleicher Zeit den untern Darmcanal, aus demselben Grunde warum ein Tropfen kaltes Wasser irgendwo auf die Oberfläche des Körpers getröpfelt, die ganze Haut an ihr zusammenzieht.

Es ist daher zweites Localgesetz für das System:

Es ist Consensus in dem ganzen nervösen Theil des Darmcanals, in den lymphatischen und Milchgefäßen, soweit sie innerhalb des Bauchfells liegen, in der Pfortader in ihrer ganzen Verbreitung, endlich in der Leber als Absonderungsorgan der Galle und der Milz, insofern sie ein Convolut von Venen ist: sie alle concordiren in ihrem ganzen Umfang in sich selber; was auf ein Glied der Verkettung erhebend wirkt, wird auch das Andere excitiren, und so hinwiedrum bei der Depression.

Wenn irgend eine kräftig erregende Potenz in einen Theil des Systems einwirkt, dann wird dieser Theil zum Pole, in dem die Erregung ein Größtes ist; von diesem Pole an wird die Wirkung absteigend sich immer mehr verlieren, bis sie endlich gegen den Aequator des Systems von jenem Puncte an gerechnet völlig in einem Minimum verschwindet. Nur wenn die schwächer thätige Potenz auf eines der äußersten Extreme wirkt, dann geht der entgegengesetzte Pol im Andern Entgegengesetzten auf, und je weniger kräftig die Potenz dabei in ihrer Wirkung ist, um so mehr beschränkt sich die directe Erregung auf die Nähe des Punctes der unmittelbaren Affection, während beim stärkern Incitament dieselbe hohe Excitation gleichförmig das ganze System ergreift und Aequator und Pol zusammenfallen.

Wenn positive Potenzen die Muskeln des Darmcanals und seine Arterien excitiren dann deprimiren sie zugleich die einsaugenden Gefäße; langsamer be-

wegt daher durch die Pfortader sich das Blut, die Milz schwillt an, die Absonderung der Galle wird vermindert, die Milchgefäße saugen weniger weg. Wenn hingegen negative Potenzen den muskulösen Theil deprimiren und die Secretion in den arteriellen Haargefäßen schwächen, dann wird jene in den Venösen der Leber vermehrt, es wird mehr Galle abgesondert, und die Einsaugung durch die Milchgefäße geht lebhafter von statten.

Es ist daher drittes Localgesetz für das System:

Es ist Antagonismus zwischen dem positiven und dem negativen Factor des Verdauungssystems; was den Einen deprimirt, wird erhebend in den Andern wirken, was dort excitirt wird hier deprimirend sich verhalten.

Der Magen ist das negative Herz im Organism, und in ihm die Aortenkammer, der Darmcanal die ihm zugehörige Aorte, ihre Muskeln versorgt der Stimmnerve, indem er mit dem Eingeweidenerven zu einem positiv negativen Geflechte sich verbindet: die Totalität der Arterien die sich in den Darmcanal verbreiten, und die einerseits die Pancreas zum Pole haben, wird die Venenkammer im negativen Herzen repräsentiren, weil der eigentliche Eingeweidenerve, der aus dem sympathischen Nerven eben so entsteht, wie das positive Magengeflechte aus dem Stimmnerven, also den negativen Factor in der Negativität darstellt, sie versorgt.

Wie die innern Arterien, mit dem muskulösen Darmcanal im Gegensatze sind, so bilden die innern Venen, indem sie in der Pforte sich zusammenziehen und durch die Leber sich verzweigen, das negative innere Venensystem; das Positive hingegen werden die Lebervenen repräsentiren, die in die Hohlader übergehen. Das venöse Blut wird durch die Leber durchgetrieben, wie das Aeußere durch die Lungen; aus ihm wird dort das gestickstoffte Blut in den Darmcanal abgesondert, wie hier das Oxidirte in die rechte Herzkammer.

Es ist daher Localgesetz für das System:

Es ist Gegensatz im positiven Factor des Verdauungssystems zwischen dem muskulösen Darmcanal und den Arterien, die in ihn münden, und im Negativen zwischen der Pfortader und den Lebernerven so wie zwischen Jenen und den Milchgefäßen, in Bezug auf ihre Lebensaction und ihr Resultat die Secretion und Resorption.

Die Leber bildet daher in Rücksicht auf die Rezeptivität die sie im Verdauungssystem repräsentirt, den Kohlenstoff- und Wasserstoffpol; die Aeste der Pfortader die sich in sie verflechten müssen also — eben wie die Arterien, die sich aus der rechten Herzkammer in die Lungen ziehen, eine negative Energie besitzen —, so gleichfalls eine negative Receptivität zeigen, die sich durch die dunkle Farbe ihres Bluts verräth.

Die Venen, die das Blut nach geschehener Secretion aus ihr zurück zum Herzen führen, müssen eine positive Erregbarkeit besitzen, also vorzüglich den Wasserstoff wegsaugen, und der überflüssige Kohlenstoff daher mit dem vorherrschenden Stickstoff sich absondern und die Galle bilden.

Der Darmcanal und seine Arterien werden hingegen einerseits den Sauerstoff-

pol und andrerseits den Stickstoffpol im Verdauungssystem darstellen; der positive Factor im Eingeweidenerven wird sich an den Einen ziehen, in seinen Contractionen daher die Positivität vorherrschen; der negative Eingeweidenerve, der sich an die Andern zieht, wird sie dagegen zur Negativität stimmen. Daher sind die Speichelsäfte des Darmcanals wässerigt und zunächst stickstoffhaltig, während die Galle concentrirt und scharf gestickstoffter alcalisirter Kohlenstoff ist.

Und das Verdauungssystem, das der mittlern Region des Lebens angehört, und den negativen Theil derselben bildet, wird sich noch einmal in der Untersten, das die Totalität der einsaugenden Gefäße begreift, wiederhohlen, und dies zweite Assimilationssystem wird dann gleichfalls in dieser Totalität den negativen Factor bilden.

Die Positivität in dieser Potenz beschränkt sich auf die Arterien, die die Wände der einsaugenden Gefäße und des Zellgewebes durchziehen; in den Organen die sich in dieser Region zusammensetzen, muß sich daher der Muskel gleichfalls in diese Arterien verlieren, und sonst Passivität rein hervortretend sich zeigen.

Das ist aber nun der Fall mit dem Milchgefäße. Der Schlund dieses Verdauungssystems der zweiten Ordnung ist der Hals in der Totalität der einsaugenden Gefäße: wie der Darmcanal in vielen Windungen den Unterleib durchzieht, so convolvirt sich dies einsaugende Gefäße gleichfals mannichfaltig in den Drüßen des Gekröses. Aber in diesem Darmcanal verschwindet der Muskelbau, mit ihm der Magen und der peristaltische Puls, mit diesem fällt als unnütz die Leber weg, die Bewegung des Eingesogenen geschieht durch bloße Contractilität. Nur die negative, arterielle Energie reicht bis in diese Potenz hinunter, und die Schleimmembran und die Pancreas findet sich in den mannichfaltig verflochtnen Adernnetzen wieder, die ihre Secretionen in die Drüsen ergießen.

Die Totalität der Milchgefäße ist daher ein zweites, unteres Verdauungssystem, das durch die Arterien mit dem Obern consonirt *); in ihm erfolgt die zweite Assimilation, die den Chymus in Chylus verwandelt; dann tritt der Chylus als Blut der zweiten Ordnung in den Milchbrustgang ein, von wo es dann ins Herz und die Lungen sich ergießt, und dort die letzte Assimilation erfährt, die es in arterielles Blut der dritten Ordnung verwandelt.

Und so wird die äußere Natur durch Assimilation organisch construirt. Von den Milchgefäßen an durch die Drüßen, den Milchbrustgang und dann das ganze arterielle und venöse System zieht sich ein zweiter flüssiger Organismus hindurch, der dem ersten Festen geometrisch völlig congruirt, ihm in alle seine Formen folgt, aber organisch dem Grade nach sich von ihm unterscheidet.

Der flüssige Organism gränzt im Darmcanal mit der äußern Natur zusammen; von da an durch die verschiednen Ramificationen, in die er sich ergießt, bis in die feinsten Haargefäße hin, gewinnt er immer mehr an organischer Formation, bis er endlich im arteriellen Blut, und besonders dem der Zeugungstheile sein Höchstes erreicht.

---

*) Vorzüglich beim Wallfisch tritt diese Analogie deutlich hervor. Die Gekrösedrüsen bei ihm sind große Säcke, auf deren innere Fläche außer den Arterien, die dort Schleim aussondern, und Venen die das Blut zurückführen, auch Milchgefäße mit offnen Mündungen endigen, die den durch die Secretion assimilirten Milchsaft wegsaugen und ihn dann aus den Gekrösemägen in den Milchbrustgang führen. (Abernethy.)

Da wo der flüssige Organism in seinem maximum endigt, da beginnt der Feste in seinem minimum; der Saamen die höchste Blüthe des Flüssigen weckt im Weibe den ersten Keim der Festen in der Gallerte des Embryo. Was daher im Zeugungsact, in einem Zeitmoment, in einem Mittelpunkt, zu einem Schlage zusammengedrängt vorgeht; das geht durch die ganze Lebenszeit, durch den ganzen Organismus, beim Uebergang des Flüssigen in das Feste vor: das Leben im Einzelnen ist daher ein fortgesetzter Selbstzeugungsact, in dem das Flüssige das Zeugende, das Feste das Empfangende ist; bei jeder Störung der Functionen durch topische Krankheit sind also beide Factoren gleich sehr affizirt, und nimmer die Krankheit blos im Festen, oder blos auf's Flüssige beschränkt.

Eine ähnliche Gradation wie im Flüssigen wird sich daher auch im festen Organism finden: von der Oberhaut, Zellgewebe, Muskel durch den Nerven zum Gehirn, wo er in der höchsten Potenz in unmittelbare Gegenwirkung mit der Intelligenz geräth und gleichsam in ihr wurzelt, wie der Flüssige durch die Milchgefäße in der äußeren Natur.

Vom Gehirne, das sich der Seele öffnet, geht daher als von einem Pole das Organische in uns aus; steigt dann hinab durch Nerven, Muskel, Zellgewebe, arterielles, venöses Blut durch den Chylus bis zum Chymus, wo es im entgegengesetzten Pole endigt, und der unorganischen Natur aufgeschlossen steht.

* * *

Die zweite Gruppe von Organen, auf die wir im Organism treffen, ist die des Lungensystems, in dem der Sauerstoff zum Blute tritt, und dasselbe zum positiven Inzitamente für die Arterien macht.

Ein hohler eyförmiger Muskel aus zwei distincten übereinandergeschichteten Sätzen von Fasern gewebt, bildet den linken Ventrikel des Herzens, an den sich unmittelbar der Rechte schließt. Zuführende Gefäße erheben sich von Diesem, Ableitende von Jenem, und beide verflechten mit den haarförmigen Verzweigungen der Luftröhre sich zu den Lungenblättern.

Damit das Blut in den Lungen sich bewegen, damit die Athmosphäre in sie treten könne, sind diesem System das Zwerchfell, die Brust und die Bauchmuskeln zugeordnet; Blut und Sauerstoff regen ihre Nerven, und indem sie sich zusammenziehen, ergießen Blut und Lebensluft in ihren Strömen einander sich entgegen.

Eine Schleimmembran zieht sich aus der Nase, durch den Kehlkopf, die Luftröhre bis in die feinsten Luftwege hinein, und bekleidet aller Orten die äußere der Athmosphäre zugekehrte Fläche des Systems; eine Seröse bekleidet gleicherweise die Innere dem Systeme Zugekehrte, und scheidet sie im Brustfell und Herzbeutel von den übrigen Organen.

Durch die Nase wird die Luft den Lungen zugeführt, nachdem vorher das Geruchorgan sie prüfte, um das Schädliche vor dem Heilsamen zu erkennen; als expansible Materie kann der Nahrungsstoff nur in sie treten, nur in dieser Form kann er mit dem Blute in Berührung kommen: Geruch ist daher als Sinn diesem Systeme zugegeben; Gas ist die Form, in der die Stoffe ihm geboten werden müssen.

Wie der Nahrungsstoff in den Darmcanal eintritt, und indem er längst den Wänden desselben hinuntergleitet, von den Netzen der Milchgefäße eingesogen wird, die das Gesogene dem rechten Ventrikel zuführen; so tritt die Athmosphäre in die Lungen ein, und indem sie die Zellen derselben schwellt, tritt sie in den Netzen, die ihre Wände umziehen, an's Blut, und mit diesem in den linken Ventrikel. Allein der Sauerstoff bedarf keiner nähern Assimilation, ehe er mit dem Organism sich verbindet: die Drüsen der Lunge sind daher die Luftzellen; die einsaugenden Gefäße die Aderngeflechte, die ihre Wände durchziehen; der Chylus ist der Sauerstoff, der mit dem Blute wirklich sich verbindet, die Excremente Stickgas und kohlensaures Gas, die wieder ausgeathmet werden.

Wie der Chymus in der peristaltischen Bewegung den Darmcanal pulsiren macht, so macht die Athmosphäre die Brust sich pulsirend auf und ab bewegen; der Athemzug ist daher der Puls der Lungen, und was von der peristaltischen Bewegung des Darmcanals gilt, wird auch für den Lungenpuls geltend seyn; was jene excitirend oder deprimirend affizirt, das wird bei Abwesenheit mechanischer Störungen in den Bewegungsmuskeln auch diesen auf gleiche Weise erheben oder schwächen.

Höchste Positivität und höchste Inzitation im Lungensystem giebt daher den harten, kurzen, häufigen, ängstlichen, engbrüstigen, keuchenden, heißen, bei etwas geringerem Grade den vollen, tiefen, häufigen, warmen Athemzug. Negativität in dem System bei negativer Inzitation wird hingegen durch den schwachen, seichten, kleinen, seltenen, kalten, beklommenen, seufzenden Athemzug sich äußern, der nach wiederhohlten Anstrengungen der Angst häufiger und kürzer wird, bis er endlich beim Erliegen der innern Energie allmählig immer schwächer und schwächer wird, bald intermittirt, und endlich gänzlich stockt.

Nur in Gasform können äußere Potenzen in die Lungen treten, nur Gase oder Dämpfe können also Excitation oder Depression dort setzen.

Daher beschleunigen Sauerstoffgas und oxidirtes Stickstoffgas eingeathmet den Athemzug, machen ihn wärmer und häufiger und stärker; dagegen schwächen denselben Wasserstoff, kohlenstoffsaures Gas, Aetherdämpfe u. s. w.; sie deprimiren die Lungen in immer zunehmender Progression, bis sie endlich gänzlich erlahmen, und nun der Tod durch Asphyxie den Kreislauf völlig unterbricht.

Daher macht ein kaltes Bad den Athem ängstlich und beklommen, und kalt und schwach, während ein Heisses ihn erhebt, ihn häufiger, voller, stärker und wärmer macht.

Wenn positive Potenzen verstärkte Action in die Lungen setzen, dann wird die Secretion in der Schleimmembran vermehrt; die Inzitation der Muskeln wird immer mehr verstärkt, bis sie endlich convulsivisch sich zusammenziehen, und mit Heftigkeit Schleim und Luft ausstoßen: so entsteht der Husten, für die Lungen was das Erbrechen für den Magen. Bei verstärkter Action verschließen die Haargefäße der Schleimmembran sich krampfhaft, die Secretion stockt gänzlich, und der Husten wird nun beim Einathmen von kochsalzsaurem Gase trocken.

Die Lungen sind nichts als eine Effloreszenz des Herzens: aus der rechten Herzkammer steigt das venöse Blut durch zuführende Gefäße in die Lungen; diese zuführende Gefäße sind Arterien, weil die rechte Herzkammer durch Stöße sich

in sie entleert, und ihre Wände nun, wenn sie nicht wie todte Schläuche sich verhalten sollen, pulsirend reagiren müssen, was nur durch einen muskulösen Bau begreiflich wird. Aus den Lungen steigt das arterielle Blut durch ableitende Gefäße zur linken Herzkammer zurück: diese ableitende Gefäße müssen wieder Arterien seyn, weil Venen dem arteriellen Blut geschloßen sind, und dasselbe um so schlechter leiten, je größer die Oxidation desselben ist, so daß mithin vor jedem Athemzug das Blut schnell durch die Lunge strömen, nach demselben aber sich anhaltend in ihr häufen müßte.

Das Blut, das aus der Hohlvene in die rechte Herzkammer sich ergießt, wird gleich vor seinem Eintritt durch den Chylus aus dem Milchbrustgang gestickstofft, also zur alcalisch inzitirenden Potenz. Die Erregbarkeit, die dieser negativen Thätigkeit in den Wänden der rechten Herzkammer entspricht, muß daher gleichfals eine Negative, und die Energie, mit der diese Contraction geschieht, eine Passive seyn. Das Blut hingegen, das aus der Lunge in die linke Herzkammer tritt, wird vorher an der Athmosphäre oxidirt, also zur positiv inzitirenden Potenz und die Erregbarkeit, die dieser Thätigkeit in der Aortenkammer entspricht, muß daher eben so wie die Energie in der Zusammenziehung eine Positive seyn.

Die rechte Herzkammer ist daher die Weibliche, sie repräsentirt den Stickstoff- und Wasserstoffpol im Lungensystem; die linke Aortenkammer wird hingegen die Männliche seyn, und den Sauerstoff- und Kohlenstoffpol darstellen. Daher sind ihre Wände vorzüglich stark und muskulös, während die Rechte bei dreimal schwächern mehr innere Fülle, eine größere Höhle, hat. Daher kommen die Nerven, die indem sie in Knoten zusammengehen das tiefe Herzgeflechte bilden, das vorzüglich der Venenkammer bestimmt ist, aus dem untern Theil des Stimmnerven, der zum negativen Sympathischen in den cöliacischen Knoten mit dem Eingeweidenerven sich verbindet; während das obere Geflechte, das der Aortenkammer gehört, vorzüglich durch Wurzeln aus dem positiven sympathischen Nerven unmittelbar ohne Knoten sich zusammensetzt.

Und weil nun die Nerven, die das vordere Lungengeflechte bilden, das vorzüglich den zuführenden Gefäßen angehört, so wie die für die Luftröhre gleichfalls aus dem Stimmnerven kommen; während das Hintere, das vorzüglich den ableitenden Gefäßen und der Schleimmembran zugegeben ist, aus Wurzeln des äußern sympathischen Nervens sich zusammensetzt, so werden die zuführenden Gefäße zu den Ableitenden sich verhalten, wie die rechte Herzkammer zur Linken; die Letzten werden den Kohlenstoff- und Sauerstoffpol die andern den Wasserstoff- und Stickstoffpol repräsentiren. Es folgt daher:

Es ist Consensus zwischen den zuführenden Gefäßen in den Lungen der Venenkammer und den Muskeln der Luftröhre einerseits, und den ableitenden Gefäßen, der Aortenkammer und der Schleimmembran andrerseits: es ist hingegen Antagonism zwischen jenem Positiven und diesem negativen Factor im Lungensystem.

Die Leber ist daher die negative Lunge, jene reines Saugen, die andere reiner Puls: wie die Milz und Pfortader zu den Lebernerven in ihrer Receptivität sich verhalten, so die zuleitenden Gefäße zu den Ableitenden der Lungen in ihrer

Energie. Und eben so werden im negativen Herzen, dem Darmcanal, die muskulösen Theile zu den Arterien, der Magen zur Pancreas sich verhalten, wie die Aortenkammer zur Venenkammer, wie die Luftröhre zu ihrer Schleimmembran.

Wenn der negative Factor im Lungensystem in seiner Negativität die Oberhand gewinnt, und also der Positive in seiner Positivität in demselben Verhältniß fällt, dann entsteht das Gähnen, bei dem der Wille durch Anstrengung der Muskeln und Zuführung einer stärkern Quantität von Sauerstoff die Positivität wieder zu erhöhen strebt. So wird auf gleiche Weiße im Darmcanal, wenn der negative Factor in ihm in seiner Negativität die Oberhand gewinnt, und die Positivität im Positiven in demselben Maaße sinkt, der Durst nach einem sauerstoffhaltigen Körper entstehen, der die gesunkne Positivität wieder zu erhöhen vermögend ist.

Wenn der positive Factor im Lungensystem in seiner Positivität vorherrschend wird, und der Negative dabei zurücktretend erscheint; dann entsteht Herzklopfen, das das Uebermaß der positiven Contraction bei geringerer Reaction des Blutes bezeichnet. So wird analog auch im Verdauungssysteme, wenn die Positivität seines positiven Factors dominirt, und die Negativität des Negativen sich schwächt, der Hunger, — ein Drang nach festen, negativen Stoffen, die die Positivität deprimiren können, — sich erheben, der die übermäßige Kraft der Zusammenziehung der Magenwände durch Pochen bezeichnet, und durch den Stimmnerven unmittelbar zur Wahrnehmung gebracht wird, wie der Durst durch die Vermittlung des Eingeweidenerven.

Durch den positiven sympathischen Nerven von dem das obere Herzgeflechte ein Fragment ist, ist die Aortenkammer in directen Consensus mit allen Arterien, die im rein willkührlichen Bewegungsorgane liegen, versetzt; ihre Contraction pflanzt sich zu ihnen hin im Pulse fort, das ganze Hautsystem steht daher zunächst mit ihr im directen Verkehr.

Daher werden nicht blos die Lungen und das Herz von der unmittelbaren Einwirkung positiver oder negativer Potenzen affizirt, auf alle Arterien verbreitet sich die Wirkung, die der positive sympathische Nerve versorgt. Oxidirtes Stickstoffgas eingeathmet beschleunigt zugleich mit dem Athemzuge und der Pulsation des Herzens auch die Pulsation aller äußeren Arterien, das Blut häuft sich in den Haargefäßen, die Haut wird geröthet, die ganze Oberfläche excitirt, alle Secretionen werden verstärkt. Kohlendampf hingegen macht die Oberfläche blau und kalt, und hemmt alle Secretionen in der Ohnmacht und Betäubung die erfolgt.

Und wieder nicht unmittelbar in die Lungen dürfen äußere Potenzen wirken, sie können jeden andern äußern Punct zum Pole wählen, und doch pflanzt sich Excitation und Depression bis zu ihnen fort. Ein kaltes Bad, wenn man in dasselbe steigt, deprimirt die ganze äußere Körperfläche und mit ihr zugleich die Lungen; das Blut tritt zurück aus ihnen, wie es vom ganzen übrigen äußern Körper weicht; der Athem wird langsam und beklommen und kalt, während ein warmes Bad zugleich mit dem Zellgewebe auch die Lungen turgescirt. Kalte Aufschläge, die den Athemzug beklemmen, machen zugleich die monatliche Reinigung stocken. Eine allgemeine, starke, anstrengende Bewegung, die das Bewegungsorgan beim Gehen oder Arbeiten macht, röthet zugleich die Haut, vermehrt die Secretion und beschleunigt und verstärkt mit der Wärme Puls und Athemzug.

Es ist daher Consensus zwischen dem positiven Factor des Lungensystems und dem ganzen äußern arteriellen System, das der positive sympathische Nerve versorgt.

Nur in den äußersten Extremen der Kettenreihe wird im Consensus ein gleichsam mechanischer Gegensatz sich zeigen. So fällt z. B. in Bezug auf das Cirkulationssystem bei gestörtem Gleichgewicht die Positivität in die Lungen, die Negativität in die Füße; dann zeigt sich Congestion des Blutes nach Jenen hin, während die Extremitäten erkältet sind.

* * *

Und wie die linke Herzkammer durch den positiven sympathischen Nerven mit allen Arterien im äußern Systeme in Consensus steht, so wird die Rechte durch den negativen Sympathischen mit dem Verdauungssysteme in Zusammenhang versetzt. Der Stimmnerve, nachdem er die Geflechte für den negativen Ventrikel des positiven Herzens im Lungensysteme gebildet hat, tritt durch den Zwerchmuskel in den Unterleib und bildet die Geflechte für den positiven Ventrikel des negativen Herzens im Verdauungssystem, indem er seine Zweige vorzüglich nach den Muskeln des Magens und Zwölffingerdarmes sendet; dann kömmt er in den cöliacischen Knoten unmittelbar mit dem Eingeweidenerven in Verbindung und setzt durch ihn auch den negativen Factor, das arterielle System der Verdauungsorgane mit der Venenkammer in Verkehr.

Wenn daher die Positivität im Darmcanal die Oberhand gewinnt, dann wird die Negativität in der rechten Herzkammer, den zuleitenden Gefäßen und der Luftröhre sich zugleich mit erhöhen und die Positivität in der Aortenkammer und den ableitenden Gefäßen in demselben Maaße fallen. So entsteht beim Hunger Gähnen, und beim Erbrechen Zufälle die Erstickung drohen und Engbrüstigkeit bei Unverdaulichkeit. Wenn hingegen die Negativität im Darmcanale sich erhöht, dann wird die im rechten Ventrikel fallen, und die Positivität in der Aortenkammer steigen, und daher nach berauschenden Getränken starkes Pochen des Herzens und verstärkte Contraction in den äußern Arterien erfolgen. Und hinwiederum wird Durst bei starker Excitation des äußern arteriellen Systems sich zeigen.

Es ist daher organisches Gesetz:

Es ist Consensus zwischen der rechten Herzkammer, den zuleitenden Gefäßen der Lungen, und der Luftröhre einerseits, und dem Darmcanal und seinen Arterien andrerseits.

* * *

Die Nervengeflechte, die an die Nieren gehen, ziehen ihre Wurzeln aus den Oberbauchknoten; sie sind also Fortsetzungen des Eingeweidenerven; die Arterien, die sie umflechten, daher mit dem Verdauungssysteme im Verkehr, und die Secretion des Harnes, die in ihnen vor sich geht, geschieht daher consensuel mit der Absonderung in der Schleimmembran des Darmcanals. Unmittelbar aus dem Nierengeflechte entsteht das Schaamgeflechte, dessen Nerven die Saamenarterien bis in die Hoden und Trompeten begleiten und die Secretion des Saamens

regeln. Auch diese Secretion wird daher durch den negativen sympathischen Nerven bestimmt, und ist eine Function die dem Verdauungssysteme und zwar dem negativen Factor in ihm zugeordnet ist.

Außer den willkührlichen Nerven, die an die äußern Harn und Zeugungsorgane gehen, ist ihnen noch insbesondere das Beckengeflechte bestimmt, das seine Wurzeln theils vom sympathischen Nerven theils und hauptsächlich von den Kreuzbeinnerven erhält, die in mehrere Knoten sich zusammenziehen und daher eben so eine Fortsetzung des sympathischen Nerven, wie die Nieren und Saamengeflechte Eine des Eingeweidenerven bilden, weswegen sie dann auch die Schenkel- Becken- und Darmbeinarterien umziehen. Das Geflechte verbreitet sich an die Harnleiter, die Harnblase, die Scheide und den Uterus. Alle diese Organe sind daher dem Lungensysteme, und zwar dem positiven Factor in ihm zugeordnet. Es folgt daher als organisches Gesetz.

Es ist Consensus zwischen der rechten Herzkammer und den Nieren und Saamensecretionsorganen; es ist Consensus zwischen der linken Herzkammer und den Excretionsorganen des Harnes und des Saamens.

Daher zeigt sich verstärkte Action in allen äußern Arterien beim Reiz der äußern Zeugungsorgane, starker Puls, Herzpochen, beschleunigter Athemzug, verstärkte Transpiration, vermehrte Absonderung in der Schleimmembran, der Scheide und der Harnröhre und in der Vorsteherdrüse. Daher verstärken drastische Arzneyen vom Stickstoffpole, wie z. B. Canthariden, wenn sie spezifisch auf die Absonderung des Harnes wirken, zugleich mit ihr auch die Secretion des Saamens in hohem Grade; Nierenentzündungen wirken hinwiederum auf den Darmcanal positiv, indem sie die Muskelaction in ihm verstärken, und daher Erbrechen zur Folge haben.

* * *

Das höchste, reinste, positivste Urprodukt, zu dem es im Geiste kömmt, ist die Zeit: die Vernunft, indem sie sich in freier Positivität als Intelligenz evolvirt, und der Verstand, indem er in gleicher Positivität das Evolvirte kräftig nach allen Richtungen begränzt, geben in ihrer Wechselwirkung Zukunft und Vergangenheit, die nach entgegengesetzten Richtungen von der Gegenwart sich reißen. So entsteht auf gleiche Weise in der äußeren Natur das Licht, wenn an der Sonne, die am positiven Pol in der negativen Planetenreihe steht, positive Attractivität in Gegenwirkung kömmt mit gleicher positiver Expansivität, und im Evolute nun die höchste positive Kraft sich nach einer Dimension ergießt.

Das höchste, reinste, negativste Ureduct, zu dem es im Geiste kömmt, ist der Raum: die Vernunft, indem sie in passiver Energie die Natur in sich evolviren läßt, und der Verstand, indem er in gleicher Negativität das Evolvirte begränzt, geben in diesem Wechselverkehr ein Evolut, das sich als Aeußeres um uns nach dreien Dimensionen legt, weil die producirende Thätigkeit eine Negative ist, und die Begränzende in höchster Dilatation zerfließt. So wird auf gleiche Weise in eben dieser äußeren Natur die Materie da entstehen, wo die expansive Kraft und die Attractive beide in Negativität erscheinen, was am negativen Pole der Pla-

netenreihe, den Cometen beginnt, und dann durch die ganze Folge bis zur Sonne in den Planeten fortschreitet.

Wie Analysis und Geometrie, die den beiden Evoluten entsprechen, in Mechanik sich durchdringen, so gehen Raum und Zeit in die Bewegung dem höchsten Geistesideal zusammen, wie bildende und redende Kunst, in denen jene Evolute im Gemüthe sich wiederhohlen, sich im Kunstideal durchdringen. Und so wird denn auch die Sonne, die im Lichte die Zeit bezeichnet und selber mißt, mit den Planeten in das cosmische Ideal das Sonnensystem zusammengehen, wie Electricität und Magnetism in Galvanism, wie comburirender Stoff und combustibler in der Combustion dem höchsten mechanischen Ideal in der äußeren Natur.

In der höchsten Potenz im Organism wird das Organ, das die Zeit repräsentirt, auf jenen Theil des Gehirnes treffen, von wo aus die höchste und positivste organische Evolution geschieht; wo der Träger des associirenden Verstandes den höchsten Grad von compacter Dichtigkeit erreicht, und dadurch das Vorherrschen der Attractivität und das Zurückweichen der Rezeptivität bezeichnet; während zugleich der expansible Dunst in ihm in dem Verhältniß wie die Compactität der absondernden Wände steigt, an innerer Expansivität und Energie gewinnt. Das ist aber nun das große Gehirn, und vorzüglich in ihm die Gegend um die erste zweihörnigte Hirnhöhle, wo in dem gestreiften Körper, den Sehhügeln, der Zirbeldrüse, dem Bogen und den Vierhügeln die Dichtigkeit ihr Höchstes erreicht und bis zur Bildung einer fast hornartig aussehenden Substanz die die Sehhügel umschließt, und sogar bis zur Erzeugung steinigter Concremente um die Zirbeldrüße steigt.

Auf das große Gehirn wird daher die höchste Positivität beider Factoren im ganzen Organism treffen; die Energie in ihm wird auf dem Maximum, die Erregbarkeit auf dem Minimum stehen. Das Aeußere das daher dies Organ in Wahrnehmungen erregen soll, muß als Factor in der äußern Natur auf derselben Höhe stehen, auch in ihm muß die höchste Positivität in höchster Expansivität erscheinen. Das ist aber nur das Licht, daher ist das Gesichtsorgan dem großen Gehirne zugegeben, und die Sehnerven nehmen ihren Ursprung aus dieser Region, während es von der andern Seite nur mit der höchsten Positivität im gasförmigen Muskel im Verkehre steht.

Das Organ hingegen, das dem Raum entspricht, wird auf den Theil der Gehirnmasse treffen, wo der Träger der associirenden Kraft einen mindern Grad von Dichtigkeit gewinnt, und der expansible Dunst in seiner Positivität zurückweichend erscheint. Das ist aber nun das kleine Gehirn. Die feste Compactität des großen Gehirns zerrinnt in ihm in die Mannigfaltigkeit in den Verzweigungen des Lebensbaumes, in dem die Marksubstanz in eine weiche, gelbliche übergeht, und die Graue dabei an Menge verhältnismäßig sich vermehrt; die Sphäre des expansibeln Dunstes ist einzig auf die vierte Hirnhöhle beschränkt, und er wird dort aus einem eignen Adernneße abgeschieden.

Wie daher das große Gehirn die Intelligenz repräsentirt, so wird das Kleine die Natur darstellen; in ihm wird die höchste Negativität in beiden Factoren der Seele hervortretend erscheinen. Im Verhältniß wie daher die expansive Kraft in

ihm zerfließt, wird es dem Aeußern sich weiter öffnen, die Negativität im Aeußern wird es daher rühren. Die höchste Negativität im Aeußern ist die *schallende Materie*: der *Schall* ist *weibliches Licht*, Thätigkeit der negativen Energie in der Materie, wie das Licht die der Positiven in der Sonne ist; im Schalle strahlt der feste Körper, in ihm wirkt die innere Cohäsion thätig in der wellenschlagenden Athmosphäre um sich her, wie sie in der allgemeinen Schwere durch den leeren Raum in dem fernen gezogenen Körper thätig wirkt; im Tone und seinen Consonanzen und Dissonanzen zeigt sich die Polarität des Magnetisms, und das Neigen der Planeten gegen einander ist hinwiederum die höchste Consonanz in der allgemeinen Schwere. Daher ist das Gehör als Sinnorgan dem kleinen Gehirne zugegeben; der Gehirnnerve entsteht in der vierten Höhle.

Der Indifferenzpunct in dem Positivität und Negativität, Intelligenz und Natur, Zeit und Raum in Anschauung sich durchdringen, wird in die Gegend der dritten Hirnhöhle, um die Klappe die das Mark des großen Gehirnes mit dem Kleinen, und über den Markknoten der beide mit dem Rückenmark vereinigt, fallen. Von diesem Indifferenzpunkt an wird nach einer Seite das große Gehirn mit dem Sehorgan in Bezug auf Energie den Sauerstoffpol, in Rücksicht auf Rezeptivität den Kohlenstoffpol; das Kleine hingegen mit dem Gehörorgan, den Stickstoff und Wasserstoffpol in der höchsten organischen Region darstellen.

Das große Gehirn verhält sich daher zum Kleinen wie die linke Herzkammer zur Rechten; die Schallwelle tritt durch das Ohr in die vierte Hirnhöhle ein, wie das stickstoffreiche Blut durch die Hohlvene in die rechte Herzkammer: das Licht ergießt sich durch das Auge in die vordere zweitheiligte Höhle wie der Sauerstoff durch die Luftröhre in die beiden Lungenblätter und durch sie in die linke Kammer. Die Wände des Herzens werden dabei den Höhlungen des Gehirns und hinwiedrum die Kammern dort den festen Configurationen hier entsprechen.

Das Mark des großen Gehirnes, indem es mit dem des Kleinen sich verbindet, bildet *Hirnknoten* und *Rückenmark*, die sich vom Schädel abwärts in den Organism ziehen und ein Gehirnsystem der untern Ordnung, und in ihm den *negativen Factor* bilden. Die *Positivität* in diesem Factor wird auf die Markbündel treffen, die vom großen Gehirn aus sich in ihn ziehen, und die vorzüglich im *Markknoten* noch vorherrschen, und in den *Pyramidalkörpern* zu Tage treten; die *Negativität* wird in den Fortsätzen des *kleinen* Gehirnes liegen, die sich in das Rückenmark verflechten, und am obern Theile in den *ovalen Körpern*, in denen eine baumartige Verzweigung wie im kleinen Gehirn erscheint, hervortretend sich zeigen.

Als *positiver Factor* ist diesem Systeme, wie dem Obern der expansible Dunst, so die Totalität der *willkührlichen Muskeln* zugegeben, die alle ohne Ausnahme durch ihre Nerven mit der Brücke oder dem Rückenmark verkehren. Die *Positivität* in diesem Factor wird dann auf die *reinwillkührlichen* Muskeln treffen, und zwar in ihrer größten Höhe auf die des dritten und vierten Nervenpaars die am Uebergang des Knoten in das große Gehirn liegen und in ihren fernsten Wurzeln bis zur dritten Höhle dringen; die Negativität wird auf die *Gemischten* treffen, die der obere Gasmuskel und zugleich auch die äußere Natur beherrscht. Das sind nun auf der höchsten Höhe, am positiven Pole in der

Negativität, das Zwerchfell, das der positive Sauerstoff zur Contraction bestimmt; dann die Muskeln, die der obere Stimmnerve, der Beinerve, und der Zungenschlundnerve versorgt, die aus den Markfortsätzen des kleinen Gehirns entspringen, und bis zur vierten Höhle sich verfolgen lassen; dann endlich am negativen Pole die Muskeln der Zeugungs- und Harnorgane, die vorzüglich der negative Stickstoff zur Contraction bestimmt, und deren Nerven mit dem Eingeweidenerven in Verbindung stehen.

Als Sinne sind diesem Systeme zu unterst der des Gemeingefühles zugeordnet, den alle Körper selbst die Wärme rühren; höher der des Geschmacks, den nur das Flüssige affizirt; zu oberst als der Positive des Vorigen der des Geruchs, dessen Nerve unmittelbar mit dem Marke des großen Gehirnes in Verbindung steht.

Der positive Factor in diesem System ist daher einerseits mit dem expansibeln Dunst im großen Gehirn, andrerseits mit seiner festen Substanz in Verkehr, so wie expansibler Dunst und feste Masse im kleinen Gehirn mit den negativen Muskeln und den correspondirenden Theilen des Rückenmarks in Consensus stehen. Wie hingegen Antagonism ist zwischen dem großen und dem kleinen Gehirn, so wird auch Antagonism im positiven und negativen Factor dieses Systemes seyn.

Unmittelbar an das Gehirnsystem der zweiten Ordnung wird sich das der Dritten legen. Die Cöliacischen Knoten sind in diesem Systeme das Kleine, die Aeußern das große Gehirn; als positiver Factor sind ihm die runden Muskeln zugegeben, in denen die Positivität auf Jene trift, die der Sauerstoff erregt, also die äußern Arterien; die Negativität auf Die die sich dem Stickstoff öffnen, also innere Arterien, Darmcanal, Luftröhre u. s. w. Der negative Factor wird in seiner Positivität in den sympathischen Nerven sich verlängern, der durch seine Wurzeln mit dem Rückenmarke und dem großen Gehirne sich verbindet; in seiner Negativität hingegen in den Stimmnerven und seinen Verlauf, der durch die Splanchnischen mit dem Vorigen durch seine Wurzel mit dem kleinen Gehirne sich verbindet.

Auch dies System wird daher in seinen homologen Factoren mit den Obern im Consensus stehen, und in sich selber antagonisiren, und es folgt als organisches Gesetz:

Es ist Antagonismus zwischen dem großen Gehirn, dem positiven Factor im Rückenmark und willkührlichen Bewegungsorgan und den runden Muskeln, die der positive sympathische Nerve versorgt, einerseits, und dem kleinen Gehirn, dem negativen Factor im Rückenmark und willkührlichen Bewegungsorgan und den runden Muskeln, die der negative sympathische Nerve der Stimmnerve und seine Fortsetzung der Eingeweidenerve versorgt, andrerseits.

Die Carotis, die beim Schlafbein in den Schädel dringt, versorgt mit ihren Zweigen vorzüglich das große Gehirn, und das Sehorgan; die Wirbelarterien, die durch die große Oeffnung des Hinterhaupts in den Schädel treten, und in ihm zur Basilararterie sich vereinigen, sind hauptsächlich dem kleinen Gehirn und dem Gehörorgan bestimmt. Die weichen Nerven, die aus dem Halsknoten des

Intercoſtalnerven entſtehen, umflechten die Carotis und machen ſie zur poſitiven Arterie des poſitiven Theiles im Gehirn; die Wirbelarterien hingegen werden wahrſcheinlich durch den Stimmnerven verſorgt und dadurch zur negativen Arterie des negativen Gehirns.

An der Baſis des Gehirns unter der dritten Höhle gleich beim Trichter und den Markkügelchen verbindet die Baſilararterie mit der Carotis ſich zum *Adernkranze*; beide vermiſchen ihr Blut, verflechten ihre Nerven, und aus dem Kranze entſteht die *tiefe Hirnarterie*, die ſelber *indifferent* den *indifferenten* Theil des Gehirns verſorgt.

Dieſelbe Wirbelarterie verſorgt auch das *Rückenmark*, und zwar wahrſcheinlich ſeinen negativen Factor, indem ſie ſeine ganze Länge ſich hinunterzieht; während andere Aeſte der Aorte, die dem poſitiven Factor dienen, mit den Nerven durch die Wirbel dringen, und mit ihr anaſtomoſiren.

Und weil der poſitive ſympathiſche Nerve die dem großen Gehirne beſtimmte Carotis verſorgt, und über die Aorta und ihre Zweige, die an den poſitiven Theil des Rückenmarkes gehen ,ſich verbreitet, ſo ſind dieſe Arterien Verlängerungen der linken Herzkammer, alſo mit ihr in unmittelbaren Verkehr verſetzt. Und wenn der Stimmnerve die dem kleinen Gehirn und dem negativen Factor im Rückenmark beſtimmten Wirbelarterien umflicht, ſo ſind dieſe Gefäße nur Fortſetzungen der rechten Herzkammer, und mit ihr in directem Zuſammenhang.

Das große Gehirn verhalt ſich daher zum Kleinen, wie die linke Herzkammer zur Rechten, und die homologen Glieder ſind mit einander in Conſens verſetzt. Aber der nämliche Conſenſus verbreitet ſich auch abwärts auf die poſitiven und negativen Factoren im mittlern und untern Gehirnſyſtem. Daraus folgt alſo das erſte und höchſte Lebensgeſetz das alle vorhergehenden in ſich begreift:

Es iſt Conſenſus zwiſchen dem großen Gehirn, dem poſitiven Factor im Rückenmarkſyſtem und der Sphäre des poſitiven ſympathiſchen Nerven im Syſtem der Ganglien; ſie zuſammen bilden die äußere, männliche Hemisphäre. Es iſt Conſenſus zwiſchen dem kleinen Gehirn, dem negativen Factor im Rückenmarkſyſtem und der Sphäre des negativen, ſympathiſchen Nerven im Syſtem der Ganglien: ſie zuſammen bilden die innere, weibliche Hemisphäre. Es iſt endlich Antagonism zwiſchen jener Aeußern und dieſer innern Sphäre.

Und ſomit iſt die Conſtruction des Organism von unſerm Geſichtspunct aus vollendet. In zwei Geſchlechter hat ſich uns ſeine Totalität geſchieden, dem Einen iſt das große Gehirn, Seh- und Geruchorgan und der poſitive Factor in dem des Gemeingefühls und im Rückenmark, dann die poſitiven willkührlichen Bewegungsmuskeln, die linke Herzkammer, alle poſitiven Arterien, die der ſympathiſche Nerve verſorgt, die ableitenden Gefäße der Lunge, die Schleimmembran in ihr und den Harn und Zeugungsorganen, ſo wie der ganze übrige poſitive Factor, Gebärmutter, Harnröhre, Scheide, Harnblaſe u. ſ. w. in dieſen Organen zugeordnet: die Sphäre der Andern iſt aufs kleine Gehirn, Gehör und Geſchmackorgan, den negativen Factor in dem des Gemeingefühls und im Rückenmark, die negativen Willensmuskeln, das Zwerchfell, z. B. die rechte Herzkammer, alle negativen

Arterien, die der Stimmeingeweidenerve versorgt, die zuleitenden Gefäße der Lunge, die Luftröhre, Schlund, Magen und Darmcanal, endlich Nieren, Hoden und Trompeten und die äußern Muskeln dieser Organe beschränkt. In den Indifferenzen durchdringen sich Männlichkeit und Weiblichkeit in sich selber, und in fortdauernder Zeugung kömmt es zur Assimilation, Secretion, Erregung, Bewegung, Gefühl und Anschauung.

Die allmählige Abstufung im Organism ist dann Folgende. Durch die höchste Indifferenz geht der positive Factor im Gehirn in den Negativen über, dieser in den positiven Factor und durch ihn in den Negativen im Rückenmark, der durch den Stimmnerven in die Venenkammer übertritt, die durch die dritte Indifferenz in den Lungen in die Aortenkammer und aus dieser durch den positiven sympathischen Nerven in die äußern Arterien übergeht, die durch die vierte Indifferenz im Adernkranze und in den Ganglien mit den Negativen und durch sie in den Haargefäßen mit der Pfortader sich verbindet, die dann in der Leber in die positiven Venen münden, die im Zellgewebe in die lymphatischen Gefäße übergehen, welche ihrerseits durch die Drüsen in die Milchgefäße leiten, die endlich auf der tiefsten Stufe in's Zellgewebe sich verlieren.

* * *

Als Corollarium aus dem vorhin entwickelten Fundamentalgesetze folgt unmittelbar: das Verdauungssystem mit seinem Geschmacksorgan verhält sich zum Lungensystem mit dem Geruchorgan, wie das kleine Gehirn zum Großen; und hinwiederum wird das kleine Gehirn mit dem Hörorgan das Verdauungssystem, das Große mit dem Gesichtsorgan das Lungensystem der obersten Region repräsentiren. In der tiefsten Potenz ist daher das Verdauungssystem Natur, das Lungensystem Intelligenz; der Raum wird dort in dem Dunkel dargestellt, die Zeit die sich höher evolvirt, wird sich hier im Puls verkörpern; der Stoff des Organisms wird in Jenem educirt, und die unterste Plastik in der Assimilation vollendet, während in Diesem die organische Form sich producirt und in Contraction und Expansion der Rhythmus des Lebens, die Arithmetik des Geistes sich evolvirt.

Der Darmcanal mit den ihm beigegebenen Organen ist daher Weiblichkeit gegen die Männlichkeit im Lungensystem; die Energie in ihm ist eine Negative, während die des Andern die Positive ist; die Eine wird vom Stickstoff in der Galle geregt, während der Sauerstoff in der Athmosphäre die Andere in Thätigkeit versetzt. Die peristaltische Bewegung ist daher negativer Puls, der sich zum Positiven wie Schall zu Licht verhält; daher herrschen in allen Secretionen des Verdauungssystems Stickstoff und Wasserstoff vor; die Galle enthält Kohlenstoff, Wasserstoff, mit Stickstoff verbunden; die Speichelsäfte im Darmcanal vorzüglich Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff; der Urin enthält vorzüglich den Harnstoff, der beinahe blos aus Stickstoff besteht, im Saamen ist auf gleiche Weise der Schleim und mithin sind jene Stoffe in ihm vorherrschend.

In den Secretionen des Lungensystems wird hingegen Kohlenstoff und Sauerstoff hervortretend seyn: aus den Lungen athmen wir kohlenstoffsaures Gas aus; ein ähnliches Gas entwickelt sich bei der unmerklichen Transpiration über die ganze

Oberfläche; das ganze Knochengerüst mit seiner Phosphorsäure ist ihr beigeordnet.

Die Receptivität im Darmcanal und der ganzen innern Hemisphäre ist daher gleichfals eine Negative, die im Lungensystem und der Aeussern eine Positive. Die schwächste äußere Potenz vermag daher durch den Darmcanal den Organism zu erregen, während stärkere Potenzen in die Haut eingerieben das System kaum excitiren. Daher sind die Milchgefäße dem Aeußern geöffnet, während die lymphatischen im natürlichen Zustand auf den Kreis des Organisms sich beschränken.

Dasselbe was wir schon früher für die höchste Region abgeleitet haben, wird nun auch in der Mittlern im Rückenmarksysteme gelten; in den negativen Bewegungsmuskeln ist's der *Raum*, den für die Lunge die Athmosphäre repräsentirt, der Bewegung weckt, in den Positiven ist's die *Zeit*, die im Willen Contraction und Expansion bewirkt; das Ideal in dieser Sphäre wird die *Stimme* seyn, in der Zeit und Raum in Mechanik zusammengehen, und der Wille Strömungen in der Athmosphäre regt.

Durch die ganze innere Hemisphäre hindurch ist daher die Energie eine Negative; sie wird sich zur Positiven in der Aeußern verhalten, wie Stickstoff zum Sauerstoff, wie negative Electricität zu Positiver: die Receptivität in Jener wird hingegen zu der in Dieser wie Wasserstoff zum Kohlenstoffe, wie negativer Magnetism zu Positivem sich verhalten. Wie nun im electrischen Körper, wenn durch äußere Einwirkung in ihn die Positivität steigt, die Negativität alsdann in demselben Verhältniß fällt, das heißt negativer, passiver wird, weil beide als Gegensätze sich ausschließen, so wird auch wenn durch äußere Einwirkung in dem Organism in der innern Hemisphäre die Negativität in der Energie steigt, d. i. größere Activität gewinnt, die Positivität in der Aeußern fallen, und wenn jene fällt, d. i. passiver wird, Diese steigen, und hinwiederum wenn die Einwirkung in die äußere Hemisphäre geschieht. Und wie im Magneten, wenn der positive Magnetism steigt, d. h. seine passive Thätigkeit sich erhöht, der Negative alsdann fällt, oder in seiner Erregbarkeit sich erhöht und hinwiedrum, so wird auch im Organism, wenn eine äußere Potenz in eine seiner Hemisphäre tritt, und in ihr die positive Erregbarkeit deprimirt, alsdann die Negative in der Entgegengesetzten sich erhöhen und diese Sphäre an Regsamkeit gewinnen.

Wenn daher irgend eine innere oder äußere Potenz in den Organism wirkt, dann wird sie Dualism in ihn setzen, indem sie das wechselseitige Gleichgewicht beider Hemisphären durch Vertheilung hebt; im Verhältniß wie die Männlichkeit in der Aeußern an Energie gewinnt, wird die Weiblichkeit in der Innern sich in ihrer Regsamkeit erhöhen; was Diese an positiver Energie gewinnt, wird der Andern entzogen; und wenn an der einen Oberfläche Negativität sich häuft, dann wird sie durch alle Systeme der Hemisphäre bis zu den Indifferenzpunkten sich hinverbreiten, und von diesen an durch die entgegengesetzten Systeme Positivität erscheinen, und sich auf der äußern Oberfläche häufen. Es ist daher organisches Gesetz:

Wenn äußere oder innere Potenzen in ein organisches System einwirken, dann verbreitet sich ihre directe Wirkung auf alle übrigen Systeme der Hemisphäre, der das Geregte angehört, und in allen Systemen der Andern Hälfte tritt alsdann die verkehrte

Action im Gegensatz hervor: in dem Maaße wie die Asthenie in der Einen sich entwickelt, geht Hypersthenie in der Andern hervor und hinwiedrum.

Positive Potenzen vom Sauerstoffpol in den Darmcanal gebracht, werden daher in die ganze innere Hemisphäre positive Hypersthenie, in die ganze äußere negative Asthenie setzen; positive Potenzen vom Stickstoffpol hingegen in die Innere negative Hypersthenie, in die Aeußere positive Asthenie. Hingegen negative Potenzen vom Wasserstoffpol werden negative Asthenie in die innere Hemisphäre positive Hypersthenie in die Aeußere bringen; während negative Inzitamente vom Kohlenstoffpol dort positive Asthenie hier negative Hypersthenie regen. Untersuchen wir, inwiefern die Erfahrung mit diesen Resultaten zusammentrifft.

Der positive Factor in der Positivität des Verdauungssystems trift auf die Muskeln, die sich im Darmcanal zusammenschlingen, der Pol dieses Muskelsystems wird im Magen liegen. Der Magen ist beinahe reiner Muskel, dem die Arterie sich unterordnet, in den Geflechten des Stimmnervens tritt die höhere Erregbarkeit am bestimmtesten hervor, während die Tiefere im einsaugenden Gefäß sich beinahe ganz verliert. Positive Potenzen vom Sauerstoffpol, die man daher in's Verdauungssystem bringt, werden vorzüglich den Magen zum Pole ihrer Wirkung machen, von dem aus ihre Thätigkeit auf die übrigen Systeme sich verbreitet.

Wenn man daher solche Potenzen z. B. weinsteinsaures Spießglanzoxid, schwefelsaures Zinkoxid u. s. w. in den Magen bringt, dann verstärken sie zunächst und vorzüglich die Contraction der Muskeln, diese ziehen sich mit größerer Kraft und häufiger zusammen, was bei kleinen Dosen als verstärkter Appetit erscheint, bei größern durch Uebelkeit, Eckel, Abneigung gegen Speisen sich zu erkennen giebt. Der Darmcanal wird gleichsam Aortenkammer und Aorte, diese dagegen Darmcanal, der Puls dort stetig hier intermittirend. Die Arterien im Magen und obern Darmcanal werden gleichfals aber nur durch Nebenwirkung der erregenden Potenz excitirt, und im Verhältniß wie sich ihre Positivität erhöht, sinken sie in ihrer Negativität, die sie im natürlichen Zustand besitzen; ihre Secretionen werden daher positiver, Stickstoff und Wasserstoff in ihnen tritt zurück, und Sauerstoff und Kohlenstoff dafür hervor, sie werden wässerigter, und indem sie sich vergasen, erregen sie Aufstoßen und kohlensaure Blähungen. Dagegen stockt die Bewegung des Bluts in der Pfortader, die Milz schwillt an, während die Lebervenen stärker saugen, so daß der Gallenstoff in's Blut übergeht, und vorübergehende Gelbsucht erregt.

Zugleich mit dem Magen ist auch die rechte Herzkammer in ihrer Action, und mit ihr der ganze negative Factor im Lungensysteme, und die negativen Bewegungsmuskeln excitirt; daher zeigt sich Scheuren in der Luftröhre, Beklommenheit der Brust, Aengstlichkeit, der Athem ist klein und schwach und beschwert, von öfterem Gähnen und Seufzen unterbrochen. Am Ende wenn die verstärkte Action in den verbundnen Muskeln ihr Höchstes erreicht, wenn Magen und Schlund und Zwölffingerdarm, Zwerchfell und Luftröhre sich kräftig zusammenziehn, dann wird der ganze Inhalt nach auswärts ausgeworfen und es zeigt sich convulsivisches Erbrechen mit convulsivischem Husten begleitet.

Während aber so positive Hypersthenie, vorherrschendes Muskelvermögen sich in die innere Hemisphäre setzt, zeigt sich in der ganzen äußern Hemisphäre, negative Asthenie, d. i. vorherrschende Nervenerregbarkeit.

Das ganze positive Bewegungsorgan zeigt sich daher deprimirt, und diese Depression äußert sich durch Schwächung in allen Muskeln, die die Gliedmaßen, den Rumpf und den Kopf bewegen; daher Mattigkeit, Müdigkeit, allgemeine Zerschlagenheit; Zittern in den Gliedern, das sogar in Zuckungen und Krämpfe, vorzüglich in den Schenkeln und Füßen übergeht. Dagegen zeigt sich die Regsamkeit des Gemeingefühls in dem nämlichen Verhältniß erhöht, was sich durch Schmerzen in den Muskeln z. B. am Rückgrathe, durch häufiges Zusammenfahren, das der leiseste Eindruck bewirkt, zu erkennen giebt.

Dieselbe Negativität verbreitet sich auch, aber nur als secondaire Wirkung der erregenden Potenz, auf die linke Herzkammer und die Arterien des positiven sympathischen Nerven, daher unordentlicher, schwacher, weicher, kleiner, häufiger Puls. Dafür zeigt sich die Einsaugung durch die äußern Venen und lymphatischen Gefäße in demselben Maaße verstärkt, daher Entleerung der Haargefäße, Blässe, Kälte, Frieren; daher schrumpft das Zellgewebe zusammen, und es entsteht eingefallenes Gesicht, Welkheit, Schlappheit, trockne Haut oder örtlicher kalter Schweiß, selbst alte, steinharte Gichtknoten hat man durch anhaltendes Erbrechen wegsaugen sehen.

Auch im obern Gehirnsystem erscheint die Positivität im großen Gehirne in demselben Grade deprimirt, wie die Negativität des Kleinen sich erhöht, wie das matte, glanzlose Auge und dagegen das gespannte Ohr verräth. Die innere evolvirende Energie erlischt, daher Gleichgültigkeit gegen die Fortdauer des Lebens, und Lebensüberdruß. Alle positiven Leidenschaften werden geschwächt, die Negativen dafür erhöht. Daher die scheue Aengstlichkeit, die Aergerlichkeit, die Empfindlichkeit in diesem Zustand.

Potenzen vom Stickstoffpol in den Darmcanal gebracht, werden in der innern Hemisphäre die Negativität exzitiren, und dafür die Positivität in demselben Verhältniß deprimiren. Die Erregung des Muskelsystems in dieser Sphäre wird daher zurücktretend erscheinen. Dagegen aber wird das arterielle System an der innern Oberfläche in seiner Wirksamkeit gesteigert werden; seine Energie ist eine Negative, ein negatives Inzitament daher mit ihm harmonisch. Wie die Potenzen vom Sauerstoffpol daher das Muskelsystem vorzüglich erregen, so werden die vom Stickstoffpole vorzüglich auf das Cirkulationssystem ihre Wirksamkeit verbreiten, und wie Jene vorzüglich Hunger und im Uebermaaße Erbrechen bewirken, so werden Diese Durst, und in den Extremen Entzündung in den Eingeweiden hervorbringen.

Der Pol der Negativität im positiven Factor des Verdauungssystems trifft auf die Nieren und die Hoden, sie sind rein arterielles und venöses Convolut, und die ihnen zugegebnen Muskeln und Erregungsnerven sind isolirt für sich dargestellt. Potenzen vom Stickstoffpol werden daher zunächst auf diesen Pol ihre Wirksamkeit fixiren, und von ihm an sich über die übrigen Organe verbreiten. Daher treiben alle Alcalien, Weinsteinsalz, Ammoniak, Kalkwasser, Minderers Geist u. s. w. vorzüglich den Harn; daher vermehren Canthariden, die von außen

die Haut röthen und Blasen ziehen, weil sie die Haargefäße inzitiren, mit der Absonderung des Urins auch die des Saamens; dasselbe thun alle andern stickstoffreichen Körper, Eyer und alle Pflanzen und Wurzeln, die viel Eyweißstoff enthalten. Der Harn wird dabei reicher an Stickstoff, was sein Geruch nach Katzenurin verräth.

Wenn man Digitalis purpurea in den Magen bringt, dann zeigen sich dem Vorhergehenden gemäß folgende Phänomene.

Die Absonderung des Harnes in den Nieren wird im hohen Grad vermehrt; es scheint, als ob alle Flüssigkeiten von der ganzen Oberfläche weg ihnen zuströmten, um durch die Harnblase dann entleert zu werden. Häufige Blähungen, Druck und Spannung in der Magengegend verrathen die gleichmäßig erhöhte Action der Arterien des Darmcanals. Dafür zeigen sich die linke Herzkammer und die äußern Arterien in dem nämlichen Verhältniß deprimirt; der Puls nimmt ab an Schnelligkeit und Stärke, er läßt sich von 120 Schlägen auf 40 hinunterbringen, und sich auf jedem beliebigen Punct erhalten. Es zeigt sich dabei die größte Regellosigkeit, und am Ende wird er sogar intermittirend. Im Verhältniß wie die Resorption sich in der innern Hemisphäre schwächt, vermehrt sie sich in der Aeußern; die Venen werden zur Pfortader, während diese zur positiven Vene wird, und führen ein dunkleres Blut; die lymphatischen Gefäße werden zu Milchgefäßen, wenige Grane der Potenz entleeren in Wassersuchten Lunge und Zellgewebe von der Flüssigkeit, die sich in sie ergossen hat, und führen sie durch die Nieren ab.

Wie vorhin bei der Einwirkung positiver Potenzen vom Sauerstoffpol die Einwirkung auf's Circulationssystem eine secondaire ist, so ordnet sich hier die auf's Muskelsystem Jener unter. Daher erscheint hier Eckel, Abneigung gegen Speisen durch erhöhte Action der Magenmuskeln, Schwere, Mattigkeit, Schwäche, Trägheit, Schläfrigkeit, allgemeine Kälte gleichsam als Nebenwirkung. Die kränkliche Empfindlichkeit gegen äußere Eindrücke nimmt in dem Verhältniß zu, wie das Gefühl von innerer Energie sich schwächt, eine allgemeine Entkräftung tritt ein, und ein Hinsinken, als ob das Leben erlöschen wollte. Im Gesichtsorgan erscheint Schwindel, die Gegenstände scheinen in einen Nebel aufgelößt, und kleine Flocken schweben durch die Luft (Maclean.)

Der Theil im Verdauungssystem, in dem Positivität und Negativität sich gleichsam in Indifferenz verschlingen, ist der eigentliche Darmcanal. Muskeln und Arterien, Nerven und einsaugende Gefäße durchflechten sich in ihm ohne Ueberwucht des Einen über den Andern. Inzitamente in denen daher Potenzen vom Stickstoffpol wie z. B. Erden und Alcalien mit Potenzen vom Sauerstoffpol z. B. Säuren zur Indifferenz im Mittelsalz zusammentreten, werden vorzüglich auf den Darmcanal ihre Wirksamkeit verbreiten.

Wenn man daher solche Mittelsalze in den Magen bringt, dann ist Durchfall die nächste Erscheinung, die sie bewirken. Sie inzitiren einerseits die Muskeln des Darmcanals zu verstärkter Contraction, und affiziren ihre Nerven schmerzlich in der Kolick, dem Leibschneiden und dem Stuhlzwang. Andrerseits werden die Arterien des Darmcanals zu verstärkten, wenn der Sauerstoff in der Purganz vorherrscht, wässerigten, dem Schweiße ähnlichen, wenn aber der Stickstoff überwiegt, dichtern, gerinnbaren Secretionen erregt; der Harn wird im ersten Falle

gleichfals wässerigt, und reicher an Säure aber stickstoffärmer. Die Einsaugung wird in demselben Verhältniß geschwächt, es zeigen sich Meteorism und Vorborigmen, das Blut bewegt sich langsam durch die Pfortader und Milz, die Galle wird weniger und unkräftiger; daher erregt der Misbrauch, von Purganzen so häufig Hämorhoiden. Fernerhin zeigt sich in der äußern Hemisphäre allmählige Abnahme in der Frequenz des Pulses, verstärkte Resorption durch die Venen, daher Stocken der Blutflüsse in den Lungen und der Gebärmutter (durch Kochsalz, Salpeter u. s. w.), Kühlung auf der Oberfläche, Zittern und bei stärkern Dosen Convulsionen und Ohnmacht.

Potenzen vom Sauerstoffpol, und noch mehr Welche vom Stickstoffpol, deren Energie nur mäßig ist, wie z. B. adstringirende Substanzen, die bittern Mittel, die China u. s. w. werden daher in die Eingeweide gebracht, die Energie dort auch nur mäßig verstärken, und diese Verstärkung wird durch Erhöhung des Appetits, größere Lebhaftigkeit der Contractionen, gelinde Vermehrung der Secretionen sich äußern Diese Mittel werden daher tonisch stärkend auf den Darmcanal einwirken, und befördern die Verdauung.

Wie positive Potenzen vom Sauerstoff- und Stickstoffpol Positivität in die Innere, Negativität in die äußere Hemisphäre setzen, so werden umgekehrt Negative vom Wasserstoff- und Kohlenstoffpol hier Positivität dort Negativität bewirken. Wie dabei der Stickstoff als negative Thätigkeit vorzüglich den negativen Factor in beiden Hemisphären, das Circulationssystem, bestimmt, und dasselbe nach innen excitirt, nach außen deprimirt; so wird auch der Wasserstoff als negative Passivität gleichfals vorzüglich den negativen Factor bestimmen, und das arterielle System in der innern Hemisphäre deprimiren, das in der Aeußern excitiren, das positive Muskelsystem aber nur secondair affiziren. Wenn man daher Opium in den Magen bringt, dann zeigen sich die folgende Phänomene.

Die arterielle Secretionen im Darmcanal werden in ihrer Quantität vermindert und ihrer Qualität nach schwächer und verdünnt; die Bewegung des Blutes durch die Pfortader dagegen wird mächtig beschleunigt, daher mehr Blut der Leber zugeführt, und da die Lebervenen, die der äußern Hemisphäre zugehören, schwächer saugen, so entsteht Congestion, und mithin vermehrte Absonderung der Galle, die dabei reich an Stickstoff und Kohlenstoff mithin schärfer wird, weil der Sauerstoff und Wasserstoff im Darmcanale sich abschieden. Die Einsaugung durch die Milchgefäße wird auf gleiche Weise vermehrt; daher werden die Excremente fest, und hart und schwarz, und die Ausleerung vermindert oder unterdrückt, und es entsteht asthenischer Durst wie der Stickstoff den Hypersthenischen erregt. Dagegen zeigt sich in demselben Verhältniß erhöhte Thätigkeit in der äußern Hemisphäre. Der Schlag der Aortenkammer nimmt zu an Frequenz, der Puls wird geschwind, häufiger, hart, stark und voll; die Venen saugen minder stark, es erfolgt daher Congestion in den arteriellen Haargefäßen, allgemeines Glühen der ganzen Körperoberfläche, Zunahme der Wärme, Trieb zum Beischlafe, allgemeine Turgescenz im Zellgewebe, Aufgedunsenheit, Vermehrung aller Secretionen, feuchte Haut, allgemeiner Schweiß, starker tiefer Athemzug, es wird mehr Sauerstoff eingesogen: die Lungen verzehren nach dem Genusse berauschender Getränke eine größere Quantität von diesem Stoff unter der Taucherglocke.

Mit dem Cirkulationssystem wird zugleich auch das der Muskeln affizirt; der harte, starke Puls des Magens wird durch Opium deprimirt, der Hunger verliert sich daher schnell: die peristaltische Bewegung des Darmcanals wird seiner ganzen Länge nach geschwächt, dafür aber das äußere positive Bewegungsorgan inzitirt; daher das lebhafte Mienenspiel, daher die convulsivische Heftigkeit in den Bewegungen, die bis zum Umfallen aus gänzlicher Erschöpfung gehen.

Mit der Excitation des positiven arteriellen Systems wird auch die Secretion des arteriellen Dunstes im großen Gehirn verstärkt, seine Expansivität nimmt zu; die innere Seelenathmosphäre bekömmt die starke, kräftige Natur der Aeußern in den tropischen Gegenden; die Energie der innern Thätigkeit zeigt daher durch alle Potenzen sich verstärkt, und prägt sich zunächst in dem erhöhten Feuer und dem Glanze des lebhaft gerollten Auges aus. Daher Verstärkung aller expansiven Leidenschaften, immer zunehmende Geistesheiterkeit, ausgelassene Lustigkeit, erhöhte Thätigkeit der Phantasie, die in lieblichen Bildern schwelgt, oder in ausschweifenden Geburten sich gefällt, und ihr eigenes Weben still genießt; endlich Erhöhung des Muthes bis zur Tollkühnheit und Raserey, die bei den Morgenländern z. B. durch wilde Mordsucht sich äußert.

Wie Potenzen vom Sauerstoffpol vorzüglich die positiven Muskeln im Verdauungssystem excitiren, so werden Welche vom entgegengesetzten Kohlenstoffpol gleichfals dieselben Muskeln deprimiren, und dieser Wirkung wird die auf's Cirkulationssystem sich unterordnen. Daher wirken Potenzen dieser Art z. B. milde Oele, Fette, Schleim, Gummi, Gallerte nicht berauschend, sie affiziren den Puls nur wenig; dafür aber deprimiren sie um so mehr die Contraction der Muskeln des Magens, schwächen daher die Verdauung, erschlaffen den Darmcanal, heben die Kolikschmerzen und die Wirkung scharfer Gifte, und verstopfen.

Potenzen um den Indifferenzpunkt zwischen Kohlenstoff und Wasserstoff werden wie Mittelsalze nur verkehrt wie sie, sich wirksam zeigen. Daher verstopft Eisen den Durchfall, den Mittelsalze bewirkten, es beschleunigt die Bewegung des Blutes in der Pfortader, die Milz wird daher kleiner und compacter. In der äußern Hemisphäre setzt es dagegen erhöhte Thätigkeit, Röthe an der Oberfläche, Hitze, Beängstigungen, Nasenbluten, Blutspeien und Blutflüsse aus der Gebärmutter.

Und was von Potenzen gilt, die in das Verdauungssystem unmittelbar eintreten, das wird auch von Solchen gelten, die vom Lungensystem aus auf den Organism ihre Wirksamkeit verbreiten. Wenn man auf die Gipfel sehr hoher Berge sich begiebt, wo die Athmosphäre sowohl durch die beträchtliche Verdünnung, als auch spezifisch durch ihre Mischung weniger Sauerstoff enthält, dann wird der Athem schnell, keichend, jähe, der Puls selbst bei vollkommner Ruhe des Körpers sehr geschwind, klein und häufig. Es zeigt sich bei der geringsten Bewegung Schwindel, Mattigkeit, Erschöpfung, dabei anhaltende Uebelkeit, die endlich in Erbrechen übergeht. (Saussure, Condamine und Wafer.)

Grubenwetter wenn sie in ihrer Mischung Wasserstoff oder Kohlenstoffsäure enthalten, die nach Humboldt desoxigenisirend wirkt, eingeathmet, erregen Muthlosigkeit, Beängstigungen, allgemeine Mattigkeit, Ohnmacht. Thiere sterben in Wasserstoffgas, wenn es auch 28 Prozente Sauerstoff enthält. Kohlendampf

verursacht Beklemmung des Athems, heftige Respiration, allgemeine Zuckungen dabei aufgetriebenen Magen und Unterleib, Eckel und Erbrechen.

Wenn man die Oberfläche des Körpers gelind mechanisch reibt, dann erfolgt Röthe der Haut, Vermehrung der Ausdünstung, beschleunigter Puls, Jucken bei stärkerm Grade, der Puls erhebt sich, Wohlbehaglichkeit verbreitet sich über den ganzen Körper hin, und ein Gefühl von Leichtigkeit, besonders wenn es kunstmäßig wie beim Kneten im Morgenlande betrieben wird. Wenn die nämliche mechanische Reibung im Darmcanal eintritt, dadurch daß man z. B. Sand in nicht zu großer Quantität in ihn bringt, dann zeigt sich Durchfall; bei stärker wirkenden scharfen Körpern, mechanischen Giften, Darmentzündung und Blutabgang. Aus demselben Grunde verursachen Spulwürmer weit geöffnete Pupillen, Jucken in der Nase, Convulsionen, Zuckungen und Uebelkeit, und machen den Puls intermittirend.

Die höchste Positivität durch die höchste Negativität zur negativen Positivität gebunden, wird Wärme, das Wasser der höchsten Potenz, das Ideal der obern Region, die Indifferenz zwischen den entgegengesetzten Polen. Die Wärme wird strahlend, wenn das Licht in ihr vorherrscht, sie wird latent und Kälte tritt hervor, wenn die negative Schwere überwiegt. Strahlende Wärme in ihrer Einwirkung auf den Organism wird daher wie eine Potenz vom Stickstoffpole sich verhalten, Kälte wie eine Solche vom Wasserstoffpole.

Wenn man in ein kaltes Bad steigt, dann zeigen sich folgende Phänomene. Die Kraft der Contractionen der linken Herzkammer und der Arterien wird geschwächt, der Puls seltner, kleiner, der Athem schwer, beklommen, kurz und kalt und klein, die Haargefäße in den Lungen werden torpide. Dafür verstärkt sich in demselben Verhältniß die Absorption, es entsteht daher allgemeine Bläſſe, Welkheit, Kälte, Zusammenschrumpfen der Haut und des Hodensacks. Die durchsichtigern Theile werden blaubraun, die Adern an der Oberfläche kleiner und verschwinden endlich völlig, der ganze Umfang des Körpers nimmt ab. Alle Secretionen werden vermindert, die Transpiration stockt, die Hautausschläge, wenn sie sich ausgebildet haben, werden zurückgetrieben, in ihrer Ausbildung verspätet oder ganz unterdrückt; durch den ganzen Darmcanal werden dafür die Absondrungen der serösen und Schleimmembran verstärkt, es entsteht daher aufgedrungener Leib, Blähungen tief in den langen Därmen, bei Schwächern Kolik und Diarrhoe. Daher heben kalte Aufschläge auf den Leib schnell die innere Verstopfung, und ein kaltes Bad bewirkt Oeffnung bei Stuhlverhaltung.

Das ganze äußere Muskelsystem zeigt sich deprimirt, daher Schauder, ein Gefühl von Schwere durch den ganzen Körper, Krämpfe in einzelnen Muskeln, bei Schwächern Convulsionen selbst Lähmung der Harnblase bei Manchen. Das innere Muskelsystem ist dafür in demselben Verhältniß excitirt, die peristaltische Bewegung des Magens und des Darmcanals zeigt sich verstärkt; daher erhöhter Appetit, bei Schwächern oder bei verstärkter Einwirkung Unverdaulichkeit, Sodbrennen, Uebelkeit.

Bei anhaltendem übermäßigem Gebrauch des kalten Bades schwächt sich daher die Energie in der äußern Hemisphäre immer mehr, die der Innern nimmt in demselben Maaße zu, der Körper magert ab, wird blaß, erschöpft und bleich, die

Muskeln werden träge, das ganze Hautsystem wird geschwächt, bei geringen Veranlassungen zeigt sich Erguß von lymphatischer Feuchtigkeit in's Zellgewebe, Nesselausschlag u. s. w.

Uebermäßige Kälte, die auf den unthätigen Organism einwirkt, erregt convulsivisches Zittern, Steifigkeit, die Gelenke beugen sich nur mit Mühe, jede Muskelbewegung wird erschwert; das Zellgewebe und die Muskelfiber selbst, die durch die höchste Depression zu Zellgewebe geworden ist, sind starr; das Blut stockt in den Haargefäßen, und färbt sie bey gänzlicher Lähmung der Venen dunkel violett; alle Glieder werden unempfindlich, indem der Nerve gleichfals zu bloßem Zellgewebe sich deprimirt; der Athem stockt, die Cirkulation des Blutes wird immer mehr beschränkt, der Puls unfühlbar; die Asthenie verbreitet sich von der Peripherie der äußern Hemisphäre immer mehr gegen den Indifferenzpunkt hin, und das Individuum erfriert.

Und während so die Kälte negative Asthenie, das ist vorherrschende Resorption im Cirkulationssystem der äußern Hemisphäre setzt, wird die Wärme umgekehrt negative Hypersthenie d. i. vorherrschende Secretion in diese Hemisphäre und dagegen negative Asthenie in die Innere bringen. Begiebt man sich daher in ein warmes oder vielmehr heisses Bad, dann erscheinen folgende Veränderungen.

Der Puls erhebt sich, wird stark und groß und voll, nimmt zu an Geschwindigkeit oder wird seltner, wenn er vorher aus Schwäche häufig war. Es zeigt sich schneller Athemzug, Aengstlichkeit, Klopfen der Carotis, Betäubung und beim höchsten Grade sogar Schlagfluß. (Fourcroy.) Alle äußern Secretionen zeigen sich verstärkt, daher vermehrte Transpiration, urinös riechender also stickstoffreicher Schweiß bis zü 22 Unzen in 8 Minuten bei 40 R. nach Monier. Dafür wird die Resorption durch die positiven Venen und lymphatischen Gefäße vermindert. Jene laufen daher auf, es entsteht Congestion des Blutes in den arteriellen Haargefäßen, und als Folge davon Röthe, Klopfen, verstärkte Wärme; es entsteht Congestion der Lymphe im Zellgewebe, und daher Turgescenz und Aufgedunsenheit. In demselben Verhältniß aber wird dafür die arterielle Energie der innern Hemisphäre deprimirt; die Secretion des Darmschleims wird gemindert, während die Einsaugung durch die Milchgefäße sich verstärkt, Diarrhoen werden daher aus demselben Grunde gestopft, warum sie einem auf den Unterleib gelegten Fliegenpflaster weichen. Selbst Darmentzündungen werden schnell gehoben, wenn man den Kranken in warme Bäder bringt. (Abilgard.) Die Secretion des Harnes wird vermindert, er sondert sich nur sparsam ab, während er im kalten Bade in verstärkter Menge sich secernirt.

Bei anhaltender Einwirkung der Wärme wird daher das arterielle System der äußern Hemisphäre mächtig inzitirt; es entsteht verstärkter Drang der Säfte nach der Oberfläche, daher häufige, sehr stickstoffreiche Secretion; daher die warme, höchst erhitzte gleichsam öligte Haut, der lebhafte Puls, der starke und unangenehm riechende Schweiß, und die die Wäsche schwärzende Ausdünstung der Neger. Die innere Hemisphäre zeigt sich dafür negativ asthenisch, geringere Esluſt tritt ein; daher Nüchternheit und Mäßigkeit aus Temperament, dafür um so stärkerer asthenischer Durst durch Erhöhung der Einsaugung, mit ihr Hang zu geistigen Getränken; nur die Absonderung der Galle ist verstärkt, und die Geschiedene

äußerst scharf und bitter, daher Gallenkrankheiten so häufig in den tropischen Gegenden. Das äußere Muskelsystem negativ inzitirt wird dadurch in seiner Positivität deprimirt, daher die Trägheit, die Unthätigkeit und der Hang zum Farniente bei großer Hitze. In nördlichen Gegenden wird dagegen die Kälte die entgegengesetzten Phänomene bewirken; die Secretion an der äußern Oberfläche wird gemindert, ihrer Qualität nach schwächer und wässerigter, das Blut heller geröthet, die äußere Haut kälter, der Puls schwächer und minder groß, dafür größere Eßlust, mindere Schärfe der Galle, daher durchgängige Disposition zu negativ hypersthenischen Krankheiten in der innern Hemisphäre, bei negativer Asthenie der Aeußern. Blaue Augen, lichte Haut, geöffnete Pupillen, blonde Haare bezeichnen den einen Menschenschlag; während die tiefgefärbte Haut, das dunkle Auge, das krause schwarze Haar den Andern charakterisirt.

Was von äußren Potenzen gilt, das dehnt sich auch auf die Wirkung der Innern aus, wenn daher der Affect der Furcht in den Organism wirkt, dann treten folgende Erscheinungen hervor.

Die linke Herzkammer und alle positiven Arterien zeigen sich in ihrer Action geschwächt, ihre Contractionen sind klein und krampfhaft, der Puls daher weich, schnell und häufig; der Athem wird ängstlich und beklommen, eine große, schwere Masse scheint auf die Brust gewälzt, und diese unter dem Drucke zu erliegen. Alle Secretionen an der äußern Oberfläche werden deprimirt, es entsteht daher zuerst trockne Haut, und in der Folge bei eintretender Lähmung kalter Schweiß. Das Steigen der Säfte in die Haare stockt, diese verdorren daher; eine Nacht des Schreckens macht oft den ganzen Kopf ergrauen. Die Einsaugung durch die Venen wird verstärkt, es entsteht daher allgemeine Blässe, Bleichheit des Gesichts, Frost, Schauer durchrieseln die Gebeine, die Haut zieht sich zusammen und das Haar sträubt sich empor. Die heftigsten Blutflüsse hören plötzlich auf, das Blut stockt in der geöffneten Ader, bei Schwangern wird der Mutterkuchen auf gleiche Weise vom Blut geleert, die festen Theile weggesogen, und es entsteht zu frühzeitige Niederkunft. Auch die Einsaugung durch die lymphatischen Gefäße nimmt zu, daher Eingefallenheit, Welkheit, Abmagerung, Entstellung der Gesichtszüge. Ringe die nicht vom Finger gehen, lassen sich nach einem Schrecken leicht abstreifen. Die Secretionen in der innern Hemisphäre werden dafür verstärkt, während die Einsaugung sich vermindert. Daher Aufgedrungenheit des Leibes, Blähungen und Diarrhoe, die so häufig die Anfälle von Schrecken und Furcht begleiten. Der Urin wird häufiger und schneller abgesondert, und geht in verstärkter Menge ab.

Das positive willkührliche Muskelsystem wird zugleich mit dem Arteriellen deprimirt. Die Muskeln lösen sich gleichsam auf, und gehorchen nicht mehr dem Willen, Füße und Arme scheinen gelähmt; Unbeholfenheit, allgemeines Zittern, Zähneklappern, Zuckungen und Convulsionen treten dadurch ein, daß ihre Positivität sich zur Negativität deprimirt. Die abgespannten Gesichtsmuskeln drücken Grausen aus. Dafür erscheint das negative Muskelsystem in seiner Action excitirt, der Puls des Magens wird verstärkt, daher besonders bei Schwächern Magenbeschwerden, Cardialgie, Uebelkeit oder auch Erbrechen; daher durch Umkehrung der peristaltischen Bewegung des Darmcanals der Paroxismus der Hysterie nach einem vorhergegangenen Schrecken.

Die Energie im positiven Factor des obern Gehirnsystems zeigt auf gleiche Weise sich geschwächt, der Geist wird durch den Eindruck des Augenblicks beherrscht, die Idee von der Empfindung überwältigt, der Wille und die Freiheit sind an die Natur verloren, die wie ein kalter Winter vor uns steht. Beim höchsten Grade des Schreckens gesteht der Athem völlig, der Puls intermittirt, Schwindel und Ohrensausen zeigen sich, die objective Welt gesteht, es erfolgt Ohnmacht die mit dem Tode endet.

Expansive Leidenschaften werden hingegen Positivität in die Aeußere, Negativität in die innere Hemisphäre setzen. Daher verstärkt der Zorn die Energie im Bewegungsorgan auf's Höchste, die Contractionen geschehen in ihm mit Kraft, die Muskeln ziehen convulsivisch sich zusammen, das Gesicht wird verzerrt, die Züge werden wild und hart und stark, die Augen furchtbar gerollt, und glühen funkensprühend. Die Abspannung des Muskelsystems durch Ermüdung wird vom Zorne aufgehoben, und bei Asthenien in ihm zeigt er sich heilsam. (Darwin.) Der Athem wird stark und schnell und tief und schnaubend, die Contractionen der Aortenkammer geschehen mit erhöhter Kraft, der Puls ist voll und stark und hart, die äußern Haargefäße strotzen bei der Verminderung der venösen Resorption von Blut, allgemeine Röthe und Wärme an der Oberfläche, Turgescenz im Zellgewebe. Alle Secretionen in der äußern Sphäre sind verstärkt; die Haut ist daher feucht, die Transpiration vermehrt, wenn nicht die zu starke Action der Gefäße sie gänzlich hemmt, die Absonderung des Speichels, der als Schaum vor den Mund tritt, ist vermehrt, und in seiner Qualität so modifizirt, daß er zum Gifte wird. Dafür zeigt sich Depression der Energie in der innern Hemisphäre, die arteriellen Secretionen zeigen sich vermindert, während die Einsaugung sich verstärkt; die Bewegung des Blutes in der Pfortader und den zuleitenden Gefäßen der Leber wird beschleunigt, in den Ableitenden den Lebervenen hingegen verzögert, die Secretion der Galle daher vermehrt. Darum wirkt der Zorn so stark auf das Gallensystem, und macht die abgesonderte Galle so scharf und ätzend, wie negative Potenzen vom Wasserstoffpol, wenn man sie ins Verdauungssystem bringt.

* * *

Und somit ist denn der durchgängige Gegensatz der äußern und innern Hemisphäre für äußere und innere Potenzen, den wir oben deduzirten, auch in der Erfahrung nachgewiesen, und durch alle Instanzen durchgeführt.

Eine Triglyphe ist daher der Organism. Zwei Athmosphären greifen ein in ihn: die Innere in der die Intelligenz thätig wirkt, und den Witterungswechsel bedingt; die Aeußere in der das thätige Princip die Sonne ist, und durch die sie in den meteorischen Veränderungen in das Leben hinüberwirkt. Ein flüssiger Strom, der Speisenbrey, rinnt in seinem Innern; auf ihm schwimmen, wie auf dem Meere der Tang, die Wurzeln der Thierpflanze, die als Piedestal den höhern Organism trägt. Nach dreien Richtungen gehen daher die Strahlen des Wirkens in den Organism ein; in den Ganglien durchkreuzen sich diese Strahlen, von ihnen scheinen sie für die untern Systeme auszugehen, wie die Lichtstrahlen vom negativen Brennpunkt der concaven Linse.

Eine belegte Scheibe mit Leben angeladen, die nach außen mit zwei Welten in leitender Verbindung ſteht, das iſt die Conſtruction des Organisms in der untern Region. Die leitende Belegung iſt das Nervenſyſtem, der nichtleitende Körper das Syſtem der Muskeln; poſitives Leben äußert ſich in ihm nicht durch Attraction nach außen hin, ſondern nur durch Innere, die in der energiſchen Contraction erſcheint; negatives Leben verkündigt ſich durch das Sinken dieſer innern Schwere, wodurch ſie ſich gegen außen hin in ihrer Poſitivität erhöht und nun dort als geſteigerte Erregbarkeit ſich äußert. Die innere Fläche der belegten Scheibe liegt durch die ganze Länge des Darmcanals hin; die Aeußere in den Lungen und dem Hautſyſtem, beide verlaufen durch Mund und Maſtdarm ineinander.

Die Scheibe wird durch's Verdauungsſyſtem geladen, dann bringen combuſtible Stoffe negatives Leben in ihre innere Fläche, Poſitives in ihre Aeußere; Sauerſtoff und comburirte Körper werden hingegen Poſitivität an ihrer Innern häufen, Negativität dafür in die äußere Belegung ſetzen. Wird die Scheibe hingegen durch's Lungenſyſtem geladen, dann ſetzen combuſtible Stoffe in ſie von außen — von innen +, poſitive hingegen nach außen + gegen innen hingegen —. Bei der Ladung durch's Gehirnſyſtem endlich werden erhebende Leidenſchaften in die äußere Hemiſphäre Poſitivität in die innere Negativität, ſo wie die Deprimirende beider in umgekehrter Ordnung bringen.

Wie daher bei der Reibung negativer Stoffe mit Poſitiven unter übrigens gleichen Verhältniſſen der Combuſtible jedesmal die negative Electricität erhält, der Comburirte hingegen die Poſitive; ſo wird auch in der Gegenwirkung negativer Potenzen im Darmcanal mit poſitiven in den Lungen, negatives Leben ſich an der innern Fläche zeigen, während Poſitives an der Aeußern erſcheint, das von ihr in Muskelcontractionen und Secretionen in die äußere Natur abgeleitet wird. Nur im höchſten Grade der Hyperſthenie, wo die Secretionsgefäße krampfhaft ſich verſchließen, und die willkührliche Muskeln gelähmt erſcheinen, iſt dieſe Ableitung unterbrochen und der Organism gleichſam iſolirt.

Im erhebenden Affecte regt die Seele ihren Gasmuskel zu verſtärkter Poſitivität, die durch die Ganglien in der poſitiven Leidenſchaft in den tiefern Organism tritt, und ihn in ± regt. So wird auf dieſelbe Weiſe die Sonne, wenn ſie ihren Gasmuskel, die Athmoſphäre, zu verſtärkter Poſitivität beſtimmt, das heißt in der unterſten Potenz den Sauerſtoff vorherrſchend in ihr macht, verſtärkte Poſitivität in die Männlichkeit im Gehirne, dem Herzen und dem Bewegungsorgane ſetzen, die ſich durch vermehrte Heiterkeit, größere Leichtigkeit, verſtärkte Zirkulation und erhöhte Spannkraft in den Muskeln im Frühlinge verkündigt.

Und wiederum wie wenn die Athmoſphäre in ſumpfigten Gegenden z. B. verſtärkte Negativität erhält, und reicher an combuſtibeln Stoffen, vorzüglich dem gekohlten Waſſerſtoffgaſe wird, wie dann die allgemeine Depreſſion durch Mattigkeit, Zerſchlagenheit, Bleichheit, Bläſſe ſich zeigt, und endlich zu einem Wechſelfieber ſich ausbildet; ſo äußert die Seele durch die innere Athmoſphäre gleichen Einfluß auf den Organism in der deprimirenden Leidenſchaft: ſie aſtheniſirt das Lungenſyſtem, excitirt aber dafür die innere Oberfläche.

Es iſt alſo nimmer blos directe Aſthenie oder Hyperſthenie durch den ganzen Organism herrſchend, immer beide zugleich vorhanden, beide zur Indifferenz in

den Ganglien verbunden; so wie auch nie reine Speculation oder reine Empirie, Vernunft oder Verstand ausschließend herrscht, sondern immer beide in ihren Actionen in der Anschauung sich durchdringen, die die Indifferenz im Gehirne repräsentirt. Der Satz der brownischen Schule die Erregbarkeit ist eins und unzertheilt durch den ganzen Organism, sie wird durch seine ganze Totalität gesteigert oder deprimirt, hat nur für eine organische Atomistik Geltung, nur in der Monas ist reine, durchgängige Asthenie oder Hypersthenie.

* * *

Wenn eine Weile hindurch negative äußere oder innere Potenzen in ein organisches System einwirken, dann erfolgt Dilatation in allen Gebilden des Systems, und wenn nun die Einwirkung der negativen Potenz sich verliert, und die Natur in ihrer ganzen comprimirenden Kraft von neuem auf das Organ eindringt, dann wird die wachsende Energie der innern Thätigkeit in ihm eine Stimmung treffen, die noch der Verminderten angehört; die Arterien zur höchsten Beweglichkeit deprimirt, werden bei der eintretenden Excitation in Orgasmus kommen, sie werden sich in schnellen Schlägen contrahiren, das Blut wird sich in den Häuten der einsaugenden Gefäße häufen, diese werden weniger saugen, es wird daher Congestion des Blutes und der Lymphe erfolgen. Die positiven willkührlichen Bewegungsmuskeln, wenn sie während der Einwirkung der Potenz zu Negativen sich deprimirten, werden in der Gegenwirkung so lange in Zuckungen bewegt, bis diese erhöhte Action sie wieder zur Positivität excitirt. So entsteht indirecte Hypersthenie.

Wenn im Gegentheil anhaltend positive äußere oder innere Potenzen in ein organisches System einwirken, dann erfolgt Contraction in allen organischen Gebilden des Systems, und wenn nun die Einwirkung der positiven Potenz sich verliert, und die Natur der entfesselten innern Expansivität sich von neuem öffnet, dann wird die im Erguß abnehmende Energie auf Organe treffen, die der durch Compression Erhöhten in ihrer Stimmung angehören; die Arterien zur energischen Action excitirt, werden beim Nachlasse der Sollicitation ihrer geringen Erregbarkeit wegen mit weniger als der gewöhnlichen Kraft sich zusammenziehen; das Blut wird daher mit verminderter Schnelle sich bewegen, die Haargefäße werden stärker saugen, es erfolgt daher Revulsion des Blutes und der Lymphe von dem geregten Organe. Die willkührlichen Muskeln, wenn sie während der Action der Potenz zu erhöhter Energie sich excitiren, werden in der Reaction deprimirt, und die Erregbarkeit tritt dafür in den Sinnnerven um so bedeutender hervor. So entsteht indirecte Asthenie.

Eine Hand in kaltes Wasser eingetaucht, erwärmt sich daher bald, wenn die Kälte nicht zu stark einwirkt, und raucht herausgezogen stark; hat man die Hände mit Schnee gerieben, dann werden sie roth und glühend, wenn man sie aus der Kälte bringt. Taucht man einen verbrannten Theil in kaltes Wasser ein, dann hört Schmerz und Entzündung auf; beide kehren bald zurück, wenn das Wasser entweder nicht Kälte genug besitzt, oder wenn der Arm aus ihm herausgezogen wird; aus demselben Grunde warum Naphta auf eine rosenartige Entzündung ge-

tröpfelt, Röthe und Hitze mindert, die aber verstärkt sich wieder zeigen, wenn sie nicht anhaltend genug angewendet worden ist; oder warum dieselbe Substanz in den Magen gebracht, Blähungen, Aufstoßen und Uebelkeit hebt, und dann in der Reaction das alles selbst bewirkt.

Opium in das entzündete Auge im höchsten Stadium der Opthalmie eingerieben vermehrt daher durch die schnell eintretende Reaction die Entzündung; später wenn sie schon im Fallen ist, oder wenn man es in stärkerer Dose braucht, vermindert es sie und hebt sie schnell. In der Magenentzündung vermehrt dieselbe Potenz in kleiner Dose noch den Brand, und bewirkt Erbrechen; eben wie Opiate in kleinen Dosen in den Mastdarm eingebracht Stuhlzwang und Entzündung in der Ruhr vermehren. Eisen das bei seiner direkten Action den Darmcanal deprimirt, bewirkt in der Reaction heftigen Magenschmerz, Erbrechen, Zusammenschnüren der Gedärme und Kolik.

Bei kaltem Bade erfolgt bei Manchen noch im Wasser, bei Allen, wenn die Dauer desselben nicht übermäßig groß war, nach dem Austritt aus demselben, die Reaction durch verstärkte Wärme, Röthe der ganzen Oberfläche, Wohlbehagen und Aufgelegtheit zu Muskelbewegungen.

Daher reagiren wir endlich gegen die Furcht durch Zusammenfahren, daher bricht beym Schrecken der Angstschweiß aus, gegen den Kummer erfolgt die Reaction im Weinen.

So zeigt auf gleiche Weiße uns die Erfahrung, daß erhöhte Positivität in einem organischen System verstärkte Negativität zur Folge hat. Brechmittel sind nur in Zwischenräumen wirksam; Purganzen vermehren erst den Orgasmus im Darmcanal, verstärken die Secretion in ihm; in der Gegenwirkung erfolgt Trägheit in den Eingeweiden und Verstopfung. Reizende Clystiere in Verstopfungen angewendet, verstärken diese noch, wenn sie keinen Durchfall erregen.

Auf den Reiz des Zeugungstriebes erfolgt zuerst starke Contraction aller zugehörigen Muskeln mit höchster Depression der Erregbarkeit; allein bald tritt Reaction ein, die Muskeln werden schnell entspannt, und nun erfolgt verstärkte Resorption, höchste Regsamkeit der Nerven, die sich durch die Empfindlichkeit der gespannt gewesenen Theile verräth. So erfolgt auf jede starke Anstrengung des Bewegungsorgans vorzüglich bei starker Hitze in der Gegenwirkung die Ermüdung, in der das angestrengte System erschlafft, und die Erregbarkeit bis zu dem Grade sich erhöht, daß nun die steifen Muskeln schmerzen, ein Schmerz der während der Bewegung nicht eingetreten wäre, wenn sie auch stundenlang noch fortgedauert hätte. So erfolgt Ohnmacht auf die Anfälle der Apoplexie oder der epileptischen Convulsionen; so verwandelt sich beim Zorn das allgemeine Glühen und die Röthe in Bläße und Zittern der Lippen.

Und was von einzelnen Organen gilt, das wird auch von ganzen Systemen, in die diese Organe zusammen sich gruppiren, gelten; auch beide Hemisphären werden in der Reaction die Pole wechseln, die sich in der Action in sie setzen.

Wenn man daher Opium in mäßiger Quantität in den Magen bringt, dann zeigt sich zunächst in der Action Excitation der äußern Hemisphäre, Depression in der Innern; bald aber setzt sich in der Reaction Positivität nach Innen, Negativität nach außen hin: der Puls wird selten, weich, schwach und klein und zwar in dem

Verhältniß mehr, wie er vorher voller und größer war; mit ihm wird der Athem langsam, schnarchend und beschwerlich; die Turgescenz an der Oberfläche verliert sich schnell, es zeigt sich Bläße, Welkheit, Abgefallenheit; die äußere Wärme vermindert sich und Frösteln tritt ein. Immer zunehmende Mattigkeit, stumpfes Kopfweh, Zittern der Hände, Schwere im Körper, allgemeine Trägheit und Unempfindlichkeit gegen gewohnte Eindrücke gehen hervor; weiter hinaus völlige Unfähigkeit zur Bewegung und Convulsionen. Der Geist wird allmählig stumpf und schwach, es zeigt sich Betäubung, Schwindel, Schläfrigkeit und Stupor.

In der innern Hemisphäre tritt dafür Positivität hervor, im Magen erscheint Uebelkeit, Eckel, Aufstoßen, das endlich in Erbrechen übergeht; im Darmcanale Blähungen und Durchfall, die Absonderung der Galle wird vermindert, und die Abgesonderte in der Blase angehäuft.

Bei der Vergiftung durch große Quantitäten von Opium wird in der Reaction der Athem laut, schwer, rasselnd wie bei einem Apoplectischen; die Pupille zeigt sich beträchtlich erweitert; der Puls ist schnell, alle Muskeln gerathen in einen Zustand von Erschlaffung, es tritt völlige Bewußt- und Empfindungslosigkeit ein, höchster Stupor, Schlaf und endlich Tod. Bei der Oeffnung findet sich die ganze innere Oberfläche des Magens und der dünnen Därme entzündet, ohne Spur von Erosion, aber Blind- und Leerdarm sind von Blähungen aufgetrieben. (Fourcroy und Lassus.)

Eben so folgt auf die Wirkung von Purganzen die in der Action + nach Innen — nach außen setzen, Umkehrung dieser Pole, das — erscheint nach innen das + tritt nach außen hin. Mit dem Nachlaße des Durchfalls zeigt sich daher eine Weile hindurch Verstopfung im Darmcanale, dagegen tritt nach außen stärkere Action hervor, was sich durch den stärkern vollen Puls, die Röthe und die Hitze vorzüglich bei Kindern verräth.

Und so ist es mit der Wirkung jeder erregenden Potenz, sie zerfällt jedesmal in Action und Reaction, wie das Jahr in Sommer und in Winter; im Verhältniß wie Jene größer war, tritt auch Diese bedeutender hervor; da wo die Eine minder kräftig ist, verliert sich auch die Andere, es ist daher organisches Gesetz:

Wenn äußere oder innere Potenzen direct in eine Hemisphäre positive oder negative Hypersthenie und mit ihr in die Andere negative oder positive Asthenie setzen, dann tritt in der Gegenwirkung negative oder positive Asthenie in Jener, positive oder negative Hypersthenie in Dieser indirect hervor.

Dies Gesetz wird auch für die Einwirkung solcher Schädlichkeiten gelten, die eigentliche Krankheit in den Organism setzen; in ihm liegt daher die Construction des Wechselfiebers, das als Typus aller Fieberkrankheiten gelten kann. Im Frostanfall erscheint Negativität durch alle Potenzen der äußern Hemisphäre, Positivität durch die ganze Innere; beim Hitzeanfall haben die Pole sich umgekehrt, der Positive tritt nach außen hin, und der Negative birgt sich dafür in's Innere. Bringt man daher mit dem Eintritt der Kälte eine solche Quantität einer negativen Potenz z. B. Opium in den Magen, die der fieberhaften Action im Circulationssystem das Gleichgewicht hält, dann wird diese Potenz als Gegenreiz gegen die krankhafte Action wirken; das + das das Opium nach außen setzt, wird

das krankhafte — dort aufheben; das — welches das Opium in die innere Hemisphäre bringt, wird gegen das krankhafte + in ihr ankämpfen, und die Gegensätze werden sich aufheben. Es kommt also nicht zum Frostanfall, und auch der Hitzeanfall unterbleibt, weil in der Reaction gegen die Einwirkung des Opiums eben so, nur umgekehrt, die Pole sich verwechseln, wie das Fieber sie verwechselt, so daß also auch hier das Entgegengesetzte sich elidirt, und das Fieber nach wenigen Anfällen sich verliert. Dasselbe Resultat würde auch dann erfolgen, wenn man eine positive Potenz z. B. oxidirtes Stickstoffgas in die äußere Hemisphäre einwirken ließe.

Fieber sind chemische Krankheiten, die dritte organische Potenz ist ihre Sphäre, auf das System der Ganglien und die beiden sympathischen Nerven sind sie vorzüglich beschränkt, und daher ist das Cirkulationssystem hauptsächlich durch sie affizirt, sie weichen chemischen Inzitamenten am geschwindesten. Die Fieber der zweiten *physischen* Potenz sind die *convulsivischen Krankheiten*, sie sind vorzüglich auf das Rückenmarksystem beschränkt, die willkührlichen Muskeln werden hauptsächlich durch sie affizirt, die Verkehrung der Pole tritt bei ihnen eben so in der abwechselnden krampfhaften Erschütterung und der gänzlichen Entspannung des Muskelsystems wie beim Wechselfieber hervor, und sie weichen am schnellsten physischen Inzitamenten, der Electricität und dem *Magnetism*. Die Fieber der dritten *cosmischen* Potenz sind die *Seelenkrankheiten*, deren Sphäre in das obere Gehirnsystem fällt, die vorzüglich die höhern Functionen des Geistes und des Gemüthes ergreifen, und gleichfals die Umkehrung der Polarität in den abwechselnden Anfällen von Manie und Stupor zeigen. Chemische Krankheiten sind daher auch häuptsächlich durch chemische Aenderungen in der äußern Natur bedingt; so entstehen Wechsel- und Nervenfieber, z. B. durch Ausdünstungen von Sümpfen und faulenden Körpern; die physischen Krankheiten werden vorzüglich durch physischen Einfluß geweckt, ihr Genius, ihr periodisches Verschwinden und Erscheinen im Laufe von Jahrhunderten hängt wahrscheinlich mit der großen magnetischen Naturepoche zusammen; endlich die cosmischen Krankheiten werden in die Totalität des Universums hinübergreifen, und daher der auffallende Zusammenhang dieser Krankheiten mit der Sonne und dem Monde paralel mit Ebbe und Fluth.

Auf der niedrigsten Stufe zeigt das Gesetz der Reaction sich in der *Reproduction*; der Polyp ergänzt durch innere Gegenwirkung den abgeschnittnen Theil aus seiner übrigen Masse, und stellt die zerstörte Form aus sich selber wieder her. Auf der höchsten Stufe aber tritt es in dem Wechsel zwischen *Schlaf* und *Wachen* hervor.

Wie das Leben in den verschiednen Altern von der Erzeugung bis zum Tode eine synodische, umlaufende Kreisbewegung hat; so hat es in dem Wechsel zwischen Schlaf und Wachen eine Tägliche, Rotirende: die Erste wird der *Nacht* die Andere dem *Tag* entsprechen. Im Schlafe tritt daher die Negativität in den beiden Factoren der Persönlichkeit durch alle drei Potenzen hervor; die ganze, innere Hemisphäre in der die Träger dieser Negativität sich vereinigen, erscheint excitirt, die Aeußere in ihrer Positivität dagegen deprimirt.

Eine *Natur* geht uns im Schlafe auf, die in ihren Zauberkreisen die schlummernde Willkühr gefangen hält; aus unseres Wesens Mitte wird die Freiheit in

die unendliche Peripherie der Persönlichkeit entrückt, und eine negative weibliche Intelligenz nimmt sie in ihre Tiefen auf. Furchtbar geht die gestorbene Natur aus ihrem Grab hervor, und schwebt vor der schwindelnden Anschauung zum ungeheuren Gespenste auseinander; das Unermeßliche nimmt sie in seine Hallen auf; ihr Tempel ist die Unendlichkeit, die ihre Pfeiler auf den bodenlosen Abgrund lehnt, und ihre Bögen über die Gränzen des Raumes schlägt; und da schwebt sie ein furchtbarer Schatten in dem ungeheuren Dom, in dem schauerliche Stille herrscht, die der dumpfe Wiederhall des fernen Stroms der Zeit nur unterbricht; und die Dunkel der Catacomben durchzuckt schwach aufschaudernd, zum Lichtatom verglimmend, das Ich, das vom kalten Hauche der Vernichtung angeweht, erstarrt.

Im tiefsten Schlafe nimmt daher das Absolute uns in seine Schauer auf, an das Gränzenlose, Gräßliche sind wir verloren, das als ein leeres All, ein hohles unendliches Nichts unsere Persönlichkeit einbaut, mit seinen schweren Schatten auf ihr lastet, und schwarze, dunkle Massen auf sie wälzt, die sie im Alpe drücken; die Materie hat sich zum Phantom hinauf gesteigert, wie ein Geisterchaos liegt die Welt um uns, unter dem wesenlosen Leben ist das Ich verschüttet, vom Ungeheuren geängstigt in einen bodenlosen Abgrund hinabgestürzt, bis es die aufgelößte Kraft zusammennimmt, und beim Erwachen die Schattenwelt mit ihren Gnomen flieht.

Im minder tiefen, weniger narcotischen Schlafe tritt die eigne aus sich heraus selbstthätige, positive Vernunft nicht ganz zurück gegen die Negative, Reflectirende; die Ewigkeit im Produciren, wird nicht ganz von der Unendlichkeit im Producte verschlungen; die Männlichkeit im Untergehen spiegelt sich in der reflectirenden Weiblichkeit; die glühende Mitte des Urthätigschaffenden ist hinabgesunken, aber aus der Fülle des Geschaffenen strahlt sie uns aufdämmernd in den Träumen wieder.

Eine Persönlichkeit tritt daher beim Träumen auf, und sieht ihrem durch sich selbst gesetzten Treiben an einem andern Ich zu. Bewußtlos thätig ist im Traume die Vernunft; ihr Handeln nicht, ihre Handlung nur wird sie gewahr, nur das umgekehrte Luftbild ihres eignen Spiegels; schaffend schwebt sie über ihrer Schöpfung, ohne sich als ihren Schöpfer zu erkennen.

Daher ist das Band des Gesetzes für die Phantasie gelößt; die Einheit ist aus ihr gewichen und eine bunte Mannichfaltigkeit rückt an ihre Stelle ein. Die schöpferische Kraft erblickt sich nur im Evolut, und eine Fülle von Gestalten tritt hervor, in die sich jede einzelne Kraft evolvirt, die in ihrem Verkehr gleichsam nur einer chemischen Verwandschaft zu gehorchen scheinen. Daher die seltsamen Bilder, in denen die Träume spielen; die sonderbaren Formen, die in ihnen uns umgaukeln; die wunderbaren abentheuerlichen Gruppen, in die sie sich aneinanderfügen, wie der Zufall sie zusammenwürfelt; die Arabeskenwelt die sich uns in ihnen öffnet.

Und weil im Traume die Kräfte in energischer Freiheit gegeneinandertreiben, so producirt jede für sich in dem kurzen Momente ihrer Herrschaft das Höchste was sie zu produciren nur vermag; und weil die innere Thätigkeit sich in ihrem Wirken selbst verliert, weil sie in der Plastik der Träume ihr Innerstes nach Außen dem eigenen Blick zukehrt, so wird dieser Blick sie auch in ihrer ganzen Unendlichkeit ergreifen, ihre Tiefen werden ihm sich öffnen. Daher die lebhaften Anschauungen,

die wir im Schlafe haben, die hohen Conceptionen, die uns im Traume in Erstaunen setzen, die idealisch schönen Bilder, die wir hell und scharf erfassen, die lichten Empfindungen die uns in Bewegung bringen.

In dem Maaße wie die Energie in ihrem Produkte sich verliert, geht die Zeit, die diese Evolution bezeichnet, im Innern wie das Licht im Aeußern unter, und verliert sich in den Raum, der das Evolut dort wie die Schwere hier bezeichnet. Im tiefsten Schlafe wo daher die Unendlichkeit des Raumes uns umgiebt, verliert sich das Bewußtseyn der Zeit, wie das Bild den Ton im Traum verdrängt; die fernsten Begebenheiten in der Zeit werden in einem Gemählde sich nebeneinanderordnen, und die Ereignisse eines Jahrhunderts drängen sich in einen Moment zusammen.

Wie in der Vernunft und Phantasie die Negativität vorherrschend ist, so wird sie es auch in der Region des Willens, dem Muskelsysteme seyn. Auch in ihm wird ein Zwingendes erscheinen, das wir ohne Bewußtseyn setzen; ein Gesetz das blind beherrscht, ohne daß wir es uns selber hörbar ausgesprochen hätten, und das uns doch von keiner äußern Macht aufgedrungen wird, sondern aus uns selber quillt. So ist was beim Nachtwandler die Bewegungen regelt, nicht ein äußeres Zwingendes, wie ein Solches ihm beim Athmen den Zwergmuskel regt, die Sinne durch die es auf ihn wirken könnte, sind ihm fest geschlossen; aber es ist auch nicht der positive Wille, der sie vollbringt, sie treten bewußtlos ein; es ist ein Gewolltes das den Willen, ein Gesetz das den Gesetzgeber repräsentirt, der sie beherrscht.

Und wie der positive Factor vom Sauerstoffpole im großen Gehirn und im Rückenmarksystem in seiner Positivität deprimirt erscheint, und dafür der vom Stickstoffpole im kleinen Gehirn und dem negativen Rückenmarksystem in seiner Negativität hervortretend sich zeigt; so wird die Positivität im negativen Factor, der Kohlenstoffpol, dort in erhöhter Erregbarkeit vorherrschen, während die Negativität in ihm, der Wasserstoffpol, in seiner Associationskraft sich hier erhöht. Daher schwächt sich zuoberst die Cohärenz der Begebenheit in der Zeit; das Band das im Gedächtniß die Vergangenheit zusammenhält, löst sich in Erschlaffung auf, und Erinnerung und Bewußtseyn der Gegenwart zerfließen ineinander; dagegen nimmt die Cohäsionskraft, die die Bilder im Raume zusammengreift, an innerer Stärke zu, und bildet eben in der Gegenwirkung mit der negativen Energie die Mannigfaltigkeit der Träume, in denen ein weiblicher Sinn mit einer weiblichen Phantasie sich paart, und die zu den Producten des freien Phantasirens sich wie die Tonwelt zur Licht- und Farbenwelt verhalten.

Daher kehrt sich auch hier das Innere gleichsam nach aussen hin, der positive Verstand tritt in Negativität, der Negative in Positivität hervor; die Schranke hat sich von der Selbstheit weggezogen, und strebt das Grenzenlose zu umgreifen und dann von ihm das zerfließende Begränzte zu reflectiren. Wir sehen daher im Schlafe unsere eigene Persönlichkeit an einem andern Ich in Bilder sich evolviren, während das Bildende z. B. bei der Reflection ob wir auch träumen, das erwachende Selbst zu hören, und vor ihm zusammenzufahren scheint. Dieselbe Umkehrung wird sich auch in den äußern Sinnen zeigen, das Auge wird die Erregbarkeit des Ohres erhalten, es wird für Töne rührbar werden, aber es wird sie nicht zu Gebilden zu associiren vermögen; das Ohr wird die associirende Kraft des

Auges erlangen, es wird den Lichtstrahl binden können, aber ihn nicht aufzufassen im Stande seyn. Daher sind die Sinne geschlossen und im tiefen Schlaf dem Aeußern völlig unzugänglich.

Dieselbe Umkehrung wird sich denn endlich auch in der untersten Region dem System der Ganglien wiederfinden. Der Stickstoffpol wird in der innern Hemisphäre im energischen Factor energisch herrschen, der Wasserstoffpol in der Erregbarkeit dagegen deprimirt sich zeigen. In der äußern Hemisphäre wird dafür der Sauerstoffpol in seiner Energie Depression erfahren, wie der Kohlenstoffpol in seiner Erregbarkeit sich erhöht.

Die erhöhte Energie wird sich daher im Verdauungssystem vorzüglich in den Nieren äußern; daher der rothe, gesättigte, stickstoffreiche Harn, der während dem Schlafe eben so wie der Saamen in verstärkter Menge abgesondert wird. So vermehren sich auf gleiche Weise die Secretionen durch den ganzen Darmcanal, und werden stickstoffreicher und gerinnbarer. Der peristaltische Puls wird gleicherweise verstärkt und nimmt zu an Frequenz, daher die Beförderung der Verdauung und die Ausleerung mäßig harter Excremente aus dem Darmcanale beim Erwachen. Das Zwerchfell befindet sich in derselben Stimmung, daher der freiere, häufigere Athemzug. Die Nervenerregbarkeit zeigt sich dagegen deprimirt; daher bringen abführende Arzneien die am Abend eingenommen werden, erst am andern Morgen ihre Wirkung hervor. Die Resorption durch die Milchgefäße ist in demselben Maaß vermindert, wie die Erhöhung ihres Associationsvermögens sie den Lymphatischen näher bringt.

Die Depression der Energie in der äußern Hemisphäre wird sich vorzüglich durch die Schwächung der Contractionen der Aortenkammer und der äußern Arterien verrathen; der Puls nimmt ab an Frequenz und wird langsamer, vorzüglich bei Thieren im Winterschlaf; ein Frösteln verbreitet sich über den ganzen Körper und ein Gefühl von Kälte selbst bei denselben Bedeckungen, die uns im wachen Zustand hinreichend warm erhalten. Daher schlafen wir bei zu großer Erhitzung nicht eher ein, bis wir uns abgekühlt haben; daher ist bei großer Kälte Einschlafen so gefährlich; daher endlich die vermehrte Transpiration bei der Einwirkung positiv erregender Potenzen, z. B. der Wärme unter warmen Decken. Die erhöhte Erregbarkeit wird sich vorzüglich durch die vermehrte Einsaugung verrathen. Daher wird der Schleim in der Luftröhre, der Nase, der Harn in der Urinblase verdickt, das Eiter in Wunden und Geschwüren wird zäher, das Blut fließt mit Schwierigkeit aus der geöffneten Vene, und Thiere die fett und wohl gemästet sich zum Winterschlafe niederlegten, sind beim Erwachen abgemagert und höchst erregbar.

Im Schlafe ist daher die Negativität in der Energie durch die ganze innere Hemisphäre excitirt; die in der Erregbarkeit in demselben Verhältniß deprimirt; die Positivität in der Energie wird dagegen in der Aeußern sinken und dafür in der Erregbarkeit der Receptivität erhöht erscheinen. Das Maximum dieser Differenz wird dabei in das obere Gehirnsystem fallen, das Minimum in das der Ganglien.

So wird auch in der Nacht, die in dem Erdsystem dem Schlaf entspricht, wenn die Sonne untergeht, und ihr Lichtstrom versiegt, und die Dunkel uns umfangen, die Unendlichkeit im Raum sich öffnen, ein ganzes Weltgeschlecht wird in der

Milchstraße uns aufgehen, eine mächtige Natur wird aus der fernen Tiefe uns ansprechen. Und wenn dann die Finsterniß mit ihren schwärzesten Schatten flieht, und der Mond über den Horizont aufsteigt, dann wird in ihm die untergegangene Sonne uns wiederstrahlen, die unsichtbar selbst, in ihm sich spiegelt, und mit einem matten Dämmerlicht die Gegenstände übergießt, daß die Umrisse der Formen in das stille Meer zergehen, das Begränzte in den bleichen Glanz zerfließt, und in wunderbare Gestalten der Strahl sich durch die Schimmer bricht. Träume sind der Mondschein des Gehirns. (Addison.)

Es wird einen Zustand geben müssen, der als Gegensatz sich dem Schlafe gegenüberstellt, in dem der männliche Factor in der Persönlichkeit in demselben Maaße herrschend wird, wie der Weibliche im Traume dominirt. Das ist der Zustand der Exaltation im Rausche und der Manie.

Im Rausche ist's die zeugende Kraft in uns, die die Gebährende verschlingt; ein wilder Kraftergüß quillt aus unsern Tiefen auf, in Cascaden braußt der Ideenstrom hinab, und zerschellt an der Schranke in Dunst und Staub, der das Beschränkende dicht umhüllt, und die objective Welt in bunten Farbenbogen reflectirt. In Feuerbildern flammt die Phantasie, sie selber eine Sonne, die durch ihre Gluth hindurch die Welten nicht gewahrt, die sie beleuchtet und erwärmt. Und wie die Subjectivität im Schlafe, so zerrinnt hier die Objectivität vor uns; die Natur, die uns im Schlafe in ihrer Unendlichkeit zu verschlingen droht, schwindet in der Manie vor der eigenen Unendlichkeit zu einem Wolkenbild zusammen. Die Muskeln, die im Schlafe ein äußerer Wille zu regieren scheint, gehorchen der freien Willkühr, die despotisch sie beherrscht, und sie in Stürmen regt, die den innern Drang ableiten. Bis in die tiefste Region ist das Verdauungssystem, das die Objectivität repräsentirt, in seiner Energie deprimirt, in seiner Erregbarkeit erhöht; während das Lungensystem das die Subjectivität darstellt, in seiner Energie gesteigert, in seiner Erregbarkeit deprimirt sich zeigt.

Im höchsten Rausche und der Manie ist daher der positive Factor durch alle drei Regionen vorzüglich in der obersten, also das große Gehirn, ausschließend thätig; im tiefsten Schlafe, der Ohnmacht und dem Stupor wird hingegen der negative Factor durch alle Potenzen vorzüglich in der Höchsten, also im kleinen Gehirn exclusive in Action versetzt. Das Glühen an der Oberfläche in der untersten Region wird das Glühen der Phantasie und der Ideen in der Obern wiederhohlen; die Secretionen im Darmcanal werden den Träumen hier entsprechen. Derselbe Gegensatz wird im Wechselfieber, aber von den untern Regionen aus, sich in den Organism projiciren.

Es wird eine Indifferenz geben müssen, wo vom Indifferenzpunkte an beide Gehirnhälften in gleicher Thätigkeit begriffen sind, wo ihre Actionen sich in Neutralität durchdringen; wie die Actionen der beiden untern Systeme sich zur Harmonie abwägen, die zwischen die beiden Pole des Wechselfiebers fällt, wenn in voller Gesundheit das organische Gleichgewicht besteht. Diese Neutralität wird auf das Wachen treffen.

An die Stelle der negativen Thätigkeit, die im Schlafe sich in Träumen evolvirt, tritt beim Erwachen die wirkliche Natur, die in die Phänomene sich ergießt; die positive Energie, die im Rausche die begränzende Wirklichkeit im

Erdbeben zusammenrüttelt, und explodirend die Schranke sprengt, daß die Phantasmen im Feuermeere überquillen, setzt im nüchternen Wachen sich selbst die Gränze, die sie frei duldet, und in dieser Freiheit findet die Natur wieder ihrer Schranke, so daß es in dieser Gegenwirkung zur idealen Anschauung kömmt.

Daher tritt in's Wachen der neutrale Punkt des Lebens, von diesem Punkte an fällt seine höchste Attractivität in den Rausch, in den Schlaf die tiefste Passivität; in Ohnmacht liegt der negative Pol, im Delirium der Positive, und zwischen beiden Angelpunkten oscillirt das Leben hin und her, wie die äußere Natur zwischen Mittag und Mitternacht hin und hinüberschwankt. Und wenn vom Morgen bis nach dem Abend hin der positive Pol immer stärker hervorgetreten ist, dann geht er nach und nach vom Culminationspunkt an in den entgegengesetzten zurück, und unter Gähnen erfolgt der Uebergang zum Schlafe; der nach und nach durch die Dämmerung der Abendträume immer tiefer wird, durch einen zweiten Culminationspunkt geht, durch eine gleiche Morgendämmerung, die Träume tritt, in den Indifferenzpunkt übergeht und dann dem positiven Pole von neuem entgegeneilt. Dasselbe organische Gesetz, das beim Wechselfieber die Polarität umkehrt, waltet auch bei dieser Reaction, und führt um so schneller und um so stärker die Negativität zurück, je geschwinder die Activität den Culminationspunkt erreicht, und je kräftiger sie in ihrer Positivität durch berauschende Getränke, Leidenschaften, Krankheit, gesteigert wird.

Im tiefsten Schlafe sind wir an die Natur verlohren, die unendliche Substanz hat sich uns angeeignet, die Theorie des Schlafes ist daher die Theorie des Realisms; im höchsten Rausche ist die Natur an die Intelligenz verloren, die eigne unendliche Production hat das Producirte überwältigt, die Theorie des Rausches ist daher die des Idealisms. Die des Wachens wird die ideale Philosophie uns geben müssen.

In Schlaf und Wachen kreist die Persönlichkeit um ihre Mitte, in Nacht und Tag die Erde um die Ihrige; in den verschiednen Jahreszeiten wird der Planete durch seine Phasen laufen, wie das Leben in den Menschenaltern durch die Seinigen. Im Frühling tritt die Erregbarkeit der Erde in höchster Negativität hervor, das Erwachen des Schlummernden und der positiven Energie bezeichnen die Stürme, die um das Aequinoctium herrschen; das Pflanzenmeer der tropischen Gegenden tritt aus seinen Ufern aus, und woogt in lebendigen Wellen dem Pole zu; die untern Thierclassen erwachen aus ihrem Winterschlafe, in den Höhern regt sich mit Macht der Zeugungstrieb, die organische Fluth, von der Sonne hervorgerufen, wie die Andere vom Mond, beginnt. So auch in der Jugend, in ihrem Fortgang zeigt sich immer zunehmende positive Energie mit immer sinkender Erregbarkeit.

Die erregende Potenz rückt weiter dem Pole zu, sie erreicht den höchsten Punkt die Sommersonnenwende, das Energische ist zur höchsten Positivität gelangt, und kömmt in Gegenwirkung mit einem kräftig Bindenden; in großen Massen hemmt das Licht zur Wärme sich, die überschwenglich kräftige Natur schlägt in Gewittern, und entlädt sich in Blitzen; die Ufer des Meeres, das in Moossen und Flechten versiegt, sind hin bis zum Polarkreis vorgedrungen; ein plastischer Hauch weht in der Befruchtung durch die ganze Hemisphäre hin, warm

glüht an ihr das Leben, die Cirkulation des Sauerstoffs von der Pflanzen- zur Thierwelt und zurück geschieht mit höchster Lebhaftigkeit; die organische Fluth tritt ein, und die Dynastie des Sauerstoffs wird herrschend. — So auch im Leben vom Jünglings- durch das Mannesalter, wo Positivität in Energie und Erregbarkeit erscheint.

Die erregende Potenz rückt wieder dem Aequator zu, die Energie geht in eine Negative über, die Erregbarkeit beginnt von neuem in Passivität hervorzutreten; den Eintritt des Rigiden bezeichnen die Nebel, die um die Herbstnachtgleiche herrschen; die Fluthen verlaufen sich allmählig wieder, in schwächern Pulsen fängt das organische Leben matter an zu schlagen, die Turgescenz in der obern Hemisphäre nimmt ab; die Secretion der plastischen Lymphe, die im Zellgewebe der Pflanzen steigt, fängt zu versiegen an, ihr höchstes Gebilde war die Frucht, in ihr hat die bildende Sonne sich erschöpft, und die Ebbe des organischen Meers beginnt. Die Dynastie des Stickstoffwasserstoffs fängt, wie im spätern Mannesalter zu herrschen an.

Endlich erreicht die Sonne den zweiten Scheitel, und eine zweite Vegetation, die sich um den Nordpol lagert, und in Schnee und Eiskrystallen efflorescirt, bricht aus ihren Ufern aus, und ergießt sich über den Süden hin; Fieberfrost ergreift dann das System, kalte Stürme durchschaudern die Athmosphäre; klein, schwach, kaum fühlbar schlagen die Pulse der organischen Natur; welk und eingeschrumpft und bleich und blaß erscheint die Oberfläche; die Herbstnebel verlieren sich in Reife, bis endlich alles Flüssige in todter Erstarrung gesteht, und die organische Ebbe eingetreten ist, in der wie im Greisenalter die höchste Rigidität erscheint.

Anmerkungen und Lesarten

Anmerkungen

Literatur: Joseph von Görres' Gesammelte Schriften, 1. Abtheilung: Politische Schriften. Herausgegeben von Marie Görres. I.—VI. Band. München 1854—1860. 2. Abtheilung: Gesammelte Briefe. Herausgegeben von Marie Görres und Franz Binder. VII.—IX. Band. München 1858—1874.

Joseph Görres Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Wilhelm Schellberg (die Gesamtausgabe des Gilde-Verlags, wozu auch der vorliegende Band II [1] gehört). — Köln 1926—1929; bisher erschienen: I. Band: Politische Schriften der Frühzeit; Hrsg. Max Braubach; — III. Band: Geistesgeschichtliche und literarische Schriften I; Hrsg. Günther Müller; — VI.—VIII. Band und IX.—XI. Band: Rheinischer Merkur 1814 bzw. 1815—16; Hrsg. Karl d'Ester, Hans A. Münster, Wilhelm Schellberg, Paul Wentzke; XIII. Band: Politische Schriften (1817—1822); Hrsg. Günther Wohlers.

Joseph von Görres' Ausgewählte Werke und Briefe — herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Wilhelm Schellberg. — 2 Bände, Kempten und München 1911. (Wichtige Ausgabe mit zahlreichen wertvollen Anmerkungen, wodurch die ganze Görresforschung einen neuen Anstoß erhielt; hier abgekürzt: Schellberg I, Schellberg II.)

Joseph Görres. Eine Auswahl aus seinen Werken und Briefen. Herausgeg. von Wilhelm Schellberg. — Köln 1927.

Joseph Görres. Eine Auswahl aus seinen Schriften — herausgegeben von Dr. Wilhelm Schellberg. — Münster i. Westf., o. J. (In der Reihe: Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur.)

Johann Josef Görres. Eine Auswahl aus seinen nationalen Schriften von Dr. Hans A. Münster. — Hamburg o. J. (In der Reihe: Aus alten Bücherschränken.)

Joseph von Görres. Mystik, Magie und Dämonie. „Die christliche Mystik" in Auswahl. Hrsgeg. von Joseph Bernhart. — München und Berlin 1927.

Görres' Briefe an seine Braut und Familie. Hrsgeg. von Robert Stein. — M.Gladbach 1926.

Josef Görres. Wider Napoleon — für das deutsche Volk. Eine Auswahl. Hrsgeg. von Dr. Robert Stein. — Leipzig; o. J. (1928). (In Reclams Universalbibliothek.) — Beigegeben ist ein ausführliches Verzeichnis der Görres-Literatur (Bücher): I. Urausgaben, II. Neuausgaben, III. Lebensbeschreibungen von Görres, IV. Einzeluntersuchungen (dazu Ergänzung in Nr. 180 der Sächs. Volksztg., 1928).

*

Schellberg, Wilh.: Joseph von Görres. Köln 1926. — Ders.: Joseph v. Görres. M.Gladbach 1913, [2]1923. (In der Reihe: Führer des Volkes.)

Görres-Festschrift. Aufsätze und Abhandlungen zum 150. Geburtstag von Joseph Görres. Im Auftrage der Görresgesellschaft hrsgeg. von Karl Hoeber. Köln 1926.

Stein, Rob.: Görres. Ein Weckruf. Bielefeld und Leipzig 1926. (In der Reihe: Velhagen und Klasings Volksbücher.)

*

Baeumler, Alfr.: Einleitung zu „Der Mythus von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen", hrsgeg. von Manfred Schröter. München 1926. (Es wäre sehr zu wünschen, daß Baeumlers Einleitung gesondert erschiene.)

Dyroff, Ad.: Carl Jos. Windischmann (1775—1839) und sein Kreis. — Erste Vereinsschr. 1916 der Görres-Ges. — Köln 1916.
— Görres und Schelling. In der Görres-Festschrift (s. o.) Köln 1926.

Hirschfeld, Ernst: Romantische Medizin. Zu einer künftigen Geschichte der naturphilos. Ära (Sonderdruck aus „Kyklos. Jahrbuch f. Geschichte u. Philos. der Medizin. Band III. 1930. Leipzig). — Mit sehr ausführlichen Literaturangaben (S. 50—89).

Just, Leo: Franz von Lassaulx (12. Heft d. Studien z. rhein. Geschichte). Bonn 1926.

Knittermeyer, Hinrich: Schelling und die romantische Schule (Band 30—31 der von G. Kafka hrsgegebn. Gesch. d. Philos. in Einzeldarstellungen). München 1929.

Reiße, Roman: Die Weltanschauung des jungen Görres. In der Görres-Festschr. 1926.
— Die weltanschauliche Entwicklung des jungen Joseph Görres. Band VI der Breslauer Studien zur histor. Theol., 1926.

Schellberg, Wilh.: Neue Görres-Funde. In der Görres-Festschr. 1926.

Schneppe, Rob.: Görres' Geschichtsphilosophie. Frühzeit (Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 50). 1913.

Stein, Rob. siehe unten: Abhdlg. u. Auff. des Herausgebers.

Uhlmann, Johs.: Joseph Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage bis z. J. 1824 (Heft XXXII der Leipziger Histor. Abhdlgn.). 1912.

*

Werke über die Romantik wie die von Haym, Riarda Huch und Walzel sind nicht eigens genannt.

*

Abhandlungen und Aufsätze des Herausgebers

A. Zu Görres' Chemie-Arbeit.

Ein eigenartiger Leitfaden der Chemie v. J. 1800. — Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Band 14 (1915), S. 297—314.

Eine chemische Arbeit von Görres. — Hochland, Jahrg. 13a (1915—16), S. 595—601.

Ein Keim des natürlichen Systems der chemischen Elemente — in einer Bemerkung von Görres um 1800. — Mitt. Gesch. Med. u. Naturw., Band 15 (1916), S. 5—9.

Görres' chemische Arbeit im zeitgenössischen Urteil. — Hochland, Jahrg. 14b (1917), S. 500—503.

Zeitgenössische Kritik über Fourcroys chemische Übersichtstafeln und deren deutsche Übersetzungen. — Mitt. Gesch. Med. u. Naturw., Band 17 (1918), S. 85—93.

Kleine Beiträge zur Görreskunde. — Hochland, Jahrg. 17a (1919—20), S. 591—596.

Naturwissenschaftliche Romantiker. — S. 121—125 der Sudhoff-Festschrift (Beiträge zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft, herausgegeben von Erich Ebstein und Robert Stein, Leipzig 1923, Verlag J. A. Barth) = Band 15 (1923) des Archivs für Geschichte der Medizin.

Eine Görres'sche Übersetzung aus dem Französischen. — Zeitschrift für Heimatkunde von Koblenz und Umgebung, I. Jahrg. (1920), S. 99—101, S. 122—124.

Aus Görres' Lehrerzeit. — In derselben Zeitschrift wie die vorhergehende Arbeit, II. Jahrg. (1921), S. 55—57.

Sprachlogik bei chemischen Namen. — Poske's Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht 1917.

B. Zu Görres' Naturphilosophie.

Görres' Naturphilosophie im zeitgenöss. Urteil. — In der Fest-Nr. der Koblenzer Volkszeitung (23. Juni 1928) zur Enthüllung des Görresdenkmals in Koblenz.

Die Naturwissenschaften in Görres' Jugendzeit. — In Nr. 51 der Kulturellen Beilage der Germania „Das Neue Ufer", 18. Dezbr. 1926.

War Kant Naturforscher? In Nr. 39 der Beilage der Augsbg. Postztg., 27. Septbr. 1930. (Vgl. auch Schellberg II, 614: „Kant gegen die Empiriker".)

Görres' Stellung in der Naturwissenschaft. — In der „Görres-Festschrift", herausgegeben von Karl Hoeber, Köln (Bachem) 1926, S. 126—150.

Zur Görreskunde. — Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaft und der Technik, 10. Band (1926—27), S. 207—215.

Ein Irrtum in Goethes „Naturwiss. Entwicklungsgang". — Im selben Archiv wie die vorige Arbeit, 12. Bd. 1929 (darin Feststellung, wer die anonymen Kritiker der „Aphor. üb. d. Organonomie und der Schrift „Glauben u. Wissen" von Görres sind. Genaueres darüber in dem kleinen Abschnitt „Görres' naturphilos. Kritiker in der Goetheschen Literaturzeitung" in: Weitere Einzelheiten zur Görreskunde, Kobl. Volksztg. v. 6. Nov. 1929). Vgl. auch die Berichte über die Görres-Vorträge des Herausgebers auf den Görres-Ges.-Tagungen in Trier und Koblenz im „Jahresbericht der Görres-Ges. 1924/25" u. in dem für 1925/26.

Ein geistiger Diebstahl an Görres' Kunst-Aphorismen. — In den Mittelrhein. Geschichtsblättern (Monatl. Beilage d. Kobl. Volksztg.) 1926 (in dieser Monatsschrift übrigens zahlreiche Görresbeiträge, besonders von Dr. Georg Reitz über Görres Jugendzeit).

Naturwissenschaftliche Philosophien. Eine terminologische Studie. — In Mitt. Gesch. Med. u. Naturw., Band 16 (1917) S. 11—18 u. 427—431.

C. Zu den Schulschriften.

Görres als Schüler, Lehrer und Vorgesetzter des Koblenzer Gymnasiums. — In der Fest-Nr. der Koblenzer Volksztg. (vom 11. Septbr. 1926) zur Jubeltagung der Görres-Ges. in Koblenz.

Aus Görres' Schülerzeit. Köln. Volksztg. Nr. 391 vom 21. Mai 1922.

Aus Görres' Lehrerzeit (s. o. unter A).

Görres und Pestalozzi. — In der „Festschrift zum 80. Geburtstage des Oberschulrates D. Dr. Georg Müller, im Auftrage der Sachsengruppe d. Ges. f. deutsche Erziehgs.- u. Schulgeschichte hrsgeg. v. Th. Fritzsch". Leipzig 1930. (Hierin ein Aufruf von Görres für Pestalozzi 1817, als Beispiel dafür, daß die Schulschriften nur erst zum Teil bekannt sind.)

D. Zu den Übersichtstafeln.

Görres und die Übersichtstafeln. Ferner die große Übersichtstafel: Görres und seine Zeit. Beides in der erwähnten Fest-Nr. d. Kobl. Volksztg. v. 11. Septbr. 1926.

Alte und neue Übersichtstafeln. — In Tille's „Deutschen Geschichtsblättern" 1916, XVII. Bd., 7.—9. Heft.

Übersichtstafeln für Natur- und Heilkunde. — In Mittlgn. Gesch. Med. Naturwiss. 1916, XV. Bd., Nr. 2.

Goethes Übersichtstafeln. — Im „Literar. Echo" 1917, 19. Jahrg., Heft 21; gekürzt in Zeitlers Goethe-Handbuch, III. Bd. (1918).

Weitere Literatur ist in „Einleitung", „Einführung" und in einzelnen Anmerkungen angegeben.

Es folgen zunächst die „Schulschriften", dabei die Übersichtstafel zum Vergleich der republikanischen und christlichen Zeitrechnung, da Görres längere Zeit den republ. Kalender anwandte. Dann kommen die Anmerkungen zur Einleitung mit mehreren Übersichtstafeln, endlich die Anmerkungen zu den einzelnen Görres-Schriften mit der Wiedergabe wichtiger zeitgenössischer Besprechungen.

Schulschriften

Unter „Schulschriften" von Görres verstehen wir hier das, was Görres als junger Lehrer über die Koblenzer Sekondärschule und später — kurz gesagt: in der Zeit seines „Rheinischen Merkur" — als Direktor des öffentlichen Unterrichts über das rheinische Schulwesen geschrieben hat oder woran er beteiligt war. Hier kommt nur das der ersten Jahre in Betracht, wenn es auch zeitlich über den Rahmen dieses Bandes II,1 hinausgeht. Die späteren Schulschriften, z. T. schon von Schagen, Siebourg und mir berücksichtigt oder bearbeitet, bedürfen noch genauerer Durchforschung; ja, sie müssen erst noch gesammelt werden.

Die hier dargebotenen Schulschriften sind den Programmen und Akten aus den Beständen des Rheinischen Provinzial-Archivs und der Stadtbibliothek zu Koblenz entnommen. Die zeitliche Reihenfolge ließ sich durch den Namen Minola ermitteln: in A ist Minola noch im Amt, in B (1803) fehlt sein Name. Hoffentlich fördert ein glücklicher Fund noch mehr solcher Schulschriften aus dieser Zeit an den Tag. Der nun folgende Aufruf A, den ich schon in dem Aufsatz „Aus Görres' Lehrerzeit" (1921) verwertete, ist nach 1799 erschienen; denn eine ähnliche kürzere Mitteilung in Nr. 43 des „Koblenzer Anzeigers" vom 26 Brumaire VIII (16. November 1799), worauf M. Braubach in dieser Görres-Ausgabe Band I (1928) S. 623 hinweist, kennt nur drei Sektionen; Görres ist in allen dreien angesetzt: in der III. (obersten) für Physik, in der II. und I. für Naturlehre. Aber Görres trat ja damals gerade seine Reise nach Paris an. — Der Koblenzer Anzeiger bringt für den Schulbeginn im Herbst 1800 und 1801 keine entsprechende Mitteilung.

A.

Das Rheinische Provinzial-Archiv zu Koblenz enthält unter IV 1310: Nr. II Lit. Ba folgenden Aufruf an die Koblenzer Bürgerschaft:

Die Professoren an das Publikum.

Den 16. Brumaire werden die Vorlesungen an der hiesigen Sekondairschule wieder anfangen.

Die Unterzeichneten, indem sie dies ihren Mitbürgern bekannt machen, glauben denselben zugleich Rechenschaft über die Art geben zu müssen, wie sie sich der Pflichten entledigen, die ihnen ihr Beruf auferlegt, und wie sie streben, den Ansprüchen Genüge zu leisten, die die Gesellschaft auf ihre Bemühungen macht.

Brauchbare Glieder dieser Gesellschaft zu bilden, ist jener Beruf.

Herz, Kopf und den mitten inne liegenden Sinn zu bilden ist es, was die Natur die selbst die Bildung des physischen hauptsächlich auf sich nimmt, der Erziehung überläßt.

Von diesem dreifachen Gesichtspunkte muß jede vernunftgemäße Erziehungsweise ausgehn, und ihn haben wir nie aus dem Auge zu verlieren.

Republikanische und christliche Zeitrechnung

Vergleichstafel.

(Die Tage mit einem Stern [*] sind Sonntage.)

Jahre der Republik:	Jahr VI	Jahr VII	Jahr VIII
1.—30. Vendémiaire	= 22. Sept.—21. Okt. 1797	22. Sept.—21.*Okt. 1798	23. Sept.—22. Okt. 1799
1.—30. Brumaire	= 22.*Okt. —20. Nov. „	22. Okt. —20. Nov. „	23. Okt. —21. Nov. „
1.—30. Frimaire	= 21. Nov. —20. Dez. „	21. Nov. —20. Dez. „	22. Nov. —21. Dez. „
1.—30. Nivôse	= 21. Dez. 1797 —19. Jan. 1798	21. Dez. 1798 —19. Jan. 1799	22.*Dez. 1799 —20. Jan. 1800
1.—30. Pluviôse	= 20. Jan. —18.*Febr. „	20.*Jan. —18. Febr. „	21. Jan. —19. Febr. „
1.—30. Ventôse	= 19. Febr.—20. März „	19. Febr.—20. März „	20. Febr.—21. März „
1.—30. Germinal	= 21. März—19. April „	21. März—19. April „	22. März—20.*April „
1.—30. Floréal	= 20. April—19. Mai „	20. April—19.*Mai „	21. April—20. Mai „
1.—30. Prairial	= 20.*Mai —18. Juni „	20. Mai —18. Juni „	21. Mai —19. Juni „
1.—30. Messidor	= 19. Juni —18. Juli „	19. Juni —18. Juli „	20. Juni —19. Juli „
1.—30. Thermidor	= 19. Juli —17. Aug. „	19. Juli —17. Aug. „	20.*Juli —18. Aug. „
1.—30. Fructidor	= 18. Aug. —16.*Sept. „	18.*Aug. —16. Sept. „	19. Aug. —17. Sept. „
Jours complémentaires:	1.—5. Jour c. = 17.—21. Sept. „	1.—6. Jour c. = 17.—22.* Sept. „	1.—5. Jour c. = 18.—22. Sept. „

Jahre der Republik:	Jahr IX	Jahr X	Jahr XI
1.—30. Vendémiaire	= 23. Sept.—22. Okt. 1800	23. Sept.—22. Okt. 1801	23. Sept.—22. Okt. 1802
1.—30. Brumaire	= 23. Okt. —21. Nov. „	23. Okt. —21. Nov. „	23. Okt. —21.*Nov. „
1.—30. Frimaire	= 22. Nov. —21.*Dez. „	22.*Nov. —21. Dez. „	22. Nov. —21. Dez. „
1.—30. Nivôse	= 22. Dez. 1800 —20. Jan. 1801	22. Dez. 1801 —20. Jan. 1802	22. Dez. 1802 —20. Jan. 1803
1.—30. Pluviôse	= 21. Jan. —19. Febr. „	21. Jan. —19. Febr. „	21. Jan. —19. Febr. „
1.—30. Ventôse	= 20. Febr.—21. März „	20. Febr.—21.*März „	20.*Febr.—21. März „
1.—30. Germinal	= 22.*März—20. April „	22. März—20. April „	22. März—20. April „
1.—30. Floréal	= 21. April—20. Mai „	21. April—20. Mai „	21. April—20. Mai „
1.—30. Prairial	= 21. Mai —19. Juni „	21. Mai —19. Juni „	21. Mai —19.*Juni „
1.—30. Messidor	= 20. Juni —19.*Juli „	20.*Juni —19. Juli „	20. Juni —19. Juli „
1.—30. Thermidor	= 20. Juli —18. Aug. „	20. Juli —18. Aug. „	20. Juli —18. Aug. „
1.—30. Fructidor	= 19. Aug. —17. Sept. „	19. Aug. —17. Sept. „	19. Aug. —17. Sept. „
Jours complémentaires:	1.—5. Jour c. = 18.—22. Sept. „	1.—5. Jour c. = 18.—22. Sept. „	1.—6. Jour c. = 18.*—23. Sept. „

Herbst:	Winter:	Frühling:	Sommer:
Vendémiaire = Winzermonat	Nivôse = Schneemonat	Germinal = Krönungsmonat	Messidor = Erntemonat
Brumaire = Nebelmonat	Pluviôse = Regenmonat	Floréal = Blumenmonat	Thermidor = Hitzemonat
Frimaire = Rauhreifmonat	Ventôse = Windmonat	Prairial = Wiesenmonat	Fructidor = Früchtemonat

[Zusammengestellt nach Brinckmeier (1882), Caron (1905) u. a.]

Jenem ersten Erforderniß der Bildung des Herzens ist ein bedeutender Abschnitt des ganzen Erziehungsgeschäftes gewidmet. Eigends auf jenen Zweck berechnete moralische Vorlesungen, beständige Rücksicht auf jenes große Bedürfniß bey der Behandlung aller andern Fächer, ununterbrochene Aufsicht auf die Handlungsweise der Zöglinge, und motivirte Zurechtweisung bey Verirrungen, sind einige der Hilfsmittel, die durch die kräftige Mitwirkung der Aeltern verstärkt, dem Erzieher zu gebothe stehen; und den Unterzeichneten bleibt es immer ein vorzüglicher Augenmerk, sie in ihrem ganzen Umfang zu benutzen.

Um die Ansprüche des Geistes auf eine angemessene Cultur zu befriedigen, geht nicht minder ihr unermüdetes Bestreben dahin, alles aufzubieten, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur irgend erreichbar ist.

Sprachen sind das Organ der Wissenschaft; ihre Kenntnis, die die Möglichkeit derselben bedingt, darf daher nicht vernachlässigt werden.

Drey verschiedene Kurse sind der lateinischen und griechischen Sprache unter den älteren; drey andere der französischen und deutschen unter den neueren bestimmt.

Unter den positiven Wissenschaften verdient das, was uns zunächst umgibt, unsere äussere und innere Natur, unsere nächste Aufmerksamkeit. Naturgeschichte und Naturlehre in ihrem ganzen Umfang umfassen vorzüglich einen Theil des Gebietes der äussern Natur. Sie werden daher in zwei eignen Kursen vorgetragen. Zunächst an sie schließt sich geographische und physikalische Kenntnis der Erdoberfläche, und zwei andre Vorlesungen beschäftigen sich mit einer Auseinandersetzung.

Größenlehre schätzbar in doppelter Rücksicht, theils als Anleitung zur Übung unserer Erkenntniskräfte, theils als Inbegriff der reinsten, unserm Geiste vorzüglich eigenen, und wegen ihrer praktischen Anwendung in den mannigfaltigen bürgerlichen Verhältnissen der besonderen Rücksicht des Staates würdigen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfange behandelt und in zwei arithmetische Kurse, einzig dem Unterrichte für die im gemeinen bürgerlichen Leben vorkommende Kenntnisse gewidmet; und zwei der wissenschaftlichen theils elementar — theils höhern Mathematik getheilt, knüpft die Vereinigung zwischen abstrakter Behandlung und praktischer Benutzung der gesammelten Vorkenntnisse zur wirklichen Anwendung zu Lebenszwecken.

Vorübergegangene Begebenheiten bewahrt uns die Geschichte. Ihr Endzweck ist Anwendung der abgezogenen Maximen auf die Zukunft. Geschichte der Menschheit im Allgemeinen, und Geschichte der Veränderungen der mit uns in nächster Verbindung stehender Völker, sind daher der Gegenstand zweyer verschiedener Kurse.

Kenntnis unserer Natur leitet uns zunächst auf die Physiologie der Seele, empirische Psychologie, dann auf die letzte Begründung unseres Wissens, die Wissenschaftslehre und alle aus ihr hergeleitete Disziplinen. In besondern Vorlesungen werden auch mit diesen Elementen des menschlichen Geistes die Zöglinge bekannt gemacht.

Für die Bildung des Sinnes sorgen endlich eigene Aesthetische Vorlesungen, bestimmt, uns das Gefühl fürs Edle und Schöne zu wecken, um den ästhetischen Charakter des Zöglings zu bilden, um ihm jene gefällige Rundung zu geben, die von ungeschliffener Rohheit, und aufgelößter Weichheit gleich weit entfernt ist.

Das sind die Hauptmomente unserer Verfahrungsweise, mit denen wir unsre Mitbürger bekannt zu machen wünschen. Nur die Kenntnis derselben verbunden mit der Erwägung der mancherley unter den gegenwärtigen Verhältnissen eintretenden widrigen Umstände, wird ein richtiges Urtheil über die Folgen derselben begründen und das Mistrauen verscheuchen können, das auch den besten Willen, und die rastloseste Thätigkeit unnütz machen muß.

Noch bitten wir diejenigen unsrer Mitbürger, die ihre Söhne dem Unterricht übergeben wollen, sich zum Voraus mit uns über die ihren Kenntnissen, und ihrer Bestimmung angemessenen Fächer zu benehmen, die sie während der Dauer desselben bearbeiten sollen.

Std.	I. Section	II. Section	III. Section	IV. Section
8—9	Französische Sprache Lehrer B. Anschütz	Französische Sprache Lehrer B. Mathiowitz	Schöne Wissenschaften Lehrer B. Türk	
9—10	Rechenkunst, Naturgeschichte, Sittenlehre. Lehrer B. Mayer	Physikalische Erdbeschreibung Lehrer B. Görres	Geschichte der Menschheit Lehrer B. Nikola	Elementare Geometrie und Trigonometrie Lehrer B. Simon
10—11	Geschichte und Erdbeschreibung Lehrer B. Minola	Gemeine Rechenkunst Lehrer B. Simon abwechselnd mit Naturgeschichte Lehrer B. Türk	Französische Sprache Lehrer B. Mathiowitz	
— — —	— — —	— — —	— — —	— — —
2—3	Schreibekunst Lehrer B. Anschütz	Lateinische und teutsche Sprache Lehrer B. Türk	Allgemeine und Buchstaben-Rechenkunst Lehrer B. Simon	Empirische Psychologie und Logik Lehrer B. Nikola
3—4	Lateinische und teutsche Sprache Lehrer B. Anschütz	Geschichte und Erdbeschreibung Lehrer B. Minola	Moralphilosophie Lehrer B. Mayer	Physik Lehrer B. Görres
4—5		Griechische Sprache Lehrer B. Nikola		

Die Professoren

Anschütz, Görres, Mathiowitz, Mayer, Minola, Nikola, Simon, Türk.

B. Etat des Professeurs de l'école secondaire [communale] à Coblenz [erigée par arrêté du Gouvernement du 27 ventôse an 11]

[Das Eingeklammerte ist hereinverbessert]

Noms	Prénoms	Epoque et Lieu de Naissance		Par qui ils ont été nommé Professeurs	Date de leur nomination	Fonctions qu'ils ont exercées avant leur nomination
Simon	Jean Nicolas	17. Mai 1761	Coblenz	Par l'Electeur de Trêves, confirmé par l'administration centrale	Mois Octobre 1784 comme Prof. du Gymnase. Le 3. Mars 1786 Professeur des Mathématiques dans les deux classes Philosophiques; nommé outre cela en Novembre 1786 Professeur de la Philosophie morale dans les mêmes classes.	Nommé immédiatement après avoir fini ses cours d'études à la place de Professeur.
Nicola	Philippe	23. Juin 1763	Coblenz	Par la commission de l'instruction publ. de l'Electorat de Trêves; confirmé par l'adiministration centrale	Le 24. 8bre 1786; arrêté du 24 Therm. an VII	Nommé par l'Electeur de Tr. pour l'instruct. privée des enfants du conseiller intime Maehler le 28. Fevrier 1786 = Nommé Prof. le 24. Octobre p. p.
Türk	Jean	17. Nov. 1764	Trêves	par la commission de l'instruction publ. de l'Electorat de Tr. confirmé par l'Adm. centrale	Le 18. Oct. 1789 24. Therm. an VII	An 1785 nommé, au Concours public lors de la réorganisation des écoles de l'Elt., Répetiteur au Gymn. de Trêves, jusqu'à l'an 1788 ou il a passé à Cobl. pour remplir les mêmes fonctions jusqu'à l'an 1789, époque de la nomination de Professeur.

Mayer	Antoine	22. 8bre 1769	Coblenz	par l'Adm. centrale confirmé par la même	22. Niv. VII 24. Ther. VII	An 1787 répétiteur au Gymn. de Coblenz et ensuite à celui de Tr. jusqu'à l'an 1792. Appellé à cette époque par l'Elect. pour l'instr. privée des enfants du cons. int. Linz jusqu'à l'an V mois du Vendaire, Epoque ou il a été nommé répétiteur par le règne.
Goerres	Joseph	25. I. 1776	Coblenz	Idem par l'arrêté du	15. Brum. an VIII	sans fonction publique
Mathiowitz	Joseph	26. IX 1771	Coblenz	Idem	Idem	An 4. Secrétaire traducteur près l'adm. de l'arrond. de Cobl., an 6 Officier municipal de la ville de Cobl. De cette fonction il a passé le 1. ventôse même année époque de l'org. des tribunaux à celle de greffier du Trib. civil du Deportt de Rh. et M. laquelle il a conservée jusqu'au 15. Pluviôse an 7 ou il a donné sa demission.
Anschütz	Jean	21. Juni 1770	Coblenz	Idem	12. Brum. VIII	Instituteur privé chez Madm d'Hontheim à Cobl. depuis l'an 1791 jusqu'à sa nomination de professeur de l'école primaire avec un salaire de 800 francs qui lui a été assigné sur le fonds de l'Ecole sec. par l'arrêté de l'adm. centrale.

C.

„Anzeige der öffentlichen Prüfung“.

Programme pour l'exercice public des Eléves de l'école secondaire établie a Coblence Département de Rhin et Moselle.

Hier heißt es „für die dritte Sektion besonders“:

„Physikalische Erdbeschreibung: 1) Die Erde als Einheit im Weltbau für sich betrachtet, 2) im Verhältniß gegen die anderen Einheiten, Construktion des Alls, Nebelflecken, Milchstraße, Fixsterne, Sonnensystem, Planeten, Planetensysteme, Komete, Konstruktion der Erdkugel, Gegensatz beyder Hemissphären, Magnetism, Geographische Erkenntniß: Länge, Breite, Meridian, Aequator, Wendekreiße, Ekliptik.“

Daneben gibt es in derselben (3.) Sektion noch „Erdbeschreibung“, nämlich Europa und insbesondere die „französische Republik“, und endlich „Geographische Geschichte des Menschen“ (I. Unterschied von Mensch und Tier, II. Unterschiede unter den Menschen, III. Die fünf Menschenrassen, IV. „Der Mensch im Naturstande“).

Für die vierte Sektion gilt folgendes:

„Physik und Chemie in Bezug auf ihre praktische Anwendbarkeit. Grundstoffe; Sauerstoff, einfache brennbare Körper, Metalle, Säuren, Oxyde, Alkalien, Erden, Gasarten, Verbrennung, Oxydation, Desoxydation, Wein, Essig, Brod, Zuckergährung, Fäulniß, Leuchten, Färben, Gerben, Bleiche, Verarbeitung der Metalle, Stahlbereitung, Messing, Tomback, Bronze. Vegetation, Wachsthum, Ernährung, Grünen, Blühen, Welken der Pflanzen; daraus praktische Regeln für die Landwirtschaft. Animalisation, Digestion, Nutrition, Respiration, Assimilation; daraus diätetische Regeln für die Erhaltung des Wohlbefindens und der Gesundheit.“

Für die vierte Sektion heißt es betreffs „Naturgeschichte“: „Pflanzenreich. Physiologie der Pflanzen. Linne's Eintheilung in 24 Klassen; einheimische Pflanzen — ökonomische und offizinelle.“

D.

In der entsprechenden Prüfungsanzeige von 1803 wird bei der vierten Sektion gesagt:

„Das allgemein Brauchbare der Chemie. Lavoisiers chemisches System, Combustion, Dekombustion, Oxidation, Desoxydation, Azidisation Alkalisation, Gähren, Zucker, Wein, Essig, faule Gährung: Erwärmung, Schmelzen, Verdünsten, Vergasen, Festwerden, Präzipitation, Crystallisiren. Chemische Elemente. Comburirende: Sauerstoff, Stickstoff; Combustible: Wasserstoff, Phosphor, Schwefel, Kohlenstoff, Metalle. Komburirte: Alkalien und Erden, Säuren und Oxide. Mittelsalze.

Aus dem Projet d'un Plan d'Organisation de l'école secondaire à Coblence vom 10. Nivôse des Jahres XI (31. Januar 1804), das die Professoren an die Behörde einreichten:

„Les sciences Physiques adaptees au cas de la vie usuelle. Elles sont traitées conjointement avec la Technologie par le Cn (Citoyen) Görres.“

Aus dem „Programme de l'exercice public ...“ von 1806:

IVième Classe ... b) Physique. 1. Astrognosie. 2. Géognosie. Sortie de la planète du fluide primitif, chaotique et plastique. Séparation analitique dans cet alcahest, divergence totale de toutes les tendances opposées, dont le résultat est la précipitation du solide, la sublimation du gaçeux, tendis que la mer reste comme le représentant du fluide primordial même. Suite des formations dans le solidum: a) Temps primitif, règne des forces chimiques, Temps héroique de la nature. Formations-Granite, Gneiss, Schiste etc. avec les minéraux secondaires et subordonnés.

Im Programm von 1908 wird Chemie nicht erwähnt; Görres ist in Heidelberg, seine Vertreter sind Direktor Simon für Naturlehre und Professor Mayer für Naturgeschichte (Sitzungsbericht vom 4. November 1806).

Aus dem Programm von 1809:

II. et I. Classe. ... Physique et Chimie. L'acte de combustion, combustibles, comburent, comburé. Métaux, Leurs propriétés phys. et chim., l'hydrogène, l'azote, le carbone, l'oxigène. Phosphore, soufre, les alcalis et les acides. Lois de l'affinité méchanique. La cohésion et l'adhésion. Tubes capillaires. La Gravitation générale."

Anmerkungen zur Einleitung

XI, 13. Über Fourcroy, Brown u. s. w., siehe die Anmerkungen zu den „Synopt. Tabellen der Chemie" bezw. zu den „Gesetzen des Lebens," wie überhaupt im Einzelnen die Anmerkungen zu den besonderen Görresschen Schriften heranzuziehen sind.

XII, 45. Der französische Urtext ist völlig mit abgedruckt in Heidmanns Ausgabe, Wien 1801; das wurde vom Verlag der Eschenbach'schen Fourcroy-Übersetzung als unerlaubter Nachdruck bezeichnet (Rob. Stein: Zeitgenöss. Kritik über Fourcroy... S. 86).

XIII, 5. Erste Lebensbeschreibung von Görres: von mir in der Germania-Beilage „Das neue Ufer" vom 7. Mai 1927 veröffentlicht; diese Lebensbeschreibung ist in der Görresliteratur noch nicht berücksichtigt. Der Verfasser hatte sich „Bg." unterzeichnet; daß meine Deutung: Benzenberg, richtig ist, ergibt sich aus inneren und äußeren Gründen; nur ein äußerer Grund sei angeführt: Als Brockhaus um 1820 mit Benzenberg wegen dessen Buch über Friedrich Wilhelm III. gebrochen hatte, besorgte in der nächsten Auflage des Brockhaus-Lexikons nicht mehr „Bg." den Görres-Aufsatz, sondern „—k—" (Redaktion?). Siehe auch Görres' Brief vom 15. Januar 1821 an Brockhaus in Schellbergs Auswahl II, S. 354.

XIII, 13. Rheinischer Antiquarius: „Denkwürd. u. nützl. Rheinischer Antiqu..." I. Abtlg., 2. Band (1853), S. 458.

XV, 17. Henrik Steffens schreibt in seinem zehnbändigen Werk „Was ich erlebte" (Berlin 1840—44) über die Einführung des Brownianismus in Deutschland folgendes (IV S. 133 f): „Die Brown'sche Lehre in der Medizin, die einen Urgegensatz der Erregung und der Erregbarkeit auffaßte und mit Scharfsinn hervorhob, hatte einige der berühmtesten Ärzte für sich gewonnen, und sie lag der Spekulation so nahe, daß sie nothwendig einige deutsche Ärzte zu dieser hindrängen mußte. Unter diesen zeichnete sich besonders Röschlaub aus. Mehrere andere Ärzte, die später hervortraten, ließen es nicht an Beifallsäußerungen fehlen. Irre ich nicht, so hörte ich schon damals die Namen: Eschenmaier, Windischmann und Görres nennen."

XVI, 13. Bei Girtanner fehlt übrigens die französische Literatur. — Bühnendichtung: Kotzebue's „Neues Jahrhundert, eine Posse" (1801). Dazu schreibt die Med.-chir. Zeitung 1801 I, S. 253: „Fr. v. Kotzebue begeht abermals eine große Thorheit;" es wird hingewiesen auf die Szene, „in der der Brownianer lächerlich gemacht werden sollen. Uns wundert, daß K. die Sottise beging, über Dinge zu sprechen, die er nicht verstand". — Später dichtete v. Willemer ein Bühnenstück gegen Galls Schädellehre, aber Goethe wies es ab (Brief v. 24. Januar 1803); im November 1805 lehnte er ein anderes Stück gegen Gall ab, obwohl er selbst in „Was wir bringen" einen Seitenhieb gegen Gall geführt hatte (vgl. Ed. v. d. Hellen, in „Goethes Briefen", Cotta'sche Handbibl. IV 171).

XIX, 15 f. Gelehrten-Republik; geistige Revolutionen. Zu letzteren vgl. Görres' Aufsatz in der „Aurora", in unsrer Ausgabe Bd. III., S. 88 ff.; auch sonst bei Görres. — Zu Gelehrten-Republik vgl. Rob. Stein: Zeitschriften als Völkerbrücken, in der Minerva-Zeitschrift... f. d. gelehrte Welt, Dezbr. 1929 — Febr. 1930.

XXIV, 5. A. v. Humboldt und Joh. Müller (Görres' Landsmann): vgl. die kritischen Bemerkungen in der zu XXVII, 1 angezogenen Schrift von Rudolf Virchow, S. 600; bei Virchow auch eine Kritik der Brown'schen Lehre, S. 595.

XXIV, 24. „Göttingische gelehrte Anzeigen“, 12 Stück vom 21. Januar 1805 [s. hier unten den ganzen Wortlaut bei F S. 377].

XXIV, 32. Würzburger Organ: s. Görres' Brief an H. v. Lassaulx, 21. Juli 1802. Siehe die Anm. zu S. 59 sowie den Abschnitt J in „Die Aphorism. üb. d. Kunst in der zeitgenöss. Literatur“, sowie weiterhin die Abschnitte A-H; ferner betr. der „Organonomie“ die entsprechenden Abschnitte A-D (vergl. Inhaltsübersicht „Anmerkungen“ und S. XXXXI).

XXIV, 34. Prantl sagt in der ADB (22. Bd., 1885, S. 109):

„Nachdem Schelling durch seine Schrift über Philosophie und Religion (1804) seine bekannte höchst bedenkliche Wendung eingeschlagen hatte, durfte auch Molitor ... einen dunkleren Weg betreten, indem er forderte, daß mit der Schelling'schen Philosophie die Grundsätze eines Friedrich Schlegel und eines Görres verbunden werden sollten.“

Übrigens wurden die Kunst-Aphorismen auch 1819 in Bouterweks „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“, XI. Bd., S. 531, genannt — wegen der Ausdrücke „Plastik des Flüssigen“ für Kochkunst und „Musik des Duftes“ für Parfümerie — Ausdrücke „des übrigens geistvollen Professors Görres“, wie Bouterwek hinzufügt.

XXIV, 39. Kilian: in seinem Buche S. 149: „Als Beyspiele [für die reale Konstruktion] können uns vor der Hand dienen a) Schelvers Zeitschrift für die organische Physik, b) Görres Aphorismen über die Organonomie, obgleich letztere mehr der mechanischen Physik sich nähern, oder vielmehr angehören.“

XXV, 14. Die Medic.-chirurg. Ztg., herausgegeben zu Salzburg von Dr. Joh. Jak. Hartenkeil, bestand unter dem Titel: „Neue Medic.-chirurg. Ztg.“ noch bis 1856; außer den laufenden Jahrgängen gab es zahlreiche Ergänzungsbände. — Die Altenburger Allg. Med. Annalen wurden von J. F. Pierer, einem Altenburger Mediziner, herausgegeben; einer der Mitarbeiter, eine Zeitlang Mitherausgeber, war der bekannte Ludwig Choulant; über diese Herausgeber vgl. die allgemein gebräuchlichen Nachschlagewerke, z. B. über Pierer und Choulant Herders Konvers.-Lexikon.

XXV, 22. Steffens Altersrückblick: „Was ich erlebte“, 10 Bände, 1840—44; die betreffende Stelle steht im Band VI, S. 36; das Register ist übrigens unvollständig.

XXV, 26. Jodl in der ADB: XXXI. Bd., 1890, S. 14.

XXV, 32. Der Philosoph Ludwig Noack berücksichtigt Görres, wie ich schon in meinem ersten Hochland-Aufsatz sagte, in seinem Philosophiegeschichtlichen Lexikon von 1879; in seinem „Schelling“ (1859 II. Band S. 15 f., wo auch die angeführte Stelle steht) schreibt er noch:

„Im Jahr 1806 wandte sich Görres, während ihm seine Stelle in Coblenz offen gehalten wurde, nach Heidelberg, um dort Vorlesungen über Physik und Methologie zu halten, deutsche Volksbücher herauszugeben und mit glänzender, phantasievoller Beredsamkeit die Herrlichkeit des Mittelalters zu preisen. In seinen Aphorismen über Glauben und Wissen (1806) hat der „Odysseus der deutschen Romantik“, wie ihn Ruge treffend genannt hat, die romantischen Gedanken Friedrich Schlegel's und Schelling's entwickelt, daß unser ganzes Wissen auf der Überlieferung, auf der einfachen großen Überlieferung der Urwelt ruhe, die in den Tiefen der Vergangenheit begraben liege, und daß selbst die christliche nicht so tief in die Mysterien der Religion eindringe, als die indische, von deren Mysterien den Schleier wegzuziehen, es nun an der Zeit sei. Damit hat er das Thema seiner Mythologischen Vorlesungen bezeichnet, aus welchen nach seiner Rückkehr zu seiner Lehrstelle in Coblenz (1808) seine Mythengeschichte der asiatischen Welt (1810) entstand. Gleichzeitig begann Creuzer die Herausgabe seines großen Werkes „Symbolik und Mythologie der alten Völker“, worin sich der außerordentliche, fast beherrschende Einfluß zeigt, den Görres auf Creuzer in Heidelberg ausübte. Die Werke von beiden waren es, durch welche Schelling in der Folge zu seinen Vorlesungen über Philosophie der Mythologie hingeführt wurde. Ohne Rast und Halt durchjagte Görres auf seinem romantischen Hippogryphen, der ge-

flügelten Phantasie, die Geschichte der Natur und der Völker. Nicht der sichtende Verstand, d. h. das denkende Erkennen, sondern die Willkür der Phantasie ist es, welche das Nächste mit dem Entferntesten verknüpfend, historisches und mythologisches Detail in den Goldrahmen einer Weltanschauung einwebt, in der ahnungsvolle Gedanken mit den willkürlichsten Hypothesen sich bunt durchkreuzen. Die philosophische Romantik fährt bei ihm mit vollen, geschwellten Segeln über den Strom des Wissens dahin."

Weiter meint L. Noack (a. a. O. S. 16), daß „Görres das phantastische Element der Schelling'schen Phantasie ergriffen und mit einseitiger Virtuosität ausgebildet" hatte; „das phantastische Element der Phantasie"! Welches Element der Phantasie sonst? Noack läßt sich zu seinem sonderbaren Wort durch die Gegnerschaft Schelling gegenüber hinreißen; dieser Gegnerschaft ist ja sein zweibändiges Werk gewidmet. Von Görres — Schelling sagt er noch S. 84: „Anstatt methodischer Darstellungen vielmehr Aphorismen drucken zu lassen, hatte Schelling gerade damals (um 1802) von Görres gelernt." Aphorismen gab es damals mancherlei; da brauchte Schelling nicht erst von Görres zu lernen!

Einige „Aphorismen" vor 1801 seien genannt; ein Hauptvertreter der deutschen Aufklärung, der Leipziger Mediziner und Philosoph Ernst Platner veröffentlichte 1776 zwei Bände „Philosophische Aphorismen", die dann noch 1784, 1793 und 1800 erschienen; weiter sind u. a. zu nennen: 1786 Aph. de Mesmer; 1788 Aph. botanici von Ch. G. Ludwig; 1789 Aph. oder Fragmente zum Denken und Handeln; 1791 Aph. und Phantasien eines Britten; 1792 Aph. über das Erinnerungsvermögen; 1793 Academ. aph. ex doctrina physiol. chemica plantarum — von A. v. Humboldt (die deutsche Ausg. hier in A. Dyroffs Einl. S. XXVIII); 1793 Aph. aus Voltaire, Rousseau ... (Mainz); 1797 Aph. für Denker: 1800 Aph. zur Gewächskunde — von R. A. Hedwig; 1800 Aph. über Volkserziehung.

Görres selbst schrieb schon im Vendémiaire VII, also im September—Oktober 1798, die „Aphorismen einer Makrobiotik für die fränkische Republik"; aus der Zeit 1822—1823 stammen die wirklichen „Aphorismen", die zuerst seine Tochter Marie 1859 im 5. Bande der „Gesammelten Schriften" (S. 125 ff.) veröffentlichte.

XXV, 43. Tennemann: Grundriß d. Gesch. d. Philos. (1829), S. 40, S. 520 f.

XXVI, 1. Vgl. meinen Beitrag „Hegel über Weltgeschichtsgliederung bei Görres" in Köln. Volksztg., Nr. 380 vom 13. Aug. 1931.

XXVI, 10. J. E. Erdmann: Versuch einer wissenschaftl. Entwicklung d. Geschichte d. neuern Philosophie, III. Bd., 2. Abtlg., 2. Theil, S. 229; dazu Angabe der Görresschen Werke; ferner folgende Stelle:

„Eine philosophische Betrachtung der Geschichte, welche durch den Standpunkt [Schellings u. s. w.] so nahe gelegt war, versuchte nur Molitor, aber so, daß er behauptet, Schelling gehe nicht weit genug und müsse durch das ergänzt werden, was Fr. Schlegel und Görres geleistet haben. Zahlreicher sind die, welche die höchsten Regionen des geistigen Lebens nach den Principien des Identitätssystems zu bearbeiten versuchen. Die Arbeiten von Ast und Görres über Aesthetik sind bereits genannt" (a. a. O., S. 233). Erdmanns „Grundriß d. Gesch. d. Philos." (1866) berücksichtigt Görres S. 515 u. S. 629.

XXVI, 23. Kuno Fischer: Schelling I (Band VII der Neuen Gesammtausgabe der „Geschichte der neuern Philosophie"), S. 264 f.:

„Eine Sensationsberufung wagte der König [Ludwig I. von Bayern] aus eigenem Gefallen, weil der Mann seinem Sinn entsprach: Joseph Görres, der dreißig Jahre früher (1797) als deutscher Jakobiner extremer Art, als neufränkischer, leidenschaftlicher Republikaner „das rothe Blatt" in Coblenz redigiert, dann sich gegen Napoleon erklärt, im Anfang des Jahrhunderts durch die Naturphilosophie den Übergang in die Romantik gemacht, nach der Entscheidung der Freiheitskriege, in den Jahren 1814—1816, den rheinischen Merkur herausgegeben und hier im Sinne Steins die deutsche Reichsidee und deren Verwirklichung in der Form des Kaisertums mit Energie und einem moralischen Erfolge gefordert

hatte, daß sein Blatt die fünfte Großmacht gegen Frankreich genannt wurde. Diese größte seiner publicistischen Taten brachte ihm von Seiten Preußens Verfolgung, von Seiten des bayrischen Kronprinzen Beifall. Er hat dann für die landständische Verfassung der Rheinlande agitirt, gegen die Karlsbader Beschlüsse und die Fürstencongresse eine Reihe von Schriften verfaßt (1819—1822): „Deutschland und die Revolution", „Europa und die Revolution", „die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß zu Verona". Nachdem gleich die erste dieser Schriften confiscirt wurde, suchte er seine Zuflucht im Feindesland. Sein Ideal war das deutsche Reich und die katholische Kirche. Er gab in Straßburg eine Zeitschrift „der Katholik" heraus, als ihn König Ludwig, der mit diesen Idealen sympathisirte, im Jahre 1827 als Professor der Geschichte nach München berief. Eine Lehrkraft war Görres nicht, er besaß die Beredsamkeit eines Agitators, das Talent und die durch aufgeregte Zeiten gehobene Macht eines gewaltigen Publicisten, aber nicht den geordneten, durch lehrende Mittheilungen wirksamen Geist des Katheders. Schon in Heidelberg hatte er gezeigt, daß die akademische Lehraufgabe nicht seine Sache sei. In München las er ein ganzes Semester von der Schöpfungsgeschichte bis zur Sündflut." — Über die hier gefällten Werturteile soll ebenso wenig gesprochen werden wie über die Irrtümer betreffs Tatsachen; aber erinnern darf ich daran, daß Ernst Moritz Arndt genau so ein „neufränkischer Republikaner" war wie Görres. Bei Görres wird diese Seite stets scharf beleuchtet, bei Arndt wird selten davon gesprochen (vgl. Rob. Stein: 1. „Arndt und Görres als ‚Franzosenfreunde'", 2. „Wie Arndt und Görres auf dem Wartburgfest 1817 gerächt wurden"; beides in den Literarischen Blättern der Köln. Volkszeitung, und zwar 1.: 1. Juli 1926, 2.: 18. Januar 1929).

XXVI, 30. Im „Hochland": 13. Jahrgang, I. Band, S. 599, hatte ich diese Unterlassung vermerkt; in der nächsten Auflage des „Überweg" wurde Görres den anderen Schellingianern gleichgestellt.

XXVI, 32. Neuste Auflage des Ueberweg'schen Grundrisses: 12. Auflage des IV. Bandes (1923), S. 66 f.; S. 677 stehen die drei Seppschen Görresschriften (1848, 1877, 1896) angeführt, sonst keine, während doch Schellbergs Auswahl mit dem Lebensbild von Görres und den ausführlichen Anmerkungen schon zwölf Jahre zuvor (1911) erschienen ist! Einige sachliche Fehler, IV, S. 66, übergehe ich; aber IV, S. 56, steht, als zur Schellingschen Schule gehörig: „die Katholiken Joseph v. Görres und Wendischmann" (soll heißen: Windischmann). Auch in Eislers Philosophen-Lexikon (Berlin 1911) steht das Katholisch sowohl bei Görres wie bei Windischmann. An sich könnte bei katholischen Philosophen natürlich ohne Bedenken in solchen philosophiegeschichtlichen Büchern das Katholisch zum Ausdruck gebracht werden, wenn — auch bei Protestanten das Protestantisch, bei Juden das Jüdisch usw. nicht fehlte. Da aber nur das Katholisch geflissentlich angegeben wird, so ist das als eine merkwürdige Einseitigkeit zu beanstanden, genau so wie das frühere „k" im Kürschner (vgl. z. B. „Hochland", Dezbr. 1905, S. 382). Übrigens, Görres ist auch noch als Schellingianer seiner Kirche entfremdet; er drückt das deutlich genug schon dadurch aus, daß er sich nicht kirchlich trauen und seine Kinder Sophie, geboren 1802, und Guido, geboren 1805, nicht taufen läßt. Erst 1807 wurden diese Kinder getauft. — In Eislers Philos.-Lexikon fehlen in der Görres-Lit. die „Aphorismen über die Kunst" und die „Aphorismen über die Organonomie".

XXVI, 34. Poggendorff 1926: V., 2. Abtlg., S. 1422.

XXVI, 41. Haersers Lehrbuch (II, S. 791) meint den Görres der Mystik; vom naturphilosophischen Görres ist nichts gesagt. Auch P. Diepgen spricht nur vom Görres der Mystik in der Rede „Deutsche Medizin vor hundert Jahren. Ein Beitrag z. Gesch. d. Romantik" (1923, Freiburger wissenschaftl. Gesellsch., Heft 10); hierher gehört auch die aus Diepgens Freiburger Seminar hervorgegangene Dissertation von M. Wesseling: Biologie und Pathologie in Görres' Mystik (Freiburg 1924, nicht öffentl. erschienen). Nur die Mystik ist von Görres' Werken angeführt in Eislers dreibändigem „Wörterbuch der philos. Grundbegriffe" (1927—1930).

XXVII, 1. Rud. Virchow: „Hundert Jahre allg. Pathologie“ in: Festschrift zur 100jähr. Stiftungsfeier des med.-chir. Friedrich-Wilhelms-Instituts (Berlin 1895); die angeführte Stelle S. 609; auf sie weist Mathilde Wesseling in ihrer Freiburger med. Inaug.-Diss. „Biologie u. Pathol. in Jos. v. Görres' christl. Mystik“ (1924) hin; s. o. Anm. zu XXVI, 41. Da diese Diss. nicht gedruckt ist, sei auf Diepgens Anzeige in den „Mitt. z. Geschichte d. Med. u. Naturwiss.“ XXIV. Bd. 1925, S. 97 f. verwiesen, wo es u. a. betreffs der Mystik heißt: „Görres befand sich in guter ärztlicher Gesellschaft. Er hat die zeitgenössische deutsche medizinische Literatur gründlich studiert.“ Diepgen bewertet unsre Stelle folgendermaßen: „Rudolf Virchow schätzt den Einfluß von Görres so hoch ein, daß er die Mehrzahl der deutschen Pathologen seiner Zeit von seiner Polaritätenlehre abhängig sein läßt“; aber Diepgen bezieht das auf die Görres'sche Mystik, während Virchow nur von Görres' „neuer Begründung der Gesetze des Lebens“ von 1802 spricht.

Virchow kommt in seiner Abhandlung auch auf Oken zu sprechen und zwar wird Oken im Zusammenhang mit den neuen Fragen der Entwicklungsgeschichte und den — meist erfolglosen — Lösungsversuchen der Naturphilosophie gelobt; es müsse, sagt Virchow S. 605, „anerkannt werden, daß die naturphilosophische Spekulation, wo sie sich auf wirklich beobachtete Tatsachen stützte, wie es namentlich bei Oken (seit 1805) der Fall war, mit unverkennbarem Scharfsinn sich der Richtung zuwendete, die erst ein halbes Jahrhundert später durch Charles Darwin lehrfähig geworden ist.“ Hier wäre zu fragen, ob nicht trotz der Plattform „wirklich beobachteter Tatsachen“ auch Irrwege von der naturphilosophischen Spekulation eingeschlagen werden können? Görres stützt sich doch in seiner „Empirie“-Abhandlung auf solche Tatsachen und trotzdem ihm gegenüber das summarische vernichtende Urteil Virchows; dagegen finden sich „namentlich bei Oken (seit 1805)“ naturphilosophische Spekulationen, die sicher „traurige Verirrungen“ waren, die auch Görres in seinen Besprechungen in der Jen. A.L.Z. 1805 wie in den Heidelberger Jahrbüchern 1810 ablehnte [vgl. den demnächst erscheinenden Band II, 2 unsrer Ausgabe, wo die Görresschen Besprechungen im vollen Wortlaut wiedergegeben sind; vorläufig ist noch der Abschnitt „Görres und Oken“ in meinem Beitrag „Görres' Stellung in der Naturwissenschaft“ in der von K. Hoeber herausgeg. Görres-Festschrift (Köln 1926) heranzuziehen.] Die „endgültige Vernichtung der Lehre von der Lebenskraft“, hat nicht verhindert, daß nicht der Neo-Vitalismus entstanden wäre, und dieser hat Anhänger klangvollen Namens; Hans Driesch fällt in seiner „Geschichte des Vitalismus (Leipzig, [2], 1922) bittere Urteile über Oken; er führt Sätze aus dessen Lehrbuch der Naturphilosophie an und sagt (nach einer kritischen Bemerkung betreffs „des hier obwaltenden Denkens überhaupt“): „Wollten wir hier weiteranalysieren — nun, dann hätten wir, und sogar mit mehr Recht, auch die voraristotelischen und die mittelalterlichen Biologen eingehend berücksichtigen müssen; ja, wir hätten bei diesen sehr viel Besseres finden können“ (S. 92); „trotz Spallanzani und seiner Nachfolger lehnt Oken einmal wieder die Entstehung der Infusorien aus Keimen ab und läßt sie durch Urzeugung [hier aus zerfallender organischer Materie] entstehen“ (S. 92—93); „wüster Unsinn“ wird Oken vorgeworfen (S. 93); zum Schluß (S. 94): „Doch mag dieses eine Beispiel eines Naturphilosophen der nicht nachahmenswerten Gestalt genügen“. —

Die Bemerkung Virchows über Görres' „neue Begründung der Gesetze des Lebens“ zeigt übrigens, daß diese Abhandlung doch nicht so unbekannt geblieben ist, wie Schellberg (Auswahl 1911, II, 635) meint, Sepp hatte sie schon erwähnt (Görres u. s. Zeitgen. (1877), S. 70); sprach doch Görres selber gleich im ersten der „Freundesbriefe“ (Gesammelte Schriften Bd. VIII, 1874, S. 1) deutlich davon, sodaß es überrascht, daß Galland diesen Hinweis übersah.

XXVII, 23. Hinrich Knittermeyer: Schelling und die romantische Schule (Band 30/31 der von Gustav Kafka herausg. „Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen“), München 1929; die Stelle gegen Baeumler S. 137, in dem Abschnitt: Das Wesen der

romant. Naturphilosophie, wo Görres öfters berücksichtigt wird; im Zusammenhang mit jener Ablehnung von Schellings Vaterschaft durch die „jüngste Wendung zur romant. Naturphilosophie“ sagt Knittermeyer (S. 182): „Spiegelt man das menschliche Leben und die Verantwortung, die in ihm sich ausdrückt, in die Natur zurück, dann nimmt man dieser nicht nur die erquickende Freiheit, die sie unberührt dem Menschen spendet, sondern betrügt zugleich sich selbst um die geistige Entscheidung, die man durch die Natur sich nicht abnehmen lassen kann“. Dazu S. 471: „Ausdrücklich sei vermerkt, daß damit die aus ganz anderer Wurzel erwachsene Naturdeutung von Görres nicht betroffen sein soll, sondern an die modernen „Biosophen“ gedacht ist, die sich aus der Geschichte die „echten Romantiker“ aussuchen (Romant. Naturphilos., Jena 1926).“ — Sucht nicht auch Knittermeyer aus, indem er bei Görres die naturphilos. Schriften und die Kunst-Aphorismen fast nicht berücksichtigt? [Ein Register wäre für Knittermeyers Buch sehr zu wünschen; erstaunlich, daß ein Buchfachmann wie der Bibliotheksdirektor Kn. keins dem Buche mitgab].

XXVII, 29. E. Rothacker a. a. O.: „Die geistesgeschichtliche Bedeutung der ... Jakob Grimm, der Creuzer, Görres, Ranke ... erschöpft sich aber nicht darin, daß sie ein, wenn immer riesenhaftes Aggregat einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse ermittelt haben. Ihre Leistungen haben ihre epochale Bedeutung darin, daß sie das von ihnen neu geschaffene historische Bewußtsein zugleich zu einem neuen Weltbewußtsein erweiterten“.

XXVII, 31. M. Schröter a. a. O. I. Bd., S. XIII: „Nichts anderes ist der Sinn der vielbesprochenen Wiederaufnahme der deutschen philosophischen Bewegung von Kant zu Hegel, d. h. des inneren Problemgangs unserer klassischen Philosophie, den die Aufgabenfolge unserer Zeit in neuer Fassung und in höherer Bewußtheit wiederholt, wenn auch die Namen Schubert, Carus einerseits, Görres, Bachofen andererseits schon in der Richtung deuten, in der in Ergänzung des von Schelling später eingeschlagenen Weges die Einseitigkeit des klassischen Idealismus zu berichtigen und zu überwinden sein wird. Hier begegnet sich die traditionsbestimmte philosophisch-systematische Arbeit der Wissenschaft mit den ursprünglichen, lebendigen Geistesbedürfnissen der Gegenwart, die darum nach den Werken unserer großen Denker ein unmittelbares, vielseitig begründetes Verlangen trägt. So sind neben verschiedenen guten Handausgaben nun die großen kritischen Gesamtausgaben von den Werken Kants und Schopenhauers nahezu vollendet, die der Werke von Leibniz und Görres in Angriff genommen.“

Man sieht: auch hier eine Rechtfertigung der großen Görresausgabe, wie schon in den Worten der vorigen Anmerkung, wenn auch Rothacker den Rahmen über das philosophische Gebiet hinausspannt. — Die Arbeiten von Baeumler (S. XXIV, 12 und XXVII, 22), Schneppe, Uhlmann, Schellberg und Dyroff (S. XXVII, 20) sind im Literaturverzeichnis angegeben.

* * *

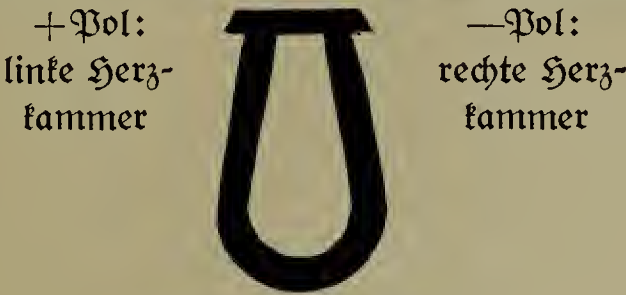
Es folgen nun die vom Herausgeber entworfenen Übersichtstafeln zur Görresschen Naturphilosophie und zur Schellingschen Schule, sowie zum Vergleich die Übersichtstafeln zur Schellingschen und Eschenmayerschen Naturphilosophie, die letzteren nach der Zusammenstellung in der Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1804, Nr. 142, Spalte 509 f.; vgl. hierzu Rob. Stein: Goethes Übersichtstafeln, 1) in „Das literarische Echo“, 19. Jahrg., Heft 21, 2) in Zeitlers Goethehandbuch III. Bd. (1918), S. 449 ff. Über die Übersichtstafeln überhaupt und bei Görres insbesondere s. die Arbeiten von Rob. Stein im Literatur-Verzeichnis.

I. Übersichtstafel für die Görres'sche Naturphilosophie

Aus Elementen wie Arterien, einsaugenden Gefäßen wie Muskeln, Nerven (vgl. 23, 36 u. 32, 16) [1. Ordnung]	bilden sich Organe, Lunge, Leber, Magen, Nieren … [2. Ordnung]	aus diesen Organsysteme, Verdauungssystem [3. Ordnung]	aus diesen der Organismus, eine dreifach zusammengesetzte Größe (nach 32, 20; aber nach 285, 7 vierfach)

System der Blutzirkulation	Arterien (+Pol) (Sauerstoff)	und	einsaugende Gefäße (—Pol) (Chylus)
System der geistigen Zirkulation	das Bewegungsorgan (Bewegungen) (Wille)	und	Sinnorgane (Wahrnehmungen) (Erfahrung)
(vgl. S. 23)			

Der „Magnet“ des Säfteverlaufs („Blutzirkulation“)



Indifferenzpunkt: Haargefäße

(vgl. S. 28, 28)

Innere Hemisphäre des Körpers:	I. System: Verdauungsorgane (innerhalb des Bauchfells); hierfür brennbare (kombustible, oxydirbare) Stoffe	Flüssiges	Sinn: Geschmack
Äußere Hemisphäre des Körpers	II. System: Organe der Sauerstoffaufnahme wie Lungen, Arterien (außerhalb des Bauchfells); hierfür Sauerstoff	Gas	Sinn: Geruch
„Sonne“ über den beiden Hemisphären	III. System: Gehirn, Rückenmark Nerven (Sinn-Nerven, Bewegungs-Nerven)	—	—
(vgl. S. 23, S. 32—35)			

Es wirkt	äußere Natur unterster Potenz	Seele
auf Arterien	durch Sauerstoff	durch Einbildungskraft, erhebende Leidenschaften, exzitierende Affekte
auf einsaugende Gefäße (vergl. S. 24—28)	durch oxydirbare (kombustible) Stoffe	durch deprimierende Leidenschaften

II. Übersichtstafel für die Görres'sche Naturphilosophie

Aus der Empirie folgt:	Aus der Theorie folgt:
I. Polarität: Antagonismus zwischen Arterien und einsaugenden Gefäßen (vgl. S. 28, 17).	II. (spekulatives) Lebensgesetz (vgl. S. 50, 20 ff.)
II. Polarität Antagonismus zwischen dem ganzen Bewegungsorgan und den Sinnorganen (vgl. S. 31, 7).	I. (spekulatives) Lebensgesetz (vgl. S. 50, 11 ff.)
III. Polarität: Antagonismus zwischen der Seelenwirkung auf die innere Hemisphäre und der Seelenwirkung auf die äußere Hemisphäre (vgl. S. 38, 32).	(IV.) Gegensatz (vgl. S. 53, 38 ff.)
I. Lebensgesetz: Sauerstoff und comburirte Körper wirken auf die Energie der inneren Tätigkeit (Bewegung, Sekretion) in den Verdauungsorganen anregend, in den Arterien usw. hemmend; sie wirken auf die Rezeptivität (Erregbarkeit) umgekehrt (vgl. S. 35, 15).	VI. (spekulatives) Lebensgesetz (vgl. S. 56, 19 ff.)
II. Lebensgesetz: Combustible (brennbare) Stoffe wirken auf die Energie der innern Tätigkeit in den Verdauungsorganen hemmend, in den Arterien u. s. w. anregend; sie wirken auf die Rezeptivität (Erregbarkeit) umgekehrt (vgl. S. 36, 20)	V. (spekulatives) Lebensgesetz (vgl. S. 56, 6 ff.)
III. Lebensgesetz: Wenn negative äußere oder innere Potenzen (Kälte, Äther u. s. w. oder Furcht, Kummer u. s. w.) die Energie der innern Tätigkeit eines Organs hemmen, dann tritt nach dem Verschwinden des Reizes die Gegenwirkung im Organismus auf; der Hemmung folgt schnell starke Anregung (vgl. S. 39, 14; dazu S. 39, 39). Allgemeines organisches Gesetz: Wenn ein seelischer oder physikalisch-chemischer Reiz in der einen Körper-Hemisphäre (A) die Energie der innern Tätigkeit erhöht, in der andern Hemisphäre (B) die Rezeptivität erhöht, dann erfolgt bei der Reaktion (beim Aufhören des Reizes) Erhöhung der Rezeptivität in der ersten Hemisphäre (A), Erhöhung der Energie in der zweiten Hemisphäre (B); entsprechend die Umkehrung, wenn A und B vertauscht sind.	III. (spekulatives) Lebensgesetz (vgl. S. 51, 13 ff.) und Gegensatz S. 55, 17

III. Übersichtstafel für die Görres'sche Naturphilosophie

Das All zerfällt in

	Männlichkeit: **Intelligenz** (Kraft, Form)	Weiblichkeit: **äußere Natur** (Mechanik des Äußern, Stoff)
oberste Sphäre	Potenz: Geist + Faktor: Vernunft (Idee) — Faktor: Verstand (Begriff) Anschauung [Intellektuelle Sphäre, Philosophie]	Potenz: Kosmik + Faktor: expansive Kraft (Licht) — Faktor: Attraktion, Phlogiston (Schwerkraft) Materie, Wärme
mittlere Sphäre	Potenz: Gemüt + Faktor: Phantasie (Affekt, Kunstphantasie) — Faktor: Sinn (Empfindung) Gefühl [Poetische Sphäre]	Potenz: Physik + Faktor: Elektrizität (Blitz) — Faktor: Magnetismus (das Rigide) Galvanismus
unterste Sphäre	Potenz: Leben + Faktor: Energie der inneren Tätigkeit (Lebensbewegungen) — Faktor: Rezeptivität (äußere Eindrücke) Erregung [Organische Sphäre, Persönlichkeit]	Potenz: Chemie + Faktor: Sauerstoff (Entzündung) — Faktor: Kombustible Körper (Einwirkung Kombustion) Komburirte Materie
	Dignitäten	Disziplinen

Schellings natur=

(hauptsächlich in der

Schelling 1775—1854

Ideen z. einer Philos. d. Natur 1797
Erster Entwurf e. Syst. d. Naturphilos. 1799
(und Einleitung hierzu 1799)
System d. transzend. Idealism. 1800
Ztschr. f. spekul. Physik 1800—01 (Weltseele)
Bruno 1802. Vorlesung üb. d. Methode des akad. Studiums 1803.
Philos. u. Religion 1804. Über d. Verhältnis d. Realen u. Idealen in d. Natur. — Darlegung d. wahr. Verhältn. d. Naturphilos. zur verbesserten Fichteschen Lehre 1806. Jahrbücher d. Med. als Wiss. (mit Markus), 1806—08. Über d. Verhältn. d. bildenden Künste zu d. Natur 1807 (1809).

Ast
1778—1841
Prof. d. Philol.; Landshut

Handb. d. Ästhetik 1805
Grundlinien d. Philos. 1807
Grundr. d. Gesch. d. Philos. 1807

Baader
1765—1841
Mediziner, dann Bergmann, später Prof.; München
Beiträge z. Elem.-physiol. 1797
Pythagoreisch. Quadrat 1798
Über d. Analogie des Erkenntnis- u. Zeugungstriebes (Jahrb. d. Med.) 1808
Beiträge z. dynam. Philos. 1809
(Viel Etymologien und Analogien wie bei Görres)

v. Berger
1772—1833
Astronom, später Philos.-Prof.; Kiel

Philos. Darstellg. d. Harmonie des Weltalls 1808
Allg. Grundzüge d. Wiss. (II.: Zur philos. Naturerkenntnis), 1817—27

(Döllinger)
1770—1841
Mediziner; Würzburg

Über d. Afteranwendg. d. neuesten Syst. v. Philos., bei Röschlaubs Abreise 1802

Eschenmayer
1770—1852
Mediziner u. Philos.; Tübingen
Versuch, die Gesetze magnet. Erscheinungen ... a priori zu entwickeln 1797.
Sätze aus d. Naturmetaphysik auf chem. u. med. Gegenstände angewendet 1797.
Deduktion d. leb. Organism. 1799
Die Philos. in ihrem Übergange zur Nichtphilos. 1803
Einleitung in die Natur u. Geschichte 1806

(Fries)
1773—1843
Philos., Naturforscher; Jena, Heidelberg

Reinhold. Fichte, Schelling 1803
Wissen, Glaube u. Ahndung 1805
(Diese Schrift zusammen mit Görres' „Glauben u. Wissen" von Nees v. Esenbeck in der Jen. Allg. Lit. Ztg. besprochen)

Rixner
1766—1838
Benediktiner, Metten, später Lyzeumsprof.
—
Aphorismen aus der Philos. 1805
umgearb.: Aph. aus d. gesamt. Philos. 1818

Schmidt, Joh. Adam
1759—1809
Mediziner; Wien
—
Über d. spekulative Tendenz d. Erfahrenen (in Markus-Schellings Jahrb. d. Medizin als Wiss.) 1806
Schmidt besprach Görres' Aphorismen über d. Organonomie in der Jen. Allg. Lit. Ztg. 1805 (s. den Auszug daraus in den Anm. des vorliegenden Bandes). Noch verschiedene andre naturphilos. Besprechungen.

v. Schubert, Gotth. Heinr., 1780—1860
Mediziner, Päd., Naturforscher; Dresden, Nürnberg
Ahndungen e. allg. Geschichte d. Lebens 1807 ff. Ansichten von d. Nachtseite d. Naturwiss. 1808

Troxler
1780—1866
Mediziner, Philos. prof.; Schweiz
Ideen z. Grundlage der Nosologie u. Therapie 1803
Versuche in d. organ. Physik 1804
Grundriß d. Theorie d. Med. 1805
Noch etwas als Folge einiger Worte ... 1806
Üb. d. Leben u. sein Problem 1807
Elemente d. Biosophie 1807—08

Wagner, J. J.
1775—1841
Philos.; Würzburg
Theorie d. Wärme u. d. Lichts 1802
Von d. Philos. u. d. Med. 1803
Von d. Natur d. Dinge 1803
System d. Idealphilos. 1804
Versuch, d. Idee einer Naturphilos. im universalen Plane durchzuführen (in Allg. Med. Anm.) 1804
Theodicee 1809
Mathemat. Philos. 1811
Der Staat 1811

Werber
1798—1873
Mediziner; Freiburg i. Br.
Der Parallelismus zw. Natur u. Cultur, ein Syst. d. Natur- u. Geistesphilos. 1824
Gesch. d. Med.

philosophische Schule

Zeit 1800—1810)

Görres 1776—1848: In Betracht kommen die Schriften des vorliegenden Bandes II 1: „Gesetze des Lebens“ 1802, Aphorism. üb. d. Kunst 1801, Aphorism. üb. d. Organonomie 1803, sowie die des demnächst erscheinenden Bandes II 2: Exposition zur Physiol. 1805 und die naturphilos. Besprechungen über Winkelmann, Gall und Oken in der Jen. Allg. Lit. Ztg., wie in den Heidelberg. Jahrbüchern. Außerdem „Glauben und Wissen“ 1805 (in Band III der vorliegenden Ausgabe).

Blasche
1776—1832
Pädagoge; Schnepfenthal

Über ... Naturphilos. seit 1801; in „Isis“ 1819

Burdach
1776—1847
Mediziner; Leipzig
Eugon (Zeugungskraft) 1804
Handbuch d. ... Entdeckungen d. Heilmittellehre 1805
Der Organism. d. menschl. Wiss. u. Kunst 1809

Carus
1789—1869
Mediziner, Künstler; Dresden
Von den Naturreichen 1818
Von dem Unterschiede zw. descriptiver ... u. philos. Anatomie 1826

Klein, G. M.
1776—1820
Philos., Würzburg

Beiträge z. Stud. d. Philos. als Wiss. des All 1805

Chr. Nees von Esenbeck
1776—1858
Mediziner, Naturforscher

Naturphilos. 1841
N. v. E. besprach Görres' „Glauben u. Wissen“ in der Jen. Allg. Lit. Ztg. März 1806

Oken
1779—1851
Prof. d. Med., Naturforscher, Jena
Grundriß ... d. Naturphilos. 1803 (von Görres besprochen),
Die Zeugung 1805
Abriß ... d. Biologie 1806
Über d. Universum 1808
Über Licht u. Wärme 1809
Lehrbuch ... d. Naturphilos. 1809
(Die letzten beiden von Görres besprochen)

Steffens
1773—1845
Mediziner, Naturforscher; Halle
—
Besprechg. v. Schellings naturphilos. Schriften, in Schellings Ztschr. f. spekul. Physik; dort auch: Über d. Oxydations- u. Desoxyprozeß d. Erde. Beiträge z. innern Naturgesch. d. Erde 1801 Grundzüge d. philos. Naturwiss. 1806

Stutzmann
1777—1816
Gymnas. lehrer, Erlangen
Philos. Untersuchg. üb. ... Moral u. Religion 1803
Philos. d. Universums 1806
Philos. d. Geschichte d. Menschheit 1808
Grundzüge ... d. universellen Philos. 1811

Suabedissen
1773—1835
Philos., Päd.; Hanau, Homburg

Die Betrachtung des Menschen 1815—18

Windischmann
1775—1839
Mediziner; Aschaffenburg
Über den einzig mögl. u. einzig richtigen Gesichtspunkt aller Naturforschung (in Reils Archiv) 1800
Über d. gegenwärt. Lage d. Heilkunde (in Hufelands Journal) 1801
Ideen z. Physik 1805. Von der Selbstvernichtung d. Zeit ... Philos. Gespräche 1807. Versuch ... heilenden Kunst 1809. — Siehe Briefwechsel Windischmann — Görres in Görres' Ges. Werken, 8. u. 9. Bd.; Görres besprach W.'s Schrift „Über etwas, das der Heilkunde not tut“ im „Katholik“ 1824

Winkelmann
1780—1806
Mediziner; Braunschweig

Einleitung in d. dynam. Physiologie 1803. Von Görres in der Jen. Allg. Lit. Ztg. 1804 besprochen. Siehe Winkelmanns Brief an Görres (Görres' Ges. Werke, 8. Bd.) mit anerkennenden Worten für die Kunst-Aphorism. Winkelmann schrieb auch: Entwurf e. dynam. Pathogenie 1805.

Allein in dieser gedrängten, nicht vollständigen Übersicht 14 Mediziner! Dabei ist Görres wegen seiner eigenartigen Stellung nicht mitgezählt.

Innere Organisation eines Systems der Philosophie nach Schellings Methode

Potenz des Absoluten.

Höchster und letzter Indifferenzpunkt.

Gott — lebendiges Universum

A.
Potenz der Reflexion.
positiver Pol.
Schema des Endlichen.
Natur.

a) Potenz der Reflexion
Materie
α) Potenz der Reflexion erste Dimension Expansivkraft
β) Potenz der Subsumtion zweyte Dimension Attractivkraft
γ) dritte Dimension Schwere

b) Potenz der Subsumtion
Licht
α) Potenz der Reflexion Magnetismus
β) Potenz der Subsumtion Elektricität
γ) chemischer Prozeß

C.
Organismus
α) reeller Pol Thierwelt etc.
β) ideeller Pol Vernunftwelt
γ) Organismus des Weltbaus.
Durch welchen diese Potenz zu ihrem Anfangspunkte zurückkehrt.

B.
Potenz der Subsumtion.
negativer Pol.
Schema des Unendlichen.
Intelligible Welt.

a) Potenz der Reflexion
Wissen
α) Potenz der Reflexion Natur-philosophie
β) Potenz der Subsumtion Idealismus
γ) Philosophie Ideal-Realismus

b) Potenz der Subsumtion
Handeln
α) Potenz der Reflexion Recht
β) Potenz der Subsumtion Pflicht
γ) sittliche Totalität

C.
Kunst
α) reeller Pol bildende Kunst
β) ideeller Pol Dichtkunst in specie
Zunächst als Darstellung der menschlichen oder der Vernunftsschönheit.

Tabellarische Darstellung der Eschenmayerschen Potenzen

Stufe der Vernunft.	Philosophie überhaupt.	Potenz des Ewigen.
Ideal der Freyheit.		Ideal der Nothwendigkeit.
Moralphilosophie. Pos. Pol der intelligibelen Welt.		Naturphilosophie. Neg. Pol der Sinnenwelt.
	Indifferenzpunkt.	

Ideen. Wissenschaften.	Tugend. Ethik.		Schönheit. Aesthetik.		Wahrheit. Physik.	
Stufe des Verstandes.				**Potenz des Unendlichen.**		
Begriffe. Doctrinen.	Recht. Rechtslehre.	Pflicht. Pflichtlehre.	Organism d. Kunst. Poesie.	Organism d. Natur Plastik.	Raum Mathematik.	Zeit Chemie.
Stufe der Vorstellungen.				**Potenz des Endlichen.**		
In Hinsicht des Allgemeinen	Naturrecht.	Naturpflicht.	Dichtkunst.	Astrognosie.	Analyse des Unendlichen.	Chemischer Proceß.
In Hinsicht des Besonderen	Staatsrecht.	Gesellschaftspflicht.	Artistik.	Geognosie.	Geometrie.	Elektrizität. Galvanism.
In Hinsicht des Einzelnen	Privatrecht.	Selbsterhaltungspflicht.	Mimik.	Organologie.	Arithmetik.	Magnetism.

Anmerkungen zu Synoptische Tabellen der Chemie

Antoine Francois Fourcroy (1755—1809) war der erste Chemieprofessor in Frankreich, ja vielleicht in seiner Zeit überhaupt. Gewiß ist Lavoisier, der Schöpfer der modernen Chemie, als Forscher größer; man kann sagen: Fourcroy verhält sich zu Lavoisier wie Christian Wolff zu Leibniz. Nicht nur als Forscher, akademischer Lehrer und Schriftsteller hat sich Fourcroy verdient gemacht; er war auch politisch tätig, trat im (republikanischen) Nationalkonvent für das öffentliche Unterrichtswesen und für Angelegenheiten der inneren Verwaltung ein, besonders für eine einheitliche Maß- und Gewichtsordnung, ward Mitglied im Unterrichts-Ausschuß und im Rate der Alten, von Napoleon 1799 zum Staatsrat, 1801 zum Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts ernannt; als solcher war er der oberste Vorgesetzte der Sekondärschule zu Koblenz. So erwähnt ihn Görres in seinen Briefen vom 11. Mai und 29. Juli 1807, wo er seiner Schwiegermutter schreibt, auf welchem Wege er ein weiteres Jahr Urlaub für Heidelberg zu erhalten gedenke. Fourcroy entwarf auch auf Napoleons Veranlassung den Plan zur Université Impériale, jenem umfassenden Verwaltungssystem, das im weiten französischen Kaiserreich den gesamten Unterricht von den Primärschulen bis zu den Hochschulen regeln sollte; übrigens wurde er dann doch nicht Großmeister dieser Université. Primärschule = Volksschule; Sekondärschule = Gymnasium.

Die 7. Ausgabe von Fourcroy's großem Chemie-Werk erschien 1801 in zehn Bänden; eine Zusammenfassung der chemischen Grundgesetze ist einmal die weit verbreitete und in viele Sprachen übersetzte Philosophie chimique (1792), andrerseits das Werk Tableaux synoptiques de chimie (1799—1800), beide von Fourcroy selbst. Die Philosophie chimique, ou Vérités fondamentales de la chimie moderne (destinées à servir d'éléments pour l'étude de cette science) bietet in einem schmalen Bändchen die Hauptgedanken der neuen Lavoisierschen Chemie, der „französischen Chemie", wie es oft, auch bei Goethe, heißt; sie erschien zuerst unter dem Stichwort „axiomes" im Dictionnaire de chimie encyclopédique.. Über naturwissenschaftliche Philosophien im allgemeinen vergleiche meine angeführten Aufsätze.

Die Tableaux synoptiques de chimie, über deren Zweck sich Fourcroy in der Vorrede ausspricht (s. o. S. 6, 13), sind 12 große, einseitig bedruckte Tafeln: 56 × 77 cm! Sie wurden nicht alle auf einmal herausgegeben, wie der Aufdruck erkennen läßt; sie erschienen gerade in jenem Winter, in dem Görres in Paris weilte. Solche Übersichtstafeln waren schon immer in Gebrauch, in den verschiedensten Wissenschaften, bei allen Kulturvölkern; Genaueres darüber in meinen oben angeführten Abhandlungen und Aufsätzen. Kant, Goethe, der Abt v. Felbiger, Schiller, Schlözer, um nur einige allein aus Görres' Zeit zu nennen, haben solche Tafeln für Synopsis und Synchronismus angewendet. Görres selbst lernte sie auf dem Koblenzer Gymnasium kennen; die Norma zur kurtrierischen Schulordnung hatten sie eigens empfohlen (Norma philosophicorum et humaniorum studiorum für die Universität Trier und das Gymnasium zu Koblenz. 1752, S. 18):

Optandum quoque est, ut in schola Rhetoricae appendentur tabulae chronologicae Raynandi vel Musartii, ut adolescentes historiam quam clapso quadriennio per partes docti fuere nunc universum uno veluti aspectu intueantur ac felicius in animo defigant.

Sie werden in der „Ankündigung der öffentlichen Prüfungen" des Kurfürstlichen Gymnasiums zu Koblenz vom Jahre 1780 (S. 18) als bemerkenswertes Unterrichtsmittel besonders hervorgehoben:

„Die Geschichte (d. h. der geschichtliche Lehrstoff) einer jeden Klasse wird von den Schülern auf synchronistischen Tabellen vorgestellt werden; auf diesen werden selbe die vornehmste merkwürdige Begebenheiten ... auf einmal mit einem Blicke übersehen können; daß aber diese synchronistische Lehrart allerdings ihren Nutzen hatte, erhället sogleich hieraus, indem dadurch die allgemeine Historie umsoviel leichter könne begriffen werden, wenn die merkwürdigsten Begebenheiten eines jeden Reiches in einem besonderen Zeitpunkt vermittels

einer Tabelle vorgestellt werden, daß man alles auf einmal in Betrachtung nehmen könne ... Weiters lehrt der Synchronismus den Zustand sowohl des ganzen Erdkreises überhaupt als eines jeden Staats insbesondere in einem gegebenen Zeitpunkt genauer kennen; denn man sieht, wie ein Reich sich vor andern emporgehoben, oder verschlimmert habe, wenn man aber auch einen Blick auf die anderen zugleich blühenden Staaten wirft, wissen wir gleich die Ursachen anzuzeigen, weswegen manchmal ein Reich zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen, oder so tief gefallen (und das ist: die Geschichte pragmatisch studieren). Dadurch bekommt man von einer jeden Begebenheit einen weit vollständigeren und richtigeren Begriff, als wenn sie ganz allein von dem andern abgesondert, gedacht wird. So versteht man die Geschichte Teutschlands nur unvollständig, wenn man nicht die Begebenheiten der Kirche, des fränkischen und anderer Reiche parallel herunterlaufen läßt" (d. h. in Parallele daneben betrachtet und auf der Tafel parallel herunterlaufend verzeichnet).

Die Gedanken der „Norma" und der „Ankündigung" werden wohl auch noch zu Görres' Schülerzeit wirksam gewesen sein, so daß es nicht zu viel behauptet ist: Görres habe die Übersichtstafeln als Gymnasiast kennen gelernt. Nach seiner Übersetzung der Fourcroy'schen Chemietafeln verfaßte er selber Übersichtstafeln für seine eignen Werke: für die „Aphorismen über die Kunst" (s. o. S. 141 „Männlichkeit — Weiblichkeit" und S. 146—147 „Erkenntniß"), sowie für die „Aphorismen über die Organonomie" (s. o. S. 266 „Aeußere Natur", S. 273 „Schema der Intelligenz", S. 280—281 „Schema des Organismus"). Diese drei Übersichtstafeln gibt die A. L. Z. vollständig wieder! Goethe legte den Übersichtstafeln großen Wert bei (s. Rob. Stein: Goethes Übersichtstafeln, bes. Sp. 1316 betr. Eschenmayers und Schellings, deren Philosophie in Übersichtsform nach der A. L. Z. 1804 Nr. 142 Sp. 509 f., hier in den Anmerkungen zur Einleitung wiedergegeben ist.

Die chemischen Übersichtstafeln von Görres kosteten, auf gewöhnlichem Schreibpapier gedruckt, 1 Reichstaler 8 Groschen, auf größerem Schreibpapier 1 Rtlr. 16 gr., „in 24 Tafeln zum Aufziehen auf Pappendeckel" 2 Rtlr., die letzte dieser drei Ausgaben ist also ganz so eingerichtet, wie Fourcroy es zunächst beabsichtigte und verwirklichte. Leo Just („Franz von Lassaulx", 1926) sagt, daß es wahrscheinlich neben dem Hauptverlagsgeschäft Lassaulx in Koblenz eine Art Zweigstelle in Andernach a. Rh. gegeben habe (S. 103); ich kann hierzu eine Anzeige aus Nr. 41 des Intelligenzbl. der Goetheschen Jen. A. L. Z. 1804, Sp. 321 ff. anführen: „Seit der Oster-Messe 1802 sind bey Lasaulx et Heckmann in Andernach folgende neue Verlags-Artikel erschienen ...

Fourcroy Chemische Tabellen, 1ste Lieferung 12 Blätter, aus dem Franz. übersetzt vom Profess. Görres in Koblenz. Royal Fol. aus Schreibp. 1 Rthlr. 8 gr." Danach sind manche Anzeigen wie die in Kaysers Bücherlexikon und in Scherers Allgemeinem Journal der Chemie (1802, 7. Band S. 95) verständlich. In der Zeitschrift Aurora von 1804 steht im „Intelligenz-Blatt" Nr. III unter den „Verlags-Artikeln der Lassaulxischen Buchhandlung zu Koblenz: „Synoptische Tabellen der Chemie von Fourcroy: übersetzt von J. Görres, Professor der Physik an der Sekondär-Schule zu Koblenz. Jahr 9;" hier wird Görres also sehr deutlich angegeben, obwohl ja sein Name nicht auf dem Titelblatt vorkommt und unter dem Vermerk nur „J. Görres" steht. Die Preise für die drei Ausgaben sind hier in Gulden vermerkt: 2 fl., bezw. 2 fl. 30 kr. und 3 fl. — Daß die Görressche Übersetzung auch in der ursprünglichen (Jena-Hallischen) Allgemeinen Literatur-Zeitung angekündigt wurde, hat schon Just (a. a. O., S. 102 Anm.) erwähnt; sie wird aber auch im Hauptblatt der Goethe'schen d. h. Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 302, vom 19. Dezember 1805 kurz gewürdigt; es heißt dort unter „Kurze Anzeigen" (Spalte 551):

„Koblenz, b. Lassaulx: Synoptische Tabellen über den ganzen Umfang der Chemie als Leitfaden für die Vorlesungen über die Wissenschaft in der Schule von Paris. Von A. F. Fourcroy, Mitglied des National-Instituts, Staats-

rath, Professor der Chemie am Museum der Naturgeschichte, in der politechnischen Schule und an jener der Medicin. Aus dem Französischen übersetzt. Neue unveränderte Auflage. 1805. fol. (1 Rthlr. 8 gr.) Beym Vergleich dieser zweyten Auflage mit der ersten, ist es Rec. so vorgekommen, als wäre der älteren Auflage nur ein neues Titelblatt beygelegt worden. Übrigens ist die Einrichtung dieser Tabellen unter den Deutschen hinlänglich bekannt.

x + y."

Der Kritiker x+y hat jedenfalls die beiden Auflagen (von 1800/01 und von 1805) in der Hand gehabt. Ferner scheint der Verlag zwecks besseren Absatzes es mit den Übersichtstafeln ebenso gemacht zu haben wie mit den „Aphorismen über die Kunst", die ja im Jahre 1804 auch ein neues Titelblatt erhielten, worauf aber der Verlag selber ganz offen auf der Rückseite des Titelblatts hinweist; freilich bei den Übersichtstafeln heißt es ausdrücklich: „Neue unveränderte Auflage". Ob es nun wirklich zwei Auflagen gab oder — wie x + y vermutet — nur eine, erstaunlich bleibt es, daß bloß noch eine unserer öffentlichen Büchereien eine Görres'sche Chemie besitzt: München; nicht einmal in Koblenz war noch eine aufzufinden. Wenn freilich dieses Werk in einzelnen Tafeln benutzt wurde, wäre der Verschleiß verständlich.

Der Verlag Lassaulx entfaltete übrigens eine rege Werbetätigkeit; schon Just (S. 102 Anm.) führt Stellen der alten (Jena-Hallischen) ALZ an, in denen die chemischen Übersichtstafeln von Fourcroy-Görres angezeigt wurde (es ist übrigens jedesmal das Intelligenz-Blatt der ALZ gemeint): 1801 Sp. 716, 1804 Sp. 480 (hier nennt sich der Verlag Lassaulx und Heckmann, Andernach) und 1804 Sp. 1193. Ich bemerke gleich hier, daß die „Aphorismen über die Kunst" ebenfalls 1804 Sp. 1193 angezeigt sind und daß die „Aphorismen über die Organonomie" im Intelligenz-Blatt der ALZ vom 2. April 1803, vom 27. April 1803 und von 1804 (wie oben Sp. 1193) angekündigt sind. — Auch im Intelligenz-Blatt III der „Aurora", Jahrgang 1804, sind Görres' Kunstaphorismen vom Verlag angezeigt.

Die von Just (S. 102) angeführte Goethe-Stelle (WA III, 2. Bd. S. 61) bezieht sich nicht auf Fourcroys Chemie-Tafeln, sondern auf dessen Philosophie chimique. Auch Caroline Böhmer — Schlegel — Schelling hat sich nicht — wie Just an derselben Stelle meint — „für Fourcroys Tabellen interessiert", sondern für Fourcroys System der chemischen Kenntnisse (vgl. E. Schmidt II, S. 607).

Kritik der Chemie-Übersetzung. Es sei zum bessern Verständnis bemerkt, daß gleichzeitig neben der Görres'schen noch zwei andere deutsche Übersetzungen der Fourcroyschen Chemie-Tafeln erschienen: die eine von J. A. Heidmann, „Wien 1801", und die andere von Chr. G. Eschenbach, „Leipzig 1801". Heidmanns Verleger kündigt im Intelligenzblatt der ALZ vom 25. April 1801 die letzte Lieferung des Werkes an. Eschenbach wiederum unterschreibt seinen „Vorbericht" (Vorwort) mit „Oktober 1800", offenbar, um sich soviel Priorität zu sichern, als noch möglich war. Görres' Arbeit erschien im „Jahr IX"; das ist die Zeit vom September 1800 bis September 1801; nun kam aber schon in der Nr. 65 vom 17. August 1801 eine Besprechung der Görresschen Übersetzung in der Med.-chir. Ztg. in Salzburg heraus. Ich darf also in der Tat von einer Gleichzeitigkeit im Erscheinen der drei Übersetzungen sprechen. Danach beurteile man die erste Kritik, die Görres zuteil wurde, nämlich in der genannten Nr. 65 der Med.-chir. Ztg., die einige Wochen zuvor in Nr. 56 vom 16. Juli und Nr. 57 vom 20. Juli die Fourcroyschen Tafeln ausführlich geschildert und mit ganz wenig Worten auf Eschenbachs und Heidmanns deutsche Ausgabe hingewiesen hatte; es heißt betreffs Görres': „Eine dritte Übersetzung der Tabellen von Fourcroy, welche durch die in unsern Nr. 56, 57 d. J. angezeigten Eschenbachsche und Heidmannsche Übersetzungen wohl entbehrlich gewesen wäre. Der Hr. Übersetzer (Dr. Görres) hat die tabellarische Form beybehalten, und mit Eschenbach den Fehler begangen, die Tabellen ebenfalls auf zwey Blätter zu setzen; er klagt in der Vorrede über Armuth der deutschen Sprache, und hat in Bezug auf sich nicht Unrecht, indem seine Übersetzung sehr undeutsch geraten ist, z. B. vag anstatt

schwankend, Phasen anstatt Erscheinungen usw. Das Werk empfiehlt sich übrigens durch den reinlichen Druck und durch die Wohlfeilheit des Preises."

Der Kritiker hat sich die Sache sehr leicht gemacht; Görres' Bemerkung von der Armut der deutschen Sprache ist doch in einem bedeutenden Sinne gemeint; die anderen Kritiker haben das wohl erfaßt: Friedr. Wolff sagt in einer ausführlichen Besprechung zusammenfassend: „Als Übersetzung möchte der Arbeit des H. Görres die erste Stelle gebühren" [Annalen der chemischen Literatur 1802, I. Bd., 1. Heft; dort auch die wichtige Görres'sche Einleitung mitsamt der Skala abgedruckt]; J. B. Trommsdorff sagt von der Koblenzer Ausgabe: „Hat ein gewisser Herr J. Görres übersetzt, und zwar sehr glücklich, so daß diese Übersetzung wirklich den Vorzug vor den andern verdient ..." [Allg. chemische Bibliothek des 19. Jahrhunderts 1802, I., S. 196 ff.].

Ebenso wie Wolff druckte A. N. Scherer die Görressche Einleitung mit der Skala ab, aber als besonderen Aufsatz, unter dem Titel: „Neue Eintheilung der Grundstoffe in Hinsicht auf ihre Oxydationsfähigkeit" [Allg. Journal der Chemie 1801, VI. Bd., 3. Heft; dieses Heft muß nach dem gewöhnlichen Turnus im März herausgekommen sein; die Görressche Übersetzung ist demnach bereits im Winterhalbjahr 1800—01 erschienen]. Scherer war ein namhafter Chemiker und sein „Journal" damals wohl die vornehmste Chemie-Zeitschrift; die Fortsetzung, das „Neue allg. Journal der Chemie", wurde von A. F. Gehlen herausgegeben, der durch den Brief vom 23. Mai 1804 Görres in anerkennenden Worten um Mitarbeit bat. [Görres' VIII. Bd. der Ges. Schriften, 1874, S. 7 f.]. Der Abdruck durch Scherer und der Brief Gehlens stellen auch noch sehr günstige Urteile für die Chemiearbeit von Görres dar.

Vgl. hierzu meine Arbeiten a) in den „Mittlgn. Gesch. Med. u. Naturw." 1. Ein eigenartiger Leitfaden, 2. Zeitgenöss. Kritik; b) im „Hochland" 1. Görres' chem. Arbeit, 2. Kleine Beiträge.

Görres' Abhandlung mit der Zahlenskala verdiente die besonderen Abdrucke; sie verwertet in beachtlicher Weise die Interpolation. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken: in S. 16, 1 muß es heißen „Wasser", statt „Wasserstoff"; ferner S. 16, 3 „Die ersten Differenzen dieser fünf Zahlen sind 5" (statt 3), ...; S. 16, 8 wäre hinter „und die dritte 3" zu ergänzen: in der zweiten Differenz.

Die ungenauen Zahlen und die irrige Auffassung von der Zusammensetzung der Säuren in der Darstellung von Görres sind seiner Zeit — der Lavoisierschen Zeit — zugute zu halten. Bedeutsam ist der Satz von der Stärke der Gravitation oder Affinität, indem ein allgemeiner Begriff — Affinität — durch eine meßbare Größe — Sauerstoffmenge — ausgedrückt wird. Die „Scale" soll den zahlenmäßigen Beweis liefern; links stehn die Prozentzahlen der „Radicale", in der Mitte die des Sauerstoffs, rechts die der Verbindungen, d. h. des Wassers und der Säuren, soweit sie in Betracht gezogen sind; natürlich sind die Verbindungen immer mit 100 Prozent aufgeführt. Daß Salzsäure und Flußspatsäure als Verbindungen eines Radicals mit Sauerstoff angesehn werden, fällt auch zu Lasten der Lavoisierschen Zeit. Die Auswertung der Zahlen ist ebenfalls beachtlich; die Aufstellung der Differenzen erinnert geradezu an jene zum Aufbau des periodischen Systems der Elemente. Die Interpolation vollends ist nichts Geringeres als das, was Wilh. Ostwald in seinem „Werdegang einer Wissenschaft" (1908 S. 66) von Görres' Zeitgenossen J. B. Richter rühmt: „Selbst den Gedanken hat er bereits gehabt, daß, wenn sich Lücken in dieser Gesetzmäßigkeit zeigten, diese daher rühren möchten, daß die entsprechenden Stoffe noch nicht entdeckt waren; so berechnete er die Äquivalentgewichte unbekannter Säuren und Basen voraus".

Daß die von Görres ermittelte Zahl sich später als unrichtig erwies, tut der Bedeutsamkeit seines Gedankens keinen Abbruch. Berzelius hatte in seinem „Versuch, die bestimmten und einfachen Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandteile der unorganischen Natur miteinander verbunden sind" (1811—1812) folgende Zahlen für „die gemeine Salzsäure:

Radikal...... 41,098
Sauerstoff... 58,902

100,000."

(S. 124 der Ausgabe von Ostwald in seinen „Klassikern der exakten Wissenschaften" Nr. 53). Von den übrigen Görres'schen Zahlen stimmen zur Zeit von Berzelius' „Versuch" nur noch die für Kohlensäure (28 : 72 bei Görres, 28,43 : 71,56 bei Berzelius a. a. O., S. 83 und S. 109). Für Wasser hatte Görres 15 : 85 angegeben; Berzelius sagt (S. 80 f.): „Das Wasser ist also nicht, wie man allgemein angenommen hatte, aus 15 Th. Wasserstoff und 85 Th. Sauerstoff zusammen gesetzt, sondern besteht aus

Wasserstoff .. 11,754
Sauerstoff... 88,246

100,000."

Für Salpetersäure und Phosphorsäure hat Berzelius andere Zahlen wie Görres; bei Schwefelsäure endlich gab es nur ungenaue Zahlen.

Betreffs weiterer Einzelheiten muß ich auf meine Veröffentlichungen im „Hochland" und in den „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften" verweisen (s. o. Literatur A).

* * *

Die ganze Übersetzung mit Vorreden ist in Antiqua gedruckt; die große zusammengefaltete Übersichtstafel: „Das Allgemeine der Chemie" gehört mit hierher; sie befindet sich am hinteren Buchdeckel.

5, 1. In der Görres'schen Ausgabe der Fourcroy'schen Chemie-Tafeln steht nur die deutsche Übersetzung des Vorwortes (Notice); ich habe hier den Text Fourcroys dazugesetzt, um wenigstens durch dieses eine Beispiel eine unmittelbare Vergleichung zwischen dem französischen Urtext und der Görresschen Verdeutschung zu ermöglichen. Görres hat übrigens nicht wieder französische Darstellungen ins Deutsche übersetzt; in der Vorrede zu seiner „Exposition der Physiologie" und zwar in der Selbstrezension S. XXII spricht er nur von der Möglichkeit: „daß er (Görres) seine günstige Lage an der Gränze zweyer Länder benutzte, uns die trefflichen Arbeiten der Franzosen in seinem Fache durch Übersetzung mitzutheilen." — Wie Görres über eine gute Übersetzung denkt, sagt er hier 13, 34; die besonderen Schwierigkeiten bei dem Fourcroyschen Werke kennzeichnet er in den Zeilen zuvor (von S. 13, 20 ab).

5, 17. Philosophie chimique: 1. Auflage 1792, 2. 1795, 3. 1805; weiteres hierzu bei Rob. Stein: Naturwiss. Philosophien.

7, 10. Naturgeschichte: Lehre vom Tier-, Pflanzen- und Mineral-Reich.

7, 24. Görres übersetzt in einem Teil des Satzes „Ich erwog ... an die Hand giebt" zwar geschickt, aber ziemlich frei. Bei Fourcroy heißt es J'ai pensé (qu'ayant ...) et que ... je pouvais ... adopter pour base des distinctions ultérieures à établir entre eux des propriétés chimiques qui ... fussent en même temps propres à offrir ...; Görres sagt: „Ich erwog, daß ... ich alsdann ... als Basis der letzten für sie auszufindenden Charakteristik chemische Eigenschaften annehmen könne, die ... zu gleicher Zeit ... an die Hand giebt"; Görres bezieht also den letzten Relativsatz auf „letzte ... Charakteristik" (des distinctions ultérieures); Fourcroy aber sagt des propriétés chimiques qui ... fussent. Genau übersetzt müßte es heißen: „Ich erwog, daß ich ... als Basis chemische Eigenschaften annehmen könne, die, während sie ... verbannen, zu gleicher Zeit ... an die Hand geben."

8, 20. Système général. Der vollständige Titel heißt: Système général des connaissances chimiques, et de leur application aux phénomènes de la nature et de l'art (de la nature

et de l'art = natürlich und künstlich; l'art ist in diesem Falle nach heutigem Sinne die Technik). Das Werk umfaßte 10 Textbände und 1 Registerband; es erschien im Brumaire des republikanischen Jahres IX, also im Oktober-November 1800 (weiteres hierüber bei Rob. Stein: Ein eigenartiger Leitfaden der Chemie, S. 304).

9, 25. Diese erste Tabelle — bei Fourcroy auf einer großen Seite, bei Görres auf 2 halbsogroßen Seiten — wird hier im vorliegenden Bande als Beispiel des ganzen übersetzten Tafelwerkes dargeboten.

10, 4 und 10, 5. la lumière, le calorique — das Licht, die Wärme, hier noch nach alter Auffassung als Stoffe.

11, 15. Kunstprodukte. Nach heutiger Ausdrucksweise: technische Produkte (s. o. Anm. zu 8, 20). In der Goethezeit und noch weit darüber hinaus wurde „Kunst“ nicht nur in unserm jetzigen Sinne, sondern auch noch für mancherlei Technik gebraucht z. B. „Wasserkunst“ für die verzweigten Anlagen des Wasserwerks einer Stadt etwa. — Oder „Färbekunst“ = Färbetechnik.

12, 10. anderst. Mundartlich in Koblenz.

12, 41. wendunnzen. Druckfehler! Muß heißen: der Pflanzen.

13, 18. Sprache des Sinnes, Musik des Geistes — Prägungen von Görres, wie sie aus seiner späteren Zeit bekannt genug sind.

13, 27. seinen Rücken (den Rücken von Fourcroys Werk) mit schwarzer Farbe beschmieren = den Buchstabensatz des Werkes mit schw. Farbe beschmieren.

13, 40. Ammoniak NH_3, daher „gestickstoffter Wasserstoff“ (13, 41—14, 1); auch heute noch faßt man Ammonium NH_4 „gewissermaßen als Element auf“.

13, 41. Laugensalz — bei Fourcroy: alcali. In der Überschrift zu dem betreffenden Absatz sagt Görres: „Alkalien“; es sind die Laugen oder Basen. Für die Hauptüberschrift der betreffenden (3.) Tabelle übersetzt Görres die Fourcroyschen bases salifiables in „Salzbasen“ d. h. Verbindungen, die die Basis für eine Salzbildung sind.

14, 2. geschwefelter Wasserstoff = H_2S, Schwefelwasserstoff.

14, 6. topisch = örtlich.

14, 13. Die hier beginnende Görressche Erörterung mit der „Scala“ ist in der einführenden Anmerkung zur Chemie erläutert.

17, 13. Leider hat Görres diese Gedankenreihe nicht wieder anderwärts angeknüpft, obwohl ihm Gehlen im „Neuen allgemeinen Journal der Chemie“ eine günstige Gelegenheit bot (Brief v. 23. Mai 1804, in Görres' Ges. Schr. II. Briefband S. 7 f.; Uhlmann S. 16 also zu berichtigen).

Anmerkungen zu „Gesetze des Lebens“

Neben den Erläuterungen der Einleitung S. XV ff. siehe betreffs der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachausdrücke die entsprechende Liste hier unten; betreffs der wissenschaftlichen Gewährsmänner siehe die Personenliste; im übrigen vgl. die Übersichtstafeln zur Görres'schen Naturphilosophie I—III, sowie die Schelling- und Eschenmayer-Tafel.

Von vornherein sei nochmals darauf hingewiesen, daß die vorliegende Arbeit von Görres aus zwei Abhandlungen besteht, die freilich eng zusammengehören und daher mitunter kurz auch als eine Abhandlung bezeichnet werden.

19. Allgemeine Medizinische Annalen: vollständiger Titel: Allg. Med. Anm. des Neunzehnten Jahrhunderts; sie hießen erst: Medizinische National-Zeitung für Deutschland; die Allg. Med. Ann. ... auf das Jahr 1802 bildeten den 5. Band dieser Zeitschrift, die bis 1836 erschien; sie wurden herausgebracht vom „Literarischen Comtoir“ zu Altenburg, daher oft als „Altenburger Allg. Med. Ann.“ angeführt. In Antiqua gedruckt. Vgl. die Anm. zu XXV, 14.

21, 7. Dr. Görres Der Titel steht hier zu Unrecht; Görres erhielt den Dr.-Titel 1831 von der Philosophischen Fakultät der Universität München — ehrenhalber (s. K. A. v. Müller in der Köln. Volkszeitung 1926 Nr. 520, Beilage v. 18. Juli). Allerdings steht in der Urkunde „rite“ (s. o. XIV, 22), ein eigenartiger Fall! — Wie die Altenburger Allg. Med. Annalen machte auch die Med.-chir. Ztg. Görres zum Dr. Görres (1801 Nr. 65 S. 256); gedacht war natürlich an Dr. med.; das ist leicht erklärlich: wie die Mediziner waren auch die Naturforscher damaliger Zeit meist Dr. med.; Görres, der sich an die Ärzte wendet (vgl. 22, 11), wurde von den Schriftleitern jener med. Zeitschriften offenbar für einen Mediziner gehalten (vgl. XIV, 5); die Wahrscheinlichkeit von Görres' Magister-Promotion (Reiße S. 23) braucht also hier nicht herangezogen zu werden.

—, 8. beide entgegengesetzte Partheien in der Medizin: die spekulative und die empirische, wie dann weiter ausgeführt wird, siehe auch 61, 36 und 63, 34.

22, 13. historisches Journal: im Gegensatz etwa zu naturphilosophischen Zeitschriften wie Schelling-Marcus' „Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft“. Die Altenburger Allg. Med. Ann. heben später (1804 Spalte 9) selber ihren historischen Charakter hervor: „Unsere Zeitschrift hat seit ihrer Entstehung die historische Behandlung ... befolgt.“

—, 17. Organomie: soll natürlich Organonomie heißen; die „Aphorismen über die Organonomie“ erschienen nicht schon „in einigen Monathen“, sondern 1803, das Vorwort ist vom März 1803 (s. o. 172, 28); Schellberg II 635 und Reiße S. 93 sind also zu berichtigen.

—, 18. Die „Aphorismen über die Kunst“ erschienen also in der Herbstmesse 1801.

—, 33. Edukt, eduzieren (mehr passiv) im Gegensatz zu Produkt, produzieren (aktiv); häufig bei Görres; in den Kunst-Aphorismen von der ersten Seite an (65, 23).

—, 35. Zu dem „Problem“ vgl. auch 43, 9 und 56, 27.

—, 41. Dem Abschnitt „Empirie“ (Aprilheft) entspricht der Abschnitt „Theorie“ (Augustheft); statt „Theorie“ hätte man auch „Spekulation“ erwarten können. Der S. 22, 38 u. 56, 32 angekündigte Aufsatz über das Verhältnis der Görresschen Prinzipien der Begründung der Gesetze des Lebens zu den bisher angenommenen Prinzipien ist nicht erschienen.

23, 39. Systeme der dritten Ordnung: das heißt also „Nerven, Muskeln, Arterien und einsaugende Gefäße mit Zellgeweben“ machen eine Gruppe oder ein System 1. Ordnung aus; die aus ihnen gebildeten Organe machen das System 2. Ordnung aus; die aus den Organen gebildeten Organsysteme (Verdauungssystem, Nervensystem u. s. w.) machen das System 3. Ordnung aus. Freilich ist nicht ganz klar, wie die „Systeme gleichsam der zweiten Ordnung“ (32,19) hiermit übereinstimmen; hier (32, 18) kommt der Ausdruck „Elemente des Organismus“ für Muskeln, Nerven, Arterien u. s. w. vor; vgl. die I. Übersichtstafel d. Görresschen Naturphilosophie bei den Anmerkungen zur Einleitung.

24, 24. in der Folge: etwa 24, 43, ferner 35, 13.

—, 25. unterste Potenz: siehe die I. Übersichtstafel d. Görresschen Naturphilos.

26, 31. Beide Systeme: Arterien und einsaugende Gefäße.

28, 19. Beide Sphären: wie vorige Anm.

31, 38. Begriffserklärung für „Energie der innern Tätigkeit“ und für „Rezeptivität“.

31, 42. Schelling-Brownischer Satz: „Es ist also durch allgemeine Induktion bewiesen, daß durch die ganze organische Natur, wie die **Irritabilität** steigt, die **Sensibilität** fällt, und wie die **Sensibilität** steigt, die **Irritabilität** fällt.“

So lautet der Satz in Schellings „Erstem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Für Vorlesungen“ 1799 (Schellings sämtl. Werke, Cotta'scher Verlag 1858 I. Abtlg. 3. Bd. S. 203). Weiterhin heißt es bei Schelling (a. a. O. S. 230 f.): „a) Es ist durch den ganzen Verlauf unsrer Wissenschaft bewiesen worden, daß im synthetischen Begriff der Erregbarkeit die beiden Faktoren der Sensibilität und der Irritabilität vereinigt gedacht werden. — Es muß wiederholt bemerkt werden, daß unter Sensibilität nichts verstanden wird, als die organische Receptivität, insofern sie das Vermittelnde der organischen Tätigkeit ist.

Unter Irritabilität aber wird hier, wie in diesem ganzen Werke, nicht die bloße Fähigkeit gereizt zu werden (welches freilich die ursprüngliche Bedeutung des Worts ist), sondern wie ein inveterirter Sprachgebrauch es erlaubt, die organische Tätigkeit **selbst**, insofern sie durch Receptivität vermittelt ist (das organische Reaktionsvermögen), gedacht. b) Diese beiden Faktoren sind sich selbst unter einander entgegengesetzt.“ — Wendet man die Ausdrücke org. Receptivität und Tätigkeit an, dann heißt der Schellingsche Satz: Es ist bewiesen, daß durch die ganze Natur, wie die organische Tätigkeit steigt, die org. Receptivität fällt, und wie die org. Receptivität steigt, die org, Tätigkeit fällt. Damit hat man den Satz so, wie Görres ihn unter Benutzung von „deprimiren“ und „exzitiren“ anführt.

Daß es sich nicht nur um einen Schellingschen, sondern Schelling-Brown'schen Satz handelt, ist deutlich aus der Schellingschen Darstellung, in der übrigens mehrfach auf Brown Bezug genommen wird, zu ersehen; es heißt nämlich bei Schelling gleich nach Erörterung der Grenze für jenen Lehrsatz (a. a. O., S. 232): „(Dieß ist jenes wunderbare Verhältniß entgegengesetzter Faktoren, zwischen welchen das organische Leben gleichsam balancirt, ohne aus ihm je heraustreten zu dürfen; ein Verhältniß, das Joh. Brown zuerst geahndet, obschon nie vollständig sich entwickelt hat. Es ist merkwürdig zu sehen, wie durch die Beobachtung dieses Verhältnisses in der Erfahrung sein ganzes Gedankensystem die ihm eigenthümliche Richtung erhielt. ‚Ich sah, sagt er, daß die Zunahme der Stärke und der Erregung gleiche Schritte halten bis zu einem gewissen Punkt hin, endlich aber kommt ein Zeitpunkt, wo die Stärke und die Erregung nicht mehr gleiche Schritte halten, und wo die Stärke in indirekte Schwäche übergeht.‘ Die Entdeckung dieses Verhältnisses ist einer der tiefsten Griffe in die organische Natur ...).“ Schelling bekundet übrigens durch diese Äußerungen, wie hoch er Browns Lehre einschätzt.

31, 45. hinwiederum = umgekehrt (50, 28); weiterhin kommt dieser Ausdruck oft vor.

32, 11 ff. Diese Erläuterung von Görres ist für seine Terminologie zu beachten, wie schon 31, 38.

33, 30. Das Ausatmen des Stickstoffs ist uns selbstverständlich; wir sprechen nur vom Ausatmen des Kohlendioxyds (der Kohlensäure), während Görres dieses Kohlendioxyd nicht erwähnt.

34, 23. Bauchfall — lies: Bauchfell!

35, 12. lies: „purgirend; alle andern Oxide ...“

35, 15. Der Satz ist durch die eigenwillige Zeichensetzung von Görres schwer verständlich; hinter „exzitirend“ (35, 17) muß ein Komma gesetzt werden; in derselben Zeile ist „in den Äußern“ umzuändern „in der Äußern“ und das Komma hinter „Äußern“ zu streichen; gemeint ist: in der äußern Hemisphäre. Wenn nun noch „und zwar“ beigefügt wird, lautet das Gesetz:

> Sauerstoff und comburirte Körper [Stoffe], wenn sie in die ersten Wege treten, wirken in der innern Hemisphäre exzitirend, in der Äußern deprimirend, und zwar auf die Energie der innern Tätigkeit, hingegen in jener deprimirend, in dieser exzitirend auf die Rezeptivität.

36, 35. zeigen die — lies: zeigen sich.

38, 36. eine belegte Scheibe mit Elektrizität, also Reibungselektrizität (im Gegensatz zum Galvanismus, zur galvanischen Elektrizität, die wir heute bei „Elektrizität“ schlechthin meinen).

39, 22 f. Naphta hier: leicht entzündliche, flüchtige, also rasch verdunstende Flüssigkeit, daher „Äther“ (Essig-Naphta = Essig-Äther).

—, 27. Eisen — hier natürlich nicht das Metall, sondern chemische Eisenverbindung (auch wir sagen „Eisen einnehmen“ und meinen dabei Eisenverbindungen).

42, 12 f. Puls — intermittirend d. h. der Puls setzt zeitweise aus.

43, 6 f. „Meine Schrift“, „das größere Werk“ = „Aphorismen über die Organonomie“.

43, 9 ff. s. o. Anm. 22, 35.

45, 1 ff. Auch hier ist absichtlich wieder der ganze Titelkopf abgedruckt; Görres' Fortsetzung steht wie die April-Abhandlung an erster Stelle.

—, 9. „Theorie“; Görres sagt gewöhnlich Spekulation.

47, 6. Phlogiston: hier schiene ein Rückfall von Görres in die Stahl'sche Lehre vorzuliegen, wenn wir nicht durch 175, 25 und 184, 21 seine Deutung erführen.

—, 12 ff. Eine Vermenschlichung der Natur, wie sie bei Steffens z. B. oft vorkommt.

—, 25. Produktedukt: männlich-weiblich (aus Intelligenz und Natur).

49, 13. Dilatation: Erweiterung; auch physiologisch-pathologisch (z. B. Herzerweiterung).

54, 21 f. Phlogiston s. Anm. 47, 6.

—, 22. Lich, tdas; es muß natürlich heißen: Licht, das.

55, 13. s. Anm. 47, 6.

—, 23. Licht und Wärme sind nach damaliger Auffassung Stoffe; bemerkenswert die Beziehung auf Empirie und Spekulation.

—, 43. Die Anm. von Görres betrifft 38, 41 — 39, 2.

56, 23. Das Wechselverkehr (so bei Görres).

Görres hat schon in seiner Monatsschrift „Das rothe Blatt“ Bemerkungen über Brown's Lehre gemacht, so im „siebten bis neunten Heft“ des ersten Trimesters, im Floréal des Jahres VI, also im April—Mai 1798; dort führt er „Browns System“ in dem Aufsatz „Die Blattern und das Revolutionsfieber, eine medicinisch-politische Parallele“ an [vgl. in dieser Ausgabe Band I (hrsg. von M. Braubach), S. 164 ff.]; auch im „Rübezahl“ (1. Trimester 3. Heft), im Frimaire des Jahres VII, also im November—Dezember 1798, kommt Görres auf Brownianismus zu sprechen, und zwar in „Der wahren Geschichte drittes und viertes Buch, oder meine Reisen mit dem Pater Amabilis nach Lucians Lügenländern“ (Band I dieser Ausgabe, S. 355 ff., bes. S. 363; S. 669 u. S. 689 muß es Brown heißen, nicht Browne). — Ich glaube nicht, daß es nötig ist, einen Einfluß des sonst unbekannten Dr. Wallich in Koblenz auf Görres zu vermuten, wie es Schellberg II 628 tut. Görres ist wohl durch seine Studien auf Brownianer, Phlogistiker und Antiphlogistiker gestoßen; er konnte diesen dabei gar nicht aus dem Wege gehn. Dr. Wallichs Aufsatz ist übrigens erst nach der ersten Veröffentlichung von Görres in den Allg. Med. Ann. erschienen. Nun fünf Hinweise:

1. Die Allg. Med. Annalen bringen in ihrer Nummer vom Januar 1803, und zwar in dem üblichen Rückblick auf den verflossenen Jahrgang einen kurzen, sachlichen Hinweis auf Görres' „Gesetze des Lebens“.

2. Eine Anerkennung der „Gesetze des Lebens“ bedeutet es, wenn es in den Allg. Med. Ann. im April 1804 bei Besprechung von Görres' Aphorismen über die Organonomie heißt, daß „deren Verfasser schon früher gezeigt hat, wie so großer Ernst es ihm sei, das was ganz und lebendig ist, auch ganz und belebt darzustellen, und wie eifrig er strebe die bunte Mannichfaltigkeit der Dinge, in einem vollendeten Bild in sich aufzunehmen“ (Spalte 242; im vorliegenden Band II 1, Besprechungen C). Hier konnte nur die Abhandlung über die Gesetze des Lebens oder das Buch „Aphor. über die Kunst“ gemeint sein; letzteres aber ist in den Allg. Med. Ann. nirgends erwähnt, erstere dagegen ist ja gerade in den Allg. Med. Ann. 1802 erschienen.

3. Ebenfalls im April 1804 kommen die genannten Annalen in ihrem „Medizin. Korrespondenzblatt“ auf Görres zu sprechen, ohne ihn mit Namen zu nennen; Görres will ja die Gesetze des Lebens „durch Dualism und Polarität“ neu begründen, wie die Überschrift besagt. In dem Korrespondenzblatt heißt es nun (Sp. 55): „Im Ganzen genommen scheint mir die Tendenz mehrerer Ärzte unsrer Zeit, durch den Dualismus die organische Welt ideell zu zergliedern, keine andere als die der Anatomen früherer Zeiten nur auf dem höheren ideellen Standpunkte ...“

4. Das unmittelbare Lob der „Gesetze des Lebens“, das ich in der Einleitung (oben S. XVI, 28) kurz erwähnte, heißt: „Herrn Görres ... der schon in mehreren früheren Schriften und auch in zwei dieser Zeitschrift gewidmeten Aufsätzen sich als einen genialischen Kopf zeigte ...“ (Allg. Med. Ann., März 1806, Spalte 194).

5. Im Jahrgang 1804 Sp. 31 wird ebenfalls auf Görres' Gesetze des Lebens verwiesen; die Besprechung eines Teiles der „Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde" von H. Steffens beginnt: „Indem wir die neueren medizinischen Theorien, welche aus dem System der Naturphilosophie Schellings u. a. hervorgingen, in dieser Zeitschrift an mehreren Orten **) erörtert haben, ...“ Das Zeichen **) weist auf eine Fußnote hin, in der diese „mehreren Orte" dem Jahrgang und der Spaltenzahl nach angegeben werden; sie betreffen Görres und Schelling im Jahrg. 1802, sowie Winkelmann und Kilian 1803; Görres war hier also der erste.

Die „Aphorismen über die Kunst" in der zeitgenössischen Literatur

Ohne alles Hierhergehörige anführen zu können, seien hauptsächliche Schriften genannt, die sich mit Görres' Kunstaphorismen befassen; an erster Stelle ein merkwürdiger Fall, der Aufsehen erregte.

A.

Kilians geistiger Diebstahl.

Dr. C. J. Kilian, Universitätslehrer für Medizin in Jena, Würzburg und Leipzig, auch in Bamberg [vgl. Allg. dtsch. Biogr. XV, S. 739], ließ 1804 ein Buch „Über die innere Organisazion der Heilkunde" erscheinen, das sehr viel geistiges Eigentum von Görres enthält; dessen Kunstaphorismen sind in geradezu unverschämter Weise ausgeschrieben, ohne daß die Quelle — weder Görres, noch das Buch — genannt wäre. Ich habe die Parallelstellen festgestellt und die hauptsächlichen bereits 1926 in Nr. 8 der Mittelrhein. Geschichtsblätter [Koblenz (Kobl. Volksztg.), hrsg. von Dr. G. Reitz] wiedergegeben; es handelt sich im wesentlichen um folgende:

Görres S. 73, 34: Der empirische Physiker ... unterordnet seine eigene Thätigkeit der physischen Notwendigkeit der Natur; umgrenzt sich selbst mit den allmächtigen Schranken der Wirklichkeit; erforscht durch Betasten die Form der beschränkenden Umgrenzung, und betrachtet in ruhiger Kontemplation die umgekehrten Bilder, die die Aussenwelt in das verfinsterte Zimmer seines Geistes wirft.	Kilian S. 8: Der Empiriker ... unterwirft seine eigene Thätigkeit ... der Naturnothwendigkeit, fesselt sich selbst an die schweren und festen Bande der Wirklichkeit, erforscht blos durch ... Betasten die Formen seiner ... beschränkenden Welt, und der gemüthligen Kontemplazion hingegeben will er, was sie ist, ... von Aussen her erfahren.
Görres S. 74, 6 (Mathematik): Ihr Stoff ist mithin empirisch, ihre Form dagegen rein; in ihr verschmilzt sich daher Empirie mit Wissenschaft, sie ist Erfahrungswissenschaft.	Kilian S 27. (geometrische Konstrukzion): Ihr Stoff wird mithin immer empirisch, ihre Form dagegen immerhin rein seyn. Und indem in ihr Empirie mit Spekulazion zur Wissenschaft sich verschmelzt, kann man ... nicht ... den Begriff einer Erfahrungswissenschaft ... verwerfen.
Görres S. 74, 21: Mit immer wacher Aufmerksamkeit steht der Empiriker vor der fest bestimmten Wirklichkeit; dem Eindruck des Individuellen	Kilian S. 25: Er muß ... mit immer wacher Aufmerksamkeit die fest bestimmte Wirklichkeit fest im Auge behalten: dem Eindruck des Indivi-

hingegeben, greift er mit geschärfter Fassungsgabe die äußere Erscheinung auf, sammelt die Tatsachen der Natur, und ordnet sie in seiner Kunde.

So gibt Beobachtung dem realen Physiker den Stoff ..., (S. 74, 39) Experiment die Form zu seinem Bau.

S. 74, 27: Der spekulation Physiker wird mit freyer Tätigkeit vor die Erscheinung treten... Er weckt in sich eine Ideenfolge ... greift also durch sie in die anorgische Natur, experimentirt mit ihr und ruft durch eigne Selbstthätigkeit im Experiment die nämliche Erscheinung hervor, die jener ... in der Beobachtung rezipirte.

Görres S. 75, 26;

Darstellung der zu Gefühlen gestimmten Ideen und Phänomene in der Außenwelt, um sie dem verwandten *Gemüthe* mitzutheilen, ist *Kunst*

Görres S. 77, 42:

Wie nun im Physischen durch Zusammenwirkung der produktiven Zeugungskraft des Mannes, und der eduktiven des Weibes ein neues Individuum der Menschenspezies erscheint.

S. 78, 33: Der Geist strebt nach Erkenntniß des *Daseyns* der Objekte. In der (empirischen) Kunde bringt er um diesem Streben zu entsprechen, von aussen nach innen vor; aus dem wie die Dinge *erscheinen*, erklärt er wie sie *sind*.

In der (spekulativen) Wissenschaft dringt er von innen her nach aussen hin; aus dem wie die Dinge *sind*, erklärt er wie sie *erscheinen* ... *Erscheinung* und *Seyn* fallen in Eins zusammen.

S. 80, 9: Dem sentimentalen Dichter ist die Natur nur die gestandene Idee.

Görres S. 85, 14:

Der *Colorist* ist der Portraitmahler der Natur. Warm und frisch und jugendlich

duellen sich hingeben; mit geschärfter Fassungskraft die äußere Erscheinung aufnehmen; die Tatsachen der Natur sammeln und ordnen.

S. 26: Dem wahren Philosophen giebt also die Beobachtung den Stoff ... das Experiment die Form zu seinem Bau.

S. 26: ... wird ... er mit freyer Thätigkeit vor die Erscheinung treten; mit seinen Ideen in die Erscheinungswelt eingreifen; mit der Natur überhaupt experimentiren; und durch eigene Selbstthätigkeit im Experimente ... die nämliche Erscheinung hervorrufen, welche er ... vermittelst der Beobachtung kennen gelernt hat.

Kilian S. 41:

Unter *Kunst* versteht man ... Darstellung ... zu Gefühlen herabgestimmter Ideen und Phaenomene, um sie dem verwandten *Gemüthe* mitzutheilen.

Indem Kunst überhaupt nur in der Objektivirung irgend einer Idee oder irgend eine! Phaenomens besteht, ... ob blos um dem verwandten *Gemüthe* ... mitzutheilen ...

Kilian S. 23:

...wie in der physischen Welt nur aus der innigen Verschmelzung der schaffenden Zeugungskraft des Mannes und der plastischen des Weibes ein neues Individuum der Menschenspezies zu Tage tritt ...

S. 23/24: ... des Geistes, vermittelst welcher derselbe zur Erkenntniß des *Daseyns* der Objekte gelangt. In der Empirie nämlich, wo der Geist, um seinem Streben zu entsprechen, von Aussen nach Innen vordringt, erklärt er aus dem, wie die Dinge *erscheinen*, dieselben wie sie sind. In der Spekulazion dagegen, wo er von Innen nach Aussen hindringt, erklärt er aus dem, wie die Dinge *sind* dieselben wie sie erscheinen — — — — — *Erscheinung* und *Seyn* in Eines zusammen fallen.

S. 50/51: Gleich dem *sentimentalen* Dichter ist ihm die Natur die gestandene Idee.

Kilian S. 48/49:

Der empirische Naturhistoriker ... giebt uns daher die ganze Natur in derselben

steht sie vor ihm da; in der Farbengluth soll er uns diese Wärme, Jugend, Frische ...

Dem gemeinsten Sinne spricht die Farbe schon vornehmlich zu; er versteht, was sie sagen will ...

Das Empfangene strömt in ihr sich unverändert aus; es kann daher keine Regel, keine Theorie, nur eine Praxis für sie geben.

Wärme, Jugend und Frische ... gleich dem ... Portraitmahler.

... Dem gemeinsten Sinn spricht ... die Farbe schon vornehmlich zu; er versteht, was Beydes sagen will, indem das Empfangene nur ... unverändert in ihm sich ausspricht ... kann es ebendeswegen keine Regel, keine Theorie, nur eine Praxis geben.

S. 85,37: Die Ferne in dem Nahen abzubilden, das Unbegrenzte in der Grenze darzustellen, in das Flache Körperlichkeit hineinzubilden ... Überrascht das Colorit uns durch gediegene Natur, Einfalt, Unschuld und anmuthige Gefälligkeit, so bewegt Helldunkel unsere Seele durch das Unermeßliche, das Schrankenlose, die tief geschöpfte Kunst und Erhabenheit. Ist jenes dem Neuling schon verständlich, so fordert dieses Bildung und Verstand, um begriffen zu werden.

S. 51: Das Ferne in dem Nahen abzubilden, das Unbegrenzte in der Grenze darzustellen, in das Flache Körperlichkeit hineinzubilden.

Während dem ... die gediegene Natur, Einfalt, Unschuld und anmuthige Gefälligkeit oder das Kolorit ... schon verständlich ist: fordert dagegen das Unermeßliche, das Schrankenlose, tief Geschöpfte und Erhabene oder das Helldunkel schon Bildung und Verstand, um begriffen zu werden.

S. 86, 25: Einheit, Zeichnung ist nur in der todten Hieroglyphe; die Kunst, die sie ins Leben führt, entzweyt uns diese Einheit zum Colorit und zum Helldunkel, das Ideal bringt wieder Einheit in die Entzweyung und stellt in der innigen Verbindung von Farbe und Clairobscur uns die Zeichnung wieder her.

S. 53/54: Einheit ist nur in der Naturhistorie; die Kunst, die sie ins Leben führt, entzweyt nur uns diese Einheit 1) zur spekulativen Naturhistorie ... und 2) zur empirischen ... Die ideale Naturhistorie bringt ...wieder Einheit in die Entzweyung, und stellt wie in der Mahlerey in der innigen Verbindung von Farbe und Helldunkel und die Zeichnung wieder her.

Der letzte Satz bei Kilian ist barer Unsinn: die ideale Naturhistorie soll in der innigen Verbindung von Farbe und Helldunkel die Zeichnung wiederherstellen!! Vielleicht wollte Kilian nur den Görresschen Ausdruck von Farbe — Helldunkel — Zeichnung zu einem Vergleich benutzen; aber er hatte so wacker von Görres abgeschrieben, daß er seinen eignen Faden von der Naturhistorie ganz verlor! Doch die Abschreiberei geht weiter:

Görres S. 87, 4:
Im Apoll von Belvedere strahlt dieser weite ... Himmel im Marmor uns wieder.

Kilian S. 55:
...strahlt uns ... in dem Apoll von Belvedere die höchste ästhetische Form entgegen.

S. 90, 32: Von der Aussenwelt muß für die Anschauung also abgezogen werden, was die Wahrnehmung uns Begrenztes liefert, und was in dem von ihr Gegebenen dem Unbegrenzten, von dem Geist in der Vorstellung produziert, durch Homogeneität entspricht; das Reinste, das Geistigste, was uns die Materie bietet, nimmt die Anschauung von ihr auf, und einigt es mit dem Produkte des Geistes dort.

S. 26/27: ... muß also von der Erscheinungswelt dasjenige, was in dem Wahrgenommenen dem Unendlichen in der Vorstellung entspricht, d. h. das Reinste, das Geistigste, was von uns die erscheinende Natur biethet, abgezogen, und mit dem Produkt des Geistes, der Ideen, vereinigt werden, wenn es zur wahren Anschauung zur reellen Erkenntniß der Natur überhaupt gelangen soll.

Das Reinste, das Geistigste, was die Empirie uns gibt, ist Quantität im Raum und in der Zeit.

S. 27: Da nun aber das Reinste und Geistigste, was die Empirie uns giebt, Quantität im Raume und in der Zeit ist...

S. 99, 24:... so spaltet sich auch im Aesthetischen der Kunsttrieb in einen Darstellungstrieb ... und einen Bildungstrieb.

S. 67: ... wie im Aesthetischen der Darstellungstrieb zum Bildungstriebe und beyde hinwieder zum Kunsttriebe.

S. 100, 22: ... Das Ideal, nach dem der Mensch in der Gesellschaft ringt, und indem alle gemeinsam nach ihm ringen, verketten die Strebenden in dem Gemeinsamen zum politischen Staate sich.

S. 57: Wie nämlich die Menschen in der Gesellschaft gemeinsam zu einem politischen Staate sich zu verbinden streben ...

Görres S. 100, 24:

Was die Theile zum Ganzen aneinander knüpft, ist nicht individuelle Cohärenz, es ist ein Drittes nur, das sie alle überschwebt ...

Im Chaos der Anarchie wirbeln wild die Leidenschaften der Barbaren gegeneinander ... und zerstören das Harmonische. In wilden Katarakten braußt die ungebundene Kraft daher; verzehrt in ... Wirbeln ... sich, und zerschellt den Stoff, den sie durchtobt ...

Kilian S. 57/58:

Was daher die einzelnen Glieder des Ganzen aneinanderknüpft, ist nicht die individuelle Kohaerenz, ist ein Drittes nur, was sie alle überschwebt ...

Gleich dem Choas der Anarchie, wo die Leidenschaften der Barbaren ... alle ... Harmonie zerschellen, brauſſen nunmehr die ungebundenen organischen Kräfte in wilden Katarakten umher, in Würbel sich verzehrend.

S. 100, 41: In der Mitte der Nationen stehen Herrscher auf; das Gesetz materialisiert in ihnen sich, die höchste moralische Würde tritt mit höchster Gewalt in engen Bund ... und beschwören dann durch ihre Kraft den Sturm.

Wen innerer Beruf ... zum Gesetzgeber weihet, der übt das Höchste aus, was der Darstellungstrieb umfassen mag; die Millionen, die das Schicksal seinem Geiste dienstbar macht, sind das Anorgische, in dem er sein inneres Wesen ausprägt.

S. 58/59: Gleich dem Herrscher in der Mitte der Nazionen ... materialisiert sich auch in diesem das Gesetz; die höchste Einsicht tritt mit höchster Gewalt in engen Bund; ... beschwören durch ... energische Kraft den Sturm ...

Wen daher innerer Beruf ... zum klinischen Arzt weihen, der übt gleich dem Gesetzgeber das Höchste aus, was der Bildungstrieb zu vollbringen vermag. Die zahllose Menge der Kranken, die sich ihm vertrauen..., sind ... das Anorgische, in dem er seiner eignen Ideen Wesen ... ausprägt.

S. 101, 9: Indem er (der Gesetzgeber) Regel und Gesetz in dem rohen Menschenstoffe herrschend macht, erhebt er das Amorphische zur Form: im Staate bildet sich die Konstitution.

S. 59: Indem ... der klinische Arzt Regel und Gesetz in den wilden Naturkräften wieder herrschend macht, erhebt er das Amorphische zur Form: wie im Staate bildet sich auch in der organischen Natur die Konstitution.

S. 102, 8: So urtheilt er theoretisch; wenn er praktisch aber dem, was er fand, Realität verschaffen will, dann zertritt er grausam, was sich in den Weg ihm wirft, und würgend schwebt er, ein Todesengel in der herrschenden Idee, über dem Zeitalter her.

S. 64: Darum zertritt er, wenn er dem, was er theoretisch richtig fand, praktisch Relität (Realität) verschaffen will ...; alles, was sich in den Weg ihm wirft, würgend schwebt er ein Todesengel in der herrschenden Idee über dem Zeitalter her.

Görres S. 102, 31:
Theoretisch als Muster ... mag uns Plato dienen ... Als Beyspiele für die praktische Realisirung des theoretisch Aufgefundenen mögen die Jakobiner in unseren Tagen gelten.

Kilian S. 64:
Theoretisch als Meister ... mag uns ... Brown dienen; als Beyspiele für die praktische Realisirung des theoretisch Aufgefundenen mögen die Röschlaubianer in unsern Tagen, gleich den Jakobinern gelten.

S. 102, 36: an der Beobachtung wird passiv der eduktive (Herrscher) kleben, und mag leidend nur dazu sich erheben, was seine Sinne sehen und betasten.

S. 61/62: Der bloßen Beobachtung ... hingegeben ... selbst nur reine Passivität vermag sie sich blos nur (!) dazu zu erheben ..., was ihr die Sinne haben wahrnehmen lassen.

Ehrwürdig, steht das Alte vor ihm da, was ... die vergangene Zeit bedeckte, das ist für alle Zukunft ihm heilig, unverletzlich, von der Natur zu ihrem Eigenthum erklärt, an dem er sich nicht zu vergreifen wagt.

...Die Geschichte ist das einzige Buch in dem er liest, was ... wie am Prüfstein der Erfahrung sich bewährte, ist eitler Tand, unfruchtbare Spekulation, metaphysischer Kram für ihn und ohne Wert und leer.

Ehrwürdig steht das Alter vor ihr da; nur was den Stempel längst verflossener Zeit an sich trägt, ist ihm heilig, unverletzlich, von der Natur ihr als Eigenthum vindizirt, an dem sie sich nicht zu vergreifen wagt.

... Die Geschichtsbücher ..., das allein Lesenswerthe; alles andere dagegen, dessen Glaubwürdigkeit sich nicht durch hinlänglich bewährte Erfahrung legitimiren kann, ist ihm nutzlose Spekulazion, leerer metaphysischer Kram.

S. 103, 8: ... ein verschloßener Brief ... und dies Siegel wagt er nicht zu erbrechen.

Das ..., wenn es nur einmal die Sanktion der Zeit erhalten hat ...

... ein Geheimniß ..., dessen Siegel zu erbrechen er nicht ... wagt.

... nur diejenigen Methoden ..., die die Sanktion der Zeit erhalten haben.

S. 103, 40: was Beobachtung und Aufmerksamkeit auf den Gang der Dinge hin als trefflich uns bewahren; was im Experiment der Geist zur Existenz hervorgerufen hat, daß muß in der unendlichen Idee Haltung und Zusammenhang und Form bekommen, ...dann lebt der Stoff in der Idee, und das höchste Ideal des Staates geht hervor.

S. 65: was Beobachtung und eigne Aufmerksamkeit auf den wirklichen Gang der Dinge hin trefflich uns bewahren, was in Experiment der Geist zur Existenz hervorgerufen hat, das muß in der unendlichen Idee Haltung, Zusammenhang und Form bekommen; dann erst lebt der Stoff in der Idee und das wahre und höchste Ideal der Klinik geht hervor.

S. 115, 6: Wenn der Künstler nun bildend an dem Dargestellten handelt und wie er Existenz und Stoff und Form ihm gab, so auch aus sich heraus die Form in ihm veredelt, dann giebt er ihm Erziehung.

S. 59: ...übernimmt ... die Hygiene das Dargestellte, bildend an ihm forthandelnd: indem sie, so wie jene ihm Existenz, Stoff und Form gab, ...die... Form in ihm veredelt, oder ... ihm Erziehung giebt.

B.

Görres blieb die Antwort auf diese Bestehlung nicht schuldig; er veröffentlichte in zwei vielgelesenen Zeitschriften eine halb ironische Rüge folgenden Wortlauts:

„Oeffentliche Rüge.

In der Schrift des Hr. Prof. Kilian, über die innere Organisation der Heilkunde, habe ich einen kleinen Vorstoß bemerkt, den ich hier berichtigen zu müssen glaube. Es ist nähmlich

in dem Buche nirgend wo angezeigt, daß ganze Seiten fortlaufend und ganze Bogen aus meinen Aphorismen über die Kunst genommen sind, was bey einem so wenig bekannten Buche, wie das meinige ist, einem Plagiate sehr ähnlich sieht. Unglücklicher weise sind jene Aphorismen meist in einer Art von Rhythmus geschrieben, Hr. Kilian, der diesen entweder nicht bemerkte, oder wenn er ihn bemerkte, nicht Ohr genug hatte, ihn einzuhalten, hat bey den einzelnen Worten, die er für seine seltsamen Perioden einschieben mußte, den Periodenbau auf eine höchst widrige Weise gebrochen, so daß das Ganze wie in Holzschuhen ungeschickt tanzend einherstolpert. Wenigstens, wenn er, ein anderer Larifari, aus den Feenmährchen die Stutte Klingklang entführen wollte, hätte er vorher ihre Glocken mit seinem Vogelleim verschmieren sollen.

Koblenz im October.

J. Görres."

Diese Rüge steht in Nr. 135 des „Intelligenzblattes der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung" von 1804 und in Nr. 99 der Salzburger „Medicinisch-chirurgischen Zeitung" J. J. Hartenkeils von 1804; ähnliche Rügen erteilten Troxler und dessen Lehrer Schelling dem angriffslustigen Kilian, der nicht nur abzuschreiben, sondern auch zu verdächtigen verstand; Troxlers „Rechtfertigung" steht in Nr. 133 des Intelligenzblattes der Jen. A. L. Z. 1804 und in Nr. 86 von Hartenkeils Med.-chir. Zeitung 1804, Schellings „Erklärung" in Nr. 3 des Intelligenzblattes der Jen. A. L. Z. 1805 und in Nr. 9 von Hartenkeils Med.-chir. Ztg. 1805. Darauf suchte sich Kilian mit folgenden Ausführungen zu rechtfertigen (Nr. 25 des Intelligenzblattes der Jen. A. L. Z. 1805 vom 4. März 1805):

C.

„Zurechtweisung der Herren Görres, Troxler und Schelling.

Die Beschäftigung einiger Angelegenheiten, die ich dem Director Marcus in Bamberg seines gegen mich begangenen bekannten Falsum wegen zu verdanken habe, hat mich bisher abgehalten, meine längst schon angekündigte Zeitschrift sowohl, als das mitverbundene kritische Repertorium herauszugeben, und in demselben die seit der Erscheinung meines Entwurfs eines Systems der gesammten Medicin von einigen Orten her mir gemachten Ein- und Vorwürfe gehörig zu beleuchten; dennoch aber kann ich es unmöglich länger anstehen lassen, den Hr. Görres, Troxler und Schelling wenigstens vorläufig auf ihre Erklärung gegen mich zu antworten. Wenn nämlich 1) Hr. Görres in No. 99 S. 384 der medizinisch-chirurgischen Zeitung 1804, und in No. 135 S. 1144 des Intelligenzblattes der Jenaischen A. L. Z. 1804 mich beschuldigt, in meiner neuesten Schrift „über die innere Organisation der Heilkunst" ein Plagiat an seinen „Aphorismen über die Kunst" begangen zu haben: so kann ich mich zu Gunsten seiner eigenen Ehre unmöglich überzeugen, daß es ihm mit dieser seiner Beschuldigung wahrhaft Ernst gewesen seyn könne. Wenigstens sollte man glauben, dem Hr. Görres zutrauen zu dürfen, daß er wisse, welch ein Unterschied es sey, einen Schriftsteller abzuschreiben oder denselben nur allegiren. Daß ich aber letzteres nur gewollt, und auch weiter anderes nichts gethan habe, ist ja schon dadurch erwiesen:

a) weil ich das Wenige, dem Hr. Görres angehörige, in meiner Schrift nur historisch, bloß Wiederholungsweise, und überdem zunächst nur darum aufgenommen habe, damit man mich nicht nach moderner Sitte beschuldigen könne, bey Abfassung meiner Schrift auf das Neuere wenig oder gar keine Rücksicht genommen zu haben;

b) weil ich dasselbe, und dieß ganz absichtlich, mit den, dem Hr. Görres eigenthümlichen Worten angeführt habe, in der innigsten Überzeugung, daß des Hn. Görres Schrift

bekannter sey, als er selbst zum Gegentheile behauptet; in welchem Falle ich nicht glaubte, nöthig zu haben, auch seinen Namen dabey noch zu citiren, und dadurch meiner Schrift die gehässige Kalenderform zu geben, was doch wohl mir allein überlassen seyn wird.

Indessen bitte ich Hn. Görres ergebenst um Verzeihung, wenn ich Ihm, und seiner, was ich aber jetzt erst weiß, unbekannten Schrift, in der Meinigen zu viel Ehre erwiesen habe. Sollte es ihm aber, ungeachtet dieser Erklärung, gefallen, mich dennoch eines Plagiats zu beschuldigen; so gebe ich Ihm, das und von Rechts wegen, hiermit auf, darzuthun, ob in seinen Aphorismen über die Kunst die von mir aufgestellte Ansicht der inneren Organisation der Heilkunst ausdrücklich enthalten sey; oder vielmehr, ob Er dieselbe allda von mir und wirklich ausgesprochen habe." Weiteres in folgendem Abschnitt D.

D.

Die kürzeren Abschnitte 2) und 3) richtet Kilian gegen Troxler bzw. Schelling. Man sieht, wie schwach die ganze Ausrede, zumal seine Unterscheidung von „abschreiben oder nur allegiren" ist. Görres tat den Plagiator mit einer kurzen ironischen Bemerkung ab; in seiner „Berichtigung" (Nr. 53 des Intelligenzblattes der Jen. A. L. Z. 1805) heißt es: Der Kritiker der „Göttinger gelehrten Anzeigen" ... „sagt mir so viel schmeichelhaftes ... über meine Meisterschaft, daß mir Kilians temperirende Replik sehr wohlthätig war. Dieser muthet nämlich, wie das Publikum gelesen hat, nachdem er mich und das belobte Buch zur Hälfte mit vielem Appetite aufgeschmauset hat, mit einiger Unverschämtheit der andern Hälfte zu, sich bey ihm für die Ehre zu bedanken, daß er mit dem schlechten Futter vorlieb genommen habe."

Es war eine Dreistigkeit von Kilian, seinen mißglückten Rechtfertigungsversuch auch noch „Zurechtweisung" zu nennen. Troxler verfuhr nicht so glimpflich mit ihm wie Görres; er gab ihm eine deutliche Antwort, und zwar sofort; er nannte ihn nämlich in einer „Genugthuung" überschriebenen Antwort (Jen. A. L. Z., Intelligenzbl. Nr. 43 vom 17. April 1805) einen „öffentlichen Lügner". Die „Zurechtweisung" Kilians und die „Genugthuung" Troxlers erschienen ebenfalls in Hartenkeils Med.-chir. Ztg. — Die ganze Polemik war natürlich für Görres überhaupt und für die Kunst-Aphorismen im besonderen nur günstig; sie wirkte, da solche Polemiken mit Spannung gelesen wurden, wie ein kleiner Werbe-Feldzug (vgl. den Briefwechsel mit v. Aretin in Görres' Gesch. Sr., II. Briefband S. 17).

Kilian, der durch Schellings Freund Markus in eine z. T. in der Jen. A. L. Z. ausgetragenen Intrigue verwickelt war und ein ganzes Buch [„Zurückberufung"] darüber veröffentlichte, wird froh gewesen sein, daß er infolge einer Berufung nach St. Petersburg den für ihn heiß gewordenen deutschen Boden verlassen konnte, er starb bereits 1811. Sein Sohn war später als Bonner Professor Kollege von Görres' Freund Windischmann; er stand zu diesem in einem gespannten Verhältnis; vielleicht wirkte der geistige Diebstahl des älteren Kilian hierbei irgendwie mit. (Vgl. hierzu auch A. Dyroff: Windischmann-Görres — Görres-Vereinschr. 1916, S. 37.)

Das Buch „Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte" von Franz Jos. Molitor, „der Philosophie Doctor", Frankfurt am Main, 1805 (bei Bernhard Körner) ist ziemlich selten; ich führe daher die Görresstelle (S. 202) hier an: „Görres in seinen vortrefflichen Aphorismen über Kunst hatte offenbar die genialische Idee einer organischen Totalität vor Augen gehabt; da er aber die extensive Form erwählte, und zur höchsten Anschauung der Dualität nicht erhoben hatte, so konnte er unmöglich nachher die Totalität so fortführen, als sie ursprünglich in seinem Geiste liegen mag. Die Totalität des Ganzen erscheint immer nur in individueller Form".

E.

Aus der Medicinisch-chirurgischen Zeitung (1803, I, Nr. 20):

Koblenz bey Lassaulx: Aphorismen über die Kunst als Einleitung zu Aphorismen über Organomie, Physik, Psychologie und Anthropologie von J. Görres, Professor an der Sekundärschule in Koblenz. Jahr X. XII u. 240 Seit. in 8vo. Preis 20 Gr.

Schelling's neue Darstellung seines Systems der Philosophie ist eine der wichtigsten Berührungen der speculativen Physik, aber bis jetzt noch von Wenigen benutzt, und nebst mehrern Mängeln in große Dunkelheit gekleidet. Es ist daher nicht zu wundern, wenn Jene, welche seine Bemühungen verdeutlichen, oder selbst auf diesem Wege weiter schreiten wollen, für jetzt wenigstens noch auf manche Abwege gerathen, oder selbst hie und da verworren bleiben. Der Verf. vorliegender Schrift verräth einen Ueberblick der neuern Philosophie, wie bey wenigen Bearbeitern derselben zu bemerken ist, und er führt jene Grundsätze durch das Gebieth des Wissens und der Kunst durch; allein er gibt uns weder durchgehends hinlängliche Deutlichkeit, noch sind, nach des Rec. Einsicht, alle seine Sätze jener Philosophie consequent. Rec. will durch diese Aeußerung dem innern Gehalte dieses Buches keinen schiefen Anstrich geben, sondern hält es vielmehr als eine der ersten Bearbeitungen eines neuen Gegenstandes einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig. Die Lehren über den Organismus, als Einleitung einer Organomie, welche der Verf. zu liefern versprochen hat, sind uns hier vorzüglich interessant, denn nur von dieser Seite betrachtet, sind diese Aphorismen zu einer Anzeige in dieser Zeitung geeigenschaftet. Rec. bemüht sich eine gedrängte Uebersicht dieser Lehren zu geben, und erlaubt sich nur einige kurze Bemerkungen, da der Raum keine ausführliche Beurtheilung gestattet. Ist die Natur absolute Produktivität, dann ist die Intelligenz Eduktivität, in der Wechselwirkung beyder entsteht die Materie. Die Produktivität der Natur, die repulsive Kraft, wird gehemmt durch ihre Eduktivität, die attraktive, in den Hemmungspunkt fällt die todte Materie als Produkt: die Materie, durch die Thätigkeit der Innenwelt gehemmt, wird hinaufgesteigert in den Kreis der Organisation, wird belebte Materie. (Eine dunkle und mangelhafte Darstellung). Im organischen Produkte ist die Materie das Produktive, die Thätigkeit der Intelligenz das Eduktive, das Produkt der nichtorganischen Natur wird also zum Faktor der organischen. Die Cohärenz der einzelnen organischen Produkte, und die Gravitation dieser Produkte im Organismus gegeneinander erscheint als durch Lebenskraft vermittelt. Jede Kraft der äußern Natur hat eine in's Leben assoziirte im Innern des Organismus; es gibt org. Elektricität, org. Magnetism und Galvanism. Die Lebenskraft ist begränzt, umfaßt nur eine gegebene Menge Materie, der Organism reißt sich los von der anorgischen Natur. (Die Frage Wie? bleibt unbeantwortet). Er reißt sich aber nicht los von der Einwirkung derselben. Die Produktivität der äußern Natur findet sich bey dieser Einwirkung von der Produktivität des materiellen Substrats des Organismus gehemmt und hemmt diese selbst. Es erfolgt also zuerst Eindruck von der anorgischen Materie auf die organische und ihm entsprechende Veränderungen in beyden. Dieser Eindruck und diese Veränderungen geschehen ganz nach physisch-chemischen Gesetzen. Das Vermögen des Organismus, von der nichtorganischen Welt Einwirkung zu erfahren, heißt Erregbarkeit (wenn man hierunter bloß die Reitzbarkeit versteht, sonst ist dieser Begriff einseitig, besonders in Bezug auf den nachfolgenden der Erregung). Der Eindruck heißt Reitz, die durch den Reitz und die Reaktion der Lebenskraft im Organism bewirkte Veränderung heißt Erregung. Die Thätigkeit der Intelligenz oder die Lebenskraft (??), in so fern sie gegen den Eindruck in das materielle Substrat des Organismus reagirt, ist Erregbarkeit, so fern der Eindruck gegen sie reagirt, Sensibilität. (Die in diesen Sätzen obwaltende Verwirrung ist nicht zu übersehen). Der Reitz ist doppelter Art: entweder erweitert er die Sphäre der Produktivität im materiellen Substrat, entfesselt die expansive Kraft, die Reaktion der Lebenskraft wird verstärkt, er wirkt positiv, die Erregung ist excitirend (?): oder er beschränkt jene Sphäre, vermehrt die attraktive Kraft, und wirkt negativ,

die Erregung ist deprimirend (?). Der Organism, in wie fern er sich gegen die anorgische Natur kehrt, von ihr Einwirkung erfährt, hat Erregbarkeit, die Einwirkung selbst erscheint als Erregung: so fern er sich gegen das Gemüth kehrt, der Einwirkung von demselben fähig ist, hat er Irritabilität, die Einwirkung selbst stellt sich dar als Irritation. (Diese Unterscheidung hat immer viel für sich, so fern sie sich auf den Gegensatz zwischen dem Nerven- und Muskelsysteme bezieht, aber sie ist nicht gehörig begründet und einseitig, da nicht alle Irritation von dem Gemüthe abhängt). Die Irritation zeigt sich im Umfange desselben als vermehrte oder verminderte Gravitation der organischen Produkte gegen einander (wie bey der Erregung), das ist, als Kontraktion und Expansion. (Findet bey der Erregung Kontraktion und Expansion nicht statt? Bedurfte es solcher Umschweife, um auf diese Erscheinungen zu kommen?) Der Bildungstrieb, wenn er den Organismus zum Objekte hat, soll uns Erregbarkeit und Irritabilität zu freyer Wechselwirkung ordnen; die Regsamkeit für äußere Reitze und die Rückwirkung auf die reitzende Potenz muß gleich energisch vor sich gehen, Erregung und Irritation im Leben ineinandergreifen. Nach Wohlbefinden ringt der Organismus, volles Leben will er haben; wo Passivität und Aktivität in ihm zu organischer Freyheit sich vereinen, da hat er zur höchsten Gesundheit im Physischen sich gebildet. Reitzende Potenzen aus der anorgischen Natur wirken auf den Organismus, sie heben zur Krankheit das Gleichgewicht in ihm; Potenzen wirken deprimirend, wenn sie Erregbarkeit über Irritabilität hervor herrschend machen; sie wirken excitirend, wenn sie Irritation auf Kosten der geschwächten Erregung verstärken. Zu Krankheit gestörtes Gleichgewicht stellt der Gegensatz der nähmlichen Potenzen wieder her. Krankheiten mit deprimirter Erregbarkeit werden Reitzen weichen, welche die Irritabilität abstumpfen; Krankheiten von zu reger Reitzbarkeit werden in Potenzen, welche die Muskelkraft erhöhen, ihren Antagonisten finden. Rec. hält diese Sätze für hinlänglich, um den Ideengang des Verf. zu bezeichnen, und die Leser aufmerksam zu machen, was von einer Organomie, nach diesen Ansichten bearbeitet, zu erwarten sey. Rec. bekennt, daß er ihr mit ganzer Aufmerksamkeit entgegensieht, und hofft, daß, wenn der Verf. empirische Kunde und Wissenschaft so schön zu verschmelzen weiß, wie er in diesem Buche das Ideal vorzeichnet, durch dieselbe einer der wichtigsten Beyträge zur organischen Physik und mithin auch zur Theorie der Heilkunde geliefert werde. Vorläufig läßt sich aus diesen Sätzen so viel abstrahiren, daß die Erregungstheorie, wie sie bisher (Schelling, Eschenmaier, Winkelmann und vielleicht noch einige wenige ausgenommen) dargestellt wurde, noch lange nicht zu einer physiologischen Theorie erhoben sey, und daß Brown's Kommentatoren, sehr unklug seinen Rath übersehen haben, sich ja vor der giftigen Schlange der Spekulation zu hüthen, indem sie auf Einseitigkeit, Vorurtheile und Irrthümer geriethen, die man freylich jetzt nach und nach einsieht. Brown's Elemente haben als medicinische Theorie immer einen entschiedenen Werth, aber eine physiologische Theorie wird weder durch bloße Spekulation erreicht, noch ist sie durch Empirie möglich, und es bleibt immerhin noch eine Frage, ob man selbst den wahren Weg der Spekulation durchgehends eingeschlagen habe. — Den übrigen Inhalt dieser Schrift, welcher dem Zwecke unserer Zeitung nicht so nahe liegt, übergeht Rec., obwohl Inhalt und Vortrag so lehrreich und angenehm ist, daß es keinen denkenden Naturforscher gereuen wird, dieser Schrift seine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.

F.

Aus den „Göttingischen gelehrten Anzeigen“, 12. Stück vom 21. Januar 1805:

„Der Verfasser dieser Aphorismen ist ein sehr warmer Anhänger der Schellingschen Schule. Sein herzlicher guter Wille leuchtet besonders aus seiner Vorrede hervor, wo er zwar den allgemeinen Kampf entgegengesetzter Tendenzen in der Natur und Geisterwelt als etwas Unvermeidliches mahlerisches darstellt, gleichwohl aber allen Parteien eine edle Annäherung zu einander nach der Idee des ewigen Friedens zumutet. Nach einer Anmerkung des Verlegers, welcher ein älteres und durchgeschnittenes Titelblatt zur Bestättigung dient,

ist das Buch schon vor zwei Jahren gedruckt, aber von dem Publikum nicht bemerkt worden. Deßwegen erscheint es jetzt mit einem neu gedruckten Titel. Wir zeigen es hier historisch als einen Beitrag zur Geschichte des neusten Idealismus, der neusten des selbem am linken Rheinufer, und des Einflusses an, den dieser neue Idealismus auf die neuere Ästethik hat. Der Verf. wiederholt sogleich in den ersten Zeilen die höchsten Grundsätze seines Lehrers als ewige Wahrheiten, ohne Einleitung und Beweis, wie es einem rechtem treuem Schüler ziemt. In den intellektuellen Anschauungen setzte sich die absolute Intelligenz. Selbige müssen die absolute Natur mit sich identificieren, um sie anzuschauen, u. s. w. Wir übergehen diese und eine lange Reihe philosophischer Aussprüche, um das Merkwürdigste von dem herzuziehen, was die Kunst angeht. Von entzweien, sonst genannt Spalten, der Natur-Intelligenz geht der Verfasser aus, um die sich selbstentzweiende Tätigkeit in die productive und eductive zu zerteilen, nähmlich jene als schlechthin schaffende Tätigkeit, die eductive aber als die sich selbst von Natur zurückzuschreitende. Diesem und seinen übrigen Anschauungen zufolge lehrt er, was wir mit seinen eigenen Ausdrücken anzeigen müssen, nähmlich: „der Künstler stellt entweder die zu Gefühl gedämpfte Idee dar; oder seine Darstellung schwebe um die Empfindungen, vom Dämon geregt. Dies sei die eductive, jenes die productive Kunst. Für die productiven Künstler sei die Wirklichkeit nur das Bette, in dem sein gewaltiger Strom sich wälzt. Ihm sei die Idee das Expancirende, in welchen das fest bestimmte Dasein der Natur zum Fluidum zerrinnt. Für den eductiven Künstler sei die Wirklichkeit das absolute Compacte. Die Idee pralle an diesem Felsen ab. Aber zwischen dem productiven und eductiven Künstler-Genie schwebt das Ideal. Bis dahin verhalte sich jenes Genie zu diesem wie der Mann zum Weib. Die Begattung müsse vor sich gehen. Die productive Poesie an sich sei sentimental, die eductive naiv, die echte Idealpoesie beides. Die sentimentale Poesie sei Wissenschaft, durch Gemüt in den Kreis des Lebens herabgeführt; naive Poesie sei Kunde im Gemüt, zum Leben hinabgehoben. Für die sentimentalen Dichter sei die Natur die gestandene Idee, ein nackter Fels, für den naiven Dichter habe sie ein eigenes Herz, und ein liebevolles Gemüt. Mit der Entwicklung der Sprache fange die Poesie an. Im Luftmeer untertauchend drücke der Mensch den ganzen Weltbau seines inneren Wesens in die geschwungene Welle hinab. Der gleichsam flüssige Ton der Melodie vergase sich in der Harmonie (werde zum Gas). Der productive Mahler bringe in die Fläche, über der sein Pinsel schwebt, ein selbstproduziertes, nähmlich Tiefe. Hierauf unternimmt der Verf. eine weite Streiferei durch alle Wissenschaften, besonders durch die Physiologie, Medicin, Moral und Politik. Endlich kehrt er zur Theorie der schönen Künste zurück. Da lehrt er z. B., auch die Kochkunst und Parfümerie seien allerdings schöne Künste. Die Kochkunst müsse der bildenden, die Parfümerie der redenden Kunst zugeordnet werden. Die Kochkunst sei die Plastik des Flüssigen, die Parfümerie die Kunst des Duftes. So steht es geschrieben S. 226.“ (Die vielen Sperrungen sind nicht berücksichtigt.)

G.

Görres tut den Göttinger mit einer leichten, ironischen Geste ab: „... wenn ich dem gutmüthigen, herzlichen, gar nicht hämischen, nur etwas zu sentimentalen Recensenten des neuen Titelblattes meiner Aphorismen in den Göttinger gelehrten Anzeigen glauben sollte, dann könnte mich der Teufel durch den Hochmuth wohl versuchen, und eitle Gedanken in mir erwecken. Der freundliche Mann streicht mir das schlechte Blatt so heraus, sagt mir so viel schmeichelhaftes darüber, und über meine Meisterschaft, daß mir Kilians temperirende Replik sehr wohlthätig war“ (Jen. ALZ Intelligenz-Blatt Nr. 53 vom 18. Mai 1805, abgedruckt bei Rob. Stein in der Görresfestschrift 1926 S. 140 f., danach auch in dem von G. Müller herausg. Band III dieser Ausgabe S. 448 f.; dort auch S. 504 f. die Göttinger Kritik; der Abdruck F und G hier des Zusammenhangs wegen).

Der Kritiker sagt ja auch ironisch, daß Görres Kochkunst und Parfümerie zu den schönen Künsten rechne. „Die Kochkunst sei die Plastik des Flüssigen, die Parfümerie die Musik des Duftes. So steht's geschrieben S. 226“ [hier S. 158, 32 und 158, 36]. Was aber dann geschrieben steht: „Geschmack und Geruch ... sind rein thierische Sinne ... nie läßt sich eine Idee in ihnen abprägen“ [hier S. 158, 2], das sagte der Göttinger nicht. Görres zahlte es ihm heim, indem er ironisch wiederholt: „... so stehts geschrieben S. XVII“, nämlich in der erdichteten Selbstkritik seiner Expos. d. Physiol., im Vorwort („abgestochene Kälber“ S. XXI). Dieses Vorwort folgt im Band II, 2.

Über eine Würzburger Zeitschrift siehe unter „J“.

H.

Aus der Parodie „Comoedia divina“.

Im Jahre 1808 erschien ohne Angabe des Verlagsortes und Verlegers die satirische Schrift: „Comoedia divina. Mit drei Vorreden von Peter Hammer, Jean Paul und dem Herausgeber“ [Neudruck Leipzig 1907]; sie richtet sich nicht allein gegen Görres, aber sehr stark gegen ihn gerade um insbesondere gegen dessen „Aphorismen über die Kunst“; in den Anmerkungen zum ersten Teil der Comoedia divina „Die Leipziger Messe“ wird gleich unter 1) von „einem neuen medicinisch-philosophischen Journal“ gesprochen. Die Kunst-Aphorismen werden sehr oft als Quelle benutzt — mit echten und unechten Zitaten; manche Zitate sind durch Auslassungen verbösert. Ein Beispiel: „Hornwunder“ (Novalis) sagt zu Jupiter:

> „Haben Sie denn die herrlichen Aphorismen über die Kunst nicht gelesen? Sehen Sie, das ist mein Gedankenbuch, da habe ich mir die Stellen eingetragen. (Er liest aus einem Hefte:)
>
> «Parfümerie ist redende Kunst, und spricht zur Nase, Musik des Duftes.»
>
> «Baukunst ist gefrorne Musik.»
>
> «Eine Mahlzeit ist ein Gemählde im Flüssigen. Kochkunst ist Plastik des Flüssigen, die Form des räumlich Eßbaren. Das Sauere entspricht dem Rothen, das Alkali dem Violet.»
>
> «Die Kunst des Gemeingefühls zeigt sich wirksam am Lebendigen als ihrem Stoff; sie ist die Productive in der Zeugung, und der Geschlechtstrieb der Beruf zu ihr.»“ (S. 35 f.)

Vergleiche hierzu S. 158 im vorliegenden Bande.

In einer Schlußbemerkung („Fußnote“) macht der Herausgeber des Comoedia-Neudrucks, Franz Blei, darauf aufmerksam, wie Görres sich in der Einsiedler-Zeitung zur Wehr setzte und wie die Comoedia-Verfasser erwiderten; bei dieser Erwiderung wird „Die rothe Mütze an Peter Hammer [Görres], eine Gloriole“ angekündigt; Gutzkow veröffentlichte 1838 gegen Görres „Die rote Mütze und die Kapuze“.

J.

Aus den „Neuen Würzburger gelehrten Anzeigen“ Nr. 43. Den 26. Junius 1802.

Der ungenannte Kritiker lobt die Aphorism. über die Kunst sehr; er beginnt: „Rec. hat diese Schrift zu wiederholten Mahlen und jedes Mahl mit neuem Vergnügen gelesen. Der Verf. beurkundet seinen Beruf zu einer solchen Arbeit auf jedem Blatte sowohl durch seine schöne blühende Schreibart, als durch seine tiefen Einsichten in die allerneueste Philosophie und seine weitumfassenden empirischen Kenntnisse. Er nähert sich daher selbst dem Ideale, welches er als das Höchste in allen Künsten und Wissenschaften aufstellt, nämlich der innigen Verschmelzung der Kunde mit der Wissenschaft, des blos empirischen mit dem durch bloßes Denken hervorgebrachten ....“ Dann folgt eine ausführliche Inhaltsangabe, teils mit Görres' eigenen Sätzen; zum Schluß heißt es: „Rec. hat nichts hinzuzusetzen, als daß er den in dem Titel versprochenen ferneren Schriften des Verf. mit Sehnsucht entgegensieht.“

Über fünf Seiten der achtseitigen Nummer dieser Zeitschrift sind den Kunst-Aphorismen gewidmet. — Herausgeber der „Neuen Würzburger gel. Anzeigen" ist der Universitätsprofessor Dr. J. B. Siebold, ein Mediziner („Professor der Zergliederungs- und Wundarzneykunst", wie er sich selbst nennt). Der Jahrgang 1802 war der 17. der ganzen Reihe, der vierte der neuen Reihe. — Vergleiche den kurzen Hinweis auf diese Besprechung o. S. XXIV, 32, ferner die entsprechende Anm. zu dieser Stelle, endlich den Hinweis unten in der Anm. zu S. 59 in den Anmerkungen zu den Aphorismen über die Kunst.

Anmerkungen zu Aphorismen über die Kunst

57. Über „(1802)" als Erscheinungsjahr siehe die nächste Anmerkung.

59. Das Titelblatt wurde später ersetzt durch ein neues mit der Jahreszahl 1804, um dem Buche einen besseren Absatz zu verschaffen. Auf dem neuen Titelblatt steht „Organonomie" statt Organomie, ferner „Jahr XII. 1804. Koblenz, ni (nicht in!) der Lassaulx'schen Buchhandlung" statt: Jahr X. Koblenz, bei Lassaulx. Es ist nicht nur bezeichnend, daß neben dem Jahr der Republik XII wieder die christliche Zeitrechnung mit „1804" zu Ehren kommt, sondern es läßt sich aus dieser Gleichsetzung die andere ableiten: Jahr X = 1802, obwohl ja das republikanische Jahr X bereits mit dem 23. September 1801 beginnt; aber dem Verlag war es lieber, daß für das Jahr X das Jahr 1802 angesehen wurde, wie er auch in seiner eignen Anzeige im Intelligenzblatt III der „Aurora" von 1804 als Erscheinungszeit der Kunst-Aphorismen „Jahr 10. 1802" schreibt. Görres selbst erwähnt im April 1802 in der Einleitung zu seinen „Gesetzen des Lebens" (s. o. 22, 18) als Erscheinungszeit der Kunst-Aphorismen „die verflossene Herbstmesse".

Auf der Rückseite des Titelblatts von 1804 steht folgende Erklärung: „Da ungünstige Umstände die gehörige Verbreitung gegenwärtiger Schrift beinahe völlig verhindert haben, so glaubt die Verlags Handlung das Publikum auf keinerlei Weise zu beeinträchtigen, wenn sie durch den Umdruck des Tittel Blattes von neuem seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken sucht.

Die Verlags Handlung."

Daß es eine Verlagshandlung in Koblenz, also auf der damals vom übrigen Deutschland abgeschnürten linken Rheinseite, sehr schwer hatte, ihre Verlagserzeugnisse an die deutschen Leser heranzubringen, darf man ihr ohne weiteres glauben. Es war also auch im vaterländischen Sinne unfreundlich, wenn der Kritiker in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" (12. Stück vom 21. Januar 1805, S. 118—120) den Titelumdruck scharf hervorhob; er sagte dann noch: das Buch ist „schon vor zwei Jahren gedruckt, aber von dem Publikum nicht bemerkt worden". Der unfreundliche Göttinger hat sich geirrt; die Kunst-Aphorismen sind von Fr. J. Molitor in seinem Buche über Dynamik der Geschichte (1805) gewürdigt worden, sie sind von C. J. Kilian in seinem Buche über Organisation der Heilkunde (1804) gründlich abgeschrieben worden, sie sind in der „Medicinisch-chirurgischen Zeitung" 1803 I. Band S. 348—352 eingehend besprochen worden, wie im einzelnen gezeigt wird.

Eine Besprechung der Kunstaphorismen stand auch in einer Würzburger Zeitung oder Zeitschrift; Görres schreibt am 21. Juli 1802 an den Vetter seiner Frau, H. v. Lassaulx: „Ich danke Dir für die Zusendung des Würzburger Blattes. Der Recensent meints recht gut mit mir, aber er mag mir's verzeihen, auf sein Urtheil gebe ich nicht viel; er scheint mir nicht eingedrungen zu seyn in den Geist des Ganzen". Selbst wenn Görres „nicht viel" auf das günstige Urteil des Würzburgers gibt, es zeigt doch, daß die Kunstaphorismen in der fränkischen Universitätsstadt gewürdigt wurden, was der Göttinger ebenfalls übersehen hat. — Eben vor der Drucklegung entdecke ich in den „Neuen Würzburger gelehrten An-

zeigen" Nr. 43 vom 26. Junius 1802 die schon S. XXV, 32, sowie in der Anm. dazu noch ohne genaue Angaben erwähnte, sehr lobende Besprechung eines ungenannten Kritikers; weiteres s. o. bei den Besprechungen „Die Aphorism. üb. d. Kunst in der zeitgenöss. Lit." unter J. Dieser Abschnitt J konnte in die Übersicht S. XXXXI nicht mehr aufgenommen werden, da jene Seite schon gedruckt war; der Leser wird gebeten, selber einen Nachtrag zu machen.

Die Görressche Vorrede und die Philosophie der Kunst-Aphorismen sind durch die Einführung von Prof. A. Dyroff (s. o. S. XXVIII—XXXX) erläutert; hier möchte auch ich auf die eigenwillige Zeichensetzung und Rechtschreibung von Görres hinweisen, die ich absichtlich nur z. T. abgeändert habe, nämlich nur bei auffälligen, kaum verständlichen Stellen (vgl. Lesarten). Hinweisen möchte ich auch auf den „Rhythmus" in der Sprache der Kunst-Aphorismen; Görres betont ihn selbst in seiner „Oeffentlichen Rüge" gegen seinen Plagiator Kilian (s. o. B), der „nicht Ohr genug hatte", den Rhythmus einzuhalten. Hier ist also ein besonderer Fall „rhythmisch-melodischer" Sprache nach der Sievers'schen Auffassung. — Der Pariser Aufenthalt 1799—1800 wird für die Görressche Kunstauffassung wichtig gewesen sein; vgl. die entsprechenden Briefe an seine Braut; die Briefe an seine Braut sind auch wichtig für seine Auffassung vom Verhältnisse Mann—Weib, bes. die vom 16. XI. 1799 und 2. IV. 1800 (s. die Ausgaben von M. Görres, W. Schellberg oder R. Stein).

61, 16. Einen: Bonaparte; der folgende Satz ist Anerkennung; dann aber kommt ein bitteres Wort gegen Bonaparte: „allein die Freiheit, die man schon (an sich, an das Volk) gefesselt glaubte, entwich in's Unendliche".

61, 30. Chemie: Phlogistiker waren die Anhänger der Lehre des deutschen Chemikers Stahl (1660—1734), wonach bei der Verbrennung jedes Körpers (Holz, Metall u. s. w.) ein Stoff, das Phlogiston, entweichen sollte; die Antiphlogistiker, die übrigens siegten, sagten: bei jeder Verbrennung tritt zu dem brennenden Körper ein Stoff hinzu, der Sauerstoff. Der französische Chemiker Lavoisier (1743—94) hatte das entdeckt; er und seine Mitarbeiter im Ausbau der neuen chemischen Lehre wurden „die französische Schule" genannt, so z. B. von Goethe (vgl. Rob. Stein: Ein eigenartiger Leitfaden der Chemie v. J. 1800, besonders S. 310 Anm.; derselbe: Chemie; in den Geschichtsbl. für Technik ... Bd. III (1916) S. 176 ff.).

61, 32. impalpabel = unfühlbar.

61, 34. Organomie, willkürliche Abkürzung; häufig bei Görres. Dagegen „anorgisch" als Gegensatz zu „organisch" in der damaligen Literatur nicht selten. — „Tranzendentale Physiologen" gegenüber „den Chemischen" etwa soviel wie philosophische gegenüber mechanistischen.

61, 36. Brownianer — Empiriker: ähnlich wie im vorigen Fall (61, 34), Anhänger der (spekulativen) Erregungslehre Browns gegenüber den Vertretern der bloßen Erfahrung im Bereich der Medizin.

63, 9. Dieser Görressche Satz erinnert an jenen von Fénélon: Heureux celui qui n'étant point esclave d'autrui, n'a point la folle ambition de faire d'autrui son esclave! (Bei W. H. Riehl, Freie Vorträge II (1885) S. 233; dort von Riehl ein freiheitsbegeisterter deutscher Jüngling geschildert, der im Paris der französischen Revolution furchtbar enttäuscht wird; das Bild paßt ganz auf Görres; aber Riehl, der bald nach Görres' Tode nach München kommt, nennt Görres auffälligerweise nicht!). Vergleiche Görres über französische und deutsche Freiheit: Resultate meiner Sendung nach Paris, diese Ausgabe Bd. I S. 592; auch Riehl schrieb über deutsche und französ. Freiheit, a. a. O. I (1873) S. 263 ff. — Vgl. Rob. Stein: Görres und Riehl. In der Beilage der Schles. Volkszgt. v. 27. Juli 1913.

63, 25. rauch — selten gewordene Form für rauh (z. B. noch in Rauchwaren = Pelzwaren).

64, 1. Dasselbe meint Houston Steward Chamberlain in seiner botanischen Schrift Recherches sur la sève ascendante (1897), wenn er von der Naturwissenschaft sagt: La

science, sans philosophie, est seulement un bureau d'enregistrement. Und ebenso Hans Driesch, der von Haus aus Zoologe ist, mit den Worten: „Philosophie ohne Naturwissenschaft ist leer; Naturwissenschaft ohne Philosophie ist blind“.

64, 9. Vendemiaire 10ten Jahrs = Weinmonat des Jahres X der französischen Republik = 23. September — 22. Oktober 1801. Die „nächste Ostermesse“, zu der nach Görres' Absicht seine „Aphorismen über die Organomie“ (S. 64, 5) erscheinen sollten, wäre also 1802 gewesen; das Buch erschien aber erst ein Jahr später; das Vorwort dazu ist im März 1803 geschrieben (S. 172, 28); Reiße S. 93 also zu berichtigen.

65, —. In beiden Ausgaben der Kunst-Aphorismen, in der von 1802 wie in der von 1804, folgt auf die Vorrede ein Blatt, auf dessen erster Seite „Verbesserungen“ stehen, die zweite Seite ist frei, dann kommt S. 1 des Textes. Jene Verbesserungen von Görres sind hier gleich im Text berücksichtigt; die Zusammenstellung sei aber an dieser Stelle wiedergegeben, um an einem kleinen Beispiel zu zeigen, wie Görres im einzelnen arbeitet; die Seitenzahlen links in Klammern sind die der vorliegenden Ausgabe von 1931.

„Verbesserungen.

(Seite	69,5	Seite	11	Linie	6	statt die Lebenskraft — das Leben.
„	75,20	—	26	—	24	— Kosmologie — Kosmogonie.
„	75,29	—	27	—	9	— Intuition — Rührung.
„	81,6	—	40	—	25	— Den Affekt — das Gefühl.
„	90,28	—	64	—	1	— Vorstellung — Idee.
„	91,22	—	66	—	8	— Späktrum — Spektrum.
„	109,12	—	110	—	7	— Instinkt — Zeugungstrieb.
„	112,26	—	118	—	17	— ihnen — einen (muß heißen: innen).
„	138,42	—	163	—	26	— Sensibilität — Erregbarkeit (muß heißen: S. 183)
„	141	—	189	—	—	in der Tabelle über das Verhältniß der Geschlechter durchhin statt Reizempfänglichkeit, Erregbarkeit, statt Muskelkraft, Irritabilität.
„	150,5	—	205	—	7	— schlafenden — schlagenden.
„	150,8	—	—	—	11	— konstruirt der — konstruirt an der
„	155,28)	—	218	—	24	weckt — wacht.“

Die Ausgabe von 1804 hat vor dem Text-Anfang 65, 1 die Überschrift „Einleitung“, wohl kaum mitbezug auf den Untertitel des Buches; und sonstige Überschriften fehlen, bis auf den S. 148, 21 „Miszellen“; diese letztere Überschrift kommt gleichermaßen 1802 wie 1804 vor, wie ja überhaupt diese beiden Ausgaben sonst übereinstimmen. Die Verbesserung von Görres zu seiner Seite 118, 17 ist irrig; es muß — wie dahinter angegeben — „innen“ heißen, ebenso in der nächsten Zeile 183 statt 163, wie Görres irrtümlich schreibt.

70, 21. Lies: Wahnsinn, von außen herein veranlaßt, immer ...

73, 5. Sinnorgane, auch Sinnnerven bei Görres; für unsere Ausdrücke Sinnesorgane, Sinnesnerven.

79, 4. Lichtstoff; nach damaliger Auffassung waren Licht und Wärme Stoffe, während wir sie für Energieformen halten.

Die „Synoptischen Tabellen ... der Chemie“ von Fourcroy-Görres führen in der „zweyten Tabelle“ als „einfache Körper“ (Elemente) auf: 1. Lichtstoff, 2. Wärmestoff, 3. Sauerstoff, 4. Stickstoff, 5. Wasserstoff, 6. Kohlenstoff, 7. Phosphor usw.

90, 9. Lies: unter einem Blick.

98, 26. Lies: ein in der anorgischen Natur dargestelltes höchstes Ideal.

99, 40. „Der Schooß der anorgischen Natur ...“; dieser wichtige Satz zeigt Görres'

Stellung zur Urzeugung: er lehnt sie „für die Erfahrung" ab. Aber „selbst noch Goethe ließ die Blattläuse aus den Säften jener Blätter sich bilden, auf welchen diese Tierchen lebten. (Anm.:) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, Abt. IV, Bd. 39, S. 86. Brief an den Großherzog Carl August vom 17. Jan. 1825" (so J. v. Wiesner: „Erschaffung, Entstehung, Entwicklung und über die Grenzen der Berechtigung des Entwicklungsgedankens", Berlin 1916 S. 66).

113, 32. Temperatur: hier so viel wie Temperament.

117, 14. für „Produkt, Edukt" besser: Produkt—Edukt, auch bei 139, 8.

121, 2—4. Kindersinn .... fremde Tieger: vgl. hierzu und überhaupt zu Görres' Geschichtsurteilen den Geschichtsabriß im Koblenzer Kurfürstl. Gymnasial-Programm von 1790 [bei Rob. Stein: Aus Görres' Schülerzeit].

130, 25. Agiotage, Börsenausdruck.

130, 31. Steinsäfte im Sinne der „Konkretionen" (130, 32) und des „Ossifikationsprozesses" (130, 39).

131, 20. Impalpabeles = Unfühlbares, s. o. Anm. zu 61, 32.

133, 13. Hypersthenie und 133, 27 Asthenie — beide krankhaft im Gegensatz zur Gesundheit „in reiner Sthenie" (134, 3).

136, 19. Nachtkostum vgl. 157, 30 Kostum, also von Görres wohl absichtlich in dieser Schreibweise.

140, 10. Lies: unter einem Blicke (Synopsis!), desgl. 145, 1.

142, 17. Lies: elektrischer Dogmatismus, ein Zweig.

146. Bei „Naturkunde" und „Naturwissenschaft" im rechten wie im linken Zweig bedeutet „A". Äußere, „I." Innere.

150, 7. anderst: mundartlich in Koblenz. — Die Görresche Auffassung von dem schlagenden Pünktchen (im befruchteten Ei) „an der Stelle des künftigen Herzens entspricht nicht unsrer Embryologie.

150, 15. Jatromathematiker sind die Anhänger jener medizinischen Schule, die die Lebensvorgänge, dabei auch Krankheiten, mathematisch-physikalisch erklären wollen.

150, 24. hin, giebt (so beim Zeilenumbruch 1802, 1804) statt hingiebt.

150, 35. Zentner Waage; lies Zentner-Waage.

151, 31. Redende = redende Kunst; 151, 32. Bildende = bildende Kunst.

151, 33. Farbenklaviere: drehbare bunte Scheiben, um verschiedene Farbenmischungen zu erzielen; das erste wohl von dem Jesuiten Castel 1740.

153, 20. Zirkelquadratur: die unlösbare Aufgabe, eine Kreisfläche in ein flächengleiches Quadrat zu verwandeln.

153, 35. geschlechtslose Arbeitsbienen: immerhin mit verkümmerten weiblichen Geschlechtsteilen.

153, 39. Kryptogamisten: wir sprechen heute nur noch bei Pflanzen von Kryptogamen (Verborgenblütige Pfl., Sporenpfl.).

154, 19. daß: soll heißen das.

—, 30. Die unendliche Reihe ist mit Hilfe des Restgliedes, des letzten Gliedes der Reihe bei Görres, wie eine endliche Reihe geschrieben; hinter $-\frac{1}{X^3}$ sind natürlich Punkte (.....) zu ergänzen.

155, 30. anderst: s. o. 150, 7.

156, 8. Kunstprodukte: vgl. die Anm. zu 11, 15.

156, 16. Pulsschlag ... des Dichters: diese biologische Gesetzmäßigkeit betr. des Dichters und seines Gedichtes mag ein Körnchen Wahrheit enthalten, ist aber gewagt.

156, 37. form und bewegungslose: lies form- und bewegungslose.

158, 6. Atmosphäre, 158, 23. atmosphärisch, 158, 33 Gase. — alle drei Formen (ohne Zeilenumbruch) bei Görres. — Diese ganze „Miszelle" reizte natürlich zur Kritik; s. o. F

(Götting. gelehrt. Anzeigen) und H (Comoedia divina), besonders betr. 158, 32, 158, 36 und 158, 42.

159, 34. Lies: bey Thieren, die.
160, 10. Lies: Das Ohr, nur.
160, 42. Parfüme: deutsche Mehrzahlform schon hier!
161, 41. bolognesischer Stein: künstlicher Leuchtstein aus Schwerspat.
162, 17. günstige: bei Görres güns = tige.
163, 12. Kalorique: Wärmestoff; s. o. die Anm. zu 79, 4.
163, 31. Die Kunst, Liebe: lies die Kunst (ist) Liebe.
163, 37. Asphodilblumen: Lilienart; im Altertum Gräberpflanze.

Besprechungen der Aphorismen über die Organonomie

A.

Medicinisch-chirurgische Zeitung 1804, I. Band

(Diese eine Besprechung sei zur Veranschaulichung der damaligen Auffassung vollständig wiedergegeben, was bei den andern (B. und C.) wegen deren Länge nicht angeht.)

Koblenz bey Lassaulx: Aphorismen über die Organonomie von J. Görres, Professor der Physik an der Secondairschule in Koblenz. Erster Band, 1803. XIV und 416 Seit. in gr. 8vo.

Unter allen neuern Schriften über Physiologie zeichnet sich vorliegende vorzüglich aus. Sowohl die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse des Hrn. Verf. in den einschlagenden Hülfswissenschaften und seine große Belesenheit, als auch die Durcharbeitung der ganzen speciellen Physiologie von einem neuen Standpunkte, an welche Arbeit sich bisher noch Niemand gewagt hatte, flößen dem Rec. eine ausgezeichnete Achtung gegen den Mann ein, die sich diesem Unternehmen unterzog. Gründlich eingeweiht in die neuere Philosophie, wie vielleicht wenige seiner Vorgänger, führt er mit Muth und Unbefangenheit die Grundsätze derselben durch die spezielle Physiologie des Menschen durch. Es ist nicht zu läugnen, daß das erste Unternehmen der Art immer noch als Versuch zu betrachten sey, da es in der Natur des behandelten Gegenstandes liegt, daß wir uns nur nach und nach einer größern Vollkommenheit nähern. Es ist daher nicht zu wundern, daß noch sehr viele Hypothesen mit unterlaufen, und manches ohne die nöthigen Beweise bloß hingeworfen ist. Allein auch hier weiß der Hr. Verf. seine Hypothesen so consequent dem Ganzen hinzustellen, das Mögliche durch Analogie von dem Wirklichen zu beleuchten, daß man ihn selten auf einen Widerspruch zurückwerfen kann. So große Vorzüge die Ausarbeitung hat, so groß sind die des Vortrags. Deutlichkeit, über deren Mangel man so häufig bey den neuern Philosophen klagt, angenehme, fast anziehende Sprache, die sich beynahe der eines Dichters nähert, verbunden mit der größten Präzision sind dem Hrn. Verf. durchgehends eigen. Allein trotz dem Werthe, welcher diesem Buche von dieser Seite zugestanden werden muß, verdient es in Bezug auf Physik und die Theorie der Heilkunde eine strengere Kritik. Denn es fragt sich: Ist die neuere Naturphilosophie selbst schon so weit vollendet, daß sie uns vor allen Irrthümern und einseitigen Meinungen sichert? Gehen nicht manche Folgerungen aus unerwiesenen Voraussetzungen hervor? Wird jeder die Hypothesen als das betrachten, was sie sind, — als neue Ansichten für tiefere Untersuchungen, oder werden nicht auf dieselben noch größere Irrthümer gebaut werden? Rec. glaubt dem Werthe dieses Werkes nichts zu benehmen, wenn er es vorzüglich von diesem Gesichtspunkte betrachtet wissen will. Hier nur eine Skizze des Inhaltes desselben. Erstes Buch. Den Eingang machen Lehrsätze, die in den Aphorismen über die Physik ihre weitere Auseinandersetzung erhalten werden, welche freylich vor allem erwiesen seyn sollten, da

sie die Grundlage des Ganzen ausmachen. Diese Lehrsätze reduziren sich auf Folgendes: Drey positive Faktoren finden wir in der äußern Natur, Licht, Electricität, Sauerstoff; und drey negative, Phlogiston, Magnetismus, kombustible Stoffe; drey Ideale gehen aus der Gegenwirkung beyder Faktoren hervor, Wärme, Galvanism, Kombustion. (Diesen Satz gehörig zu beweisen, möchte sehr schwer werden). Drey positive Faktoren begegnen uns in der innern Natur, Idee, Affekt, Bewegung; drey negative, Wahrnehmung, Empfindung, Erregung; drey Ideale in der Gegenwirkung beyder, Anschauung, Gefühl, Leben. Die Faktoren der äußern Natur werden zu Trägern der innern, und so bildet sich der Organism aus. (Rec. zweifelt, ob wir auf diesem Wege etwas für die allgemeine Physik gewonnen haben, denn was heißt das: Träger von etwas werden? Hierin soll doch wohl kein Erklärungsgrund liegen? Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß sich der Hr. Verf. zu leicht über die allgemeinen Untersuchungen hinwegschleicht, welche nothwendig vorausgehen müssen). Der Vernunft und Phantasie entspricht der Dunst der Gehirnhöhlen; die eine steigt in den Organism im System der langen, die andere in dem der runden Muskeln, und so bilden das Herz und die Arterien, und das Bewegungsorgan sich aus, und in ihnen der Träger der Bewegungskraft. So entspricht dem Verstande die markichte Gehirnsubstanz, dem Sinne die graue; der eine steigt in den Sinnorganen in den Organism, der andere im Systeme der absorbirenden Gefäße, und in ihnen prägt der Träger der Erregbarkeit sich aus. Rec. kann bey der Beleuchtung dieser Hypothesen nicht verweilen, deren Gehalt durch die nachfolgende Bestimmung der Gesetze des Lebens einleuchtender wird. Der Verf. nimmt zwey Faktoren des Lebens an, Erregbarkeit und Irritabilität; der Träger der erstern ist nach ihm das System der einsaugenden Gefäße, und der Träger der Irritabilität das Herz und die Arterien. Beyde Faktoren, wie beyde Systeme stehen in direktem Gegensatze; was das eine exzitirt, deprimirt das andere, und umgekehrt. Das erste allgemeine Gesetz des Lebens ist: Positive innere und äußere Potenzen verstärken in den Organen, in denen sie wirksam sind, die Sekretion, schwächen hingegen die Einsaugung; negative Körper oder Seelenreitze schwächen in den Organen, die sie erregen, die Sekretion, verstärken die Einsaugung. Der Hr. Verf. biethet alles auf, was unsere bisherigen Kenntnisse vermögen, diesen Satz gehörig zu bestätigen; vorzüglich interessant ist sein Bemühen, aus dem Gebiethe der Vegetation die Gesetze der einsaugenden Gefäße abzuleiten, welche durch sehr passend gewählte Momente aus der Erfahrung zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gesteigert werden. Betrachtet man diese Gesetze, abgesehen davon, daß sie allgemeine Gesetze des Lebens überhaupt seyn sollen, so kann man ihnen einen vorzüglichen Werth nicht abläugnen. Wo die Gesetze des zweyten Faktors des Lebens auseinandergesetzt werden, handelt Hr. Prof. G. nicht bloß vom arteriellen Systeme, sondern auch von den Muskeln. Daß beyde unter denselben allgemeinen Gesetzen stehen, und daß sich die speziellen Gesetze nur auf ihre Verschiedenheit der Struktur gründen, ist nicht zu läugnen, und hier wird seine oben gegebene Bestimmung des Lebens deutlicher. Leben ist das Resultat der Gegenwirkung der Träger der Receptivität und der der Irritabilität. Träger der Receptivität sind nicht bloß die einsaugenden Gefäße, sondern auch die Nerven; Träger der Irritabilität sind die Arterien und Muskeln. Es ergibt sich hier die Wichtigkeit des Unterschiedes der innern und äußern Receptivität, und der Kontraktion nach außen und nach innen, auf welche Rec. schon bey einer andern Gelegenheit aufmerksam machte. Vergleicht man diese Bemerkungen genau, so wird man finden, daß der Hr. Verf. in Bezug auf das Folgende zu unbestimmt und zu einseitig ist. Die für die Muskelreizbarkeit aufgestellten Gesetze sind in Folgendem enthalten. Positive innere und äußere Potenzen, indem sie Polarität in den Nerven bringen, kehren den positiven Pol auswärts in den Muskel, in den sie wirken, den negativen in das entgegengesetzte Nervenende; negative innere und äußere Potenzen werden im Gegentheile den negativen Pol in den Muskel bringen, während der positive an das andere Ende tritt. Auch die Nachweisung dieser Gesetze für das arterielle System ist gleich wichtig, wie jene beym absorbirenden Systeme. Vorzüglich verdient die

Erklärung der verschiedenen Beschaffenheiten des Pulses unsere Aufmerksamkeit. Rec. darf hier nur einige Sätze hievon berühren. Die runde Fiber des Adersystems ist nichts als ein in sich zurückgebogenes zirkelförmiges Pendul, das aber nicht als todte Masse durch die Kraft der Schwere, sondern lebendig durch die vom Nerven vermittelte Irritabilität zum Schwingen kommt. Die Blutwelle, die vom Herzen kommt, dehnt durch ihre Masse den kontraktilen Ring nach allen Seiten aus, und so entsteht: Diastole, — ein halber Schwung, die gespannte Fiber vom Blute chemisch zur Kontraktion geregt, zieht sich mit beschleunigter Bewegung zusammen, so entsteht: Systole, — der andere halbe Schwung — und in Systole und Diastole kommt eine Oszillation zu Stande. Verstärkter Nervenreitz bey bleibender Kontraktilität durch positive äußere oder innere Potenzen wird sich daher vorzüglich im starken und im häufigen und schnellen Pulse äußern; geschwächter Nervenreitz wird sich vorzüglich im schwachen und im seltenen und langsamen Pulse verkündigen. Positive inzitirende Potenzen müssen sich durch Congestion in dem Systeme der Arterien, das sie erregen, wirksam zeigen; negative müssen sich durch Leere und Abfall in diesem Systeme verrathen. In Haargefäße zerästeln sich die Arterien, die entweder ein einfaches Geflechte bilden, oder in Drüsen sich konvolviren, und spezifisch nun jede ihre eigene Sekretion bewirken. Alle Sekretionen geschehen daher in den Arterien, alle werden durch Nerveneinfluß und Muskelkraft vermittelt, alle von dem Herzen regiert, und für sie gelten die nähmlichen Gesetze, wie für die Bewegung des Blutes. Nur die Sekretion der Galle in der Leber ist davon ausgenommen. Sie geschieht durch Vegetation. Diese Abstraktionen sucht Hr. G. durch Belege aus der Erfahrung zu bestätigen, in deren nähere Prüfung uns hier einzulassen, der Raum verbiethet. Eben so sucht er die Veränderungen der Qualität der Sekretionen zu erklären, wo er aus Mangel der Erfahrungen, welche die Abstraktion begründen, oder die Spekulation bestätigen könnten, die Erfahrungen über den krankhaften Zustand zu Hülfe nimmt.

Der zweyte Gegensatz im Organism, den der Hr. Verf. näher verfolgt, ist der der Sinn- und Bewegungsorgane. Er stellt hier als zweytes Gesetz des Lebens folgenden Satz auf: Die Sinnorgane und das Bewegungsorgan, so fern es Organ des Gemeingefühls ist, sind mit dem Bewegungsorgan, so fern es Organ des Willens ist, überhaupt Sinnnerven mit den willkürlichen Bewegungsmuskeln in reinen Gegensatz versetzt; was die einen exzitirt, deprimirt die andern, und umgekehrt. Negative Potenzen, die die Regsamkeit der Sinnorgane erhöhen, werden die Kraft der Bewegungsmuskeln schwächen müssen, und positive, die die Erregbarkeit der Nerven deprimiren, werden die Energie des Bewegungsorgans erheben. Es ist daher Konsensus zwischen den Arterien und dem Bewegungsorgan; für beyde sind positive Potenzen exzitirend: eben so ist Konsensus zwischen den Nerven und den einsaugenden Gefäßen; für beyde sind negative Potenzen exzitirend. Die Belege aus der Erfahrung sind hier etwas kärglicher ausgefallen. Durch Erörterung dieses Gegensatzes wird die vom Rec. angeführte Bestimmung des Lebens bestätigt, und die anfängliche Behauptung des Verf., daß das Leben lediglich zwischen den Gegensatz des absorbirenden und arteriellen Systemes falle, erscheint als widersprechend. Doch auch diesen Widerspruch beseitigt Hr. G., indem er die bisher erwogenen einzelnen Momente in einen Begriff zusammenfaßt, nähmlich den der Erregbarkeit nach Schelling. Arterien und einsaugende Gefäße sind in einem Gegensatze, eben so Bewegungs- und Sinnorgane; nennen wir das kräftige Vonstattengehen der arteriellen und Muskelbewegung Energie der innern Thätigkeit; heißt die Fähigkeit der einsaugenden Gefäße, einzusaugen, und die der Sinnorgane, Wahrnehmungen aufzufassen, Rezeptivität, so geht aus dem Bisherigen der Schelling-Brownische Satz hervor: Energie der innern Thätigkeit und Rezeptivität sind die beyden entgegengesetzten Faktoren des Lebens; was den einen deprimirt, exzitirt den andern. Es reduzirt sich daher alles bisher Vorgetragene auf den Satz: Energie der innern Thätigkeit und Rezeptivität sind die beyden entgegengesetzten Faktoren in jedem Theile des Organismus; positiv innere und äußere Potenzen erheben

in dem Theile, in den sie unmittelbar wirken, die Energie der Thätigkeit, deprimiren hingegen die Rezeptivität; negative innere und äußere Potenzen exzitiren hinwiederum in dem Systeme, in das sie unmittelbar wirken, die Rezeptivität, deprimiren hingegen die Energie der innern Thätigkeit. So richtig hat bisher noch kein Theoretiker den Begriff der Erregbarkeit bezeichnet und so bestimmt für den individuellen Organism nachgewiesen. Betrachten wir daher dieses erste Buch von diesem Gesichtspunkte, so wird das vom Rec. oben gefällte Urtheil keinen Anspruch leiden. Der Denker kann diese Untersuchungen an die bereits hinlänglich bekannten allgemeinern Sätze der Naturphilosophie anreihen, und wird die Hypothesen unterscheiden, die hie und da eingemengt sind, welche nur den Schwachen irre führen können. Noch einige Sätze verdienen zur deutlichen Uebersicht des Ideenganges des Hrn. Verf. hier eine Stelle. Je stärker die innere Attraktivität in den Theilen des Organismus, je größer die Kontraktilität der Wände der einsaugenden Gefäße, je geringer die Leitungsfähigkeit der Nerven durch mindere Zersetzbarkeit ihres expansiblen Prinzips, um so geringer die Rezeptivität, und umgekehrt. Hingegen je stärker die expansive Kraft in den Theilen des Organismus, je geringer die Kontraktilität in den Wänden der Arterien und dem Muskelsystem, um so geringer die die Energie der innern Thätigkeit. Die gleichnahmigen Faktoren des Lebens sind mit den Faktoren im Organism in umgekehrtem Verhältnisse; je größer die innere Attraktivität seiner eigenen Elemente, um so schwächer die Gravitation des Aeußeren gegen ihn, je größer die Expansivität in seinen eigenen Gebilden, desto geringer diese Federkraft nach außen hin. Wenn im Spiele entgegengesetzter Potenzen das Leben in jedem Augenblicke zu Stande kommt, so wird seine Dauer in der Zeit auf diesem Spiele beruhen, und mit ihm seine Gränze finden. Hier folgt nun eine Beschreibung des Organismus in den verschiedenen Stadien des Alters. Den Beschluß dieses Buches machen höhere Betrachtungen über die Gegensätze in der Natur und ihre Resultate.

Zweytes Buch. Im ersten Buche ist der Hr. Verf. mit seiner Konstruktion bis zu den nächsten Faktoren vorgeschritten. Das Letzte, was wir erreichten, sagt er, war immer noch ein Zusammengesetztes, ein Begriff; jetzt, wo die Sphäre unseres Forschens sich erweitert hat, werden wir uns auf den zweyten Reflexionspunkt erheben müssen, von wo aus die einfachen Elemente über unserm Horizonte erscheinen. Und hier sucht Hr. G. das zu ergänzen, was im ersten Buche vermißt wurde, indem er seine Untersuchungen an die Sätze der allgemeinen Physik anschließt. Schelling's Lehre, nicht in wörtlicher Wiederhohlung, sondern durchdacht und nach eigenen Ansichten dargestellt, macht den Übergang zu dem Folgenden, und so führt uns der Verf. auf allgemeine Schemate der äußern Natur, der Intelligenz und des Organismus. Die Nachweisung des Positiven und Negativen in den einzelnen Theilen des Organismus fällt noch zu sehr in's Hypothetische, wie aus folgenden Sätzen erhellt. Die Positivität in der Vernunft projizirt sich in die rein willkürlichen Bewegungsmuskeln, ihre Negativität in jene, die zwar der Willkür, aber auch zugleich der Einwirkung des Aeußern gehorchen; dahin rechnet er die Brustmuskeln, welche die eingeathmete Atmosphäre regt. Die einen werden daher dem Stickstoff, die andern dem Sauerstoff entsprechen, und parallel mit der Skale der komburirenden Stoffe werden die verschiedenen Geflechte der rein willkürlichen Bewegungsmuskeln nach und nach absteigend durch die Schließmuskeln in die dem Aeußeren geöffneten Brustmuskeln verlieren. Der Atmosphäre wird dabei das Sprachorgan entsprechen, das beyden projizirten Kräften angehört . . . Die Positivität in der Phantasie wird sich in jene Muskeln verlieren, die im Zustande des organischen Gleichgewichts nur dem Affekt gehorchen, und dem Aeußern sich nur im Zustande der Kränklichkeit sich öffnen; von der Art sind die Arterien, die der sympathische Nerve versorgt. Die Negativität in der Phantasie wird in die Muskeln treten, die zwar dem Affekt gehorchen, aber auch vom Aeußern abhängig sind; von der Art sind der Darmkanal und der Magen, für welche der Nahrungsstoff das Erregende ist. Die einen werden ihr Analogon in der positiven, die andern in der negativen Elektricität

finden, und parallel mit der Skale der elektrischen Spannungen werden die positiven Muskeln des Gemüths durch die verschiedenen arteriellen Konvolute in das Negative sich verlieren. Das Zeugungsorgan, in dem bloß die Gefäße durch ihre Wechselwirkung in der Erektion ein Analogon von Muskel bilden, das dem Innern, wie dem Aeußern sich öffnet, aber diesem nur dann, wenn die Phantasie das Regende sich aneignet, wenn sie es durch Assimilation in ihre Sphäre hineingezogen hat, wird um den Indifferenzpunkt liegen, und daher wie oben das Sprachorgan beyden angehören u. s. w. Das Schema des organischen Lebens beruht auf folgenden Sätzen: Die Sphäre des geistigen Menschen im Organismus zeigt sich am Gehirn, die Energie der innern Thätigkeit äußert sich auf der ersten und zweyten Stufe an der Affektion des expansiblen Dunstes durch Vernunft und Phantasie; die Erregbarkeit auf derselben Höhe an der Regung der festen Masse durch die Sinnorgane in den verschiedenen Fakultäten des Verstandes und des Sinnes. Der positive Pol in dieser Region wird auf das große, der negative auf das kleine Gehirn treffen. Abwärts ist dem Gehirn das Rückenmark mit den Sinnorganen einerseits und dem willkürlichen Bewegungsorgan andererseits zugegeben, der positive Pol in dem obern Theile, dem Markknoten, der negative in dem untern. In den Sinnorganen erscheint die Erregbarkeit auf der dritten Stufe; das Aeußere in den höheren Potenzen regt sie unmittelbar, und durch sie mittelbar das Gehirn in der Wahrnehmung und der Empfindung. Eben so zeigt die Energie sich auf derselben Höhe, die Vernunft irritirt im Willen die Muskeln zur Kontraktion. Alle diese organischen Konstruktionen zusammengenommen bilden das obere Hirnsystem, das von der Höhe des Menschen durch die verschiedene Klassen der vollkommnern Thiere sich allmählig depotenzirt, und sich in der Tiefe dieser Leiter immer mehr auf Sinnorgane und Bewegungsorgan zusammenzieht. Ein zweytes mittleres Gehirn zeigt sich tiefer hinab im Organism, die Totalität der Ganglien, der äußern in der ganzen Länge des sympathischen Nerven (der Wasserstoffpol desselben) und der innern cöliacischen (der Kohlenstoffpol). In den sympathischen Nerven erscheint die Erregbarkeit auf der vierten Stufe, das Aeußere in der untern Stufe regt sie in unmittelbarer Berührung, der Eindruck pflanzt sich dann in den Ganglien zur Erregung gebrochen zu den Sinnerven fort, und kommt nun zwey Mahl potenzirt im Gehirne erst zur Wahrnehmung. Auf derselben Stufe zeigt sich auch die Energie der innern Thätigkeit befangen, der reine Affekt depotenzirt sich zur Leidenschaft, diese irritirt die zugehörigen Muskeln zur Kontraktion, und verkörpert sich im Puls, und alle meteorischen Veränderungen, die in der Atmosphäre des expansiblen Dunstes von der Phantasie geregt sich zeigen, alle Meteore, die dort ziehen, alle Blitze, die dort schlagen, regen das flüssige Meer, das durch die Adern braust, zu gleichen Stimmen auf, während ein andermahl die Heiterkeit der höhern Region sich wieder in ihm spiegelt. Dieses System befaßt mithin die untere Region des thierischen Menschen; von der tiefsten Klasse der vollkommnern Thiere durch die der Halbthiere, Insekten und Gewürme depotenzirt es sich allmählig absteigend immer mehr. Ein drittes, unterstes Gehirnsystem zeigt sich noch tiefer im Organism, die Totalität der Saugaderdrüsen, der Aeußern in den lymphatischen Gefäßen, der innern im Gekröse. In den einsaugenden Gefäßen erscheint die Erregbarkeit auf der fünften Stufe, als Kapazität für die chemischen Potenzen, die unmittelbar in sie treten, und in ihnen sich bewegen, und in den Drüsen die Reaktion der innern Thätigkeit des höhern Systems erfahren, die durch die Arterien in sie hinüberreicht, und in ihrer Depotenzirung im Zellgewebe in der Kontraktilität erscheint. Auf der untersten Stufe, wo auch dieß passive Energische verschwindet, und nur bloße Erregbarkeit, blinde Nöthigung waltet, tritt die Pflanze rein hervor, das Haar ist ein Zwiebelgewächs, das wie eine Pflanze im Zellgewebe wuchert. Und alle drey Systeme sind auf's innigste verbunden und verwachsen, und werden an der äußern Fläche, wie die Erde, von der Vegetation bedeckt; die Arterien verbreiten sich durch's Zellgewebe, durch Knochen und Muskel bis zum Gehirne, und selbst durch die Nerven, das sympathische System verbindet sich mit allen Sinnorganen; das Zellgewebe zieht durch den ganzen Körper hin, die einsaugenden

Gefäße saugen im Gehirn wie ein Darmkanal, und durch ihre Häute ziehen selbst wieder Arterien.

Die bisher erwogenen einfachen Theile ergreift der Hr. Verf. in ihren Verbindungen zum organischen Ganzen, und sucht die davon abhangenden Erscheinungen zu ordnen und mit einander zu verbinden. Arterien, einsaugende Gefäße, Muskeln und Nerven sind nach seiner Ansicht die ersten organischen Elemente, welche sich unter einander zu Organen zusammensetzen, und diese Organe treten wieder als Elemente höherer Art zu Systemen der dritten Ordnung zusammen. Das erste große System, auf das wir im Organismus treffen, ist das obere Hirnsystem. Die Lebensgesetze für dieses System sind: Es ist durchgängiger Konsensus zwischen allen Theilen der festen Masse des Gehirns und den Sinnorganen, was die eine exzitirt, wird die andere erheben, was jene deprimirt, wird auch Depression in diese bringen. Es ist durchgängiger Konsensus zwischen dem expansiblen Dunst in den Höhlen des Gehirns und dem ganzen äußern Muskelsystem, das der Wille beherrscht. Es ist Antagonism zwischen der festen Masse des Gehirns und den Sinnorganen einerseits, und dem Dunst in seinen Höhlen, und dem ganzen äußern Muskelsystem andererseits: was die einen in ihrer Receptivität deprimirt, wird die andere in ihrer Energie erheben; was jene in ihrer Empfänglichkeit erhöht, wird diese in ihrer innern Kraft erschlaffen. Das zweyte große System ist das der Verdauungsorgane. Die Gesetze dieses Systems sind: Es ist Konsensus in dem ganzen muskulösen Theil des Darmkanals von seinem Pole dem Magen an, der ganzen Schleimmembran von ihrem Pole des Pankreas aus, der ganzen serösen bis zum Mastdarm hin; sie alle konkordiren daher in ihrer ganzen Verbreitung in sich selber. Es ist Konsensus in dem ganzen nervösen Theil des Darmkanals, in den lymphatischen und Milchgefäßen, so weit sie innerhalb des Bauchfells liegen, in der Pfortader, in der Leber und der Milz. Es ist Antagonism zwischen dem positiven und negativen Faktor des Verdauungssystems. Es ist Gegensatz in dem positiven Faktor des Verdauungssystems zwischen dem muskulösen Darmkanal und den Arterien, die in ihn münden, und im Negativen zwischen der Pfortader und den Lebervenen, so wie zwischen jenen und den Milchgefäßen. Von dem nähmlichen Gesichtspunkte, wie diese beyden Systeme wird das System der Lungen, der Zusammenhang der rechten Herzkammer durch den negativen sympathischen Nerven mit dem Verdauungssystem, das System der Organe der Harn- und Saamen-Exkretion betrachtet, und zuletzt faßt der Hr. Verf. alle Gegensätze im Organism in eine Uebersicht, und diese einzelnen Gesetze in allgemeinere zusammen. Dann wendet er sich zur Betrachtung der Einwirkung der Potenzen, und das Resultat seiner Untersuchungen drückt folgendes Gesetz aus: Wenn äußere oder innere Potenzen in ein organisches System einwirken, dann verbreitet sich ihre direkte Wirkung auf alle übrigen Systeme der Hemisphäre, der das Geregte angehört, und in allen Systemen der andern Hälfte tritt alsdann die verkehrte Aktion im Gegensatz hervor. Nachdem er auf diese Weise alle Gegensätze im Organismus durch alle Instanzen durchgeführt hat, betrachtet er die möglichen Zustände des Organismus, und zeigt, daß niemahls bloß direkte Asthenie oder Hypersthenie durch den ganzen Organism herrschend, sondern immer beyde zugleich vorhanden seyen, daß der Satz der Brown'schen Schule: Die Erregbarkeit ist eins und unzertheilt durch den ganzen Organism, sie wird durch seine ganze Totalität gesteigert oder deprimirt, nur für eine organische Atomistik Geltung habe, denn nur in der Monas ist reine, durchgängige Asthenie oder Hypersthenie. Er folgert daher das organische Gesetz: Wenn äußere oder innere Potenzen direkt in eine Hemisphäre positive oder negative Hypersthenie und mit ihr in die Andere negative oder positive Asthenie setzen, dann tritt in der Gegenwirkung negative oder positive Asthenie in jener, positive oder negative Hypersthenie in dieser indirekt hervor. — Rec. wünscht, daß dieses interessante Werk von keinem Arzte übersehen werde, welcher für seine Wissenschaft Interesse fühlt; denn, obgleich das Ganze hypothetisch und nur in einzelnen Ansichten vortrefflich ist, so ist doch durch dasselbe die Bahn gebrochen, die Physiologie gründlicher zu bearbeiten, welche uns einer wahren Theorie der Heilkunde näher führt, von der wir bisher

noch ziemlich weit entfernt waren. Selbst die Versuche, die einzelnen Erscheinungen des Organismus zu erklären, so viele Hypothesen sie auch unsern bisherigen Kenntnissen nach enthalten, sind wichtig, wenn sie von der gehörigen Seite betrachtet werden; sie enthalten würdige Gegenstände der Prüfung und fortgesetzter Untersuchungen. Einzelne Unrichtigkeiten, welche mitunter vorkommen, benehmen dem Werthe des Ganzen nichts, das mit größter Konsequenz durchgeführt ist.

B.

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung

1805, IV.

Nach der rein lobenden Darstellung der Organonomie in Hartenkeils Medicinisch-chirurgischer Zeitung seien wenigstens einige Stellen aus der langen kritischen Besprechung in Goethes Jenaischer Allgemeinen Literatur-Zeitung wiedergegeben. Der Kritiker, auf den ich noch zu sprechen komme, beginnt (Nr. 243 vom 11. Oktober 1805, Spalte 73):

„Nach einer Vorrede, welche uns, für sich betrachtet, einen Beweis von dem Enthusiasm und der freyen gebildeten Sprache des Vf. giebt, sollte man urtheilen, daß alles Folgende mit der neuesten Philosophie in unumgänglicher und inniger Verbindung stehe; aber wie wenig dieß wirklich der Fall ist, zeigt eben sowohl die Methode, als die wirkliche Verarbeitung des Materials, indem wir in diesen beiden bestimmt die Form der Speculation, und das System der Philosophie aufgehoben, oder wenigstens nicht ergriffen finden. — Die Methode des Vf., als die von ihm aphoristisch genannte, ist der Form der Speculation fremd, indem sie ein bloßes Hinstellen allgemeiner Sätze ohne scientifische Begründung und Consequenz ist; die Verarbeitung des Materials ist von dem Muster der Philosophie ganz entfernt, indem sie eine bloße Aufnahme besonderer Daten aus der Empirie, und durchaus von einer Beweisführung verschieden ist. So wie der erste flüchtige Blick durch das Ganze, so zeigt auch die genauere Untersuchung desselben, daß in ihm nur ein umgekehrter Gang der Abstraction Statt findet. Denn die Abstracta werden als das, was der Vf. Aphorismen nennt, an die Spitze seiner Untersuchungen und Behandlungen gesetzt, und die Elemente der Abstraction, welche dem Vf. ganz offenbar aus keiner anderen Quelle als aus Analogie und Induction hervorgingen, werden als Belege der Abstraction derselben beygefügt, oder nachgesendet ..."

Der Kritiker bemängelt, daß Görres bei seiner „Anatomie der Persönlichkeit" die Potenz Reproduktion vergessen habe. „Unstreitig ist Reproduction eine der wesentlichen Potenzen eines lebenden Ganzen, und dieses (!) finden wir hier gar nicht erwähnt. Es ist auch nicht der Fall, daß sie einer der aufgeführten [Vernunft, Phantasie, Bewegungskraft (als positive) — Verstand, Sinn, Erregbarkeit (als negative)] subsummirt werden könnte; und daher können wir sagen, daß in diesen Hinsichten die erste Anlage zu dem Werke unvollkommen sey. Seinem Ursprung nach muß es auf Solidität und Umfassung der Ansichten Verzicht thun, dagegen wird die Folge zeigen, daß der Vf. die von ihm gefaßten Gesichtspunkte geistvoll verfolgt, und auf eine ungebundene Weise der Wissenschaft gleichsam durch Divination vorgreifend, viele interessante und wichtige Daten geliefert habe" (Sp. 74).

Im Einzelnen gibt der Kritiker nun vielfach Sätze oder ganze Abschnitte von Görres allgemein oder wörtlich wieder und knüpft daran seine Bemerkungen — kritisierend oder zustimmend, auch auf andere Naturphilosophen wie Schelling, Gall, Steffens verweisend. So sagt er (Spalte 80), daß er zwar „mit Vergnügen den freyeren und oft interessanten Blicken des Vf. folgte", aber „nicht ohne Ekel sich durch diese Parthie (des 2. Beweises, besonders S. 192 ff) von unverdauten und unbelebtem Wuste hindurcharbeitete"; Spalte 82 heißt es: „Besser als irgend eine andere gelang dem Vf. die Nachweisung dieses Gesetzes (des 2. Lebensgesetzes) durch empirische Daten; sie sind gut gewählt, und schön

dargestellt“; Spalte 84: der Verfasser weist die verschiedenen Stufen von Elektrizität und Cohäsion „durch eine sehr klare Entwicklung seiner Vordersätze nach“. Zu Görres' Darstellung des Organismus (besonders zur Übersichtstafel S. 280—281) sagt der Kritiker (Spalte 88): „Hier concentriren sich die Ansichten des Vf. Es ist nicht zu verkennen, daß er durch Scharfsinn und Divination mit Vernachläßigung aller methodischen Forschung und Demonstration über das Ganze einen sehr glücklichen Blick geworfen hat, und demselben eine Einheit, und einen Zusammenhang zu verschaffen wußte, welche demselben in allen bisherigen physiologischen Handbüchern fehlte“ (Sperrung von mir). — Diese Anerkennung mußte umso stärker wirken, als sie am Schluß der ganzen Nummer standen. Der Anfang der nächsten Zeitungsnummer ist wieder Lob (Spalte 89): „Einzelne Parallelen oder Antithesen, welche der Vf. zuerst machte, wie z. B. die Erregbarkeit und Absorbtion, und Absorbtion und Contractilität, verdienen besondere Aufmerksamkeit und Beyfall; eben so seine Ansicht der Ganglien. Das differente Verhältniß des Nervensystems in sich ist zwar nicht zuerst von ihm unter diesem Gesichtspunkte aufgefaßt worden, dagegen aber hatte noch Niemand die Differenzen in demselben mit mehr Präcision gefaßt und entwickelt.“ Freilich, wie die Anerkennung am Ende der Nr. 244 mußte auch der Tadel (Sp. 80), der am Ende der Nr. 243 steht, wirken.

Von grundsätzlicher Bedeutung für die damalige Naturphilosophie sind folgende Äußerungen des Kritikers (Spalte 90): „Die Identität aller Actuosität, und aller Receptivität durch das Ganze war durch die Erregungstheorie und besonders durch die Naturphilosophie anerkannt und verwiesen worden; die Differenz derselben war durch die empirische Physiologie in ihren verschiedenen Gestalten, und selbst in ihren verschiedenen Substraten nachgewiesen worden; des Vf. Arbeit bestand nun aber darin, daß er letztere etwas näherbestimmte, sie als Phänomene oder als Gebilde, denen sie inhäriren, auffaßte, und an einer Scale gradativ als ein fortlaufendes Identisches nachzuweisen versuchte. — Daß ihm dies meistens sehr wohl gelang, ist nicht zu läugnen, und ist nicht ohne Verdienst, so wie es viel Kenntniß und Talent von Seite des Hn. G. beweiset; allein er hat nicht geleistet, was er sich selbst aufgegeben; und was wir von einer Organonomie fodern. Diese soll nicht bloß so am Äußeren kleben bleiben, nicht bloß Empirie mit Abstraction synthetisiren, und Function mit Gebild parallelisiren, sondern soll uns auf eine construirende Weise den Organismus entstehen lassen, daß wir für das Phänomen nicht bloß einen Namen, und für das Gebild nicht bloß eine anatomische Nachweisung, sondern eine innere Erkenntniß des Processes, von welchem beide selbst nur Ausdruck und einseitige Reflexe sind, erhalten. Wird dieß geleistet, welches aber nur ein Werk der Philosophie und ihrer Methode seyn kann: so werden auch notwendig zugleich die Gesetze des Lebens und des Organismus gefunden, während das, was auf dem Wege des Vf. gefunden wird, nicht Gesetze, sondern höchstens nur Regeln für Verhältnisse einzelner Functionen und Phänomenen unter sich abgiebt, die selbst noch auf unsicherem Grunde genug beruhen.“

Nach mancherlei Lob und mancherlei Kritik schließt der Kritiker mit den Worten (Spalte 96): „Rec. (Recensent) glaubt, der Leser werde von selbst finden, daß Hr. G. eigentlich weder eine Organonomie, noch in Aphorismen schrieb, — daß er aber seine Gegenstände mit vielem Geist behandelte, und treffliche Fragmente lieferte. Von Seite der Darstellung empfiehlt er sich vorzüglich, wenn er nur zuweilen weniger luxuriirte.“

Diese ganze Besprechung in der Goetheschen Literatur-Zeitung ist in mancher Hinsicht bemerkenswert. Erstens betreffs des Umfangs: drei volle Nummern der Literaturzeitung nimmt die Besprechung ein, ja noch mehr; der Schluß von Nr. 243 (reichlich ein Viertel der Spalte 80), sowie der Schluß von Nr. 245 (ein Drittel der Spalte 95 und die ganze Spalte 96) sind in kleinerer Type gedruckt, um nur alles unterzubringen; wäre in der gewöhnlichen Type ausgedruckt worden, so hätte es eine drittel bis eine halbe Spalte mehr ergeben. Das ist ein ganz seltener Fall in der Literatur-Zeitung. — Zweitens: Goethe

selbst nimmt Stellung zu dieser Besprechung; er nennt sie im Briefe vom 25. Mai 1805 „eine sehr tüchtige Arbeit". Dieses Urteil von Goethe ist bisher wohl kaum beachtet worden, da Goethe in seiner Weise den Kritiker nur mit dessen Nummer 298 bezeichnet. Ich habe nun festgestellt, daß „298" ein sehr tüchtiger Mediziner ist, nämlich der Akademie-Professor Johann Adam Schmidt in Wien; er stammte aus Unterfranken und lebte von 1759 bis 1809. Die Allgemeine Deutsche Biographie, das österreichische „Biographische Lexikon" von Wurzbach, die einschlägigen Werke über Geschichte der Medizin rühmen Schmidt als ausgezeichneten Augenarzt, der besondere Verdienste um die Starbehandlung hat. Er befaßte sich auch mit Philosophie und hat sich neben seiner ausgebreiteten ärztlichen Schriftstellerei auch naturphilosophisch betätigt; so schrieb er in Schellings „Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft" den Aufsatz „Über die speculative Tendenz der Erfahrenen"; er steht im allerersten Heft dieser „Jahrbücher", gleich hinter Schellings Einführungsabhandlung „Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie"; obendrein heißt es noch in bezug auf Schmidts Beitrag: „Wir glauben, die Rubrik der kritischen Abhandlungen nicht besser, als mit diesem Aufsatz eröffnen zu können ... Anm. d. Herausg."

In dem Rezensenten-Verzeichnis der Goetheschen Literatur-Zeitung, das noch in der Jenaer Universitäts-Bibliothek vorhanden ist, steht „K. K. Rath und Professor Schmidt in Wien in der Jos. (Josephs) Akademie" als Rezensent des Görresschen Werkes angegeben. Goethes Briefwechsel besagt dasselbe; Goethe, der nach seinem Brief vom 11. November 1803 auf Schmidts Beiträge zu der Literatur-Zeitung Wert legt, lädt ihn durch ein achtungsvolles, ausführliches Schreiben vom 23. Dezember 1803 zur Mitarbeit ein und vermerkt noch besonders diesen Brief in seinem Tagebuch unterm 24. Dezember 1803. Schmidt liefert dann die naturphilosophischen Rezensionen über Troxler und Joh. Jak. Wagner, erschienen im März bezw. Dezember 1804 in der Literatur-Zeitung, die erste unterzeichnet Φ Θ, die zweite La. H ... cz...y, letztere auch unter der Görresbesprechung, am Ende der Nr. 245. Die merkwürdige Unterzeichnung dürfte sich auf den Namen von Schmidts Lehrer und Schwiegervater Hunczowsky beziehen. Goethe lobt Schmidts Rezensionen verschiedentlich, wie oben angegeben jene betr. Görres'. Die Weimarer Goethe-Ausgabe bemerkt in den Erläuterungen zu dem Görresschen Rezensenten „unbekannt" (III. Abtlg., XIX. Band, S. 492); wir wissen: es ist Schmidt. Er verriet sich den zeitgenössischen Fachleuten wohl auch durch die scharfe Bemerkung über seinen wissenschaftlichen Gegner Beer, über den er auch obsiegte; er sagt nämlich in der Görres-Rezension Spalte 80: „Wenn der S. 66 (hier oben S. 199, 11) aufgeführte Oculist (Augenarzt) sich nicht schon vorlängst selbst um Treu und Glauben geschrieben hätte, so hätte er sich deren verlustig gemacht, wenn er jene Behauptung (Görres') von der Anwendung des Opiums mit Speichel abgerieben wirklich geschrieben hätte." — Die Achtung, die sich Schmidt erworben hat, spricht sich auch darin in etwa aus, daß der III. Band 1801 der Med.-chir. Ztg. ihm gewidmet ist.

Der Rezensant von Görres' Organonomie hätte für uns nicht besondere Bedeutung, wenn er nicht zugleich Naturphilosoph und wissenschaftlich exakt arbeitender Forscher wäre; er ist nur ein Beispiel für diese Personalunion, die bisher in der Erörterung der romantischen Naturphilosophie kaum beachtet wurde; Nees von Esenbeck — auch ein Görres-Rezensent in der Goetheschen Literatur-Zeitung — Oken, Steffens sind einige weitere Beispiele.

C.

Allgemeine Medizinische Annalen.

(Altenburg) 1804.

Die Besprechung der „Organonomie" in der „Medizinischen National-Zeitung für Deutschland" oder — wie sie sich eigentlich nennt — in den „Allgemeinen Medizinischen Annalen" nimmt fast die ganze Aprilnummer von 1804 ein, und zwar rund 33½ Seiten;

die letzten 6½ Seiten dieser Nummer sind kurze Literaturangaben und persönliche Mitteilungen. Jene 33½ Seiten für Görres haben nach Silbenauszählung den Umfang von rund 1 Viertel der ganzen Görresschen Organonomie mit ihren mehr als 400 Seiten!

Die Besprechung steht unter der Hauptüberschrift „Wissenschaftliche Bereicherungen"; die Sonderüberschrift heißt „Allgemeine Naturphilosophie. Über Görres Aphorismen über die Organonomie darinnen die Gesetze der ideellen Welt durch die reelle, die der reellen, durch die ideelle hindurchgeführt werden". Hiermit ist also gleich ein zusammenfassendes Urteil gegeben. Aus den einführenden Abschnitten sei einiges angeführt: „Ohne lebendige Anschauung des Weltganzen, ohne innige Ahndung der Kunst, wie können rechte Meister aufstehen und eine lebendige Ansicht unsrer Wissenschaft geben? Ihre Werke lassen alles kalt und unerleuchtet, sie sprechen zu keinem, und um desto unwürdiger sind sie, je mehr sie die Sprache der höheren Weltweisheit zu einem todten, trüben Gewäsch herabwürdigen ....

Mit desto mehr Fröhlichkeit wenden wir uns zu der vor uns liegenden interessanten Schrift, deren Verfasser schon früher gezeigt hat, wie so großer Ernst es ihm sei, das was ganz und lebendig ist, auch ganz und belebt darzustellen, und wie eifrig er strebe die bunte Mannichfaltigkeit der Dinge, in einem vollendeten Bild in sich aufzunehmen. Hier ist die Sprache der Naturphilosophie nicht zur Decke jugendlicher Unbehülflichkeit, sondern zum schönen durchsichtigen Gewand geworden. Seine Sätze lassen uns nicht ohne Wärme und Erleuchtung, wenn auch an einigen Stellen mit jugendlicher Schnelle und Leichtigkeit über Dinge weggeeilt wird, bei denen sich wohl geziemt hätte, tiefer einzudringen. Sein Buch spricht nicht bloß die Menschenklasse an, die man Ärzte nennt, sondern jeder gebildete Mensch wird in ihm guten Gewinn finden. Der Fortgang des ganzen Werkes, in immerwährender Berührung beider Welten, der ideellen und der reellen, und der Empirie und des Idealismus, ist meist glücklich gelungen, und rühmlich zeigt sich überall das Streben nach der wahren Polihistorie, welche nicht zu einzelnen krankhaft isolierten Menschen oder Menschenklassen, sondern zu der ganzen Welt spricht. Ein rühmliches Streben! — denn der Widerwille, den man gegen die allgemeine Gelehrsamkeit hatte, und den man gegen das todte Zusammenraffen leerer Formen und Worte mit Recht haben könnte, wird bald aufhören, und man wird einsehen, daß einzig wahre Gelehrsamkeit nur in der Allgemeinen bestehe. Warum sollte nicht auch ein Einzelner, wenn ihm redlich an Wahrheit gelegen ist, in alle (sogenannten) Fächer der Wissenschaften eingreifen, und mit gleichem Glück zum Heil der Künste als zu dem einzelner Wissenschaften einwirken?...

Zu einem allgemeinen, über alles erhobnen Standpunkt, zu dem Einwirken in alle Fächer kann auch keine Wissenschaft einen so günstigen Boden geben als die unsrige, die mit der ganzen Naturwissenschaft, mit den Gestirnen, wie mit den Gesteinen und den Pflanzen der Erde, nicht minder als mit dem höchsten Idealismus, und den Künsten, von den frühesten Zeiten an innig verschwistert und verbunden ist.

Der Verfasser der Aphorismen hat auch oft unternommen, einzelne Sätze und Behauptungen der Naturphilosophie anders zu stellen als man gewohnt ist, sie bisher zu sehen. Nicht ohne Nutzen, denn leicht möchte uns die Gewohnheit zu Sklaven machen der Formen; und einzelne Widerlegungen oder Verrückungen, auch wenn sie nicht ganz gelungen wären, lehren uns doch die Freiheit des Gemüths, den freien Himmel mitten unter den Mauern und Gebäuden der Formen bewahren ..." (Sp. 241—244).

Die nun folgenden Seiten bieten nur eine Inhaltsangabe, oft genug in Görres' eignen Worten. Zum Schluß (Spalte 307 f.) heißt es: „So weit geht diese interessante Schrift, die in dem höheren Gebiet der Spekulation so einheimisch ist, als in dem der Empirie. Wohlthätig für das innere Auge, das die mächtige öde Einförmigkeit der medizinischen Schriften unserer Tage ermüdete, sind die Abwechslung, Neuheit und die frischen Farben, die ihm in diesem Werke geboten werden, wohlthätig für viele mag der freie heitere Standpunkt seyn, der sie

von dem drückenden Joch des Brownianismus nicht minder befreit, als von dem finstern Gewebe, das sich seit einiger Zeit um die edelsten Blüthen der herrlichen Schellingischen Naturphilosophie entsponnen hat.

Auf einem gewissen Standpunkt läßt sich gegen die Sätze dieser Schrift nichts einwenden, nichts hinzu noch hinweg thun, der Witz hat Dinge, selbst solche, welche nicht eines Geschlechts seyn mögen, mit jugendlicher Leichtigkeit verbunden. Wer ihre Verkettung zerreißen wollte, würde mit jedem einzelnen Glied dieselbe Mühe haben, und nichts dabei gewinnen, denn nicht auf körperliche Weise sind die Blüthen des Geistes miteinander verwachsen, jede geistreiche Anordnung derselben ist dem höheren Heil der Wissenschaft zuträglich, und in tausend neuen Zusammenstellungen gewinnen sie aufs neue. Die ewigen Ideen sind alle unter sich verwandt, und jede neue Aufsuchung dieser Verwandtschaften ist interessant, wenn dabei ihres höheren, göttlichen Ursprunges nicht vergessen wird. Allein diese witzigen Anordnungen sind noch nicht das Höchste, der Widerstreit der Elemente, die Uneinigkeit und Zwietracht der Potenzen ist nur das erste, noch organische Streben der Masse nach Bildung, einen Schritt weiter, und der Widerstreit wird zum ewigen Frieden, und alle Elemente leben und weben in dem Einem, das der Blick ewig unverändert fest halten kann, da kein Wechsel, kein Verfall noch Steigen ist, und das ewige Jahr beschreibt einen ewigen Kreiß in sich selber. Dann sind unsere Wissenschaften mehr als witzige Auseinanderordnungen, und das große Wort ist gesprochen, daß die Materie wieder ins ewige Licht zurückführt."

Im Juliheft, Spalte 537—38, wird unter „Literatur" der genaue Titel der Görresschen Organonomie angegeben, und dann heißt es: „Der nähere Titel der unsern Lesern schon aus der im Aprilstück d. J. gegebnen ausführlichen Darstellung daraus bekannten, höchst interessanten Schrift"; gelobt wird Görres auch im Jahrgang 1805 Sp. 26 und 1806 Sp. 194.

Übrigens hat auch Prof. Kilian, der Plagiator, in dem herangezogenen Buch „Über die innere Organisagion der Heilkunde" (1804) ein nicht ungünstiges Wort für die Görressche Organonomie (S. 149).

Endlich sei noch Goethes bekannte Anerkennung wiederholt; er schreibt am 21. April 1804 an Prof. Eichstädt über Görres' Organonomie: „Für das Buch danke ich. Auch in demselben zeigt sich ein sehr guter Kopf, ob man auch öfters in Versuchung kommt, den Titel in Organomanie umzuändern. Ich bin auf seinen Fortgang begierig; es ist eine Natur, die man nicht aus dem Gesicht lassen muß."

D.

Literatur-Zeitung.

Würzburg, II, 1803.

Die Würzburger Besprechung der Görresschen Organonomie füllt fast die beiden Nummern 131 und 132 der Würzburger „Literatur-Zeitung" vom 3. bzw. 5. September 1803. Der Kritiker nennt sich — der Sitte entsprechend — nicht, nicht einmal mit einem Zeichen; obwohl er der „Organonomie" ziemlich ablehnend gegenübersteht, widmet er ihr doch eine so lange Besprechung, und zwar unter der Überschrift „Physik" — natürlich im alten Sinne. Ich habe auch diese Besprechung erst kurz vor der Drucklegung der Anmerkungen entdeckt; in der Übersicht S. XXXXI konnte sie daher nicht mehr berücksichtigt werden; man wolle sie dort als VII, D nachtragen. — Der Herausgeber der Literatur-Zeitung war J. K. Goldmayer, „Dr. und Prof. der Philosophie an der kurfürstl. Universität zu Würzburg"; die Zeitschrift war die Nachfolgerin der im Anfang der Besprechung erwähnten Neuen Würzburger gelehrten Anzeigen (s. o. Besprechungen der Kunst-Aphorismen, unter J). Der Kritiker beginnt:

„Des Verf. Aphorismen über die Kunst, welche S. 345 der N. W. gel. Anz. Jahrg. 1802 angezeigt sind, sind zum Theile eine Einleitung zu vorliegender Schrift, und berechtigten

uns zu großen Erwartungen, welche nach des Rec. Dafürhalten in diesem Werke nicht ganz realisirt wurden. Vielleicht möchte es von jeder andern Ansicht, ja selbst als Gedicht betrachtet, große Vorzüge haben, nur kommen ihm diese nicht zu, sofern es ein physikalisches Lehrbuch seyn soll. Begründet auf unerwiesene Voraussetzungen reiht diese Organonomie eine unübersehbare Menge Hypothesen mit großer Kunst aneinander, unbekümmert sowohl um die Beweise des Speziellen als des Allgemeinen. Mit der größten Leichtigkeit und Gewandtheit erörtert der Verf. die verwickeltsten Gegenstände, und liefert uns eine bilderreiche Beschreibung der Funktionen des Organismus, aber keine Erklärung derselben, und selbst in dieser Beschreibung ist oft von Dingen die Rede, welche die Phantasie einstweilen substituirt, da sie in der Anschauung nicht nachgewiesen werden können. Daß diese Bemerkungen nicht zu hart seyen, wird Rec. in dieser Anzeige durch hinlängliche Belege bestätigen, ja er glaubt vorzüglich auf die Menge Hypothesen aufmerksam machen zu müßen, da sie bey dem einnehmenden Vortrage zu leicht ohne gehörige Prüfung Eingang finden möchten, und doch nur als neue Gesichtspunkte für fernere Untersuchungen die Aufmerksamkeit verdienen. —" Der Kritiker gibt nun eine Reihe von Sätzen des I. Buches wieder und sagt u. a. (Sp. 1042): „Man kann zwar die eingeschalteten Hypothesen nicht als falsch verwerfen, aber wir sind bey dem Mangel an Beweisen nicht berechtigt, sie als Wahrheiten auszugeben .... Die Untersuchung, ob sie zu physikalischen Lehrsätzen emporgehoben werden können, oder nicht, steht uns immer noch bevor." Es folgen die Sätze über Arterien und einsaugende Gefäße, über Muskeln und Nerven. „Diese Sätze, wenn sie gehörig deduzirt werden, müssen der bisher vorgetragenen Erregungstheorie eine ganz andere Gestalt geben" (Sp. 1045). Nach einigen Sätzen über Blutbewegung und Sekretion heißt es: „Auch hier, und vorzüglich in Betreff der angeblichen Erfahrungsbelege glaubt Rec. auf die eingemengten Hypothesen aufmerksam machen zu müßen, so interessant die Ansichten sind, welche dem Forscher eröffnet werden" (Sp. 1046). — „Indem er (Görres) die bisherigen Erklärungen in ein höheres Gesetz auffaßt, rückt er der Erregungstheorie näher, allein wir sehen zugleich, daß diese bis jetzt auch noch nicht über die allgemeinsten Begriffe hinausgekommen, daß sie schlechterdings zur Erklärung des Individuellen undienlich sey .... Nur der Name der Erregbarkeit der Brownischen Schule kann beybehalten werden, ihre Deduktion im Allgemeinen lieferte Schelling; für das Individuelle hat sie zuerst der Verf. gehörig abgeleitet" (Sp. 1048). — Der Kritiker schließt (Sp. 1054) mit den Worten: „Viele einzelne Stellen sind vorzüglich gut gearbeitet, auch die allgemeinen Sätze, welche zu Grunde liegen, und hier nur versinnlicht dargestellt wurden, entsprechen der höhern Philosophie, aber die vielen willkührlichen Hypothesen, das Herumtappen in der ganzen Natur, um nur irgendwo etwas Ähnliches zu finden, was die Stelle einer Erklärung vertreten soll, wirft mehr Dunkel auf das Ganze, als ihm der bessere Theil des Inhalts Licht giebt". — Die Sperrungen sind bis auf die des Namens Schelling von mir; sie sollen die — bei aller Kritik und bei der S. XVI, 3 erwähnten Gegnerschaft der Universität Würzburg gegen die Brownsche Erregungslehre — immerhin nicht unbeträchtliche Anerkennung für Görres hervorheben.

Anmerkungen zu den „Aphorismen über die Organonomie"

S. 167. Auf dem Titelblatt nennt sich Görres zum erstenmal Professor der Physik, wie auch in „Glauben und Wissen" (diese Ausgabe III. Bd. S. 3), während er in den „Aphorismen über die Kunst" und in der „Exposition der Physiologie" einfach als „Professor an der Secondairschule in Koblenz" erscheint. Physik ist hier wieder allgemein Naturlehre; siehe die Übersicht bei „Schulschriften A", ferner dort C und D.

Zum erstenmal tritt auch die christliche Zeitrechnung wieder auf, nämlich „1803"; der Titelumdruck der Kunst-Aphorismen hat immerhin noch, wohl um den Abstand gegenüber

dem urspünglichen Titelblatt mit dem „Jahr X“ nicht zu groß werden zu lassen, „Jahr XII. 1804“; bei „Glauben und Wissen“, sowie in der „Expos. d. Physiol.“ heißt es natürlich „1805“. Zeichen der Zeit!

Über „Aphorismen“ vgl. Dyroffs Ausführungen S. XXVIII und meine Anmerkungen zu S. XXV, 32. — „Organonomie“ wie „Organologie“ (Untertitel zu Görres' „Expos. d. Physiol.“) kommen in der damaligen Literatur vor; z. B. Organologie in den Jahrgängen der Allg. Med. Annalen als Abteilungstitel (Jahrg. 1801 Sp. 8, Sp. 29 usw.), Organonomie ebenso (Jahrg. 1804, S. 11: „Allgem. Organonomie“, „Thierische Org.“, Sp. 95, Sp. 321, Sp. 561).

Auf dem Görresschen Titelblatt fällt die Angabe „Erster Band“ auf; ein zweiter Band ist nicht erschienen, wie S. XIX, 5, erwähnt; zur Vermeidung von Verwechslungen sei gleich hier auf die Einteilung des „ersten Bandes“ in „Erstes Buch“ (S. 173—253) und „Zweites Buch“ (S. 255—333) aufmerksam gemacht.

S. 168. Die Verse stammen aus dem Gedicht „Der Genius“, und zwar sind es Vers 1, 2, 5—8.

S. 169. Über das Vorwort vgl. meine Angaben S. XIX, 6—18, und S. XXVII, 1 (Virchow), ferner S. 22, 17, und S. 64, 5, sowie jeweils meine Anm. dazu.

169, 7—12. Jehovah, Gottheit, das Unsterbliche, der Ewige — alles in einem andern Ton wie die Schilderung der Dreifaltigkeits-Mythe in den Kunst-Aphorismen S. 162, 29 (vgl. dazu Dyroffs Bemerkungen S. XXXV, 22). Der Unsterblichkeitsglauben hat sich Görres stets gewahrt; bezeichnend ist sein Brautbrief vom 14. Floreal VIII, d. i. 4. Mai 1800 (vgl. Görres' Briefe in den Ausgaben von Marie Görres, W. Schellberg oder R. Stein).

170, 34. anderst = mundartlich in Koblenz.

171, 12. Diese Stelle und 172, 20 meint Noack in seinem oben S. XXV, 40 angeführten Satz.

—, 34 ff. Schellberg II, 638 deutet diese Stelle als eine Wendung gegen die Aufklärung; ders. II, 635 erinnert an den Briefwechsel Eichstädt-Goethe (11. III. 1804), worin der Dichter den Schriftleiter Prof. E. um Görres' „Aphor. üb. die Organonomie“ bittet.

172, 28. März 1803: vgl. die Anm. zu 22, 17.

Das ganze Vorwort ist wieder erfüllt von echtem Görres-Geist: die Gegensätze sucht er zu versöhnen, wobei er für die Freiheit kämpft. Er wählt in dieser naturwissenschaftlich-philosophischen Angelegenheit absichtlich politische Ausdrücke: Usurpation des Einzelnen und Imperator der Wissenschaft (171, 12), Despotism der Subjectivität (171, 20, ähnlich 172, 3), Tribunen, Plebejer, Patricier (171, 29—31), Infusionsrepubliken (172, 7), Fürsten, Dynasten (172, 7, —, 17), Feudalrecht (172, 21). Auf einige Ausdrücke über Gott und Unsterblich gleich im Beginn ist in der Anm. zu 169, 7—12, hingewiesen; es sind nicht die einzigen hierauf hinzielenden Ausdrücke. Auch die Kunst wird aufgeboten: schon die Namen Michael Angelo Fichte und Raphael Schelling (169, 11, —, 32) lassen diese Saite anklingen, ferner 170, 19 f., 170, 34 bis 171, 7. Von der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie nennt Görres neben Fichte und Schelling noch Locke (169, 41), Condillac (170, 1), Leibniz (170, 7), Berkley (170, 18) und — durch Criticism, Ding an sich (170, 21 f.) — auch Kant. Aber keine Alleinherrschaft einer Schule! (Vgl. 170, 19, —, 31). Daher die Schillerschen Verse S. 168 als Geleitwort.

Zur Organonomie selbst wären viele Anmerkungen zu geben; sie sollen aber möglichst knapp gehalten werden (vgl. XVIII, 39). Einen Überblick bietet ja schon der entsprechende Teil meiner Einleitung (S. XVIII ff.), Weiteres die Anmerkungen zu den „Gesetzen des Lebens“, die — wie bereits betont — die Grundgedanken der Organonomie vorwegnehmen, ferner die sonstigen Anmerkungen, Dyroffs Einführung in die Kunst-Aphor. (S. XXVIII ff.), meine drei Übersichtstafeln zur Görresschen Naturphilos., die Übersichtstafeln

Schelling und Eschenmayer, das Personen-Register, die Fachwörter-Liste und das Inhaltsverzeichnis. Besonders sei hingewiesen auf die Stimmen von Görres' Zeitgenossen: nämlich auf die oben wiedergegebenen Besprechungen A—D; die erste davon, die allein vollständig abgedruckt ist, hat ihre Bedeutung als ausführliche Zusammenfassung; ihrer Zustimmung zu Görres steht die immerhin z. T. vorhandene Kritik in B und D gegenüber; C, die große Kritik in Goethes Allg. Lit.-Zeitung, enthält die beachtlichsten Ausstellungen, ist aber so ausführlich, daß sie nur teilweise wiedergegeben werden konnte; es hätte den Raum einer ganzen Abhandlung erfordert, wenn die verschiedenen Einwände des Verfassers von C, des Ophthalmologen Prof. Schmidt, hätten behandelt werden sollen; die betreffende Untersuchung werde ich andern Orts veröffentlichen. —

S. 174. Dieser Seite entspricht in der Urausgabe eine Seite mit der Überschrift „Druckfehler"; Görres zählt die folgenden auf, die in unserm Band z. T. gleich verbessert sind (die eingeklammerten Seitenzahlen sind die unseres Bandes):

(175, 3)	„Seite	1	Zeile	4	statt Dryade l. Triade.
(199, 6; 200, 17)	„	66	„	8	und 69, 17 del. Linimentum vloatile.
(211, 4)	„	98	„	9	statt Salmiakgeist l. Kampfergeist.
	„	288	„	2	statt Kräftigste l. Flüchtigste.
	„	268	„	18	und 27 st. Negative l. Positive.
	„	271	„	22	und 24 st. Wasserstoffpol l. Kohlenstoffpol."

Die letzten drei Angaben von Görres sind nicht berücksichtigt; Seite 288 Zeile 2 entspricht unsrer S. 285, 33; dort steht nichts von „Kräftigste", auch nicht S. 188, 2 (unsre 244, 33) und S. 238, 2 (unsre 265, 34). — S. 268, 18 (unsre S. 276, 34) hat „Negative", aber 268, 27 gibt es nicht; der Seitenspiegel hat nur 26 Zeilen; wohl steht S. 268, 21 (unsre 276, 35) „Positive". Ebenso unsicher wie mit „S. 268" ist es mit der letzten Angabe: S. 271, 22 (unsre 277, 40) hat an sich schon „Kohlenstoffpol"; S. 271, 24 (unsre 277, 41) hat allerdings „Wasserstoffpol". Meint Görres: „Positive" und „Negative" soll gegeneinander ausgetauscht werden? Ebenso „Wasserstoffpol" und „Kohlenstoffpol" gegeneinander? Wegen der obwaltenden Unklarheiten habe ich hier nichts verändert.

175, 26. Phlogiston: neue Begriffserklärung!

176, 26. Eurythmie: soll heißen Eurhythmie.

178, 44. Diese Aphorismen sind nicht erschienen.

179, 14. Iden: soll heißen Ideen.

—, 21. Licht und Elektrizität als Stoffe — nach damaliger Auffassung.

179, 42. Diese Anmerkung spricht einen Vorschlag empirischer Art aus, dessen Brauchbarkeit durch bekannte Beispiele der Ausführung erwiesen ist.

180, 17. Der expansible Dunst, von der Vernunft zersetzt: eine besondere psychophysische Leistung!!

184, 36. Auffälligerweise fehlt hier der Sauerstoff.

—, 42. Diese Begriffserklärung ist zu beachten.

187, 3. Wichtige Begriffserklärung.

190, 35. Lebenskraft im damaligen vitalistischen Sinn.

208, 36. die Schleim oder die seriösen Häute: lies die Schleimhäute oder die s. Häute.

209, 18. kleistische Flasche: etwa Leydener Flasche, für Reibungselektrizität.

225, 36. dem malpighigschen Netz: lies malpighischen Netz = Keimschicht. — Malpighi: s. Personen-Register.

226, 14. Lungenvenen (dazu die Anm. 226, 43): diese Stelle ist mindestens unklar, wenn nicht falsch. Die Lungenvenen führen zur linken Herzvorkammer; von der linken Herzkammer geht eine große Arterie, die Aorta, aus. Mit der Anmerkung will Görres offenbar die Widersprüche der Bezeichnung aufheben: im Lungenblutkreislauf haben die Venen arterielles Blut und umgekehrt.

231, 44. Ton = Tonus, Spannungszustand.

234, 34. Das Gehirn als „höheres, geistiges Herz“ ist wieder eine der schon gekennzeichneten Görresschen Analogien (s. o. S. XVII, 24 f.).

236, 30. Hinter Wurzel ist ein Komma zu denken.

240, 1. Assimilation: hier allgemein als Stoffwechsel des Körpers aufzufassen, nicht im heutigen Sinne der Aufnahme von CO 2 durch blattgrünhaltige Pflanzen im Sonnenlicht.

—, 29. Corruskationen: Wetterleuchten; von Görres später als Titel in der Ztschr. „Aurora“ benutzt; vgl. unsre Ausgabe Bd. III, S. 73 ff.

248, 41. ihren — lies: in ihrem Elemente.

251, 10. Die Differenz zweier Ordinaten — lies: Ordinatenquadrate.

252, 39. Eccentrizität — lies: Excentrizität; desgl. 253, 7, 253, 11 usw.

262, 23. Alcalien; bei dieser merkwürdigen Stelle ist zu beachten, daß Görres die wirkliche Natur der Alkalien noch nicht kennen konnte; Kalium und Natrium wurden erst 1807 von Davy (übrigens Kalzium, Barium und Strontium von demselben noch später, 1808 und 1809) entdeckt.

270, 15. Zwergmuskelnerve = Zwerchmuskelnerv.

271, 27. Assimilation — siehe Anm. zu 240, 1.

273, 35. Kohlenstoff, lies: Kohlenstoff —, nämlich Kohlenstoffpol (entsprechend dem Wasserstoffpol).

276, 25. Nieren ... lies: Nieren- und Schaamgeflechte.

277, 42. Äußern, nämlich: äußern Knoten.

283, 16. figiren = anheften, befestigen.

—, 44. S. 107 bis 118 (richtig 102—128) der Urausgabe der „Aphorismen über die Kunst“ entspricht unsrer S. 105, 44—116 im vorliegenden Bande.

293, 3. auch 293, 12, 293, 20, 294, 34, 294, 38, siehe S. XVII, 25; ähnlich 296, 29 s. XVII, 24).

303, 1. längst — lies: längs.

304, 4. s. Anm. zu 226, 14.

307, 4. Harn ... lies: Harn- und Zeugungsorgane.

309, 3. Schall als weibliches Licht s. Anm. zu 293, 3.

—, 19. Stickstoff ... lies: Stickstoff- und Wasserstoffpol.

311, 41. lies: Harn- und Zeugungsorganen.

—, 43. lies: Gehör- und Geschmackorgan.

319, 14. negative Positivität — eine starke Zumutung!

—, 41. lies: Appetit bei.

323, 1. belegte Scheibe, nämlich für Reibungselektrizität.

—, 32. Die Atmosphäre als Gasmuskel, s. Anm. zu 293, 3.

325, 11. Eisen = Eisenverbindung (chemisch).

332, 32. Reife: Mehrzahl von Reif.

Lesarten

Lesarten zu: Synoptische Tabellen der Chemie

5, 7. Gedanke, für) Gedanke für Ch(emie).
7, 41. zum Verständniß) zur Verständniß Ch.
8, 18. zugleich) zu gleicher Ch. (Görres wollte wohl schreiben: zu gleicher Zeit).
9, 43. unterziehen und) unterziehen, und Ch.
14, 19. gravitiren,) gravitiren; Ch.
15. (Skala, in der Mitte links:) Metalle.) Metalle .. Ch.
16, 12. 47,) 47 Ch.
—, 18. versicheren) vesicheren Ch.
—, 21. verbrannt) verbrennt Ch.
—, 22. Reihe der) Reihe, der Ch.
—, 29. +, die) + die Ch.
—, 32. Anhaengligheit) Anhaenligheit Ch.
—, 43. Phosphates, Fluates) Phosphates Fluates Ch. (wir sagen: Sulfate, Phosphate usw.; Görres behält bei diesen von Lavoisier und seiner Schule neugeprägten Namen die französischen Mehrzahlformen bei). Vorher in derselben Zeilt: atrahiren (statt attrahiren), auch bei Görres atrahiren.
—, 44. Carbures (in der) Carbures, (in der Ch.
—, 45. Koerpern), Phosphures) Koerpern) Phosphures Ch.

In der „ersten Tabelle“ (am hinteren Buchdeckel):

5. („Betrachtung“): 1. Die Analyse; sie wird eingetheilt) eingetheilt. Ch.
2. Die Synthese ... statt hat) statt hat. Ch.
9. („Betrachtung“), auf der zweiten Seite:) 2. Im Gebiete der Kunst ... bestimmt) bestimmt. Ch.
12. („Betrachtung“): 1. ... festzusetzen) festzusetzen. Ch.
1. 4. Wechselte man mit den Entdeckungen) auch bei Görres steht: Entdeckungen; es muß heißen: Endungen (nämlich Sulfid, Sulfat oder Phosphure = Phosphür, Phosphat usw.).

Die Doppellaute ä, ö, ü stehen in der Görresschen Antiqua meist als ae, oe, ue oder in Zusammenziehung æ, œ, ue; die eigenwillige Zeichensetzung von Görres ist nur an auffälligen Stellen geändert.

Lesarten zu: Gesetze des Lebens

22, 6. beide, das ... Empirische, in) beide das ... Emp. in Allg. Med. Annalen = A. M. A..
24, 2. aufgelöst) aufgelößt A. M. A.
—, 41. klopfender) klopfenden A. M. A.
25, 15. Durchfall, den) Durchfall den A. M. A.
—, 17. einwirken, deprimirend) einwirken depr. A. M. A.
37, 1. zeigt, und) zeigt und A. M. A.
46, 17. Intelligenz, dem Geist, ist) Intelligenz dem Geist ist A. M. A.
—, 22. Natur, der Kosmischen, ist) Natur der Kosmischen ist A. M. A.
—, 27. Intelligenz, dem Gemüthe, ist) Intelligenz dem Gemüthe ist A. M. A.
—, 37. Leben, ist) Leben ist A. M. A.

48, 27. übergeht, sich) übergeht sich A. M. A.
50, 33. Lungensystem, in) Lungensystem in A. M. A.
—, 44. Verdauungssystem, in) Verdauungssystem in A. M. A.
51, 41. Rezeptivität, der Verstand, deprimirt) Rez., der Verstand, deprim. A. M. A.
52, 41. Laut, dann) Laut dann A. M. A.
53, 35. diese +, in) diese + in A. M. A.
—, 36. dort —, hier) dort — hier A. M. A.
—, 39. exzitiren, wird) exzitiren wird A. M. A.
54, 17. Systeme, das) Systeme das A. M. A.
—, 21. Attraktivität, dem) Attr. dem A. M. A.
—, 22. Lich, tdas (Druckfehler!) = Licht, das) Licht das A. M. A.
—, 23. (com-)burirt, gibt) (com)burirt gibt A. M. A.
55, 27. Gemüthe, das) Gemüthe das A. M. A.
56, 28. dem ursprünglichen) den urspr. A. M. A.
Die Schriftleitung der Allg. Med. Ann. in Altenburg, also in Mitteldeutschland, hat offenbar manche Eigenwilligkeiten von Görres beseitigt; das ältere ey (statt ei) ist seltener, ebenso ae (statt ä), c (statt z) in Fremdwörtern u. ä. m.

Lesarten zu: Aphorismen über die Kunst

61, 22. Transzendalism) auch bei Görres Transzendalism. Aphorism. üb. d. Kunst (in der Folge abgekürzt K.).
63, 36. euere) euern K.
65, —. Siehe die entsprechende Anmerkung.
69, 4. Bei Görres steht Atmosphäre mitten in der Zeile; er trennt sonst Atmos-phäre K.
—, 5. das Leben) von Görres verbessert (aus: die Lebenskraft) K.
75, 20. Kosmogonie) von Görres verbessert (aus: Kosmologie) K.
—, 29. Rührung) von Görres verbessert (aus: Intuition) K.
77, 5. ähstetische) Druckfehler; soll heißen ästhetische) äthetische K.
—, 33. erliegt ihr Gegensatz, Selbstthätigkeit) erliegt, ihr Gegensatz; Selbstthätigkeit K.
—, 41. Kunst männliche) Kunst, männliche K.
78, 29. Form, dann) Form dann K.
—, 34. nun, um) nun um K.
79, 8. dem Kunstsinn) den Kunstsinn K.
81, 6. das Gefühl) von Görres verbessert (aus: den Affekt) K.
90, 28. Idee) von Görres verbessert (aus: Vorstellung) K.
91, 22. Spektrum) von Görres verbessert (aus: Späktrum) K.
105, 37. Geistes) bei Görres getrennt (am Zeilenumbruch) Geis-tes, ähnlich die folgd.
—, 42. reinsten) reins-ten K.
108, 14. Innerstem) Inners-tem K.
109,12. Zeugungstrieb) von Görres verbessert (aus: Instinkt) K.
112, 26. innen) K: einen; von Görres verbessert (aus: ihnen).
119, 28. Römer-Stolz) Römer Stolz K.
121, 34. Fixsternen) Fisternen K.
123, 20. höchsten) höchs-ten K. (s. o. 105 u. 108).
125, 20. regelt:) regelt. K.
—, 41. fixiren, die) fixiren die K.
126, 9. Proteus) Protens K.
129, 3. überwiegt;) überwiegt. K.
—, 11. erliegen:) erliegen. K.

130, 22. geistigstes) geistigtes K.
132, 30. Aristophanes) aus Aris-tophanes K.; dagegen mikroskopisch 133, 6 ungetrennt bei Görres
136, 4. und 136, 21. Aeschylos) Aeschyles K.
138, 42. Erregbarkeit) von Görres verbessert (aus: Sensibilität) K.
—, 43. Realisten, diese) Realisten diese K.
139, 4. Negation; die) Negation, die K.
—, 32. gehorcht, keiner) gehorcht keiner K.
142, 7. Idealisten) Idealis-ten K.
—, 21. elektrischen) lektrischen K.
—, 25. Kunstwerk: der) Kunstwerk; der K.
143, 26. ursprünglichen) ursprünglicher K.
—, 36. trift:) trift. K.
—, 44. Kunst; wo) Kunst, wo K.
144, 4 und 144, 9. Seinigen; als) Seinigen, als K.
146—147. Görres' eigne Verbesserungen s. o. „Anm zu Aphor. üb. d. Kunst".
150, 5. schlagenden) von Görres verbessert (aus: schlafenden) K.
—, 8. konstruirt an der) von Görres verbessert (aus: konstruirt der) K.
—, —. Dimensionen, die) Dimensionen die K.
—, 17. Phantasie; ihre) Phantasie, ihre K.
154, 43. schreitet, gelangt) schreitet gelangt K.
155, 28. wacht) von Görres verbessert (aus: weckt) K.
156, 37. Kunstprodukte) Kunstprodukt K.
158, 5. ästhetischen) ästthetischen K.

Lesarten zu: Aphorismen über die Organonomie

219, 34. Weg:) Weg. Org(anonomie 1803.
228, 12. Cohäsion) Cohasion Org.
235, 13. äussersten) aüssersten Org.
252, 3. das frühere Wachsthum) der fr. W. Org.
275, 5. Zwerchfell) Zwergfell Org.
276, 19. Zwerchmuskelnerven) Zwergm. Org.
301, 30. letzte) letzten Org.
317, 17. Sauerstoff —) Sauerstoff Org.
—, 19. Wasserstoff —) Wasserstoff Org.
323, 32. Gasmuskel, die Athmosphäre, zu) Gasmuskel die Atmosphäre zu Org.
332, 15. tritt, in) tritt in Org.

Personen-Register

Bei allgemein bekannten Namen sind keine Erläuterungen gegeben.

Bei der ungenauen Schreibweise von Görres (z. B. „Humbold") und seiner ebenso ungenauen Art der Anführung einzelner Stellen (ein besonderes Beispiel S. 215, 42—44) lassen sich öfters keine bestimmten Angaben ermitteln.

Fachwörter-Liste

Erläuterung naturwissenschaftlicher und medizinischer Fachausdrücke.

Diese Liste erstrebt keine Vollständigkeit; sie soll dem nichtfachmännischen Leser eine ungefähre Vorstellung vermitteln helfen und zumal auch altertümliche Ausdrücke, die Görres anwendet, erklären.

Alcahest, alchemistisches Allerweltslösungsmittel.
Alcalescenz, Alkali-Bildung oder die Fähigkeit dazu.
Alkalische Luft, Ammoniak.
Anastomose, Vereinigung zweier gleichartiger Gefäße zu einem dritten (auch entsprechend bei Nerven); dadurch Aushilfe bei Unterbrechung des Hauptastes.
Anthere, Staubgefäß in der Blüte.
Apoplexie, Schlagfluß.
Apyrexie, fieberfreier Zustand zwischen zwei Anfällen (bei Wechselfieber).
Asphyxie, Pulslosigkeit.
Assimilation, Umwandlung von Nahrung in Körperbestandteile; bei den blattgrünhaltigen Pflanzen Verarbeitung des Kohlendioxyds aus der Luft bei Sonnenlicht zu Kohlehydraten (Stärke, Zucker).
Asthenie, siehe XV 32.
Atonie, Spannungslosigkeit, Erschlaffung von Geweben.
Belladonna, Tollkirsche.
blasensteinsauer, harnsauer.
Borborygmus, Kollern im Unterleib durch Bewegung des Darminhalts.
Canthariden, Pflaster- oder Blasenkäfer (z. B. spanische Fliegen); daraus das C.-Pflaster.
Carambyx, Holzbock (Käferart).
Cardialgie, Magenkrampf.
Chylus, der milchige Speisesaft, der durch die Verdauung aus der Nahrung gewonnen und durch den „Milchbrustgang" ins Blut geleitet wird.
Chymus, Speisebrei (im Magen und Zwölffingerdarm).
Ciliarnerven, Augapfelnerven.
coeliakisch, die Leibeshöhle betreffend (Coelialgie, Leibschmerzen).
colliquativ, durch Erweichen und Verflüssigen brandiger Körperbestandteile.
comburierend, verbrennend, mit Sauerstoff verbindend oder oxydierend.
comburiert, verbrannt, mit Sauerstoff verbunden oder oxydiert.
combustibel, verbrennbar, oxydierbar (mit Sauerstoff chemisch verwandt). — Entsprechend die Ableitungen, wie decombustibel, indecombustibel.
Combustion, Verbrennung, chemische Vereinigung mit Sauerstoff, d. i. Oxydation.
Congestion, Blutandrang.
Conjunctiva, Bindehaut des Auges.
Contagium, Ansteckung, Ansteckungsstoff.
Cortikalsubstanz, Rinde, Rindensubstanz.
decombustibel, s. combustibel.
Diastole, Herzkammerausdehnung im Gegensatz zu Systole, Herzkammerzusammenziehung.
Digestion, Verdauung.
Digitalis purpurea, roter Fingerhut (offizinell z. B. zur Herabminderung der Herztätigkeit).
Dilatation, Erweiterung (z. B. Herzerweiterung).
Elektrizität, bei Görres: Reibungselektrizität im Gegensatz zum Galvanismus.
emetisch, Erbrechen hervorrufend.
Eudiometer, Vorrichtung zur Messung des Sauerstoffgehalts der Luft (u. a. Gasgemische).
Excoriation, Hautabschürfung; davon abgeleitet excoriiert.
Extravasate, ausgetretenes Blut (aus verletzten Adern).

Fixe Luft, Kohlensäure — Gas, CO_2.
Gran = 5,08 Gramm.
Halbtiere = Zoophyten = Anthozoa = Blumentiere = Hohltiere.
Haemorrhagie, Blutung.
Helix, Schnirkel-, Weinbergschnecke.
Hirschhorngeist, Ammoniumkarbonat (oder auch Salmiakgeist).
Hyoscyamus, Bilsenkraut, giftig, offizinell.
Hypersthenie, s. S. XV, 32.
Ileus, Darmverschlingung mit Kolik.
indecombustibel, s. combustibel.
intermittierend, eine Unterbrechung (des Pulses z. B.) betreffend.
Inzitament, Reizmittel.
Kachexie, Abspannung durch Kräfteverfall; entspr.: kachektisch.
Kanthariden, s. Canthariden.
Katenation, Bindung, Fesselung.
kaustisch, ätzend, Ätz — (z. B. Ätzkali).
Kochsalzsäure, Salzsäure.
Lernea cyprica, eine niedere Krebsart, parasitischer Ruderfüßler.
Lienterie, Durchfall.
Limax, Egelschnecke.
Linie = 2,18 mm rheinisch = 2,26 mm Pariser (wissenschaftlich).
Linimentum volatile, flüchtiges Liniment, Salbe mit Salmiakgeist.
Luftsäure, Kohlensäure.
Membrana adiposa, Fetthaut.
Menstruum, Lösungsmittel.
Meteorismus, Gasanhäufung im Darm, dadurch Auftreibung des Leibes.
Miasma, Verunreinigung, Ansteckungsstoff.
Minderers Geist, essigsaures Ammoniak.
Mittelsalz, in der Hauptsache neutrale Salze (aus Laugen und Säuren).
Oleum tartaricum (tartari per deliqu.), zerflossene Pottasche $K_2 CO_3$.
Ophthalmie, Augenentzündung.
Orgasmus, strotzende Fülle.
palpitieren, heftig schlagen (Herzklopfen).
Pankreas, Bauchspeicheldrüse.
Peristaltik, Darmbewegung.
Petechien, Friesel, Purpurfriesel.
Pforte (S. 300, 22) = Leberpforte.
Phlogiston, der Stoff, der nach der Stahl'schen Schule aus den brennenden Körpern (Kohle usw.) entweicht; dagegen bei Görres „attractive Kraft“ 184, 21.
Praekordien, Herzumgebung.
präzipitieren, (chemisch) fällen, Niederschläge bilden.
Pylorus, Magenpförtner.
rektifiziert (siehe Weingeist).
schrinnen, reizen; von Wunden: brennen.
scirrhös, hartes Krebsgeschwür betreffend.
serös, lymphartig; seröse Flüssigkeit ist Lymphflüssigkeit.
Solidum, das Feste, Dichte.
sollicitieren, treiben, hintreiben, betreiben.
Spießglanz, Antimonsulfid (Mineral).
Spießglas, Antimon.

Spiritus rektor, nach früherer Auffassung der äußerst feine, kaum wägbare luftförmige Stoff der jedem ätherischen Öl seinen besonderen Geruch verleiht.
Splanchne, Eingeweide.
stangeln, strampeln.
stripsen, (mit Reitpeitsche oder Riemen) blutig schlagen.
Stupor, Starrheit, Erstarrung.
Sugillation, Blutunterlaufung.
Systole (siehe Diastole).
Tetanus, Starrkrampf.
Ticuna — Gift, Pfeilgift der Ticuna-Indianer.
Tonus, Spannungszustand.
Torpor, Abstumpfung, Betäubung.
Turgescenz, Spannungszustand in säftereichen Geweben.
Tympanitis, Aufblähen.
Übersaure Kochsalzsäure, Überchlorsäure.
Unze = $^1/_{12}$ Pfd. Apothekergewicht.
= $^1/_{16}$ Pfd. Handelsgewicht.
varicös, pockenkrank.
Vespertilio murinus Humboldt, Große Fledermaus nach Humboldt (der das Tier bestimmte).
Weingeist: rektifizierter W., durch Destillation in besonderer Weise gereinigter und konzentrierter Spiritus.
Zoophyten (siehe Halbtiere).
Zwergfell = Zwerchfell; Zwergmuskel = Zwerchfellmuskel.

---

gekohlter, geschwefelter, gestickstoffter Wasserstoff (u. ä.) bedeutet: chemische Verbindung von Wasserstoff und Kohlenstoff, von Wasserstoff und Schwefel, von Wasserstoff und Stickstoff; entsprechend bei den anderen Elementen.

Druckfehler-Berichtigung

XXXX, 28 lies: Apriorien statt Aporien.
8, 20. lies Systême statt Systême.
—, 35. l. Schule st. Schulen.
12, 34. l. rien st. riens.
—, 41. l. der Pflanzen st. wendunnzen.
16, 1. l. Wasser st. Wasserstoff (auch bei Görres steht Wasserstoff).
29, 34. l. getröpfelt st. getröpfest.
34, 23. l. Bauchfell st. Bauchfall.
36, 35. l. zeigen sich st. zeigen die.
39, 12. l. Reflexion st. Reflektion.
49, 34. in „Empfindung“ steht m auf dem Kopf.
52, 3. l. Construktion st. C nstruktion.
54, 22. Licht, das st. Lich, tdas.
55, 35, l. *) st.).
56, 27. l. Somit st. So.
67, 27. l. gehemmt werden, jede st. gehemmt werden jede.
73, 40. l. versetzt. st. versetzt.t.
77, 5. l. ästhetische st. ähstetische.
95, 41. l. Oben bey st. Obenbey.
115, 3. l. Artefakt st. Artesakt.
116, 33. l. Putz st. Putzt (so auch bei Görres).
124, 27. l. Mittelpunkt st. Mittelupnkt.
132, 18. l. Zeno st. Zenro.
160, 40. l. er schon st. erschon.
262, 42. l. 11 f 2 Theile st. 11 f. 2 Theile.
266, 5. l. Energische st. Enerrgische.
—, 22. l. Cosmische st. Cosmissche.
—, 29. (Das erste Wort, also unter „Dritte Potenz“) l. Comburirender st. Comburirter.
277, 41. l. Gehirn st. Gehirns.
283, 45. l. S. 102 bis 128 st. 107 bis 118 (betrifft die Urausgabe von 1801; im vorliegenden Bande S. 106 bis 116).

Zu den Bildern

Das Titelbild, die Wiedergabe der Görresbüste in der Walhalla, zeigt die neueste künstlerische Görresdarstellung; der erste Probeband des vorliegenden Bandes II 1 wurde am Abend vor der Enthüllungsfeier in der Walhalla den in Regensburg versammelten Mitgliedern der Görresgesellschaft vorgelegt. Der Künstler Prof. Mattes hält sich bei seinem Werk an das von mir zuerst veröffentlichte Görressche Familienbild von Wilh. v. Kaulbach, womit ich verschiedene Görresbilder, deren Schöpfer unbekannt waren, deuten konnte: es sind Bearbeitungen des Kaulbachschen Bildes; näheres darüber in meinem Aufsatz im „Hochland", Juli-Heft 1926, S. 508 ff.; in diesem Heft ist auch das Kaulbachsche Bild zuerst veröffentlicht. Vergleiche auch meinen Aufsatz „Einzelheiten zur Görreskunde" in Nr. 58 der Koblenzer Volkszeitung vom 9.—10. März 1929.

Unser Titelbild stellt Görres als etwa Sechzigjährigen dar; ein Jugendbild aus der Zeit, da Görres die im vorliegenden Bande vereinigten Werke schuf, gibt es nicht; wenigstens hat sich bisher jenes Bild noch nicht gefunden, das Görres am 13. April 1800 (23. Germinal des Jahres VIII) im Briefe an seine Braut erwähnt. —

Das Bild des alten Koblenzer Jesuiten-Gymnasiums zeigt uns das Gebäude, wo Görres während der kurfürstlichen Zeit Schüler und während der Franzosenzeit Lehrer war; von 1814—1816 war er als Direktor des öffentlichen Unterrichts Vorgesetzter des Gymnasiums. Hier wirkte er also in den Jahren, da er an den vorliegenden Schriften arbeitete. — Das Denkmal im Vordergrund des Bildes stellt Görres' jüngeren Landsmann Johannes Müller dar, den berühmten Physiologen und Naturforscher (Lit. in meinem Aufsatz über die Koblenzer Naturforscher Joh. Müller, Friedr. Mohr und Görres in der Festausgabe der Kobl. Volksztg. vom 20. Juni 1925 zur Jahrtausendfeier der Rheinlande).

Inhaltsübersicht

(Vergl. auch die Übersicht der Texte und Tafeln S. XXXXI).

Anmerkungen, Übersichtstafeln, Liste, Register usw. sind — wenn nichts anderes vermerkt — vom Herausgeber.

Nachtrag

„Empirie und Spekulation" (zu S. XXIII f.). Nicht nur die Kant- und Goethe-Zeit soll zu dieser Frage gehört werden; wenigstens ein Naturforscher-Wort aus unsern Tagen sei hierzu angeführt — ein beliebig herausgegriffenes Beispiel, und zwar aus der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften ... Organ der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte und Organ der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften"; hier heißt es in Heft 36 vom 4. September 1931 in Alexander Dieckmanns Aufsatz „Fitz Roy. Ein Beitrag zur Geschichte der Polarfronttheorie" (S. 749): „Es ist eine spätere Aufgabe für eine umfassende Geschichte der Polarfronttheorie, wie weit die einzelnen Forscher aufeinander befruchtend eingewirkt haben, ... wie im stillen Schritt für Schritt mit den Methoden des Empirikers ebenso gearbeitet wurde, wie man das Recht einer deduktiven Behandlung des Problems beanspruchte." Und S. 752: „Die zeitliche Entwicklung unserer Kenntnisse von der Polarfront und Cyklonentheorie ist also folgenden Weg gegangen: Erst die phantasievolle Ausgestaltung des Lehrgebäudes, dann in vieler Einzelarbeit ihre theoretische und empirische Begründung, ... darauf die Kombination der alten, in neuer Zeit begründeten und ausgestalteten Lehre mit der inzwischen aufgekommenen synoptischen Meteorologie." Also auch hier in der Naturwissenschaft neuester Zeit Empirie und Spekulation!

* * *

Goethes Würfel-Versuch (Anmerkung S. 260, 45). In der „Farbenlehre, didaktischer Teil", und zwar im Abschnitt „Entoptische Farben" heißt ein besonderer Absatz „Versuche ohne den Würfel", der nächste Absatz: „Versuche mit dem Würfel"; dann ist, zumal in den Absätzen VI—XXIX, vom Cubus die Rede, wie auch schon in § 857 des didaktischen Teils; ebenso kommen Kuben, Kubus in dem besonderen Aufsatz „Magnet" vor (Weimarer Goethe-Ausgabe, II. Abtlg. 11. Band S. 176 ff.). Aber Görres konnte diese Ausführungen bei der Abfassung seiner Organonomie noch nicht kennen; welchen Goetheschen Würfel-Versuch er meint, ist mir unklar.

* * *

Zur Literatur. Im November 1931 erschien die Würzburger Dissertation „Schellings Einfluß auf die Naturphilosophie Görres'" von Max Koppel (Druck der Fuldaer Aktiendruckerei, Fulda 1931; der Verfasser weist S. 85 auf die Aufnahme seiner Dissertation ins Philos. Jahrbuch der Görresgesellschaft hin). Es ist die erste Dissertation über die Görressche Naturphilosophie; zunächst wird Schellings Philosophie bis 1806 erörtert und dann Görres als Naturphilosoph geschildert (I. die naturphilos., II. die naturromantischen, III. die mystischen Schriften). Eine Stellungnahme zu M. Koppels Darlegungen ist für den Leser erst ersprießlich, wenn mit Band II, 2 die übrigen naturphilosophischen Schriften von Görres als Grundlage der Erörterung vorliegen. Jedenfalls ist es erfreulich und anerkennenswert, daß nun Görres' Naturphilosophie in den Kreis der Dissertationsarbeit gezogen ist.

Ebenfalls im Jahre 1931 erschien eine andere Würzburger Dissertation über Görres, und zwar von Hermann Habersack: „Joseph von Görres. Grundlinien seiner Gestalt", Coburg 1931. Naturphilosophie und Naturwissenschaft wird nur kurz abgehandelt — gestützt auf Dyroffs und meine Darlegungen in der Görresfestschrift.

* * *

Man könnte glauben, daß in der Philosophiegeschichte von A. Stöckl nach dessen ganzer Richtung Görres selbstverständlich berücksichtigt wird; das ist auch in der ersten Auflage der Fall; in der zweiten Auflage fehlt Görres; man bedenke dabei, was A. Dyroff im vorliegenden Bande S. XXXX über v. Hertlings Auffassung mitteilt. — In M. Ettlingers Philosophiegeschichte findet Görres eine angemessene Berücksichtigung.

Schulschriften. Die Tafel B. S. 344—345 stammt aus dem Rheinischen Provinzial-Archiv zu Koblenz (IV 1309); vergl. S. 340 unter A.

* * *

Die erst nachträglich entdeckte Würzburger Besprechung der Aphorismen über die Kunst: J. S. 379 wolle man S. XXXXI im Abschnitt VI vermerken (vgl. S. 380 unten, letzte Zeile und S. 381 oben); entsprechend für die ebenfalls nachträglich gefundene Besprechung der Aphorismen über die Organonomie: D S. 394 einen Vermerk S. XXXXI im Abschnitt VII.

* * *

Daß die Tafeln „Innere Organisation . . .“ S. 358 und „. . . Eschenmayersche Potenzen“ S. 359 aus der Goetheschen Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1804 Nr. 142 Sp. 509 f. entnommen, sei hier nochmals hervorgehoben (vgl. S. 352 unten).

2Bde 12 –